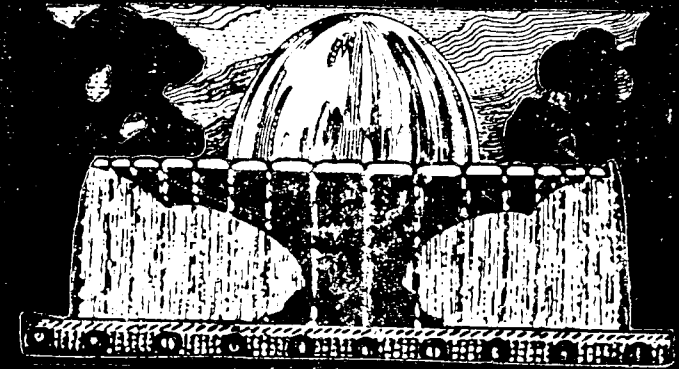
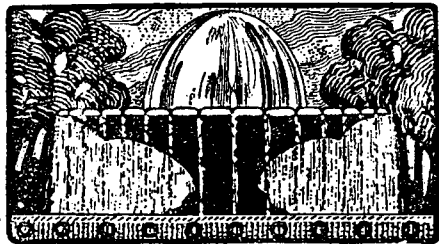


WÄCHTERSTIMME AUS ZION



Wächterstimme aus Zion



ZEITSCHRIFT ZUR
FÖRDERUNG DES GLAUBENS-
LEBENS DER NEUAPOSTO-
LISCHEN GEMEINDEN DES
IN- UND AUSLANDES

1924

DREISSIGSTER JAHRGANG

Verlag des Apostelkollegiums der Neuapostolischen
Gemeinden Deutschlands E. V., Leipzig

WACHTERSTIMME AUS ZION

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands & U., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 1	Halbmonatschrift	1. Januar 1924
--------------------	------------------	----------------

Neujahrsgruß!

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Mit diesem Friedensgrüße des einstigen Apostels Jesu begrüßen wir am Neujahrstage alle Geliebten und Heiligen, Brüder und Schwestern, die mit uns in der Liebe und im Geiste des Heilandes und Erlösers verbunden sind. Gott hat uns und seinem Volke im alten Jahre viel Gnade widerfahren lassen. Darüber ist unser Herz mit hoher Freude und Dankbarkeit erfüllt, und in solcher heiligen Freude verbinden wir uns aufs neue mit allen geliebten Aposteln, Amtsträgern und Geschwistern auf dem ganzen Erdenrund, durch das Band der Jesusliebe eng mit ihnen allen und untereinander verbunden.

Der Friede des Allerhöchsten sei mit uns und euch allen im neuen Jahre! Er wirke Taten des Friedens, des Segens und der reinen Jesusliebe, damit die Ehre Gottes durch die Träger seines Namens unter allem Volke verkündigt werde! Er fördere das herrliche Werk seiner Hände durch uns auch im neuen Jahre und lasse uns von den Früchten seiner großen Barmherzigkeit mit genießen! Der Name des Herrn sei gelobt!

Quelle, den 1. Januar 1924.

Im Namen des Apostelkollegiums
der Neuapostolischen Gemeinden:
Hermann Niehaus, Stammapostel.



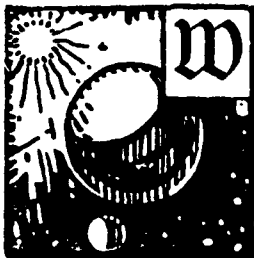
Neujahr 1924.

Ein Jahr voll Not und Jammer sank in den Schoß der Zeit,
 Nun geh in deine Kammer, Volk Gottes, sei bereit
 Vor deinen Gott zu treten! O heil'ger Augenblick!
 Beug' dich in Flehn und Beten still unter dein Geschick!

Ob furchtbar die Gerichte, der Herr Gott Zebaoth
 Führt doch durch Nacht zum Lichte, will nicht des Sünders Tod.
 Nein, Buße will er wecken, und ist sie tief und echt,
 Wird uns Erbarmen decken und Gnade vor dem Recht.

Es werden Sturm und Wetter an uns vorübergeh'n,
 Und siehe, Christ, der Retter, will immer bei uns steh'n.
 Drum mutig durch die Pforte des neuen Jahres hinein,
 Es bleibt bei seinem Worte: „Ich, ich will mit euch sein.“

Zum Neujahrstage.



Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit (Ebr. 13, 8).

Wie wir uns am Morgen eines neuen Tages nach der hinter uns liegenden Nacht mit dem Gruße der Liebe begegnen und uns „Guten Morgen“ oder „Guten Tag“ wünschen, so treten wir am Neujahrmorgen allen unsern lieben Lesern mit einem herzlichen „Grüß Gott zum neuen Jahr“ entgegen und bieten ihnen unsere innigen Segenswünsche für ein gutes Jahr an.

Wenn wir vom frühen Morgen bis zum späten Abend gewissenhaft die im Laufe des Tages an uns gestellten Anforderungen erfüllen, so werden wir müde und gehen eines Teiles unserer körperlichen und geistigen Kraft verlustig, so daß wir der Erquickung und neuer Belebung bedürfen, was sich in der Notwendigkeit eines stärkenden Schlafes ausdrückt. Nach gesegneter, erquickender Ruhe fühlen wir neue Kraft in uns und sind zu weiterer Arbeit und Tätigkeit wieder fähig. Übertragen wir dies zu Beginn des neuen Jahres auf das geistliche Leben, den inneren Menschen in uns, so können wir auch sagen, daß das alte Jahr mit seinen Sorgen und Schmerzen, seiner aufreibenden Tätigkeit infolge der widrigen Zeitverhältnisse und der mehr oder minder schweren, von uns geforderten Pflichterfüllung uns eines Teiles unserer geistlichen Kräfte beraubt hat und daß diese daher einer Erneuerung bedürfen. Dieses Ruhebedürfnis findet seinen Ausdruck an der Jahreswende. Der Übergang vom alten zum neuen Jahre soll gleichsam ein Ausruhen, ein Sammeln der verlorengegangenen Kräfte sein, um gestärkt und mit neuem Mut ausgerüstet in den beginnenden Zeitabschnitt zu treten.

Am Neujahrmorgen beginnen wir einen neuen Arbeitstag im Weinberge des Herrn. Viel werden der Pflichten und Aufgaben sein, die in diesem Zeitabschnitt an uns gestellt werden. Ein einzelner Tag ist wohl schnell dahin; aber ein Jahresarbeitstag erfordert ungleich mehr. Da heißt es, mit stärkerem Glauben, mit mehr Geisteskräften, mit einer ausreichenden und vorzüglichen Ausrüstung auf geistlichem Gebiete zu beginnen, damit wir nicht während der langen Dauer eines Jahres vorzeitig erlahmen und von der Arbeit abtreten müssen.

„Hilf, Herr Jesu, laß gelingen, hilf, das neue Jahr geht an;
 Laß es neue Kräfte bringen, daß aufs neu' ich wandeln kann!“

Mit dieser Bitte treten wir am Neujahrmorgen vor unsern Gott im Bewußtsein der kommenden Aufgaben, Glaubenskämpfe, Kreuzeslasten und in dem aufrichtigen Bestreben, die vielerlei Plagen und Schmerzen zu überwinden, vor allem wahrhaft christliche Nächstenliebe nicht nur an unsern Brüdern und Schwestern, sondern auch an allen Menschen, mit denen wir in Berührung kommen, zu üben. Dazu sind viele geistliche Kräfte erforderlich, die uns nur von unserm himmlischen Vater gereicht werden können, welcher uns über Bitten und Verstehen mit ewigen, unversiegbaren Kräften und Gütern ausrüsten kann, damit wir unser Seelenheil schaffen und auch andern Menschen eine Hilfe und ein Segen in dienender Nächstenliebe sein können.

Das alte, nun zurückgelegte Jahr war unverkennbar ein schweres. Wie wird sich das neue gestalten? Nach dem Schweren, was hinter uns liegt, können wir annehmen, daß es nicht leichter für uns werden wird; denn wir sind in Gottes Prüfungs- und Leidschule aufgenommen, und jeder bekommt an seinem Teil Aufgaben gestellt, die uns immer weiter in die Wunderwerke Gottes hineinführen. Aber zugleich werden vielleicht auch weiter neue und schwerere Aufgaben zu erfüllen sein, die bislang nicht von uns gefordert wurden. Somit ist der Anfang des neuen Jahres ein hochwichtiger, feierlicher Augenblick, in dem uns der Ernst Gottes vor Augen geführt wird. Bei allem, was er an uns heranbringt, hat er seinen Zweck und seine Absicht im Auge, und in allem liegt Liebe und Güte für und gegen uns. Und das muß auch von uns recht erkannt werden. Heute naht sich uns der himmlische Vater in seinem großen Ernste, aber auch in seiner unendlichen Liebe und ruft uns zu: „Kauft die Gnadenzeit aus im Lernen, Verstehen und Mitarbeiten! Verstandelt nicht die Zeit mit unwichtigen, vergänglichen Dingen, die euch von der hohen, göttlichen Aufgabe ablenken, die jedem gestellt ist! Nützt die Zeit weislich aus; denn damit sind ewige Segenswirkungen und unbegrenzte Seligkeiten verbunden. Verschafft euch dazu das nötige Rüstzeug, damit ihr in dieser gefährvollen Zeit zu dieser Segensarbeit ausgerüstet seid!“

Der Geber dieser Gnaden- und Segensmittel ist Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!

Wer sich schwach fühlt, der ruhe bei ihm aus und stärke sich zu neuer Arbeit! Der Apostel Paulus rühmte sich am allerliebsten seiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei und in ihm wohnen könne (2. Kor. 12, 9). In demselben Verse spricht er: „Der Herr hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.“ Sind das nicht herrliche Worte eines Apostels Christi, die uns den Weg zeigen, wenn wir den Mut zur Arbeit verloren haben? Und hat derselbe Apostel nicht bewiesen, daß er trotz aller Schwachheit doch die Glaubenskraft und den Überzeugungsmut in sich trug, sein Leben für die ihm anvertrauten Schafe Christi zu lassen? Wir rufen ferner als Neujahrswunsch allen lieben Amtsbrüdern und Glaubensgeschwistern die Worte Pauli zu, die uns den Weg durch das neue Jahr weisen sollen, indem er im folgenden Verse sagt: „Darum bin ich guten Mutes in Schwachheiten, in Schmach, in Nöten, in Verfolgung, in Ängsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ In Phil. 4, 13 spricht derselbe Apostel das welt- und todüberwindende Glaubenswort aus: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig

macht, Christus.“ In 2. Kor. 12, 12 führt er der Gemeinde die Beweise seiner Apostelschaft, aber auch seines Glaubens und seiner großen Jesusliebe mit den Worten vor Augen: „Denn es sind ja eines Apostels Zeichen unter euch geschehen mit aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern und mit Taten.“ Aber wir wollen den lieben Lesern noch einen besseren und köstlicheren Weg zeigen. Sind nicht auch unter uns eines Apostels Zeichen geschehen? Tragen wir nicht den Namen „apostolisch“ in der Tat und Wahrheit? Hören wir diese in den bezeichneten Versen angeführten Worte nicht auch aus dem Munde unserer heute lebenden und unter uns wirkenden Apostel Jesu Christi? Sind durch sie nicht viele Wunder unter uns geschehen und sind sie uns nicht Führer durch das dunkle Erdental? Stehen sie uns nicht im Verein mit ihren der Gemeinde gegebenen Hilfskräften jederzeit bei mit Rat und Tat? Wird darin nicht der Sels Jesus Christus, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit, offenbar? Sind sie nicht unversieglige Brunnen des lebendigen Wassers, aus denen das Lebenswort und der Geist Christi uns zuströmt? Geht nicht von ihnen alle Kraft aus, deren wir stündlich, täglich und auch für das neue Jahr bedürfen, um unsere uns gestellte Aufgabe zu erfüllen, selbst wenn wir unsere Schwachheit und Untauglichkeit so oft fühlen und erkennen? Erfassen wir doch das zu Anfang unseres Neujahrsglückes gestellte Wort in seiner unendlichen Tiefe, und ein Strom von Kraft und Glückseligkeit, von göttlichem Frieden und himmlischer Freude wird uns durchdringen und zu einer Segensquelle Gottes gestalten, daß selbst Ströme des Segens von unserm Leibe als einem Gliede des Leibes Christi ausgehen können und müssen. Dieser Jesus Christus gestern, der einst seine Apostel sandte, war ihr Ruhepol und die Erneuerungsquelle des Geistes; dieser selbe Jesus Christus heute, der abermals seine Apostel gesandt, ist der gleiche unter ihnen und unter denen, die durch der Apostel Wort an ihn glauben und wird seine Nachfolger von einem herrlichen Sieg über Sünde, Tod und Welt zum andern führen. Er ist aber auch derselbe bis in Ewigkeit und wird uns sicher geleiten bis zum herrlichen Ziele, mit ihm zu regieren in seinem Friedensreich.

Nun gilt es, im neuen Jahre für uns Lebende als schönste und heiligste Aufgabe, hier auf Erden sein Reich zu bauen und in seinem Geiste zu regieren in Friede und Freude, brüderlicher Liebe, in Gerechtigkeit und barmherzigem Gericht. Wenn wir diese Tugenden des Herrn verbreiten, dann werden wir als die Gerechten oder Gerechtgemachten leuchten wie die Sonne in unsers Vaters Reich. Dazu wollen wir uns Apostolische auf dem ganzen Erdenrund in einer Liebe in Christo Jesu verbinden und die Hand zum Bunde reichen, um als Einer in Christo Jesu an die Arbeit zu gehen und in seinem Namen und Auftrag Großes zu vollbringen; denn auch die kleinste Segens- und Liebestat soll im Himmel groß angeschrieben sein. Strahlende Sonnen der Liebe Christi wollen wir sein, die einen hellen, wärmenden Schein um sich und in die Herzen der Mitmenschen verbreiten, dann wird der Name des himmlischen Vaters durch uns verklart und die Liebe seines Sohnes in Taten geoffenbart werden. Von diesen köstlichen Früchten seines Geistes sollen wir dann zu unserer Seligkeit mit genießen.

„Laß das Herz voll Liebe sein, laß die Hände Segen streun,
Mach' die Welt voll Sonnenschein, denn die Tage eilen hin.“

Wohlan denn, so soll die Lösung im neuen Jahre uns noch einmal nahe gebracht werden in den Worten: „Jesus Christus gestern und

heute, und derselbe in Ewigkeit!“ Dann komme, was da kommen mag: Uns kann und soll nichts scheiden von seiner Liebe. Es muß dann auch alles zum Besten dienen, was das neue Jahr uns bringen wird. Und sollte es unser letztes hier auf Erden sein, — dann sei es, wie Gott will. Es ist ja gut und heilsam, am Jahresende auch einmal an das Lebensende zu denken, und daran, wie mit jedem scheidenden Jahre ein großes Stück unseres Lebens, ein wichtiger Abschnitt der uns gegebenen, immer kürzerwerdenden Gnadenzeit hinter uns tritt. Gedenken wir daran, so kommt aus dem gedemütigten und geängstigten Herzen die Bitte: „Herr, laß mir das neue Jahr zum Segen und nicht zum Fluche werden!“ Gebrauchen wir das immer kleinerwerdende Kapital der irdischen Lebenszeit zur Aussaat für die Ewigkeit, damit wir auch eine gute Ernte erwarten können! Denn was der Mensch sät, das soll und muß er ja ernten. Wir können Gott von Herzen danken, daß er uns die Augen über unsere Pflichten als Gotteskinder geöffnet hat, daß wir erkennen, wie wir unser Leben nutzbringend für die Ewigkeit gestalten müssen. Das ist aber Gottes Gnade, die uns unverdient zuteil wird. Nun wollen wir furchtlos und fest vertrauend an seiner Hand weitergehen und den gestellten Führern gern und willig folgen, damit sie Freude an uns haben und selbst in der Ewigkeit ein gutes Zeugnis für uns ablegen können.

„Jesus, laß mich fröhlich enden dieses angefangne Jahr!
Halte mich an Deinen Händen, stehe bei mir in Gefahr!
Freudig will ich Dich umfassen, wenn Du mich willst näher ziehn,
Will von Deinem Weg nicht lassen und mit Dir zur Heimat ziehn.“

K.

Die „Wächterstimme“

erscheint von Neujahr 1924 an, wie aus dem Titelblatt ersichtlich ist, wieder halbmonatlich. Trotzdem die Bezugsgelder infolge der nach dem 11. Novbr., dem Stichtag für die Bestellung, einsehenden ungeheuren Geldentwertung etwa nur ein Drittel des erhofften und veranschlagten Erlöses einbrachte, gingen anderseits auch zahlreiche freiwillige Spenden zum „Wächterstimmenfonds“ ein, so daß wir in der Lage waren, das Papier für ein Vierteljahr in bar zu bezahlen, und wir hoffen nunmehr, auch die Druckkosten aufbringen zu können. Allen Spendern sagen wir herzlichsten Dank. Wir wußten, daß wir unter den lieben Geschwistern und Lesern der „Wächterstimme“ viele treue Freunde und Förderer der Sache des Herrn besitzen. Nächst Gott ist es ihnen zu danken, daß die Macht des Bösen die „Wächterstimme“ nicht hat mundtot machen können. Zunächst können freilich die am 15. jedes Monats erscheinenden Zwischennummern nur vier Seiten stark sein, da der Bezugspreis ja nur für drei Nummern im 1. Vierteljahr berechnet war. Wir sind aber gewiß, daß sich die lieben Leser mit uns von Herzen darüber freuen und mit uns von Herzen unserm treuen Gott und Vater dafür dankbar sein werden, daß die „Wächterstimme“ nunmehr zweimal im Monat ihre belehrende, mahnende, tröstende, ermutigende, warnende Stimme in Herz und Haus der lieben Leser erschallen lassen kann.

Beim Rückblick auf das vergangene Jahr müssen wir bekennen, daß es für uns einesteils ein Jahr großer Sorgen in Mühe und Arbeit, anderseits aber ein Jahr reichen Segens in bereiteter Freude und dienender Liebe war, die hoffentlich für das Wachstum des inneren, geistlichen Lebens der Leser nicht ohne Bedeutung gewesen sein wird. Das stimmt uns bei dem Übergang vom alten ins neue Jahr zu innigem Dank und herzlichem Lobe gegenüber dem treuen Gott, der uns über die vielen Schwierigkeiten hinweg-

geholfen hat, die immer wieder neu aus dem unsäglichen Elend der zunehmenden Geldentwertung erwachsen. Es war ein harter, schwerer Kampf um die Existenz und das Weiterbestehen unseres lieben Blattes, ein Kampf, von dessen Schwere sich die meisten unserer lieben Leser keine Vorstellung machen können. Wir haben dabei aber die Durchhilfe und Treue unseres Gottes, der sein Werk nicht liegen oder gar untergehen läßt, in einem solchen Maße erfahren, daß unser Mund voll Dankes und unsere Zunge voll Ruhmens ist und daß wir müssen sagen: „Der Herr hat Großes getan, des sind wir fröhlich.“ Und wir dürfen hoffen, daß die lieben Leser darin mit uns eines Sinnes sind und mit uns bei dem Erscheinen dieser ersten Nummer des neuen Jahrgangs in das Loben und Danken mit einstimmen, zugleich aber sich auch mit uns in der Bitte vereinigen werden, daß der treue Gott auch im neuen Jahre die Arbeit der „Wächterstimme“ zum Bau seines Reiches reichlich segnen wolle. Will doch die „Wächterstimme“ nichts anderes erreichen und tun, als die Stimme der Wächter auf Zions Höhen, der Apostel Jesu Christi, an ihrem geringen Teil mit unterstützen und in alle Herzen und Häuser rufen: „Macht euch bereit zur Hochzeitsfreud! Ihr müsset Ihm entgegengehn.“

Mit 33 500 Abonnenten trat die „Wächterstimme“ ins Jahr 1923 ein; mit 36 000 beschloßen wir den Jahrgang. Das ist ein Gewinn und Zuwachs, der in dieser schweren Zeit nicht zu unterschätzen ist. Zwar mußten wir die Erscheinungsweise, die am Anfang des Jahres eine halbmonatliche war, bald auf eine monatliche beschränken. Um so mehr freuen wir uns, daß die Leser das liebe Blatt wieder zweimal im Monat in ihr Haus bekommen, und wir sind der frohen Zuversicht, daß wir die Erscheinungsweise nicht nur aufrecht erhalten können, sondern daß – Gott wolle es geben – bald die Zeit kommen werde, in der die „Wächterstimme“ den lieben Lesern an jedem Sonntag ihren Gruß entbieten kann. Laßt uns von Herzen darum bitten, aber auch nicht müde werden, die dazu nötigen Mittel mit Freuden zur Verfügung zu stellen. Sollte das neue Jahr, was nicht unmöglich ist, uns vor neue Kämpfe und Schwierigkeiten stellen, so sollen wir bedenken, daß Gottes Werk niemals ohne Kampf gebaut und daß, wenn uns Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, wir sie im Glauben und im Gebet und Flehen und nicht weniger unter Aufbietung aller Kräfte und Opfer überwinden können, müssen und wollen. Unsere Führer gehen uns im Kampfe voran und halten die Fahne Jesu hoch. Wir folgen im Glauben an die Göttlichkeit ihrer Sendung und in Treue und Gehorsam. Tun wir das, so wird es auch von uns, auch von der „Wächterstimme“ heißen: „Man singet mit Freuden von Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg.“

Darum vorwärts im neuen Jahre! Es gilt die Ehre des Herrn hochzuhalten und sein Werk zu fördern. Gott will es, und auch wir wollen es. Er wird mit uns sein.

Mit den herzlichsten Segenswünschen für das neue Jahr

der Verlag der „Wächterstimme“.



Christi Geburtsstätte in ihrer heutigen Gestalt.



Is die Geburtsstätte Jesu gilt auf Grund der Apostelberichte sowie der mündlichen Überlieferungen schon seit dem 2. Jahrhundert ein kleines unterirdisches Gelaß im Osten der etwa 10 Kilometer von Jerusalem gelegenen Stadt Bethlehem, wohin Joseph mit Maria aus Galiläa gezogen war, um sich, wie der Apostel Lukas berichtet, nach dem Gebot des Kaisers Augustus „schätzen“ zu lassen.

Schon Kaiser Konstantin überbaute die Geburtsstätte mit einer schönen, großen Basilika (Kirche), die allerdings im 8. Jahrhundert fast ganz umgebaut wurde, sich jedoch in einigen Teilen – besonders im östlichen Teil – gleichwohl recht gut erhalten hat. Bethlehem, das man jetzt mit der elektrischen Bahn von Jerusalem aus leicht erreichen kann, ist heute ein kleines Städtchen. Weinberge, Gärten, Haine, mit Oliven oder Feigenbäumen bepflanzt, bilden seinen freundlichen, grünen Rahmen, und grüne, gepflegte Terrassenanlagen bedecken auch die Hügel, die das Städtchen umgeben. Die Geburtskirche befindet sich an der äußersten Ostgrenze Bethlehems. Der architektonische Eindruck ist enttäuschend; was man erblickt, ist nicht eine einzige große Kirche, sondern vielmehr eine Gruppe einzelner, andersschwarzer Gebäude, und zwar zwei Kirchen und drei Klöster, die, wie Ritter mitteilt, gegenwärtig im Besitz der Franziskaner, Armenier und Griechen sind. In ihrem strengen, einfachen Stil macht die ganze Anlage einen fast festungsähnlichen Eindruck.

In der eigentlichen Geburtskirche, der von Konstantin angelegten, fünf-schiffigen Basilika, deren hohes Mittelschiff mit den schmälern und niedrigeren Seitenschiffen von einem breiten Querschiff gekreuzt wird, und die nun wieder den Griechen gehört, befindet sich gerade unter dem Chor die Geburtsgrotte. Stufen führen hinab in einen engen und nur schwach erleuchteten Gang, in dessen Felsenmauern zu beiden Seiten kleine Kapellchen eingebaut sind. Verfolgt man den ziemlich langen Gang, so kommt man endlich in den „Stall“, eine natürliche Grotte von 12 Meter Länge, 4 Meter Breite und 3 Meter Höhe, in der, wie die Überlieferung meldet, der Heiland geboren wurde; wo also die Krippe stand, in der das heilige Kind seinen ersten Schlummer schlief. Heute freilich erinnert in der Grotte nichts mehr daran, daß hier einst ein armseliger Stall gewesen sein soll; dunkelroter, prächtiger Seidendamast bedeckt die Felswände, und unzählige Lampen überstrahlen die kostbaren Schmuckgegenstände des griechischen Kirchenkults, mit denen der Raum fast überreich ausgestattet ist. Die Stelle der Geburt bezeichnet ein an der Ostseite der Grotte errichteter kleiner Altar. Vor ihm liegt, in den Boden eingefügt, eine weiße Marmorplatte mit einem großen silbernen Stern, der die Worte trägt: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.“ Ununterbrochen, Tag und Nacht, ist der Silberstern, der also die eigentliche Geburtsstelle bezeichnet, durch silberne Lampen erleuchtet; und fast immer knien in stiller Andacht fromme Gläubige und Pilger aus allen Teilen der Erde an der heiligen Stätte.

Der hat das Leben nie verstanden,
Dem nur die Dauer wohlbehagt,

Nur der ist frei von allen Banden,
Der froh genießt und froh entsagt.

Die Macht des Gewissens.

In einem dunklen Raum war ein Mann erschlagen worden. Keiner von denen, die dabei gewesen waren, wollte es gestehen; der Richter war im Zweifel, was er tun sollte. Endlich fand er einen Ausweg. Er trat an die Leute heran, die mit dem Erschlagenen im Zimmer gewesen waren, und legte sein Ohr an die Brust jedes einzelnen. Das Herz des ersten schlug ruhig, das des zweiten auch, ebenso beim dritten. Endlich kommt er an einen, dessen Herz schlägt fieberhaft laut. „Du bist der Mörder“, sagt der Richter, und ohne weiteres gesteht der Mann: „Ja ich bin's.“ Was ist das für eine Gewalt, die den Mann zum Geständnis trieb, die sein Herz nicht ruhig ließ? Wäre das Gewissen sein eigenes Werk, er hätte gesagt: Jetzt gilt's, ruhig sein, die Pulse anhalten! Aber er konnte es nicht, weil die höhere Macht des Gewissens ihn beherrschte. Und dieses Etwas, was sich nicht ganz zum Schweigen bringen läßt, ist in jedem Menschenherzen. Wenn es aufwacht, dann scheinen unsre Sünden ebenfalls zu erwachen und aufzuerstehn. Sie fordern unsre Bestrafung. Entweder endet dieser Zustand zuletzt in Verzweiflung und Nacht, oder aber der Mensch ruft aus: Was muß ich tun, daß ich selig werde?

*** Wider böse Gedanken und Anfechtungen. ***

Ein Gottesmann erzählt: Als ich das Elternhaus verließ, um das Gymnasium zu beziehen, warnte mich meine selige Mutter vor gewissen Jugendsünden und sprach: „Wenn dich unreine Gedanken plagen, dann sprich still die Seligpreisungen unseres Heilandes, aber die sechste: Selig sind, die reinen Herzens sind! bete siebenmal.“ Ich habe oft die Kraft dieses Wortes erfahren, besonders wenn ich dabei dachte, daß meine treue Mutter vielleicht in derselben Stunde für ihren fernen Sohn betete.

Ein rechter Baum, der gute Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüten sich zurückel
Und wem ein männlich Herz im Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmut nach der Kindheit Glücke.

Bücherpreise in Goldmark.

Wir liefern an Gemeindevorsteher oder an von diesen beauftragte und legitimierte Brüder portofrei gegen Rechnung:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	per Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Schutztafel	Stück M.	2.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger, Halbleinen	Stück M.	4.-
Notenbücher für Sänger, Halbleider (Leinen mit Lederrücken)	Stück M.	8.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M.	40.-
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, zu Hausandachten	Stück M.	5.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M.	80.-
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M.	4.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1922, gebunden (1921 vergriffen)	M.	2.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1922, ungebunden	M.	1.25
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M.	50.-
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M.	60.-
Rundschau-Jahrgänge, 1917, gebunden, 1 Jahrgang	M.	2.50
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M.	05.-
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M.	05.-
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M.	10.-

Nach dem Auslande Preise entsprechend der Valuta.

Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgekauft.

Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme und Portoberechnung.

Rechnungsbetrag zahlbar innerhalb zehn Tagen nach Eingang der Sendung.

Bei Einsendung per Wertbrief wolle man nur kursierfähiges Reichsgeld verwenden.

Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 2

Halbmonatschrift

15. Januar 1924

Ein Brief des lieben Apostels Schlaphoff in Südafrika an seine Amtsbrüder.

(Wir geben im nachfolgenden unseren lieben Lesern einen Brief des Apostels Schlaphoff an seine Amtsbrüder zum Mitgenusse, den wir wegen des äußerst knappen Raumes in der „Wächterstimme“ nicht eher erscheinen lassen konnten, der aber ein prächtiges Zeugnis abgibt von dem einen Geiste der Liebe Christi, wie er dort in den fernen südafrikanischen Gemeinden gepflegt wird.)

Meine Lieben!

Claremont-Cape, 12. Juli 1923.

Durch Gottes Gnade und Hilfe bin ich von meiner Reise zurückgekehrt und kann nun wieder den Dienst im Claremont-Cape-Distrikt aufnehmen. Ich habe Eure vielen Briefe empfangen, besten Dank dafür. Es ist mir leider nicht möglich, jeden Brief besonders zu beantworten, was Ihr freudlichst entschuldigen wollt. Aber es freut mich, daß Ihr geschrieben habt; denn dadurch, meine Lieben, erfahre ich, wie es um Euch steht und kann Euch im Geiste und im Gebet tragen und auch eine Hilfe in dem täglichen Überwinden sein; denn zwei oder drei vermögen mehr auszurichten als einer. In der Einheit liegt eine große Macht. Wenn Ihr mir schreibt, dann kommen Eure Zu- und Umstände, als da sind „Leiden, Elend, Hindernisse, Gefahren, Lasten, Seelenschmerzen, Gewissensbisse usw.“ auf den Altar des Gebets und somit unter die Fürsorge und Hilfe Jesu in der Apostelsendung. Gleicherweise kommt auch Euer Verlangen, Euer Glaube, Eure Freude und alle Segnungen an das Licht, und wer ans Licht kommt, der wird frei von der Finsternis.

Meine Lieben! Wir haben am 29. Juli „Bundesfest“ (an dem Geburtstag des lieben Stammapostels). Um es möglich zu machen, den Festdienst in unserm Bezirk gemeinsam zu feiern, haben die Brüder dazu die Tonhalle in Claremont gemietet. Es heißt aber: „Gott der Herr, der Allmächtige redet, und ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang; denn aus Zion, der Aposteleinheit, kommt das Licht, der schöne Glanz Gottes.“ Da wird alles vor ihm offenbar und nichts

kann sich verbergen, auch nicht die Gedanken und Begierden des Herzens. Unser Gott kommt und schweigt nicht. Fressendes Feuer geht vor ihm her. Darum soll sich ein jeder mit Ehrfurcht und Gottesfurcht nahen und darauf achten, daß er keine Brennstoffe, wie Ho 3, Stoppeln und Stroh od. dgl. in seinem Herzen trägt, was leicht Feuer fängt; sondern ein jeglicher erscheine in Demut, mit einem versöhnlichen, verlangenden und gnadesuchenden Herzen! Gott, der Allmächtige in Israel, ruft dem Himmel und der Erde, d. i. denen, die darin wohnen, daß er sie erleuchte und zurechtbringe und seinem Volk die Richtung des Weges zeige, den sie nach seinem heiligen Willen gehen sollen. Er spricht: „Versammelt mir meine Heiligen (Versiegelten), die den Bund mit mir gemacht haben beim Opfer“, damit sie als die himmlisch Gesinnten seine Gerechtigkeit verkündigen lernen, denn Gott ist heilig und gerecht. Darum komme und opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Wer dies tut, der darf Gott in der Not anrufen und seine Verheißung: „Ich will dich erretten, und du sollst mich preisen“, an sich erfahren.

Was bedeutet nun ein „Bund“ in göttlichem Sinne? Das Wort „Bund“ kommt von binden her und bedeutet: sich mit jemand unter gewissen Verpflichtungen verbinden unter Abschließung eines Vertrages, der gewisse Gebote und Verbote enthält, Opferwilligkeit in zugesicherten Hilfestellungen fordert und gleichsam an Eides Statt das Siegel der Bundeschließenden trägt. Das Ziel des Bundes mit Gott ist, Einheit, Macht und Stärke, Schutz, Friede, Freude und ewiges Leben zu erlangen.

In der heiligen Schrift lesen wir, daß Gott mit verschiedenen Menschen einen Bund machte, und dabei seine Verheißungen gab, daß diejenigen, die mit Gott einen Bund eingehen konnten, nun gedeckt und beschirmt wurden und die zugesicherte Hilfe in der Not erhielten. Wir denken dabei an Noah, von dem Jesus in Lukas 17, 26 zeugt: „Wie es geschah in den Zeiten Noahs, so wird es geschehen in den Tagen des Menschensohnes.“ Das will sagen: Wenn Jesus in der Apostelendung offenbar wird, sichtbar in dem Leibe der Gemeinschaft durch einen (Christi) Geist, so wird er mit diesem Volke einen Bund zur Errettung und Hilfe schließen (Eph. 4, 3-6). Weiter heißt es in Kap. 5, 30: „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein.“ In 1. Mose 6, 5 lesen wir: „Da aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und das Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, sprach er: „Ich will die Menschen vertilgen von der Erde.“ Aber Noah fand Gnade vor Gott und bekam den Auftrag, eine Arche zu bauen, dadurch blieb er und seine Familie vor dem Verderben bewahrt. Danach richtete Gott einen Bund auf mit Noah und seinen Söhnen (1. Mose 9, 8-17) und setzte zum Zeichen den herrlichen Regenbogen in die Wolken. Wie oft hat Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, nicht schon in unseren Versammlungen das Zeichen seines Bundes, seiner Liebe und Treue, den geistlichen Regenbogen in den Wolken seiner heiligen gezeigt? Achtet darauf, ihr Seher!

Gott hat immer Menschen dazu gebraucht, um mit Menschen einen Bund aufzurichten und sie dadurch zu seinem Eigentum, zum priesterlichen und königlichen Geschlecht und zu einem heiligen Volk auszuwählen. Durch Mose schloß Gott einen Bund mit dem Volke Israel und ließ verkündigen: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Ihr sollt mir ein priesterliches

Königreich und ein heiliges Volk sein.“ Diese Worte sollte Mose dem Volke kundtun (2. Mose 19, 2-9). Alles dies ist uns zum Vorbild und zur Warnung geschehen; aber auf jenes Volk ist das Ende der Welt (der natürlichen, israelitischen Volksgemeinschaft) gekommen.

In bezug auf den König David, seine Fürsten und sein Volk, und (in Parallele dazu) auf Christum, seine Apostel und Gemeinde als seinen Leib, sprach Gott durch den Propheten: „Neiget eure Ohren und kommt her zu mir, höret, so wird eure Seele leben, denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, daß ich euch gebe die gewissen Gnaden Davids“ usw. (Jes. 55, 3). David war der Auserwählte, der König des Volkes Gottes im alten Bunde; Christus ist der Auserwählte und König im neuen Bunde, was er mit den Worten ausdrückt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Christus aber war und ist kein gedachter König, so auch ist sein Volk kein in der Phantasie bestehendes Volk, sondern er ist den Seinen sichtbar im Fleische und zeigt sich in der Sendung seiner Apostel als König seinem Volke, um es als ein einiges Volk und Reich zu erhalten im Kampfe gegen Abfall, Unglauben, Sünde, Teufel und böse Geister, gegen Verdammnis und geistlichen, ewigen Tod. Das Wort Jesu bleibt aber selbstverständlich nur an seine Apostel gerichtet, ein Geheimnis für die Ungläubigen und Selbstheiligen, wie es der Herr in Luk. 8, 10 ausspricht, wo es heißt: „Euch ist es gegeben zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes, den andern (die draußen sind) in Gleichnissen; daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören.“ In Psalm 25, 14 verheißt der Herr: „Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen.“ Darum sehen unsere Augen auf den Herrn und nicht auf die Ungläubigen und Selbstheiligen, die draußen sind; denn diese sind von bösen Geistern umgeben.

Wir glauben, daß der Herr durch Noah und seine Söhne einst die natürliche Arche baute: so baut der Herr heute durch den Stammapostel und seine Apostel-Söhne die geistliche Errettungsarche. Das ist aber ein einiger, ineinandergefügter Bau. So führte auch einst der Herr sein Volk durch Mose und regierte es durch David, wiederum ein Hinweis auf Christum in der Aposteleinheit. Aber wie damals die Hauptleiter des Volkes viele Feinde hatten und viel leiden mußten, so hat auch unser lieber Stammapostel schon viel leiden müssen durch Abgefällene und Judasgesinnte, durch deren Angriffe und Ehrenkränkungen, wodurch sie suchen, seine Worte zu verdrehen und seine Handlungen falsch hinzustellen. Solches hat aber nur dazu beigetragen, daß sich die treuen Apostel und Amtsbrüder um so fester und inniger in einheitlicher Gesinnung um ihn geschart haben, und die Liebe des Volkes Gottes zu ihm nur noch stärker geworden ist. Gott hat ihm Feinde erweckt, an denen er, gleichwie bei Mose und Pharao, sichtbar machen wird, welche Macht der Herr in den Stammapostel gelegt hat und wie lächerlich sich die Feinde an dem Gealbten des Herrn machen müssen. Nach allen Glaubensstürmen und gehässigen Angriffen der Feinde steht heute das Sendungswerk Christi in den Aposteln unerschüttert und fester als je zuvor da. Der Stammapostel ist von Christus wie ein sturm- und wogenumbrauster Fels ins Meer gelegt, auf dessen Fundament die apostolische Wache steht. Er steht fest und unbewegt auf Gott und vertraut Gottes Verheißungen durch Christum Jesum, den allerhöchsten Schirm- und Schutzherrn seiner Kirche, und von dessen Geist getrieben, wußte er trotz der fürchtbaren Stürme das Schiff der Gemeinde sicher und unbeschadet durch alle hochgehenden Wogen zu führen. Die Strömung des Geistes Jesu aus dem Stammapostel

fließt zu allen Aposteln der Einheit und durch sie nach dem Wort aus 1. Kor. 10, 3-4: „Und sie haben alle einerlei geistliche Speise gegessen und einerlei geistlichen Trank getrunken.“ Auf diese Weise trinken wir von dem einen Felsen und Grundstein unseres Glaubens, welcher ist Christus. Dies ist der ewige Bund der Einheit zwischen Christus und seinen Aposteln und denen, die durch ihr Wort an ihn glauben. Von diesem Apostelfelsen zeugt Christus auch, daß ihn die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

Darum, ihr Lieben, zweifelt nicht an diesem Werke des Herrn, sondern stehet fest und unbeweglich darin, und laßt Euch nicht erschüttern durch die Lügen derer, die von dieser Wahrheit abgewichen sind. Durch gewisse Briefe, die in letzter Zeit hier im Lande durch einen abgefallenen Apostel und Diener verbreitet wurden, bezeugt der Satan, daß er durch diese Abgefallenen nun auch eine Einheit bauen will. Der Teufel hat erkannt, daß eine Einheit sein muß, die er früher immer so bestritten hat. Dieses alles geschieht uns zur Warnung; denn so wie es Tag und Nacht gibt, so müssen auch Kinder des Lichtes und der Finsternis offenbar werden. In einem Haufe gibt es Gefäße zu Ehren und auch Gefäße zu Unehren (Römer 9, 21-23). Ich kenne die Abgefallenen, aber ich kenne auch die treuen Apostel und Apostelshelfer, die Ämter und Gemeinden; ich kenne auch unsern lieben Stammapostel, durch den ich gesalbt und zu Euch gesandt bin. Ich habe viel mit ihm die Apostelbezirke bereist und kann zeugen von dem, was ich gesehen und gehört habe. Wer das Licht, die Wahrheit und das Leben verachtet, der muß zuletzt sicher in Finsternis, Unglauben und Verwirrung fallen. Laßt die Freude im Herrn unsere Stärke sein, damit wir in der Wahrheit Jesu, der Liebe, der Treue und im Glaubensgehorsam zu ihm bleiben, dann wird auch die Gnade des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit über uns wahren und über die, so ihn fürchten und seinen Bund halten, und seine Gerechtigkeit auf Kind und Kindeskind. In dieser Gnade und Freude liegt unsere Stärke. Hierin will ich alle an diesem Bundesfest erneuern in dem Geiste der Einheit Jesu Christi mit unserm lieben Stammapostel und seinen Mitaposteln.

Gott segne und erhalte ihn uns noch lange! Er lasse sein Angesicht leuchten über ihm und sei ihm und uns gnädig! Ich werde an diesem Tage die Tore und Türen weit aufmachen, daß der König der Ehren mit seinen Heiligen und den in dem Herrn Entschlafenen, die zu seinem Reiche gehören, einziehen kann.

Mit dem Gruße der Liebe und des Friedens Euer W. Schlaphoff.



Briefkasten der Schriftleitung.

L. P. in Sch. Angenommen. Betr. der „Wächterstimme“ hoffen wir auf bessere Zeiten. Hoffnung läßt nicht zuschanden werden.

S. G. in U. Vorkommnisse in andern Gemeinschaften kritisieren und veröffentlichen wir nicht; jeder möge seine schmutzige Wäsche selber waschen.

H. L. in W. Wir freuen uns über Ihr Gedicht als wie über das Spiel eines Kindes, welches damit glaubt, die Arbeit Erwachsener nachzumachen. Ihr Gedicht zählt zu solchem Kinderspiel.

New-York. Ihre Spende für die „Wächterstimme“, datiert vom 29. 11., ging uns zu, wofür wir herzlichsten Dank sagen. Wir freuen uns besonders darüber, daß wir auch jenseits des Ozeans mit treuen Herzen voll helfender Liebe und inniger Geistesgemeinschaft verbunden sind.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V. Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 3

Halbmonatschrift

1. Februar 1924

ooo

Glaube.

ooo



s hat wohl zu allen Zeiten und in der ganzen Welt nichts mehr Streit, Haß, Bitterkeit, Feindschaft, Verfolgungen, ja sogar blutige Kriege hervorgerufen, als das, was man als religiösen Glauben bezeichnet. Wie oft muß man es heute erleben, daß, wenn das Gespräch einiger Menschen auf das Gebiet des Glaubens gerät, alsbald die Reden erregter, hitziger und lauter werden und bald offene Feindschaft zwischen den Streitenden zutage tritt. Und doch hat Gott den Glauben in des Menschen Herz gelegt, daß dadurch eine

beseligende Verbindung zwischen Gottheit und Menschheit ermöglicht und unter den Wirkungen der Segnungen Gottes in Versöhnung, Erlösung, Rechtfertigung (Gerechtmachung), Heiligung, Geistesmitteilung und allerlei Gnadengaben das Bild Gottes im Menschen wiederhergestellt werde. Da fragt man sich mit Recht: Wie kommt es, daß der christliche Glaube diesen Zweck bei den Menschen, den sogenannten „Gläubigen“, nicht hat erreichen können, daß diese vielmehr, zerspalten in allerlei Kirchen und Gemeinschaften, sich gegenseitig gering achten, oft sogar sich hassen und auf das bitterste bekämpfen und daß von einer Wirkung des Glaubens auf das Leben vielfach gar nichts in dieser Zeit zu verspüren ist (so daß man mit einem gewissen Recht von einer Welt von „getauften Heiden“ geredet hat)?

Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort: Der Satan hat es von jeher verstanden, den von Gott ins Herz gelegten Glauben in den Kopf zu verschieben, so daß nicht das Herz mit seiner tiefen Sehnsucht nach Gottesnähe, Gottesfrieden, Gottesvereinigung, sondern der kalte, durch die Sünde verfinsterte Kopf oder Verstand über den Glauben befindet, und—

„viel Köpfe, viel Sinne“ – deshalb kann man mit andern Worten sagen: Hier liegt der einzige Grund für die Zerrissenheit in Glaubenssachen von dem Zeitpunkt an, als das satanische Wort: „Sollte Gott gesagt haben . . . ?“ überlegt doch einmal!“ gesprochen wurde, bis in die heutige Zeit, wo sich so viele suchende Menschen über allerlei religiöse Fragen den Kopf zerbrechen und der Verstand und die Wissenschaft auch auf den theologischen Kathedern und auf den Kanzeln fast die unumschränkte Oberherrschaft haben.

Was ist Glaube? Welches ist der Gegenstand, an den geglaubt wird? Mancherlei Antworten werden auf diese Fragen folgen. Viele glauben, daß es gewißlich einen Schöpfer geben müsse, ein unendlich hohes, erhabenes Wesen, das die gesamte Natur und alle Welten im Universum nach ewigen und festen Gesetzen lenkt und leitet. Andere sind des Glaubens, daß dieser Gott sich im Laufe der Zeiten den Menschen geoffenbart habe, und zwar nach den Berichten der Bibel von den ältesten Zeiten an bis auf die Zeit der Apostel in der Urkirche. Sie halten alles, was in der Bibel geschrieben steht, oder was im Glaubensbekenntnis gesagt wird, für wahr und für göttliche Offenbarung. Zwischen diesen beiden Glaubensrichtungen gibt es außerdem noch eine große Zahl, die die Glaubenssätze durch Abtun oder Hinzutun festgelegt hat. Nun darf man billigerweise fragen: Hat denn eine von diesen Arten des Glaubens die oben bezeichnete, von Gott gewollte Wirkung auf die Menschheit? Glauben nicht die Teufel auch daselbe, vielleicht noch besser, weil sie es ja selbst miterlebt haben? Aber die Wirkung dieses ihres Glaubens ist nach Jak. 2, 19, daß sie zittern und nicht, daß sie mit Gott wieder in Verbindung gebracht und sein Bild in ihnen wiederhergestellt werde. Und demgemäß muß es als unumstößlich fest hingestellt werden, daß jeder Glaube, der allein im Kopfe ruht, also nur ein Fürwahrhalten von Gottes-taten und Gottesoffenbarungen in Wort, Schrift und Segens-taten bedeutet, niemals einen Menschen beseligt, erlöst, unter göttliche Segnungen bringt und auf das ganze Seelen- und Geistesleben eine umgestaltende Wirkung ausübt. Vielmehr wird ein solcher Kopfglaube dem Verstand stets das Amt des Beurteilens, des Entscheidens über das gewähren, was der rechte Inhalt des Glaubens sein darf, was für die Zeit vor 1900 oder 2000 und mehr Jahren Geltung hatte und was von alledem heute noch Wert hat. Und damit beginnen die Streitigkeiten in Glaubenssachen, die so viel Unheil und Zerrissenheit, so viel geistliches Elend im Gefolge hatten, die einst so warme Bruderliebe zum allmählichen, aber fast völligen Erkalten brachten und die Kirche Jesu Christi zu einem Babel der Verwirrung und der Zersplitterung in viele Sekten machten.

In der Urkirche kannte man nur einen Glauben, weil die Gläubigen den einen Leib Christi (Röm. 12, 5; 1. Kor. 12, 12. 14) bildeten, einen Geist in sich trugen (Eph. 4, 4–6) und alle daher auch ein Herz und eine Seele waren (Apost. 14, 32). Wie bald aber traten in den Gemeinden allerlei Verstandesmenschen auf, denen Satan den Sinn verrückte, wie einst die Schlange Eva verführte (2. Kor. 11, 3), ihnen also den Glauben der „Einfältigkeit in Christo“ hinauf in den Kopf schob mit ebenderselben Frage: „Sollte wohl . . . ?“ Sollte wohl Paulus ein Apostel sein? Sollte er wohl wie die „hohen Apostel“ den rechten Geist mitteilen (2. Kor. 11, 4)? Ist das Evangelium, das er predigt, auch das richtige? Diese Verstandesmenschen waren aus den jüdischen theologischen Schulen in Syrien und Alexandrien hervorgegangen, und sie brachten bei ihrem Übertritt zum Christentum allerlei Weisheit aus der orientalischen Theosophie und der griechischen Philosophie mit. Diese vermischten sie mit der christlichen Lehre und gaben damit

vor, tiefere Einsicht über das Wesen Gottes und Christi, über Weltenschöpfung, Engel und Menschen, über Gutes und Böses usw. zu besitzen. Damit traten sie in Gegensatz zu der einfachen Apostellehre (vgl. Kol. 2, 18. 23; 2. Kor. 11; Jud. 4; 1. Tim. 4, 1–5) und wurden daher Gegner der Apostel und des Apostelamtes.

Je mehr dieser Verstandesglaube unter der Fahne der die tiefsten Geheimnisse aufschließenden neuen Offenbarungen an Ausbreitung gewann, und außerdem weltweite Männer großen Einfluß in der Kirche bekamen, war es aus mit dem, daß man beständig in der Apostel Lehre blieb (Apost. 2, 42). Als Apostel wurden nur noch die Zwölfe anerkannt, und nun begannen die traurigen Zeiten der Glaubensstreitigkeiten, die von etwa 120–150 nach Christi Geburt an die ganze Kirchengeschichte erfüllen. Man stellte in großen Kirchenversammlungen unter dem Aufwand von viel Gelehrsamkeit, aber auch von viel Gift und Galle, von Haß und Unversöhnlichkeit allerlei Glaubens-sätze auf und belegte die, die diese Sätze nicht anerkannten und annahmen,

Herzlichen Dank

sagen wir allen, die uns aus Anlaß des Jahreswechsels einen Glückwunsch per Brief oder Karte gesandt haben. Bei der großen Anzahl der eingegangenen Glück- und Segenswünsche ist es uns nur auf diesem Wege möglich, unsern Dank abzustatten. Wir danken aber auch denen, die in der Stille des Herzens unter Seufzen und Bitten, wie unter Loben und Danken zu Gott unsrer gedacht haben. Er möge auf alle uns erwiesene Liebe seinen himmlischen Lohn legen.

Im Namen des Apostelkollegiums:
Hermann Niehaus, Stammapostel.

mit Ausschluß aus der Kirche und mit Bann, ja mit Verfolgung und Tod. Wer sich aber unterwarf, war „rechtgläubiges“ Glied der „katholischen“, d. i. der allgemeinen Kirche. Es wurde also mehr auf die Annahme der Kirchenlehre mit dem Kopfglauben, als auf echte Herzenserneuerung und wahre Gottes- und Menschenliebe gehalten. Daher mußte schon früh der Herr klagen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest“ (Offenb. 2, 4). Lehrer und Hirten der Gemeinden mit einem solchen Kopfglauben waren und sind Brunnen ohne das Lebenswasser; sie sind leere Wolken, die vom Wind und Wirbel menschlicher Weisheit umhergetrieben werden. Stolz auf ihre „tiefe Erkenntnis und geistliche Weisheit“ und auf ihre hohen Worte, werden sie dennoch wieder bald in den Unflat und die Lust der Welt verflochten und davon überwunden (vgl. 2. Petr. 2, 17–22). Denn der Kopfglaube und die sogenannte „tiefe Erkenntnis“ oder „Weisheitslehre“ haben noch niemals einen Einfluß auf die Veredelung des Herzens und die Veränderung der Herzensgefinnung gehabt. Eine „Erleuchtung“ des Kopfes oder Verstandes hat dieselbe Wirkung wie das Mondlicht, bei dem in den hellsten Nächten die Kälte und der Frost alles entstehende Leben vernichten kann. Ein solcher Glaube hat nicht den geringsten Wert, selbst wenn er alle göttlichen Wahrheiten bestehen lassen wollte.

Aber was ist denn Glaube, und zwar wahrer, echter Herzensglaube? Weil er von Gott in das Herz gelegt worden ist, muß er einem tiefen Herzensbedürfnis entsprechen. Und da dies die Sehnsucht nach Frieden mit Gott, nach Erlösung, nach allem Edlen, Guten und Wahren, also nach allem Götti-

lichen, nach Gottes- und Jesusähnlichkeit, nach endlicher Vereinigung mit Gott nach diesem Leben ist, so muß der Glaube die Möglichkeit in sich schließen, alle diese Güter erlangen und ergreifen zu können. Er sagt sich: Gott will mir dieses alles geben, wie er es verheißen hat; daher will ich dies nicht nur für wahr halten, sondern ich will es meinem Gott zutrauen, daß er mir dies alles auch geben will. Ja, ich will mich danach ausstrecken und diese von ihm mir verheißenen Segnungen an mich reißen und nicht aufhören, bis ich sie in Besitz haben werde. — So ist also der Glaube ein unbedingtes Vertrauen auf Gott, das frei von jedem Zweifel ist; aber er ist auch ein unaufhörliches Wollen, Wünschen und Verlangen, die für die Zeit und Ewigkeit verheißenen Segens- und Gnadengüter jeder Art an sich zu reißen und sich anzueignen. Je größer und umfangreicher dieses Verlangen ist, desto größer und wirksamer ist der Glaube.

Welches sind nun die von Gott verheißenen Segnungen, die sich der Glaube aneignen kann und soll? In Kol. 2, 9. 10 heißt es von Christus: „In ihm wohnt die ganze Fülle Gottes leibhaftig, und ihr seid vollkommen in ihm“, und in Röm. 8, 29 sagt der Apostel, daß wir gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes. Vgl. auch noch 1. Joh. 3, 3! Das setzt voraus, daß, wie Jesus der Sohn Gottes ist, wir durch ihn auch zu Söhnen und Töchtern, also zu Kindern Gottes gemacht werden müssen, zu Erstgeborenen oder Erstlingen Gottes, wie dies in Hebr. 12, 20; Jak. 1, 18 und Offenb. 14, 4 besonders verheißen ist. Als solche sollen wir sodann in den Besitz des einst dem Abraham gegebenen Segens gelangen. Alles nun, was der dreieinige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist von jeher getan hat und noch heute tut, um in und mit uns dieses Ziel zu erreichen, was er an Gnadentaten und Gnadenhandlungen, an Segensordnungen und Segenseinrichtungen uns anbietet, all das ist der Gegenstand unseres Glaubens, all das sollen wir mit den Armen unseres Glaubens an uns reißen. Das ist also nicht allein die Veröhnungstat Jesu in seinem Kreuzestode, unsere dadurch bewirkte Rechtfertigung vor dem gerechten Vater, unsere Wiedergeburt durch die Wasser- und die Geistes- taufe oder Versiegelung zur wahren Kindschaft, sondern auch die Erhaltung und Pflege des dadurch in uns gelegten Gotteslebens durch die dazu von Gott gesetzten Segensträger oder Segensgefäße, nämlich die Apostel Jesu Christi und die aus ihnen erwachsenen Amtsträger (1. Kor. 12, 28; Eph. 4, 11—13; Apost. 20, 28; 14, 23; 1. Tim. 5, 17 u. a.), welche Pflege nicht nur durch das vom Geiste gewirkte Wort in der Predigt, sondern auch in den drei Sakramenten ohne jede Einschränkung, in der Sündenvergebung (Joh. 20, 23; Matth. 16, 19; 18, 18) und allen Amtstätigkeiten geschieht, die nach des Herrn Willen zur Erbauung des Leibes Christi dienen.

Wer nun alle diese göttlichen Segnungen, Gaben, Kräfte, Ordnungen und Einrichtungen, wie der Herr sie der Kirche am Anfang gegeben hatte, vertrauensvoll und ohne jeden Zweifel annimmt und mit den Glaubenshänden in Besitz davon ergreift, der macht sich das damit verbundene göttliche Leben völlig zu eigen, so daß das ganze Herz, d. i. alles Denken, Fühlen, Wollen, Reden und Handeln davon durchdrungen wird. Ein solcher wahrer Glaube erfährt den von Gott gegebenen Inhalt des Glaubens ganz und begnügt sich nicht mit Teilchen und Stückchen. Er läßt den Verstand nirgends darein reden, sondern er nimmt die Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi (2. Kor. 10, 5) und sagt: „Der allweise Gott und Herr wußte genau, warum er der Kirche alle diese Glaubensstücke gegeben hatte; daher freue ich mich und bin von Herzen dafür dankbar, daß ich auch heute noch, nach-

dem er mich in der Versiegelung mit dem heiligen Geiste durch Handauflegung des Apostels wiedergeboren, also mit göttlichem Leben begabt hat, wie am Anfang alle Geistesgaben und Gnadengüter bekommen kann und werde und daß ich durch das Amt der Veröhnung (2. Kor. 5, 18—20) und der Gnade (Eph. 3, 2), das Amt, das den Geist gibt (2. Kor. 3, 8), der Vollendung nahe gebracht und mit den übrigen Erstlingen dem Bräutigam Jesus als eine reine Jungfrau zugeführt werden soll (2. Kor. 11, 2).

Wer das hier in kurzen Worten Ange deutete als das annimmt, was der Herr seinen Auserwählten verheißen und gegeben hat, und daher für sich in Anspruch nimmt, und zwar so, daß er das bestimmte Vertrauen hat, daß in alledem der Sohn Gottes selbst steht, segnet, wirkt, redet, handelt, Leben spendet, erlöst, veröhnt usw., der hat wahren Herzensglauben. Ein solcher Glaube zieht Himmelskraft und Geistesmacht, Gnadengaben und Segensgüter mit Gewalt auf sich hernieder. Der rechte Herzensglaube will alles besitzen, was Gott jemals verheißen hat. Er will allein das, was Gottes Wille und Absicht mit seinen Auserwählten ist, zu denen er sich, ohne dem geringsten Zweifel Raum zu geben, rechnen muß. Ein solcher Glaube erhält und hat göttliches Leben und vermehrt es von Tag zu Tag, so daß er ein lebendiger Glaube genannt werden muß.

Diesen Glauben besaßen die Christen der ersten Zeit, und er allein war es, der ihnen die Fülle des geistlichen Lebens, die alle Sünde und Welt überwindende Geisteskraft, die in aller Verfolgung gleichbleibende Seelenstärke und die bisher unbekannte und alle Menschen umfassende erhabene Liebe verlieh und bewahrte. Wie nun alle Segnungen Gottes bleiben sollten (denn Gott zieht die zur völligen Zubereitung nötigen Gnaden nicht willkürlich nach einer kurzen Zeit zurück), so sollte und mußte auch der Glaube daran bleiben; denn sobald er nicht den ganzen Inhalt erfaßte, konnte er auch nicht mehr in den Besitz aller himmlischen Gnadengüter gelangen.

Wie kam es nun, daß sich jener Herzensglaube nicht auf der Höhe hielt? Die allein richtige Antwort ist: Er ließ den Verstand mit darein reden, wenn er ihm auch nicht die alleinige Herrschaft einräumte, wie dies oben bei dem Kopfglauben gezeigt wurde. Aber der Verstand durfte „auch als eine Gottesgabe“ mit urteilen. Und er fing an, allerlei von dem, was Gott zur Erbauung und Zubereitung des Leibes Jesu gegeben hatte, abzustreichen und zu sagen, daß das nur für die Zeit der Urkirche Gültigkeit gehabt habe. Er rückte die Zeit der Apostel in erhabene Höhe, besonders hoch stellte er die „hohen“ Apostel und Märtyrer, und hielt ein Leben auf demselben Stand wie am Anfang nicht für möglich, auch nicht für gottgewollt. Der Glaube ließ infolge der Einrede des Verstandes manche Segnungen, die in der ersten Kirche für unbedingt notwendig gehalten wurden, außer acht und begnügte sich in der Hauptsache mit den historischen Segens- taten, die einmal geschehen waren. Er lebte also nur in der Vergangenheit und nährte sich an den Worten der ehemaligen Segensträger, wie sie in der Bibel überliefert waren.

Das ist mit einigen Unterschieden noch heute der Glaube der ernst gerichteten Christen, einerlei zu welcher Kirche oder Gemeinschaft sie gehören. Sie halten die Urkirche für eine goldene Zeit, die leider nicht wiederkehren kann, und nehmen die Schrift zwar für wahr an, aber sie unterwerfen sich nicht denn darin bezeichneten Ordnungen und verheißenen Segnungen, sondern sie begnügen sich mit dem „Anfang des christlichen Lebens“ (Hebr. 6, 1).

Es ist dieser Glaube ein Mittelding zwischen dem kalten Kopfglauben und dem wahren Herzensglauben. Man kann von ihm

auch sagen: Er ist nicht Fisch noch Fleisch. Er kann sich für göttliche Dinge begeistern und von Liebe zu Jesu reden und sie auch haben, er kann vielfach Werke der Barmherzigkeit und Liebe tun und ein frommes Leben führen; aber zu wahren, vom Geiste Gottes gewirkten Leben gelangt er nicht, weil er die zu diesem Zwecke gesetzten Ordnungen und die davon ausgehenden Segnungen nicht annimmt und an sich reißt. Der Verstand spricht: Wie sollte Gott denn heute noch Apostel geben können und ein Geistesleben, das dem leider für immer verschwundenen Anfang gleich sei? Daher kann ein solcher Glaube, weil er sich damit die Quelle der besten Segnungen verschließt, bei aller Liebe zu Jesus zu echtem, tiefem Gottesleben und wahrer, heißer Brautliebe zu dem kommenden Seelenbräutigam Jesus niemals gelangen; denn er wird und kann nie mehr bekommen, als was er an sich reißt, d. i. glaubt. Wer das Apostelamt Jesu verachtet, wird auch des aus ihm fließenden Segens nicht teilhaft werden können, also weder des von ihm gespendeten (2. Kor. 3, 8) heiligen Geistes, noch der wahren Wiedergeburt zur Gotteskindschaft, noch der Zubereitung zur Braut usw.

Wir haben also dreierlei Glauben kennengelernt und zwar

1. den Kopfglauben, der sehr wenig Einfluß auf das innere Leben auszuüben imstande ist;

2. den Herzensglauben, der in stillem Gehorjam völliger Hingabe und kindlichem Vertrauen ohne jeden Zweifel alle Heils- und Gnadengüter und Segensgaben des Herrn für sich ergreift und daher in göttlichem Leben steht. Ihn allein kannten die ersten Apostolischen und müssen auch wir heute noch haben;

3. den vom Verstand beeinflussten und beschnittenen Glauben, der sich nie mehr an Segnungen aneignen kann, als er an göttlichen Ordnungen annimmt. Je mehr er sich dem Kopfglauben nähert, desto geringer wird sein Seelen- und Geistesleben beeinflusst werden, während er sich mehr dem göttlichen Einfluß aussetzt, wenn er sich dem wahren Herzensglauben zuneigt. Bei diesem Glaubensstand wird gewißlich nach dem Grad der Aufrichtigkeit der Geist Gottes an einem Herzen wirken, aber in ihm wohnen kann er nicht, weil die Voraussetzung dazu oder der von Gott gelegte Weg (das Apostelamt 2. Kor. 3, 8) nicht beachtet, sondern verschmährt wird. Solche Seelen werden ohne Zweifel all das Gute dereinst ernten, was sie hier geglaubt und getan haben; aber zu Erstlingen oder der Braut Jesu können sie nicht gehören. Damit sprechen wir kein richtendes Urteil aus, sondern wir ziehen nur die Schlussfolgerung aus der Tatsache, daß man dereinst niemals weitergelangen kann, als man hier auf dem Glaubensweg gewandelt ist.

„Euch geschehe nach eurem Glauben!“ sagte einst der Herr Jesus (Matth. 9, 29; 8, 13). Die Fülle der verheißenen Gottessegnungen und Heilsgüter kann also nur der erlangen, der auch in vollem Glauben steht. Daher wird es sich wohl lohnen, wenn wir die Mahnung des Apostel Paulus in 2. Kor. 13, 5 beherzigen: „Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst!“ Und finden wir, daß Jesus Christus wieder unter und in uns wirkt wie am Anfang in seinem Apostelamt und seinen Ordnungen, so laßt uns in diesem wahren Glauben weiter wandeln und unsern Lauf mit Freuden vollenden, so daß wir dereinst bekennen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten“ (2. Tim. 4, 7).

Fr. = L.

Gott sieht alles.

O großer Gott, des Wesen alles füllet, und den kein Ort in seine Grenzen hüllet; der unumschränkt sich niedersenkt mit seiner Kraft in alle Dinge, dem nichts zu groß, nichts zu geringe.

Dein Auge sieht, was Nacht und Abgrund decken; es kann sich nichts vor deinem Licht verstecken. Es dringet ein in Mark und Bein, und der verborgne Sitz der Nieren muß deine Flammenaugen spüren.

Du weißt und hörst, was deine Kinder beten; du siehst, wenn sie verborgen vor dich treten. Macht gleich ihr Mund nicht alles kund, so kannst du selbst des Herzens Sehnen mit Segen und Erhörung krönen.

O Auge, das nicht Trug und Falschheit leidet, wohl dem, der auch verborgne Sünden meidet, der, los und frei von Heuchelei, vor dir und Menschen redlich handelt und unter deiner Aufsicht wandelt!

Erforsche selbst die innersten Gedanken, ob sie vielleicht von deiner Richtschnur wanken; lenk Herz und Sinn zur Wahrheit hin! Sei du der Leitstern meiner Füße, bis ich, mein Licht, die Augen schließe!

Der Weihnachtsbaum.

Das Weihnachtsfest war vorüber. Die Kinder gingen wieder in die Schule. Eine Klasse sollte einen Aufsatz schreiben. Die Lehrerin wollte den kleinen Knaben gern eine Freude machen, und darum gab sie ihnen eine schöne Überschrift über ihren Aufsatz. Deutlich sprach sie ihnen die Worte vor, und die muntern Hände schrieben es nach: „Was aus unserm Weihnachtsbaum geworden ist.“ So, nun schreibt! Nach einigen Tagen mußte der Aufsatz abgegeben werden. Was hatten die Kinder nicht alles zu erzählen gewußt! Ein Junge aber war dazwischen, der liebte die Arbeit nicht sonderlich. Und gerade in den Weihnachtstagen, wo das Spiel und das Besuchemachen so viel Zeit in Anspruch nahm, war wenig Stimmung für Denkarbeit vorhanden. Aber mußte er den Aufsatz überhaupt machen? Wie eine Erleuchtung kam es über ihn. Als er sich zu Hause hingesezt hatte, war ihm ein schlauer Gedanke gekommen. Mit großen Buchstaben malte er die Überschrift: „Was aus unserm Weihnachtsbaum geworden ist.“ Darunter schrieb er die Worte: „Unsrer steht noch.“ Das war der ganze Aufsatz, den er abgab. Als die Lehrerin nachher die Hefte zurückreichte, lachte sie, fügte aber hinzu: „Daß du mir solchen Streich nicht noch einmal machst!“

Wir Apostolischen sollen noch einen zweiten Weihnachtsbaum haben. Der steht nicht in der Stube, sondern im Herzen. Er leuchtet nicht von Wachslöchern, sondern von der Freude an der unendlichen Gabe Gottes. Nicht Äpfel und Nüsse hängen daran oder Weihnachtschmuck aus Glas, sondern die Früchte, die der Apostel Paulus einmal aufzählt, und die unvergänglich sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gerechtigkeit, Sanftmut, Keuschheit. Und unter dem Baum liegen die Geschenke, die kostbarer sind als alles, was Menschenliebe uns darreichen kann: die Vergebung unsrer Sünden, die Gotteskindschaft und das Bürgerrecht im Himmelreich. Das ist der Weihnachtsbaum, der nicht abgerissen und hinausgetan werden soll, sondern der seinen Platz im Herzen behalten soll das ganze neue Jahr über. Das Weihnachtsfest ist vorüber, was ist aus deinem Weihnachtsbaum geworden? Steht er noch gewurzelt in der Liebe dessen, der fortan die Frucht des Geistes in dir wirkt? Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewiges Heil und Sicherheit sein.

*** Nur blinde Torheit liebt den Schein. ***

In Athen wurde ein Gastmahl gegeben, an dem viele Frauen und Jungfrauen teilnahmen, die sich alle, bis auf eine, die von der Natur mit besondrer Schönheit ausgestattet war, geschminkt hatten. Nach der Mahlzeit belustigte man sich mit allerlei Spielen, und als das Befehlen an obiges schöne Weib kam, ließ sie ein Becken mit Wasser bringen und befahl den andern allen, daß sie, wie sie selbst, sich waschen sollten. Als dies geschah und die andern, obgleich ungern, sich wuschen, ward der Betrug entdeckt, und die geschminkten Gesichter wurden häßlich und unschön. So schmückt und schminkt sich in diesem Leben mancher Mensch mit Scheinheiligkeit und Lüge, wenn aber der kalte Todesschweiß anfängt das Gesicht zu waschen, oder wenn der Angstschweiß vor Gottes Gericht ausbricht, da wird alles offenbar und jeder wird gerichtet werden, nicht nach dem äußern Schein, sondern nach dem innersten Grunde seines Herzens. Besinne dich! Denn nach dem Sterben bleibt dir nichts übrig von der Welt; dort wartet ewiges Verderben auf den, der Christi Wort nicht hält. Nur wer gelebt in seinem Licht, verzaget einst im Tode nicht. Besinne dich! Das, was dir fehlt, ist Gottes Bild und Herrlichkeit. Denk, wie es manchen dort noch quälet, daß er's nicht suchte in der Zeit! Ach, suche es in Jesu Christ, der unsrer Seelen Heiland ist.

*** Gottesgericht. ***

Hubert war noch ein Knabe, als sein Vater tief im Walde von einem Wildschützen erschossen wurde. Die Mutter erzog den Knaben so lange, bis sie ihn zu einem wackeren Jäger in die Lehre geben konnte. Er wurde ein trefflicher Forstmann und erhielt den väterlichen Dienst. Eines Tages jagte nun Hubert mit mehreren Jägern im Walde. Er schoß nach einem großen Hirsch, fehlte ihn und in dem Gebüsch rief eine klägliche Stimme: „O Gott, ich bin getroffen!“ Hubert eilte hin und – sieh, ein alter Mann wand sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. Hubert kniete neben ihm hin, umfing ihn, bat laut jammernd um Vergebung und beteuerte, daß er ihn nicht wahrgenommen habe. Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten; was bisher kein Mensch wußte, will ich jetzt offenbaren. Ich bin jener Wildschütz, der deinen Vater erschossen hat. Gerade hier unter dieser Eiche trankte sein Blut den Boden, und nun mußt du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wissen und Willen, an eben der Stelle die Mordtat an mir rächen!“ „Gott ist gerecht!“ seufzte er noch, indem er verschied.

„Es trifft, o Gott dein Strafgericht
Früh oder spät den Bösewicht.“

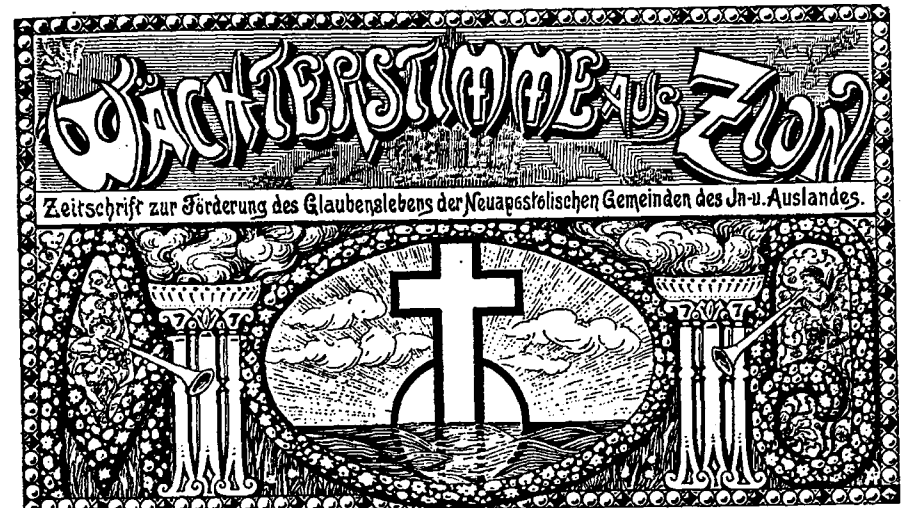
Mitteilung des Verlags.

Wächterstimmen-Jahrgänge 1923, gebunden Stück M. 1.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1923, ungebunden Stück M. —.75
Wächterstimmen-Decken für Jahrgang 1923 Stück M. —.50

Bei Bestellungen von Einbanddecken für Jahrgang 1923 bitten wir „Jahrgang 1923“ anzugeben, da die Decken hierfür besonders angefertigt sind und nur für diesen Jahrgang passen.

Der Jahrgang 1923 mit seinen 15 Nummern Inhalt legt ein bereites Zeugnis ab von der wirtschaftlichen Not, in der er entstanden ist. Wir schätzen diesen schwächtigen Band nicht niedriger ein als seine stärkeren Vorgänger, denn er erinnert uns an sorgenvolle Zeiten, und diese haften besser in der Seele, als glückliche Tage! Er erinnert uns aber auch an die gnädige Durchhilfe unseres Gottes.

Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 66350. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. Leipzig.

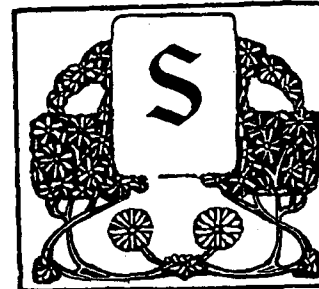
30. Jahrgang Nr. 4

Halbmonatschrift

15. Februar 1924

Gott ist dir immer nah, Gott denket stets an dich;
Er ist zu dir gewandt und zieht dich auch zu sich;
Merk, Seele, was ich sag, und laß dein Herz und Denken
Auf Gottes Liebeszug auch stets zu ihm sich lenken!

== Stunden, Tage und Zeiten der Not. ==



ie kommen, die dunklen Stunden, durch die wir im Leben hindurch müssen; sie kommen, die Tage des Elends, über gläubige und auch ungläubige Herzen; sie kommen auch, die Zeiten der Not, über ganze Völker und Nationen, sie senken sich als drückende Kreuzeslast selbst auf Generationen und müssen von Millionen Zeitgenossen solcher Epochen getragen und durchkämpft werden. Ein Nachschlagen im Buche der Menschheit lehrt uns auch unsere Zeit mit all ihren Mühsalen und Entbehrungen verstehen. Wie viele dunkle

Stunden mag die langjährige Gefangenschaft des Volkes Israel (die biblische Chronik nennt uns eine Zeitdauer von 60 Jahren) in Babylon in sich getragen haben? Dies eine Stück schließt uns Abgründe voller Not, Elend und Jammer auf, die in den kurzen Worten des Psalmisten gekennzeichnet werden: „An den Wassern Babels saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten. . . .“ Psalm 137, 1.

In den dunklen Stunden, durch die wir hindurch müssen, umschwirren uns Gedanken wie die Vögel der Nacht, voller Bangen und Grauen und tiefinnerlichstem Erschrecken. Warum das alles? Wo ist unser Gott, der Gott, zu dem wir so heiß gebetet, dem wir so kindlich froh vertrauet haben? „Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten“. . . . Wirklich nicht? Und doch scheint es manchmal, als habe Gott uns verlassen.

Wollen wir die richten, die von solchen dunkeln Stunden überfallen und darunter gepeinigt werden? Schauen wir auf den Einen, den Gottessohn, der einst am Kreuze in die kalte Todesnacht aus herzsprengendem Weh heraus schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber — derselbe konnte kurze Zeit darauf in alles Grauen des Todes hinein das Wort festen, kindlichen Vertrauens beten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Es ist — wie oben durch das eine angeführte Beispiel der Wegführung des Volkes Israel nach Babylon bewiesen ist — nicht das erste Mal, daß furchtbares Geschick über Menschen und Völker hereinbricht. Die Väter, die vor uns waren, sind auch durch Tiefen voller Angst und Schrecken hindurchgegangen. Aber war ihnen ihr Leid ein Beweis gegen Gottes Treue? Je dunkler es wurde, um so heller leuchtete das Zeugnis ihres Glaubens. Wie ging es den Propheten im alten Bunde? Sie kannten auch das quälende „Warum“ aus leidvollstem Erleben, aber sie fanden ein „Darum“, das wohl herb und bitter war, aber voll heilbringender Kraft. Wie oft kehrt dies bitterharte „Darum“ in ihren Reden wieder: „Darum hört man ein klägliches Heulen und Weinen der Kinder Israels auf den Höhen, dafür, daß sie übel getan und des Herrn, ihres Gottes, vergessen haben.“ . . . Jer. 3, 21. „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege und schaut und fragt nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“ „Aber sie sprechen: Wir wollens nicht tun.“ Darum so hört, ihr Völker, und merkt samt euren Leuten! Du Erde, höre zu! Siehe, ich will ein Unglück über dies Volk bringen.“ Jer. 6, 16–19. Jene glaubensstarken Männer sahen nicht mit Menschaugen auf Gott, sondern mit Gottesaugen schauten sie auf das Treiben der Menschen, und das machte sie zu starken Führern.

Wie liebte der Apostel Paulus sein angestammtes Volk, aus dem er hervorgegangen! Es zerreißt ihm das Herz, Israels unabwendbaren Untergang sehen zu müssen. Er möchte so gern helfen, er bietet Gott das größte Opfer an, das ein Mensch und Christ je bringen kann: Er will für sein Volk, von dem er nach dem Fleische abstammt, seine Gemeinschaft mit dem Herrn und damit sein Heil in Zeit und Ewigkeit freudig drangeben, wenn er es dadurch zu retten vermöchte. Kann es ein größeres Opfer und eine größere Liebe geben, als seine Seligkeit für andere dahin zu geben? Lassen wir den Apostel selbst einige Verse aus Römer 9 zu uns sprechen: „Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, daß mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich habe gewünscht, verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundeten sind nach dem Fleische; die da sind von Israel, welchen gehört die Kindchaft und die Herrlichkeit und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung; welcher auch sind die Väter, und aus welchen Christus herkommt nach dem Fleische, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit.“ Welche bitteren Tränen größten Seelenschmerzes hat auch der Herr Jesus über Jerusalem geweint und seine Klage in den Worten ausgedrückt: „Jerusalem, wie oft habe ich dich sammeln wollen, doch du hast nicht gewollt! Wenn du erkennetest, was zu deinem Heile dient, aber es ist vor deinen Augen verborgen.“ In Römer 9, 20 schreibt Paulus die Worte: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten

willst?“ und das Kapitel davor klingt wieder aus in den jauchzenden Hymnus: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Fährlichkeit oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geächtet wie Schlachtopfer. Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesus ist, unserm Herrn.“ Was künden uns diese Worte des einstigen Apostels nicht alles von dunklen Stunden und Leidenszeiten, von denen die Tiefe seiner Seele aufgewühlt wurde! Diese Zeit war gewiß nicht leichter zu tragen als die untrüge.

In alle Schrecken des Dreißigjährigen Krieges hinein singt ein Paul Gerhardt: „Sein Tun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht. . .“ und „Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?“

Und unsere frommen starken Glaubensväter haben in der schweren Zeit nach 1806 klar und tapfer ihren Glauben an den lebendigen Gott als den einzigen Helfer in allen Nöten bekannt und dadurch ihr Volk aufgerichtet. Das allein gab ihnen die Kraft, im Sturz des Vaterlandes aufrecht zu bleiben und andere aufzurichten.

Alle diese und mit ihnen ungezählte andere Männer und Frauen blieben unberührt von dem Zweifel an Gottes Liebe. In ihnen lebte der Geist jenes alten Sängers, der einst die ewigkeitstiefen Worte gesungen hat: „Wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Ps. 73, 25 uff.

Der Gott, der lebendige Gott, den Moses kündet im Geseh, von dem die Propheten zeugen, zu dem die Psalmen beten; der Gott, vor dem Jesus in Gethsemane zittert; der Gott, der ihn am Kreuze sterben läßt, ist trotzdem vollkommene Liebe. Und ein Gott voller Kraft und Macht. Er führt auch aus, was er als Ziel seiner Liebe erreichen will, unbeugsam, auch wenn es Tränen kostet und der Mensch davor zittert. So wie er im großen Universum allwirksam ist und alles durchgestaltet, Welten erneuert und zerbricht, aber auch trägt und regiert, Herr ist er, in der Majestät der Allgewalt, Herr aller Kreatur, Herr jeden Menschenlebens, Herr der Völker, Herr allen Geschehens. Und „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!“ Mit den Scharen der himmlischen Geister beugen sich die Menschen, die ihn ahnend erkennen, tief im Staube vor ihm, ein Abraham und Mose, ein Elia und Jesaja, ein Petrus und Johannes und alle, die von seinem Geist berührt wurden. Und niemand beugte sich tiefer vor der Majestät des dreimal Heiligen als der Eine, der gehorsam ward, bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Er ist der Heilige in Israel und der Heilige seines Volkes. Aber auch ein liebender Vater für seine Kinder. Denn der Heilige ist Liebe, nur Liebe, immer ganz vollkommene Liebe. Das ist ja sein ewiger Wille, daß er sich den Menschen hingibt, um sie seines heiligen Wesens teilhaftig zu machen. Nicht allein ihr kleines, vergängliches Erdenglück will er, nein, erlösen will er sie aus aller Erdgebundenheit, daß sie werden, was sie sein sollen: Menschen nach seinem Bilde, Fleisch und Blut von seinem Wesen, voll des

Geistes von seinem Geiste. In ihnen und durch sie will er seine Herrschaft vollziehen, um durch den Menschen die Menschheit zu befreien und sein Reich des Friedens und der Liebe aufzurichten, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede einander küssen, daß Treue auf der Erde wache und Gerechtigkeit vom Himmel schaue. Ps. 85, 10 u. w. Zu so hohem, königlichem Dienst kann er keine toten Drahtpuppen gebrauchen, dazu muß er Menschen haben, die wählen können zwischen Gut und Böse, die sich freiwillig zu seinem Dienste begeben.

Darum hindert er es nicht, wenn Kain seinen Bruder Abel erschlägt und die fanatisierten Juden den glaubenstreuen Stephanus steinigen; darum schreitet er scheinbar grausam hinweg über das Glück des einzelnen, wie über das Wohl ganzer Völker; denn nicht ihr irdisches Wohlergehen will er, sondern ihren inneren Wert erhöhen und ihre Reise zu seinem Dienste fördern. Aber ihm gehört die Ewigkeit, um die Zertretenen und Zerschlagenen dennoch zu segnen, und um die wirren Lebensfäden und Schicksale so zu lenken, daß zuletzt sein Liebeswille siegt und alles gut macht.

Darum kann er selbst schweigen, wenn am Kreuze sein lieber Sohn, an dem er so großes Wohlgefallen hat, sich unter furchtbaren Qualen windet, stöhnt, schreit, stirbt — — — und hilft ihm nicht vom Tode. Darin erfüllt sich sein heiliges Lieben im Menschen als Spiegelbild seines Wesens ganz .. im Opfer für andere.

Apostolische, liebe Brüder und Schwestern, ihr Gottesdiener vom ersten bis zum letzten, die ihr in erster Linie dazu berufen seid, als Erstlinge eurem Gott zu dienen und sein Wesen in Taten der Liebe zu verherrlichen, seid still und erkennt euren himmlischen Vater! Erkennt ihn in allem, in der Vergangenheit, in der Gegenwart, und in der Zukunft. Er ist ein Gott der Liebe, der den Menschen seine Güte erzeigen will.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 2. Quartal 1924.

April—Juni. Bestellpreis 30 Goldpfennige. Erscheint als Halbmonatschrift.

Unaufhaltsam dreht sich das Rad der Zeit und treibt alles in seiner Entwicklung vorwärts. So ist der Verlag wieder dahin gelangt, das Abonnement für das 2. Quartal auszuscheiden, was betr. Geldeinzahlung aller Voraussicht nach unter einen günstigeren Stern zu stehen kommt, als das 1. Quartal. Wir alle haben es wohl wie eine Erlösung von schwerem Druck empfunden, als es endlich gelang, die Mark in ihrer Entwertung zum Stillstand zu bringen und bis heutigen Tages in ihrem Werte zu erhalten. Warum dies nicht schon früher möglich war, was auf einmal in höchster Not dann gelang, soll hier nicht weiter erörtert werden. Hoffen wir, daß nunmehr damit auch der Tiefstand der wirtschaftlichen Not in Deutschland erreicht worden ist und es wieder langsam aufwärts geht. Diese Hoffnung wollen wir uns trotz der gegenwärtig noch recht trübseligen Zeit nicht nehmen lassen, denn wir alle wollen leben und haben auch als Menschen und edelste Geschöpfe Gottes ein gewisses Recht zu dieser bescheidenen Forderung innerhalb der menschlichen Gesellschaft auf der ganzen Erde.

Für die Neubestellung der „Wächterstimme“ gilt die Zeit vom 15. Februar bis spätestens 15. März und bitten wir die Bezirksvorsteher, die Bestellliste dem Verlage auf direktem Wege zuzusenden, die Bestellgelder ebenfalls direkt nach Leipzig auf Postsch. Kto. 12 130 „Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. V.“ Leipzig, zu überweisen.

Etwaige Barzahlungen wolle man in künftersfähigem Reichsgeld vornehmen. Von Bestellern außerhalb Deutschlands erbitten wir den Abonnementsbetrag in der Währung ihres Landes.

Annahme der Bestellisten bis 16. März als Abschlußtag.

Weniger als 5 Stück dürfen nicht als Sammelüberweisung versandt werden.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals werden nicht angenommen.

Unsere Einzelabonnenten

bitten wir, den Betrag bis 16. März einzusenden, und zwar: für 1 Exemplar inkl. Porto per 2. Quartal 50 Goldpfennige; für 2 Exemplare 80 Goldpfennige; für 3 Exemplare 120 Goldpfennige.

Der Verlag.

WÄCHTERSTIMME aus Zion

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 5

Halbmonatschrift

1. März 1924



ericht über einen Gottesdienst,
den der liebe Stammapostel im Beisein des lieben Stammapostelhelpers Bischoff, des lieben Apostels van Oosbree und des lieben Apostels Steinweg am 16. Dezember 1923 in Kassel gehalten hat.

Stammapostel Niehaus: Wir alle werden

mit den Sängern der Überzeugung sein, daß wir Kinder Gottes sind; denn wir allein können Gott als Vater erkennen und zu ihm sagen: „Mein Vater, unser Vater!“ Seine Kinder stehen ihm anders

gegenüber als jene, die Gott nur als Schöpfer Himmels und der Erden kennen und sprechen: „Er hat uns gemacht und nicht wir selbst.“ Könnten aber die Tiere und andere Geschöpfe nicht auch also sprechen? Kinder aber, die fröhlich „Unser Vater“ sagen können, erneuern jeden Tag ihre Bitte: „Lieber Vater, du hast uns in das Reich deines Sohnes gebracht; du mußt nun auch dein Reich zu uns kommen lassen.“ Aber ist das nicht ein Widerspruch, wenn die, die sich in dem Reich befinden, nun auch beten: „Dein Reich komme!“ Aber wir glauben doch, daß das Wort Jesu, das er einst zu seinen Aposteln redete, auch heute noch gilt: „Geht nicht da- oder dort- hin; das Himmelreich ist inwendig in euch, und die, die auf euch sehen und hören, kommen hinein, und ihnen ist das Himmelreich nahe gekommen.“ Wer zu den Kindern gehört, weiß und versteht es, daß die Apostel Träger des Himmelreichs sind, die von den himmlischen Segnungen zeugen können und durch welche Kinder des Reiches geboren werden. Daher könnt ihr doch sicherlich glauben, daß auch heute den Bittenden gegenüber der Herr seine Verheißung erfüllt hat: „Ich will euch senden mein Reich!“ Denn das Reich ist inwendig in uns und wird in der Erfüllung der großen Verheißung durch uns zur Offenbarung gebracht.

Jüngst habe ich aufmerksam gemacht auf den großen Apostel und Hohenpriester, den wir bekennen und wahrnehmen und der treu ist in der Erfüllung seiner Verheißung. Eine Wahrnehmung muß immer auf Tatsachen beruhen. Wie könnt ihr nun heute den großen Apostel in der Erfüllung seiner Verheißung wahrnehmen? Ist's nicht dadurch, daß ihr euch auf den Weg gemacht habt und nach hier gekommen seid? Wenn zur Wahrnehmung des großen Apostels unseres Bekenntnisses eine Beschreibung oder Erzählung genügte, so hätte ein jeder zu Hause in seinem Zimmer bleiben können, um diese zu lesen. Wo bleibt da aber die persönliche Wahrnehmung des großen Apostels? Dazu muß doch unbedingt vorausgesetzt werden, daß man auch seine Stimme hören kann. Wenn Jesus nun der große Apostel ist, so müssen auch geringere da sein, und es ist daher die Wahrnehmung des großen Apostels dadurch möglich, daß ich in lebenden, von ihm gesandten Aposteln seine Stimme höre und die Erfüllung seiner großen Verheißungen erkenne. Erfüllen sich also die Verheißungen in den gesandten Aposteln so steht doch der große Apostel in ihnen, die natürlich dann nicht nur Namensträger, sondern vielmehr Segensträger sein müssen. Sind nun nicht mit den Apostelhandlungen die allergrößten Verheißungen verbunden, wie Friede, Freude und Glückseligkeit, d. h. also himmlische Segnungen? Habt ihr das nicht erfahren und wahrgenommen? Diese Segnungen liegen aber nicht in dem Vermögen von Menschen, nein, der große Apostel, der die größten Verheißungen in sich trägt, hat diese in seine Gesandten gelegt. Wer diese Wahrnehmung gemacht hat und dann bezeugen kann, daß sich diese Verheißungen auch an ihm erfüllt haben, ferner daß die Kindesbitte erhört und das Reich mit den himmlischen Segnungen gekommen ist, der erkennt in den Gesandten Jesu den großen Apostel.

Mit dem großen Hohenpriester ist es nicht anders. Die Geschichte lehrt, daß mit dem Amte des Hohenpriesters große Segnungen verbunden waren, z. B. die große Versöhnung. Wenn wir nun auch heute des großen Hohenpriesters wahrnehmen, so müssen wiederum geringere sein, durch die aber alle die Verheißungen, die die hohenpriesterlichen Segnungen betreffen, erfüllt werden. Und dies geschieht durch die Apostel Jesu, in die er das Amt der Versöhnung gelegt hat. Daher dürfen auch heute die Kinder des Glaubens der frohen Gewißheit sein, daß der große Apostel und Hohenpriester unter ihnen ist, und sie dürfen um die ganze Erfüllung seiner Verheißungen bitten. Das ist der Kinder Recht, die auf dem schmalen Wege wandeln, nachdem sie durch die enge Pforte gegangen sind. Und die ist so enge, daß die in eigener Gerechtigkeit Aufgeblasenen nicht hindurchzugehen vermögen, sondern nur die Kinder, die echten Glauben haben und auf die gegebenen Gottesverheißungen vertrauen, während der Türhüter diesen Aufgeblasenen den Eingang verwehrt. Der Weg der Wahrheit ist sehr schmal, und es sind wenige, die darauf wandeln. Und dann laufen sie noch Gefahr, wieder auf den breiten Weg zu kommen; denn der breite und der schmale Weg liegen sehr nahe beieinander, so daß nur ein Schritt zur Seite genügt, und schon ist man auf dem breiten Weg, der zum Verderben führt. Die nun auf dem schmalen Weg wandeln, müssen nach Jesu Wort durch die enge Pforte eingehen, und diese besteht in den Christustaten, die durch seine Boten repräsentiert werden. Wer nicht durch sie hindurchgegangen ist, kann auch die himmlischen Segnungen nicht empfangen. Das gilt auch für die, die heute zur heiligen Versiegelung kommen, und ich möchte zu jedem einzelnen sagen: „Bist du mit den angeborenen fleischlichen Gefinnungen und Taten gekommen, so läßt dich der Türhüter nicht ein; er weist dich vielmehr mit

den Worten ab: Du bist zu aufgeblasen, in dir wohnt der Gedanke: Was bin und was kann ich noch werden!“ Wer solche Gefinnung hat, kommt nicht hindurch.

Was nun das vorgelesene Wort (Hebr. 10, 19–23) anbetrifft, so ist das einst vom heiligen Geist gegeben; aber wenn es heute für die Bittenden und Verlangenden zu einem lebendigen Brot werden soll, dann muß es durch den heiligen Geist in denen, in welchen Christus steht, wieder lebendig gemacht werden, so daß das Wort dann ein gegenwärtiges wird.

Es heißt hier: „So wir denn, liebe Brüder, haben die Freude zum Eingang in das Heilige usw.“ In das Heilige gehen nur Gesalbte,

Ein Brieflein kam geflogen.

Ein Brieflein kam geflogen, vom lieben Vaterhaus,
Ich nahm viel sel'ge Freuden, den heil'gen Frieden draus,
Des lieben Vaters Grüße, drin Jesu Liebeskuß,
Stärkt mich zu neuer Arbeit und stühet meinen Fuß.

Nun kann ich weiter pilgern, im fernen, weiten Land,
Ich weiß, ich bin geborgen, mich deckt des Vaters Hand.
Kommt dann ein Erdenpilger, ermüdet, staubbedeckt,
Kann ich die Hände füllen, die flehend ausgereckt.

Darf ich auch mit ihm teilen des lieben Vaters Gruß,
Und segnen und erquicken, ist's doppelter Genuß!
Dazu den Frieden spenden, den heil'gen Gottesfried',
Will ich dann auch noch singen, mit ihm das Hohelied.

Nehm' teil an seinen Leiden, geb' ab von Vaters Brot,
In mir des Heilands Stimme befolget sein Gebot.
Die Liebesflammen kühlen des Pilgers Herzensbrand,
Wird gerne mit mir reisen, ins traute Heimatland.

Arth. Köppler.

die nicht mehr im Vorhof stehen, sondern aus der Finsternis ins Licht gekommen und an die Gebetsstätte geführt worden sind. Durch das Blut und den Geist Jesu Christi haben sie die Fähigkeit dazu erlangt; denn nur dadurch ist die Möglichkeit gegeben, aus dem Vorhof in das Heilige zu gelangen. In das Heilige aber führt ein lebendiger Weg. Es müssen dies Menschen sein, in denen Gottes Verheißungen erfüllt und verkörpert sind. Auf diesem schmalen Wege ist der Eingang nur möglich durch die Salbungstat, in der allein die Berechtigung zum Eintritt in das Heilige gegeben ist. Dieser neue und lebendige Weg geht durch den Vorhang, das ist „sein (Jesu) Fleisch“. Früher dachte man bei diesen Worten an den, der einst war. Wir wußten nicht, daß wir das Fleisch des Herrn ausmachten nach den Worten: „Wisset ihr nicht, daß ihr Christi Glieder seid und der heilige Geist in euch wohnt?“ Sind es nicht also wirkliche, natürliche Menschen, die den neuen und lebendigen Weg ausmachen? Wer auf dem toten Weg des Buchstabens, auf dem seine Eltern und Großeltern selig werden wollten, stehen bleiben will, der gelangt nicht zu dem großen Hohenpriester. Solche Wege sind die alten, während die Erfüllung der Verheißungen mit dem lebendigen, neuen und zeitgemäßen Weg verbunden ist. Wer dahin gelangt ist, von dem heißt es: „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen

und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser und lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißten hat."

Apostel van Oosbree: Ich habe oft gesagt, daß wir Menschen einen ganz andern Zweck und ein ganz anderes Ziel haben, als viele oft meinen. Das erfordert aber eine besondere Zubereitung. Zwar leben wir wie die andern Menschen auch und gehen wie sie durch das Leben; aber unser Seelen- und Geistesleben wird auf andere Zwecke gelenkt. Wenn nun jeder an seine Berufung und Auserwählung, an seinen Zweck und sein Ziel glaubt, dann tritt der Unterschied bald zutage, und wir reden nicht wie jene: "Was habe ich doch von meinem Leben hier?" Wir fragen vielmehr: "Was haben andere von meinem Leben hier?" Denn wir sind nicht allein für uns auf der Welt, sondern auch für andere hat uns Gott auf die Welt gesandt, und selbst wenn wir aus der Welt abgerufen werden und heimgehen, liegt darin noch ein Zweck für andere. Es erfüllt sich also das Wort: "Unser keiner lebt sich selber, unser keiner stirbt sich selber." Daher sollen wir stets bedenken, daß wir Seelen sind, die einen von Gott gegebenen Zweck für andere zu erfüllen haben.

Der Herr Jesus vergleicht die Menschen mit einem Acker, auf den eine Ausaat stattgefunden hat. Der Samen und der Sämann sind gut; aber manche Seelen haben die Eigenschaft eines Felsens, der unbeweglich, fest und hart ist, bei denen also der Samen nicht aufgehen kann. In andern wird er durch vorhandene Eigenschaften erstickt und kann sich nicht ausbreiten, während er in etlichen aufgehen kann und dreißig-, sechzig-, und hundertfältige Frucht bringt. Das sind die Kinder des Reichs, die das Reich bilden.

Nun heißt es in der Bibel: Wollt ihr in das Reich eingehen, so müßt ihr von neuem geboren werden. Aber es kann nichts geboren werden, bevor der Same ausgestreut und erweckt worden ist. Es muß sich das Jesusleben offenbaren, und daraus müssen auch die Jesustaten folgen. Dazu sind wir gesalbt und beauftragt; denn wer gesalbt ist, der hat auch einen Auftrag bekommen, wie ja die Könige, Priester und Propheten im alten Bunde durch die Salbung auch einen göttlichen Auftrag erhielten. Und in der Salbung und dem damit verbundenen Auftrag unterscheiden sich die Apostolischen von den andern Menschen. Ich sage nach den Worten Jesu: Ich bin gesalbt, beauftragt und ausgesandt, daß ich den Willen Gottes tue, und dieser Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde; denn er hat keine Lust an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Der Mensch soll also nach Gottes Wille in den Stand gesetzt werden, daß er wieder Herr und Meister über sich selbst werde und daß alle, ob klein oder groß, Gott kennenlernen. Das dieser Gotteswille ausgeführt werde, dazu hat der Herr auch heute Menschen gesetzt und ausgesandt, damit denen, die das Gesetz übertreten haben, geholfen werde. Und wie viel sind der Übertretungen! Je mehr das Gesetz übertreten wird, desto größer werden die Selbstwürfe und Anklagen. Zur Hilfe offenbart sich nun der Geist Gottes im Fleisch, und er läßt sich daher auch in Menschen hören und wahrnehmen, nämlich durch ihr Seelen- und Geistesleben. Nun sagen manche verächtlich von den Frommen: "Ach, durch solche Menschen, die sich noch so oft recht sündig zeigen, sollte sich der Geist Gottes offenbaren?" Aber daß in einem Menschen der Satan wohnen kann, das glaubt man ohne weiteres; sagt man doch oft: "In dem Menschen steckt der Satan" oder "Die Frau ist eine Teufelin, aus der spricht der Satan" usw. Denn man weiß, daß bei

solchen Personen das Seelen- und Geistesleben satanisch ist. Wenn man nun glaubt, daß der Teufel Menschen nötig hat, um sich in ihnen und durch sie zu zeigen, ist es da schwer und unmöglich zu glauben, daß auch der Geist Gottes Menschen gebraucht, um durch sie seinen Willen zu offenbaren und die Jesustaten zu vollbringen? Er dringt zuerst in das Seelen- und Geistesleben ein, um dies für seine Zwecke willig zu machen; dann wird bald auch der Körper gebräuchlich. Es wird nicht gleich jemand zum Dieb und Räuber, sondern erst, daß durch den Gedanken an das Rauben der Geist willig gemacht wird, und ist das der Fall, so greift die Hand bald zu und nimmt, was geraubt werden soll. Ein Lastergeist kann sich nicht in einem wortkargen oder stummen Menschen offenbaren, und ein Mordgeist wird nur in einem solchen Menschen wohnen, in dem körperliche Kräfte vorhanden sind. Der Geist Gottes kommt aber als Anklopfer nach Jesu Wort: "Der Vater und ich wollen kommen und Wohnung bei euch machen", und dann macht er unser Seelen- und Geistesleben willig. Das ist nicht so leicht, wie jeder von uns weiß; denn die Geister, denen wir vorher gedient haben, lassen uns nicht so schnell los. Halten wir aber an dem Glauben an unsere Berufung und Erwählung fest in dem Bewußtsein, daß sich der Geist der Gnade und Liebe durch uns offenbart, damit andern geholfen werde, so stehen wir dem Geist Gottes bald zu Willen. In diesem Glauben kann die Ausaat des göttlichen Samens und die Befruchtung stattfinden. Wir dürfen aber nicht Blasrohre sein, durch die der Geist nur einmal hindurchblasen kann. Nein, wir sind dazu erwählt, dazu befruchtet und von neuem geboren und mit vielen guten Gaben ausgefüllt, daß wir nicht allein Träger der Heilstaten, sondern auch Austeiler seien, nach den Worten: "Seid fruchtbar und mehret euch!" Und seid ihr noch nicht auf der Höhe, so dürft ihr doch in der Einfältigkeit eures Herzens rühmen, daß ihr Gottes Kinder seid, wenn auch die Schriftheiligen und Tempeljuden dagegen einwenden, daß Gottes Kinder ganz anders aussehen und ausgestaltet sein müßten. Bedenken wir folgendes Beispiel: Geseht, es käme ein Großstädter, der nie zuvor auf dem Lande gewesen wäre, mit einem Buch in der Hand, in dem Abbildungen von Weizen und Roggen sich befinden, im Frühling zu einem Bauer und sagte: "Auf Ihren Feldern wächst ja lauter Gras!" Würde da nicht der Bauer sagen: "Sie törichter Mensch, das ist doch Weizen und Roggen." Wenn nun der Städter entgegnete: "Sie täuschen sich; denn nach dieser Abbildung sieht der Weizen ganz anders aus, er hat doch eine schöne Ähre" usw., würde nicht der Bauer auf die Zeit der Reife hinweisen und sagen: "Kommen Sie zur Erntezeit wieder, und Sie werden alles so sehen, wie das Bild zeigt." Genau so ist es mit den Gotteskindern. Wir wissen wohl, daß noch manches fehlt und mangelt und daß wir noch nicht vollkommen sind; aber wir freuen uns, daß wir noch in Gottes Ackerwerk stehen und darin wachsen. Bis zur Reife müssen wir noch durch den Geist der Gnade stark und lebenskräftig werden, auf daß wir verstehen können, daß wir nicht für uns selbst, sondern für andere auf der Welt sein sollen.

Stammapostel Niehaus: Beim Anhören der Worte werdet ihr zu der Überzeugung gekommen sein, daß der große Apostel Jesus zu uns geredet hat. Habt ihr in Wahrheit diese Wahrnehmung gemacht, so kommt auch der große Hohepriester. Denn bei den Worten des großen Apostels werden im Lichte des göttlichen Geistes auch die Sünden, Schwächen und Torheiten offenbar. Das Wort macht lebendig und ruft den Gedanken wach: Ach, wieviel haben wir gesündigt! Als Kinder, die in der rechten Kinderge-sinnung stehen, dürfen wir aber bitten: "Lieber Vater, vergib!" Als solche

sind wir aber auch bereit, andern zu vergeben; denn die Erfahrung hat es uns gelehrt, wie leicht es ist, in die alten Fehler zurückzufallen. Da bitten wir: „Führe uns nicht in Versuchung! Wir sind durch Schaden klug geworden, und es ist uns bange, daß wir in noch schlimmere Sünden fallen könnten. Und dann erlöse uns von dem Übel!“ Wenn wir all das zusammenfassen, dann muß der große Hohepriester in Tätigkeit treten, der, mit dem großen Apostel in einer Person vereinigt, das Amt der Versöhnung hat. Niemand kann Sünden vergeben als der liebe Gott; deswegen muß der Hohepriester als Vermittler da sein, daher wollen wir in diesem Glauben beten.

Gebet. Heil. Abendmahl. Versiegelung.

++ Ein empfehlenswerter Kleiderschrank für apostolische Eheleute. ++

Wie bekommen und erhalten wir ein friedliches, gesegnetes Eheleben? Die Antwort darauf lautet: „Wenn ein Kleiderschrank vorhanden ist, der mit Heilskleidern gefüllt ist, die wir abwechselnd tragen können. Die Kleider sind genau in Kolosser 3, 12. 13 beschrieben, wo es folgendermaßen heißt: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage einer den andern, und vergebt euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie auch Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“

In dem Tragen dieser benannten Heilskleider liegt die Gewähr für ein gutes, vorbildliches Ehe- und Familienleben für Vater, Mutter und Kinder, wie es in apostolischen Familien sein soll. Und wie schön und köstlich sind die Kleider: „Herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, die gegenseitige Verträglichkeit, das gegenseitige Vergeben und Verzeihen. Wahrlich, es sind königliche Gewänder, würdig eines Königs- und Gotteskindes. In diesen Kleidern liegt das Geheimnis zur Führung eines glücklichen Familienlebens, nicht weniger aber liegen darin auch die Mittel, ein gestörtes Familienleben wieder in Ordnung zu bringen, indem Mann und Frau sich diese Bekleidungsstücke gegenseitig schenken und sie dann tragen.

Sehen wir nur einmal auf das zuerst erwähnte Kleidungsstück.

Herzliches Erbarmen ist das Gegenteil von brutaler Rücksichtslosigkeit. Wie schlägt die heiße Liebe oft so schnell in das Gegenteil um! Wie viele wissen gar nicht, was Liebe eigentlich bedeutet! Ihnen ist sie zumeist nichts anderes als Fleischeslust, und wenn die dann ihr Genüge gefunden hat, verschwindet die Herzlichkeit, und die Roheit tritt an ihre Stelle, und dann ist das Elend da.

Aber wo hole ich mir diese Kleidungsstücke, dieses herzliche Erbarmen, diese Sanftmut, Demut und Freundlichkeit und Geduld? Vergebende Liebe, wo hole ich sie her? Sie wächst nicht auf jedem Boden, aber die Apostolischen wissen den Weg und auch den Platz, wo sie diese Kleider geschenkt bekommen. Der sie einst den Seinen durch den Apostel zum Tragen anbieten ließ, Jesus Christus, ist auch heute derselbe unter den Seinen und bietet sie gleichfalls durch das Wort der Apostel jedermann in der Gemeinde an. Nun gilt es, solche herrliche Gaben zu nehmen im festen Glauben und unter der aufrichtigen Bitte: „Ich kann nicht barmherzig, nicht sanftmütig sein, nicht vergeben und nicht lieben; aber mit dir, Herr Jesu, mit deiner Kraft und in der Kraft des heiligen Geistes kann ich es!“

Die Worte des Apostels sind an Auserwählte gerichtet: „So ziehet nun an als die Auserwählten!“ Täglich, nicht nur an Sonn- und Feiertagen sollen wir diese herrlichen Kleidungsstücke tragen, in ihnen Gott verherrlichen und uns selbst einen guten Namen machen. Wer sein Herz dem Herrn Jesus nicht schenkt, der geht ihm auch weiter nichts an. Er wird zu ihm sagen: „Was soll ich dir Kleider schenken? Du hast mir dein Herz auch nicht geschenkt! Was soll ich dich segnen, und du läßt mich draußen stehen? Erst tu mir auf, daß ich mit meiner vergehenden Gnade bei dir einkehren kann, dann kann ich auch Tag für Tag dir schenken, was du als Ehefrau und Ehemann brauchst.“ Die Frau soll durch stille Liebe ohne Worte ihrem Mann ein Segen werden, und der Mann zu herzlicher, liebevoller und treuer Rücksichtnahme gegen seine Frau geneigt sein in der Erkenntnis, was für ein Kleinod ihm Gott in seiner Frau geschenkt hat. Und wenn er sagen muß: „Ich sehe nicht viel von diesem Edelstein,“ so muß er vielleicht in sich gehen und sagen: „Ich bin an vielem selbst schuld, ich will den Anfang zu einer besseren Ehe und Gemeinschaft mit meiner Frau beginnen, ich will mehr Rücksicht und Geduld üben.“

In der Ausführung dieses guten Rates und des daraus folgenden Segens werden Mann und Weib fröhlich ihre Lebensstraße weiter ziehen können, und ihr Familienleben wird ein glückliches werden. Wenn in einer Gemeinde viele solche wahrhaft apostolischen Familien sind, so ist dies ein Segen für den Ort. Und wären gar in einem Lande viele solcher Familien, wie groß müßte dann der Segen für den ganzen Staat werden! Die Quelle alles Segens und Wohlstandes und aller Hilfe ist die Lebensgemeinschaft mit Gott durch Jesus, unsern Erlöser. Daher laßt es uns alle, wo es nötig ist, mit allem Ernst versuchen, die rechten Kleider zu tragen; dann ist der Anfang zu einem glücklichen Familienleben gemacht, und der Fortgang wird glücklich und das Ende herrlich sein.

Briefkasten der Schriftleitung.

V. R. in C. Ihrem Gedicht „memento mori“ fehlt der Schlusssatz oder Hinweis, was uns der Tod lehrt. Auch sind die Strophen im Rhythmus widerstreitend durch unregelmäßiges Versmaß.

K. R. in C. Ihre zwei eingesandten Gedichte weisen im Gedankengang und Rhythmus zahlreiche Lücken auf und bedürfen erst der gründlichen Verzäunung, ehe sie brauchbar sind. Zu solcher Arbeit gehört aber Zeit, denn eine mangelhafte Arbeit zu verbessern, verursacht zuweilen mehr Mühe, als sie neu zu gestalten.

B. H. in M. Ihr „Wederuf an die apostolische Jugend“ in Gedicht und Prosa ist eine Anfängerarbeit und nicht zu verwenden. Im Hinblick auf Ihre Jugend übersehen wir aber gern diesen mißglückten Sprung auf das edle Dichterroß.

K. P. in M. Für Sie gilt auch im allgemeinen das dem Vorgänger Gesagte.

Etwas über die Dichtkunst.

Wer soll und kann dichten? Man soll überhaupt nicht dichten! Wenn es einen innerlich drängt und treibt, etwas in Versform auszusprechen, so kommt das Gedicht ganz von selbst zustande. Dann stellt sich auch die Hauptbedingung für jedes Gedicht, der innere Rhythmus, ungerufen ein; die Worte fügen sich, noch ehe sie ganz durchdacht und niedergeschrieben sind, schon als unhörbare Musik zusammen. Die äußere Gestaltung und der Reim treten dann ungezwungen hinzu. Rhythmus der Worte, musikalische Schwingung im Innern des Gedichtes — das ist die Vorbedingung für jedes Gedicht, das nicht bloß aus aneinandergereihten, sich reimenden Wortzeilen bestehen, sondern den Dichter selbst und alle Leser erheben und erfreuen soll.

Bei einem Gedicht kommt es gar nicht so sehr darauf an, daß sich die Zeilen „reimen“; es gibt wundervolle Gedichte, deren Verse sich überhaupt nicht reimen. Viel wichtiger, ja das Entscheidende für die Beurteilung eines Gedichtes ist es, ob der Leser oder Hörer einen ähnlichen Eindruck empfängt, wie man ihn im Eisenbahnzug, beim Marsch einer

Kolonnen, beim Traben eines Pferdes, beim Plätschern eines Baches oder Drehen eines Mühlenrades hat, nämlich einen gleichförmig wiederholten Wechsel von bestimmten Takten, den „Schritt des Verses“ oder den „Rhythmus“. Wenn der Rhythmus fehlt, so nützen die schönsten Gedanken und die besten Reime nichts, dann ist das sogenannte „Gedicht“ reif für den Papierkorb. Es genügt ja in der Musik auch nicht, wenn jemand alle Noten kennt, sie auch auf der Tastatur richtig findet, dabei aber keinen Takt hält. Er kann mit solcher Notenkenntnis nicht einmal ein Stück richtig spielen, viel weniger gar selbst etwas komponieren. Dazu gehört weit mehr. Was nützt eine Marschmusik ohne Takt, nach der niemand marschieren kann? Die gleiche Abneigung empfindet man auch gegen Verse, deren Rhythmus nicht schön und ebenmäßig dahinfließt, und denen es geht wie einem Betrunknen, der hin und her torkelt.

Ein Gedicht besteht aus einzelnen „Versen“, der einzelne Vers wiederum besteht aus „Versfüßen“. Die Versfüße bedeuten im Gedicht dasselbe, was in der Musik der Takt ist: auf ihnen „geht“ der Vers; sie gliedern ihn und geben ihm durch die Möglichkeit ihrer verschiedenen Gestaltung den Reichtum an Abwechslung und den Rhythmus. Weiter gibt es „steigende und fallende Verse“, die durch die Silbenbetonung sich bilden. Doch hierauf wollen wir heute nicht näher eingehen; vielleicht finden wir einmal Gelegenheit und Raum in der „Wächterstimme“, an Hand von Beispielen in die Geheimnisse eines guten Gedichtes in äußerer und innerer Gestaltung näher einzuführen. Für ein Gedicht religiösen Inhaltes kommt neben äußerer Form aber hauptsächlich die Reife und Gestaltung des Seelenlebens des Verfassers in Frage, sowie die Fähigkeit, solches in Worte zu kleiden, die voller Geist und Leben, Glauben und göttlicher Liebe und voll der Tugenden und Eigenschaften des Geistes Gottes sind. „Von dem Meinen werdet ihr's nehmen und verkündigen“, heißt es auch bei einem guten Gedicht. Viele sind zum „Dichten“ wohl berufen oder glauben es zu sein, wenige aber sind auserwählt.

Freude.

„Freude, nichts als Freude ist die Absicht Gottes, des Führers der Menschen; Freude, nichts als unaufhörliche Freude der einzige Zweck alles über uns verhängten Leides. Jesus und Freuden, oder Seligmacher sind völlig gleichbedeutende Ausdrücke.“ „Gehe ein in die ewige Freude“ – sagt Bischof Augustinus – „ins Haus des Herrn, deines Gottes, allwo große und unerforschliche und wunderbare Dinge sind ohne Zahl! Gehe ein in die Freude, welche immerwährende Fröhlichkeit im Schoß hat, wo jegliches Gut da und jegliches Übel weg sein wird; wo des Lebens Leben sein wird, süß und lieblich, das man ohne Unterlaß inne wird! O Freude über Freude, die alle Freude übertrifft, außer welcher keine Freude ist! O Reich der ewigen Seligkeit, wo du, Herr, deine Heiligen um und um erfreust an deinem Frieden, der höher ist als alle Vernunft!“

Deines Herzens Güte
Magst du daran erproben,
Ob du von ganzem Gemüte
Das Gute kannst an deinem Feinde loben.

Mitteilung des Verlags.

Um vielfacher Nachfrage entgegenzukommen, empfehlen wir:
Gemeindegesangbücher, Lederband, Goldschnitt, Schutztasche, mit Widmung „Sei getreu bis in den Tod“, oder „Ich habe dich je und je geliebt“ . . . Stück M. 4. – Gleichzeitig geben wir bekannt, daß wir auch wieder den Bibelversand weiterführen und ein reichhaltiges Sortiment in Taschen-, Haus- und Altarbibeln, sowie Neuen Testamenten von einfachster bis bester und künstlerischer Ausführung am Lager halten. Desgleichen Hausbilderbibeln in kleinem und großem Format, darunter die beliebten großen Geschenks-Prachtbibeln mit biblischen Gemälden, Gruppenbildern (Holzschnitten) oder biblischen Landschaften. Ebenso führen wir Büchners große Handkonkordanz und die billigere Bremer kleine Konkordanz. Ausführliches Preisverzeichnis steht den Vorstehern gern zu Diensten.
Der Verlag.



30. Jahrgang Nr. 6

Halbmonatschrift

15. März 1924

ooo

Aus welcher Macht tust du das?

ooo

Einst wurde dem Herrn Jesus, als er im Tempel das Volk lehrte und Zeichen und Wunder vor ihren Augen tat, von den mitanwesenden Hohenpriestern und Ältesten die Frage vorgelegt: „Aus was für Macht tust du das? Und wer hat dir die Macht gegeben“ (Matth. 21, 23)? Jesus gab auf diese verhängliche Frage keine Antwort, weil die Ältesten und Hohenpriester seine ihnen gestellte Gegenfrage über die Taufe Johannes, ob sie vom Himmel oder von Menschen sei, nicht beantworten konnten, und er wies sie mit den Worten ab: „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue.“ Im hohenpriesterlichen Gebet Jesu für die Erhaltung und Fortführung seines aufgerichteten Gnaden- und Erlösungswerkes (Joh. 17) weist er mit deutlichen, nicht mißzuverstehenden Worten auf die Macht hin, aus der er solche Taten wirkte; sie lauten: „Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre; gleichwie du ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

In gegenwärtiger Zeit ist ein großes Suchen, Fragen und Forschen nach der ewigen Gottheit unter der allgemeinen Christenheit. Viele trachten danach, daß sie das ewige Leben erlangen möchten. Viele geben sich auch der scheinbaren Gewißheit hin, daß sie das ewige Leben schon erlangt hätten und sich auf dem rechten Wege befänden. Dieses ewige Leben liegt nach den Worten Jesu in der Erkenntnis Gottes und seines Sohnes. Aber der Sohn Gottes spricht: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ Somit liegt der Schlüssel zur Gotteserkenntnis und zur Erlangung des ewigen Lebens allein in Jesu. Von ihm wissen wir aber, daß er gen Himmel gefahren ist und zur Rechten der Majestät Gottes sitzt.

Wie kann nun ein Suchender zur Erkenntnis Gottes gelangen und das ewige Leben gewinnen? Wo führt der Weg zu Jesus hin, durch den solche

Gnadenmittel allein erlangt werden können? Wo und wie offenbart er sich heute als Seligmacher unter der Menschheit, gleichwie bei Grundlegung seiner Kirche? Uns Menschen, die wir für die Zeit unseres Lebens an die Erde gebunden sind, ist es doch nicht möglich, zu ihm in den Himmel hinaufzusteigen, um dort selbst durch ihn das ewige Leben zu empfangen. Also muß ein anderer und zwar gangbarer Weg hier auf Erden zu ihm vorhanden sein.

Wo ist nun dieser untrügliche Weg und wer weist ihn einer suchenden und verlangenden Seele? Der Herr Jesus hat diesen Weg selbst vor seinem Scheiden von der Erde sichtbar gelegt und in den Worten gekennzeichnet: „Gleichwie du (Vater) mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie (meine Apostel oder Zeugen) auch in die Welt. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch **ihre Wort** an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie **in uns eins** seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich (in meinen Zeugen) gesandt.“

Daß dies hohepriesterliche Gebet vom Herrn Jesus für seine Jünger getan wurde, ist doch ohne Zweifel, und klar und durchsichtig wie kristallhelles Wasser sind auch in ihrer Wahrheit und Größe die Worte: „**daß sie in uns eins seien**“. Die einstigen Apostel Jesu standen in der engsten und innigsten Verbindung mit Gott durch das Mittleramt Jesu Christi, welches in ihnen aufgerichtet war. Sie machten nach der Hinwegnahme Jesu durch seine Himmelfahrt den wahrhaftigen Weg aus, der zu Gott führte. Haben suchende Herzen diese einstige Wahrheit in ihrer wunderbaren Einfachheit, aber auch in ihrer vollen Größe und Tragweite erfasst, so muß bei ihnen von selbst die Frage kommen: Wo sind in der Gegenwart die Menschen, in die solche Taten des ewigen Lebens von Gott in Christo Jesu gelegt und die als ein sichtbarer Weg gegeben und gekennzeichnet sind, um dadurch zur wahren Erkenntnis Gottes zu gelangen? Es sind seine gesandten Apostel, heute wie einst. Ob dieser Weg vom Herrn Jesus einst vor Jahrtausenden gelegt wurde oder heute weitergeführt wird, ist einerlei; denn Jahrtausende haben in ihrer Bedeutung vor dem ewigen Gott keine Geltung. Nicht alle Wege, auf denen uns Christus gepredigt wird, führen zu ihm; denn er warnt eindringlich: „Wenn sie sagen, hier ist Christus oder da ist Christus, so glaubt ihnen nicht“. In die heute gesandten Apostel der wahren Kirche Christi oder „Neuapostolischen Gemeinde“ ist alle Macht Gottes und seine Herrlichkeit als ein heiliges Vermächtnis zum Segen und zur Erlösung der sündigen Menschheit hineingegeben. „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt“.

Wenn den heute wirkenden Aposteln Jesu die einst von den Hohepriestern dem Herrn Jesus gestellte Frage: „Aus welcher Macht tust du das?“ gleicherweise entgegengebracht wird, so können sie getrost darauf antworten: „Der uns als Weg des Lichtes und der Gotteserkenntnis unter die Menschen gestellt und gesandt hat, von dem gehet auch die Macht aus, mit der wir ausgerüstet sind, die Erlösungstaten Jesu zu wirken nach dem Wort und Zeugnis des einstigen Apostels: Wir sind Botschafter an Christi Statt.“ Doch wer glaubt ihrem Predigen (Worten) und wem wird der Arm des Herrn (seine erlösende Macht) offenbart? Wer nimmt die Apostel als von Jesu gesandt an und wer erkennt in solchen einfachen Menschen die Herrlichkeit und Majestät Gottes? Die ziehende Liebe Gottes muß uns den Weg durch den Sohn (das Fleisch seiner gesandten Apostel) zu ihm führen. „Wie viele ihn aber auf-

nahmen, (durch der Apostel Wort an ihn glauben), denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, welche aus Gott geboren sind“. (Joh. 1, 12. 13.)

Wenn die Apostel nun kraft des ihnen von Jesus gewordenen Auftrages gläubigen Herzen die Gotteskindschaft vermitteln und zusprechen, ihnen auch fortlaufend die Taten des Seligmachers Jesus in der Vergebung ihrer Sünden nahe bringen und ihre Seelen in den Frieden mit Gott und seinem Sohne hineinführen, so werden sie darum auch vielerlei von den heutigen Hohenpriestern und Ältesten der allgemeinen großen Kirche angefeindet und es wird ihnen in Wort und Schrift die Frage entgegengestellt: „Wer hat euch die Macht dazu gegeben?“ Denn die Auswirkung dieser seligmachenden Taten in den mitfolgenden Zeichen – (Friede und Freude in dem heiligen Geist) – nehmen diese gelehrten geistlichen Herren wohl wahr, aber sie können sich nicht erklären, woher die Apostel die Kraft zu solchem Gotteswerk erhalten; denn mit den Augen der Weisen und Klugen dieser Welt sehen sie das Glaubenswerk der Apostel als Menschenwerk an und verwundern sich wohl des großen Erfolges, können aber den Ursprung dieser seligmachenden Kraft nicht ergründen. Solche Taten werden den Aposteln von den Kirchenfrommen als Lästerung Gottes angerechnet und demzufolge auch ihr Wirken als vom Teufel eingegeben hingestellt. Doch das ging dem Herrn Jesus auch einst nicht anders; denn wir lesen in Matth. Kap. 9 das gleiche Urteil über ihn. Als er zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ sprachen die Schriftgelehrten bei sich selbst: Dieser lästert Gott! Aber als Jesus ihre argen Gedanken merkte, sprach er darum: „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!“ Durch die Gesundmachung des Kranken nahm er auch die Folgen der Sünde hinweg und bewies damit die in ihm wohnende und von Gott ausgehende und gegebene Macht.

Du liebe Menschenseele, die du diese Zeilen vor Augen bekommst, gehe diesem dir gezeigten Wege nach und laß dich von den Botschaftern an Christi Statt mit den seligmachenden Taten Jesu beschenken, die dich für Zeit und Ewigkeit glücklich und herrlich machen. Bedenke aber dabei das Wort Jesu: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Suche ihn von ganzem Herzen, dann wirst du ihn auch auf diesem Wege finden und mit Abertausenden seiner Jünger und Jüngerinnen Gottes Gnade immerdar preisen.

Jüngst war ein Apostel, dem sich als Begleiter der Artikelschreiber angeschlossen hatte, in der kleinen Stadt Z., um einen dort plötzlich entschlafenen Bruder zu beerdigen. Nach getaner Liebespflicht gingen wir zum Bahnhof, um zurück nach unserer Heimatstadt zu fahren; aber wie verwunderten wir uns, als wir in der Bahnhofshalle eine große Menschenmenge vorfanden, die wie zwei Mauern bis zu den Schalterausgängen standen und anscheinend mit großer Spannung jemand erwarteten. Wer aber war dieser Erwartete? Auf unsere neugierige Frage wurde uns die Antwort: „Eine Söldnerin (Schauspielerin) kommt mit dem nächsten Zuge!“ Durch diese in großer Spannung wartende Menschenmenge mußte sich der Apostel mit Mühe einen Weg bahnen, um zum Zuge zu gelangen, ohne von jemand beachtet zu werden. Wir dachten an die Leidensgeschichte Jesu, als dem geistig blinden Volkshaufen von den Hohenpriestern die Frage vorgelegt wurde: „Wen wollt ihr, Jesus oder Barrabas? Hier ein ähnliches

Schauspiel: eine Theaterdiva wurde erwartet und erhielt durch einen begeisterten Empfang eine Ehrung besonderer Art; aber der Apostel Jesu Christi, der Träger und Vermittler des ewigen Lebens aus Gott, ging unerkannt und unbeachtet hindurch. Der Menschenmenge blieb die Gnadenheimsuchung dieser Stadt verborgen und sie richtete ihre Blicke auf einen glänzenden Stern aus Glittergold. „Kehre wieder, du angenehme Zeit!“ wird es auch für viele unsrer Zeitgenossen heißen, die das Wort der gesandten Apostel Jesu in dieser Zeit leicht nehmen und nicht erkennen, was zu ihrem Heile und zum Frieden der Seele dient.

Rat zum Frieden.

Man zog mit großer Rüstung aus in einen Krieg. Da stand ein Narr da und fragte, was es gebe. Man sagte ihm: „Es geht in den Krieg.“ Der Narr fragte weiter: „Was tut man in dem Krieg?“ Die Antwort war: „Man verbrennt Dörfer und erobert Städte, verdirbt Wein und Korn und schlägt einander tot.“ „Warum geschieht das?“ „Daß man Frieden mache.“ Da sagte der Narr: „Wenn es nach mir ginge, so wollte ich vor dem Kriege Frieden machen und nicht nachher, wenn der Schaden geschehen ist.“ Dieser Rat des Narren ist aber nicht nur für die Diplomaten, sondern für alle, welche sich ein Zusammenleben ohne Zank und Streit nicht denken können. Oft hat man den Streit zwischen Ehegatten schon mit einem luftreinigendem Gewitter verglichen, aber es ist doch Tatsache, daß manche Blitze Schaden und Schrecken zurücklassen. Dasselbe kann man vom Streit unter Geschwistern, Nachbarn und Freunden sagen. Auch wenn die Wunden heilen, bleiben die Narben oft als eine schmerzliche Erinnerung zurück. Vor dem Kriege Frieden schließen ist jedenfalls für alle das Vorteilhaftere. Und das ist meistens möglich, sobald einer Demut und Klugheit genug hat, nachzugeben und den untersten Weg zu gehen. Es ist ja nicht nötig, daß ich recht behalte, aber sehr nötig ist es, daß ich den Weg des Lammes gehe, das nicht widerspricht, das nicht droht, aber das alles dem anheimstellt, der einmal recht richtet. Das wollen auch wir tun!

O rede nicht, wenn heiß das Blut dir wallt,
ein böses Wort ist wie ein gift'ger Pfeil,
die Wunde, die es schlug, sie wird nicht heil,
wenn auch das Wort im Augenblick verhallt.

Verlags-Notizen.

Wächterstimmen-Nachbestellungen können innerhalb des Quartals aus bestimmten Gründen nicht angenommen werden, da wir bei über 1000 Gemeinden sonst der Post-Sammelüberweisungsstelle fortwährend Nachtragslisten einreichen müßten. Wir sind gern bereit, am Schlusse des Quartals die erschienenen oder gewünschten Nummern nachzuliefern.

Blauschnitt-Gesangbücher.

Da seitens der Gemeindevorsteher dauernd Nachfrage nach solchen Büchern gehalten wird, so haben wir wieder eine Partie auf Lager genommen und empfehlen:

Gemeinde-Gesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel Stück M. 1.-
Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen
in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. - Fernsprecher 60330.
Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 7

Halbmonatschrift

1. April 1924

Tragen und lieben.

Uns allen sei es ins Herz geschrieben:
Wir wollen einander tragen und lieben,
ein jeder nach eigener Vollkommenheit trachten
und keiner lieblos den andern verachten;
wir woll'n nicht von hohen Dingen träumen,
gern den Stein aus des Nächsten Wege räumen,
und wo ein Bruder ist irre gegangen,
ihn dann mit doppelter Liebe umfassen.
So sei es uns allen ins Herz geschrieben:
Wir wollen einander tragen und lieben.

Nicht flagen!

Warum willst du flagen und an dem verzagen,
der dein Vater und Berater immer bleiben will?
Kindlich sollst an ihn dich lehnen,
seiner Führung halten still.
Er wird leiten und begleiten, die er herrlich machen will.

Soll bei Kreuz und Leiden an den Trauerweiden
unter Tränen, Seufzen, Sehnen deine Harfe ruhn?
Aufwärts muß dein Blick sich richten,
Preisen sollst du Gottes Tun!
Dann wirst fröhlich, dann wirst selig du des Vaters Willen tun.

Darum schied' dich stille in des Vaters Wille!
Unter Loben geht's nach oben hin zur Ruhestatt.
Trübsinn lähmt der Seele Flügel,
macht im Laufe müd' und matt.
Fröhlich streben, glücklich leben!
Selig, wer's ergriffen hat!

Fr. L.

Ausfaat und Ernte.

Gedanken nach einem Gottesdienste, den der liebe Stammaufstehelfer
Bischoff am 23. Januar in Frankfurt a. M. gehalten hat.



Im Frühling oder im Herbst schreitet der Landmann über den frisch bestellten Acker und streut Samen aus, und bald bemerkt man ein Sprießen und Wachsen der aufgegangenen Saat. Noch sieht man nicht, was gesät wurde; aber es dauert nicht lange, da erkennt man an der Frucht der Ähren, ob die Ausfaat Weizen oder Roggen, Hafer oder Gerste usw. war. Es ist noch nie Roggen gesät und Weizen geerntet worden. Und hat der Sämann für die Ausfaat nicht auf eine reine, von Unkrautsamen freie und sehr gute Frucht gesehen, so wird sich das bald bei dem Wachsen, vor allem aber bei der Ernte zeigen; denn wie die Saat, so die Ernte. Hat aber ein Bauer ein Feld gar nicht besät, sollte er dann jemals so töricht sein, darauf eine Fruchtternte zu erwarten? Höchstens würde Unkraut zu ernten sein und in den meisten Fällen in gar reichem Maße.

Ein Ackerfeld ist auch das Menschenherz, auf das allerlei Samen ausgefät wird. Derer, die Ausfaat austreuen, sind ebenfalls viel. Es ist sogar möglich, daß wir auf das eigene Herz säen, wie wir auch auf die Herzen unserer Mitmenschen mancherlei Ausfaat machen. Das kann im Familien- und Freundeskreise, in der Schule oder Arbeitsstätte oder irgendwo unsere Umgebung sein, immer aber ist es der edle Acker eines Menschenherzens, einerlei ob alt oder jung, ob vornehm oder gering, ob hoch oder niedrig. Und auch auf den verschiedenen Menschenäckern wird sich bald zeigen, was gesät wurde. Vieles zwar tritt im Leben erst dann in die Erscheinung, wenn die Spuren des Sämanns auf dem Acker schon längst verwischt sind; aber bei der Ernte zeigt sich mit Sicherheit, welcher Art der Sämann und auch der Samen war.

Was alles kann nun auf diesen edlen Acker ausgefät werden? In erster Linie unsere Worte. — Was wird das für eine Ernte sein, die aus den Worten des Gottes- und Menschenwortes und seiner Apostel und Zeugen der alten und der heutigen Zeit hervorgeproßt und herangereift ist! Das vom heiligen Geiste mit göttlichem Leben begabte Gotteswort ist ein Samen, der in dem Herzensacker wieder göttliches Leben erzeugt. Tragen wir nicht auch diese Ausfaat in unsern Herzen? Jede Segnung, von der Taufe und Versiegelung an bis zur Mitteilung des kürzesten Gotteswortes ist eine solche Ausfaat. Und ist nicht der Friede Gottes im Herzen, der Sieg im Kampfe gegen Sünde, Tod und Teufel, die Gewißheit der Gotteskindschaft, die heiße Liebe zu dem Bräutigam unserer Seele, die fröhliche Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit usw., ist das nicht alles die Frucht dieser Ausfaat? Glückselig bist du, lieber Leser, wenn du eine solche Ernte erwarten darfst. Aber die unerläßliche Vorbedingung ist, daß eine rechte Ausfaat vorher gemacht sein muß. Ein lebendiges Zeugnis von dem in dir wohnenden Leben, ein Wort des Trostes und der Ermunterung an Traurige und Mutlose, eine liebevolle Zurechtweisung an Irrende und Strauchelnde, ein mitleidsvolles, aufrichtiges Zureden an Gefallene, welche gute und folgenreiche Ausfaat ist dies! Und wie reich wird dermaleinst die Ernte sein, die du

machen wirst! Vielleicht sind deine, des Sämanns, Spuren längst verweht; aber was du in Liebe gesät hast, wächst und reift der Ernte fröhlich entgegen.

Ganz verschieden davon ist eine andere Ausfaat, die zwar auch durch Worte geschieht und ebenfalls eine Ernte zeitigt, aber eine solche, die Herzeleid, Angst, Entsetzen und unendliches Weh zur Folge haben wird. Wer wüßte nicht davon zu reden, wie ein liebloses Wort, übelwollendes Nachreden oder häßliches Afterreden als Ausfaat gewirkt haben! O daß wir uns dessen immer bewußt blieben, daß unsere Worte Samenkörner sind, die immer auf irgendein Ackerland fallen und mit Sicherheit aufgehen! Es würden der Wortsünden weniger geben. Ach! und gerade sie sind so zahlreich! Denn besonders durch die Worte wird bis zu neun Zehnteln eine böse Ausfaat gemacht. Hat nicht oft ein Wort des Zweifels, in ein junges, gläubiges Gemüt gesenkt, dieselbe Ernte zur Folge gehabt wie einst das Wort der Schlange im Paradiese, als sie sprach: „Sollte Gott gesagt haben . . .?“ Zweifel ist wie Distelsamen, der bald tausendfältige Frucht bringen kann. Es ist das größte Verbrechen, das Eltern an ihren Kindern begehen können, wenn sie diesen Zweifelsamen, vielleicht unbewußt und ohne es zu wollen, in die weiche Ackererde eines Kindesherzens fallen lassen. Das kann nicht nur geschehen, wenn sie im Beisein der Kinder Zweifel über religiöse Wahrnehmungen aussprechen, sondern auch wenn sie die Tätigkeit und Wirksamkeit der Amtsbrüder in Zweifel ziehen, da diese doch das Wort verkündigen. Was aber wird die Ernte sein? Die Liebe und das Vertrauen werden schwinden, und die jungen Herzen verschließen sich vor dem Wort der Predigt und der liebevollen Ermahnung, aber auch vor den Segnungen, die durch die Hand der Diener gesendet werden. Da fragen sich später, wenn der Sohn oder die Tochter der Welt nachgehen, die Eltern betrübten Herzens nach der Ursache und sprechen: „Wie kann das Kind das nur tun?“ und es ist nichts anders als die Ernte dessen, was die Eltern im lieblosen und unverzeihlichen Richten gesät haben. Sollten sich nicht alle Eltern stets fragen, wenn ihnen die Taten und Gesinnungen ihrer Kinder bekannt werden, von welcher Ausfaat dies die Ernte ist?

Überhaupt sollte es jedermanns größte Sorge sein, die Ausfaat seiner Worte ängstlich zu überwachen. Wer viel redet, sündigt viel, und ein schwachhafter Mensch gehört fast immer zu denen, die ihre Mitmenschen zum Gegenstand ihres Gespräches machen, und da geht es in den seltensten Fällen nicht ohne Sünde ab, und es wird Unkrautsamen gesät. Man zieht den Nächsten bei andern in Zweifel, man verleumdet, urteilt in voreiliger und oft sehr lieb- und herzloser Weise, man verkleinert und schwärzt ihn an. Gar selten geht eine solche Ausfaat verloren, und was ist die Ernte? Wer will sie sammeln in der Fülle von Herzeleid, in der Flut von Tränen, in den millionenfachen Stimmen von Wehklagen und stummem Jammer, aber auch in dem aufgehäuften Haß und bitterster Feindschaft? Einst aber wird Gott, der gerechte Richter, die ganze Ernte zum Vorschein bringen, und was wirst du dann ernten, mein lieber Leser?

Von besonders schweren Folgen ist es, wenn ein Segensträger, sei es der Apostel oder der Priester und Diakon, diesen Lastermäulern zum Opfer fällt. Geht ein solcher Lasterjame in den Herzen derer auf, die bisher die Segnungen aus einem solchen Segensgefäß in Liebe, Vertrauen und großer Freudigkeit genossen haben, so ist es vorbei mit dem festen Schritt und dem zielbewußten Wandel in den Schranken des apostolischen Lebens. Die bisherige Glückseligkeit und Freudigkeit schwinden, und allmählich, aber sicher

geht die Empfänglichkeit für die Segnungen in den Gottesdiensten, sei es im Gebet oder in dem Wort der Predigt oder in den heiligen Handlungen, völlig zugrunde. Was soll man da noch im Gottesdienst? Jener Verleumder hat — man verzeihe diesen Ausdruck! — in die Schüssel gespuckt, aus der man bisher gern, freudig und dankbar seine geistliche Speise genommen und den Hunger und Durst der Seele gestillt hat. Und was wird einst die Ernte sein? Daß diesem schändlichen, heimtückischen und seelenmordenden Sämner Hören und Sehen vergehen werden. Sein eigenes ewiges Unglück nicht nur wird er ernten, sondern auch die Schuld an dem Verderben derer, denen er mit seiner Ausaat die Seele vergiftete, wird ihm als unerträgliche Last auf die Schultern gelegt werden. Klein war vielleicht die Ausaat, aber wie furchtbar groß wird die Ernte sein!

Wie ganz anders ist dagegen die Ausaat, die ein wahrhaftes, von der Salbung durchdrungenes Gotteskind auf die Herzenssäcker austreut! Sein Wort ist allezeit lieblich und mit Salz gewürzt (Kol. 4, 6), und er läßt kein faul Geschwätz aus seinem Munde gehen, sondern er sät aus, was nützlich zur Besserung ist, da es not tut, daß es holdselig ist zu hören (Eph. 4, 29). Ein Gotteskind redet immer das Beste von seinem Nächsten, weil es auch dessen Schwächen in Liebe tragen kann und auch denen echte Liebe entgegenbringt, an denen nichts Liebenswertes ist. Das kommt daher, weil es dem Geiste Gottes in seinem Innenleben gehorsam ist und sich ängstlich davor hütet, ihn zu betrüben. Und daher sind auch die Worte, die aus der göttlichen Geistesgegnung geboren sind, ein geistlicher, edler Same, der eine köstliche, tausendfältige Ernte bringen wird.

Wie die innere Geistesgegnung beschaffen ist, so ist auch das Urteil eines Menschen. Wer lieblos urteilt, besitzt keine Liebe aus Gott, und der heilige Geist hat über ihn keine Gewalt. Johannes gab einst den einzigen Maßstab zur Beurteilung, ob man mit Gott verbunden sei, in dem Worte: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1. Joh. 4, 16). Denen, die in diesem Geist der Liebe stehen, sind alle, ob es Amtsbrüder oder Geschwister seien, lieb und wert, und im Gehorsam gegen Gottes Geist und in der heiligen Furcht, ihn zu betrüben, werden niemals falsche Urteile und Beurteilungen gegen andere entstehen. Die Liebe forscht erst nach, bevor sie ein Urteil fällt, und dann versteht sie es noch zu schweigen und das Böse nicht zuzurechnen, langmütig und freundlich zu sein, alles zum Guten zu deuten, alles zu glauben, alles zu hoffen, alles zu dulden (vgl. 1. Kor. 13, 4 — 7). Die Liebe sät niemals Samen von Disteln und Dornen, sondern den Samen des edelsten Weizens, aus dem Lebensbrot bereitet wird, das zum Genuß angeboten werden kann. Daher wird ihre Ernte auch nur in der herrlichsten Liebe Gottes bestehen, hier durch die Geistesfülle in den Herzen stets wachsend (Röm. 5, 5), dort aber umgeben von der Gottesliebe, in ihr wohnend und sie ewig genießend.

Außer in Worten kann eine Ausaat auch in Taten geschehen. Kinder sehen ihre Eltern etwas Unrechtes tun. Dies ist eine Ausaat, die bald aufgehen wird. Wenn die Eltern es nicht nur mit ihren Worten, sondern auch mit ihren Taten nicht genau nehmen, wenn sie das Mein und Dein nicht peinlich gewissenhaft unterscheiden, soll man sich da wundern, daß die Ernte bei den Kindern die sein wird, daß sie Lügner, Betrüger, Diebe sein werden? Besteht dagegen die Ausaat darin, daß die Kinder sehen, daß die Eltern Taten der Liebe und Barmherzigkeit, des kindlichen Glaubens, des Edelsinns, der Rechtschaffenheit, der strengsten Ehrlichkeit usw. begehen, was wird die Ernte sein? Sie werden ihre Freude daran finden und eben-

daselbe als etwas Selbstverständliches tun. Gott wird das ernste Wort in 2. Mos. 20, 5. 6 erfüllen: „Ich bin ein eifriger Gott, der da heim sucht die Missetat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen, und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ Ausaat — — Ernte! Und die Frucht der Ausaat erntet man zumeist schon hier. Das haben wir schon alle zu oft erfahren, wie die folgende Geschichte zeigt. Ein Bauer hatte seinem verheirateten Sohne den Hof übertragen, wollte sich aber die Aufsicht darüber nicht nehmen lassen. Das paßte dem Sohne nicht; denn er wollte nun auch Herr auf dem Hofe sein. Schließlich verwies der ergrimmte Sohn gegen den Willen seiner jungen Frau dem Vater den Hof. Still und mit bleichem Gesicht verließ dieser die Stätte, wo er solange gewirkt hatte, forderte aber den Sohn mit kurzen, entschiedenen Worten auf, ihn bis an die Grenze des Hofes zu begleiten. Ohne daß ein Wort gewechselt wurde, kamen sie an die Stelle, wo zwei Wege sich an der Grenze des Hofes kreuzten. Hier reichte der Vater dem Sohne die Hand und sprach: „Lebe wohl, mein Sohn! Ich will dir nicht zürnen; es hat um der Gerechtigkeit willen alles so kommen müssen. Vor 30 Jahren habe ich hier schon einmal gestanden und habe meinen Vater auch so hierher geführt über die Grenze des Hofes. Heute stehe ich an seiner Stelle hier, und diese Schuld rächt sich jetzt. Lebe wohl und möge Gott dich und die Deinen schützen!“ — „Vater!“ schrie zurücktaumelnd der Sohn, der sich im Geist dereinst von seinem eigenen Sohn auch hierher geleitet sah, „geh nicht fort, ich wußte nicht, was ich tat. Verzeih mir und komm von dieser ungeligen Stelle!“ So gingen beide wieder zurück. — Wie mancher erntet an seinem eigenen Leibe, was er früher an Sünde und Schuld ausgesät hat! Alle Schuld rächt sich auf Erden. Dafür sorgt der streng gerechte Gott.

Kurz sei darauf hingewiesen, daß wir sogar in unserm Benehmen und Aussehen eine Ausaat machen können. Ein Kind Gottes hat ein fröhliches Gemüt; denn wer soll fröhlich sein, wenn nicht die, die als Eigentum Jesu und als seine Brautgemeinde die Lieblinge und Auserwählten des Vaters sind und einstens alles ererben werden? Wie oft mag das immer fröhliche Gesicht und das von innerem Glück und seligem Frieden strahlende Auge eines Gotteskindes die Veranlassung dazu gewesen sein, daß ein nach Friede suchendes Herz nach der Ursache dieser Freude und dieses Glückes forschte und endlich unter die Wirksamkeit der Gesandten Jesu in der heutigen Zeit gebracht wurde! Wahrlich, eine schöne Ernte! Wenn aber ein Apostolischer stets mürrisch, unfreundlich oder mit traurigem Gesicht einhergeht, kann ein solches Verhalten ein Same sein, von dem eine Ernte in glücklich und selig gemachten Menschen hervorgeht? Niemals, denn ein solcher ist ein abschreckendes Beispiel, ein Samenkorn für stachelichte Dornen. — Und was wird die Ernte sein, wenn man den Samen der Heuchelei aussät? Vielleicht wird es dies sein, daß viele dermaleinst auftreten und sagen werden: „Ich hätte auch bei meinem nach Glück, Frieden und Seligkeit schreienden Herzen apostolisch werden können, wenn der oder die mir nicht ein abschreckendes Beispiel (ein Unkrautsamen) gewesen wären.“ Welch ein Samen ist doch in all seinem Verhalten der Apostel Paulus gewesen, der in 2. Kor. 6, 3 — 10 sagen konnte: „Wir geben niemand irgendein Ärgernis, auf daß unser Amt nicht verlästert werde, sondern in allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeiten, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freund-

lichkeit, in heiligem Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken (d. i. beim Angriff und der Verteidigung), durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts innehaben und doch alles haben."

Und sind die Gesalbten Jesu der heutigen Zeit, seine wahren Apostel, nicht derselbe Same? Sicherlich! Wir aber wollen ihnen nachstreben in derselben Ausaat. Dann wird es einst bei der Ernte heißen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht! Du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über vieles sehen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Bedenken wir, daß alles, was wir denken, reden, handeln, tun, eine Ausaat ist, auf die todsicher die Ernte folgen wird, wie eins unserer Lieder sagt: „Wo du im Lenz gepflanzt und gesäet, wirst du gewißlich die Ernte empfah'n.“ Und ein weltlicher Dichter drückt das so aus:

Ein Saatkorn ist's, das in die Erd' wir legen,
wir sehn den starken Baum gen Himmel streben.
So keimt die Ausaat und bringt Früchte
verderbenschwanger oder reich an Segen.
Aus Augenblicken nur besteht das Leben;
o sorge, daß die Saat dich einst nicht richte!

Fr.-L.

ooo

Frühlingserwachen.

ooo



„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“
1. Mose 8, 22.

Das ist des Frühlings erste Botschaft, wenn im zerzausten Garten aus dem schützend hingestreuten dünnen Tanneneis das muntere Volk der Schneeglöckchen, halb ängstlich, halb in keckem Wagen, hervorzusteigen sich getraut, und vor der Sonne zierlich seine blassen Köpfe neigt. Dann schaut die Amsel froh vom dünnen Ast herab und übt die klare Stimme für die Liebeslieder, die ihre Brust zu sprengen drohen, und zwitschert freudewoll dem jungen Tag entgegen, und seine tiefen, blauen Augen schlägt erstaunt das Veilchen auf und atmet süßen Duft in seliger Betrunkenheit. Da geht ein wonnenvolles Ahnen durch die träumende Natur, die Bäume, die in müdem Schlaf erstarrt die kahlen Äste ziellos hängen lassen, sie fangen sich zu strecken und zu dehnen an, und neuer Lebenssaft steigt kraftvoll durch den Stamm und schwellt die Knospen, die Büsche strecken grüne Spitzen unternehmend in die Luft und goldgelb blüht und glüht schon mancher von der Sonne wachgeküßte Strauch. Ein Raunen und ein Wispern geht durch Wald und Flur und auf den Feldern liegt's wie glaubensstarke Hoffnung und wie freudiges Erwarten. Sie alle haben froh des Frühlings Botschaft schon vernommen.

Die Krokusblüten eilen hurtig über dürre Wiesen, dem jungen Lenz entgegen, schon hüllen sich die Birken eifrig und keusch in leichte grüne

Schleier, in Rosa-Blütenwolken stehen die ersten Pfirsich- und die frühen Aprikosen-Bäume, aus blauem Himmel lacht die Sonne gütig auf das eifervolle Knospen nieder, und leise schreitet auf beschwingten Sohlen der Frühling unsrem Lande zu. Ein Weilchen noch, und über Nacht ist er, ein Sieger und ein Held, in alle Gärten eingebrochen und gießt ein schäumend Meer von Blüten über die froh erschreckte Welt.

Wahrhaftig, der erwachende Frühling ist ein fortwährendes Auferstehungswunder. Wird ein Wunder durch stete Wiederholung etwa kleiner und verständlicher? Daß wir's nicht immer so miterleben, zeugt nur von unsrer stumpfen Alltagsgewöhnung. Der Kreislauf der Natur ist tatsächlich die Erfüllung des Schwures, den Gott Noach gegeben hat. Die sogenannten Naturgesetze sind nur die kristallisierte Treue Gottes ins Natürliche übersetzt.

„Die Erde ist voll der Güte des Herrn“, Ps. 33, 5; sprudelnde Quellen, singende Vögel, weidende Schafe, duftende Blumen und summende Bienen wollen auch deine Prediger werden: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ Röm. 2, 4.

Ist dir, lieber Leser, die vergebende Liebe Gottes in Christo Jesu, dem großen Apostel unseres Bekenntnisses, zum Bewußtsein gekommen, dann erlebst du ein Frühlingserwachen in deiner Seele und trägst den ewigen Liebesfrühling Gottes des himmlischen Vaters im Herzen. Im Hinblick auf die Blumen und Gräser, Vögel und weidenden Schafe im Frühling vernimmst du und viele andere zum Troste des Heilandes Frage: „O, ihr Kleingläubigen, seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Matth. 6, 26. Darum sollst du noch fröhlicher singen, denn die jubelnden Vögel, und duftender blühen in dankbarer Liebe, denn die Blumen. „Singt dem Herrn ein neues Lied!“ Kennst du das Lied nach dem wahren Inhalte:

„Ich will von meinem Jesu singen, von seiner Gnade, Lieb' und Treu?“ Kindliche Heiterkeit und Fröhlichkeit soll dein Herz erfüllen, du sollst dich wie ein Kind in Gottes Gnadennähe fühlen. Möge der stimmungsvolle Zauber dieses Bildes ewige Frühlingsakkorde in dir auslösen.

Knospende Menschenblumen.

Einer Familie in B. wurde ein vierjähriges, liebliches Knäblein, das durch freundliches, harmloses und fröhliches Wesen seiner Eltern und Geschwister Herzenslust gewesen, durch den Tod entrisen. Als man dem entschlafenen Kind sein Sterbekleidlein angezogen und es aufs weiße Sterbekissen gelegt hatte, gab man ihm eine halbgeöffnete Rosenknospe in die kalte, starre Hand. „Du bist selber Rosenknosplein, vom Tode gebrochen, ehe du vollends aufgehen konntest“, sagte der Vater, als er die Blume in die tote Hand legte. Am folgenden Tage aber, als der Sarg geschlossen werden sollte, sah der Vater mit Staunen, wie die Rosenknospe in der kalten Hand sich weiter entfaltet und vollends aufgegangen war. Wie wohl tat den betrübten Elternherzen diese Predigt, die ihnen still und doch berebt die Wahrheit verkündigte, daß auch die knospende Menschenblume, welche so welk und starr im Sarge lag, nicht gebrochen sei, um nun für immer zerstört zu sein, daß der Tod sie nicht hindern werde, sich weiter zu entwickeln und zu entfalten, und daß sie, wenn ihre Zeit gekommen, in voller, entwickelter, reifer Schönheit und Lieblichkeit im Himmelsgarten stehen werde. Mark. 5, 39. Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.

Wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld sterben, so büßt man sie nicht ein. Sie werden nur dort oben vom Vater aufgehoben, damit sie unverloren sein.

Wozu Gottes Wort gut ist.

Es ist eigentümlich, wie ein und dieselbe Sache von verschiedenen angesehen wird. Das erzählt uns ein indisches Märchen. Es heißt: Einst hielt die Eule Schule. Nach einiger Zeit wollte sie wissen, welche Fortschritte ihre Schüler gemacht hätten und legte ihnen eine Anzahl Fragen vor. Die erste war: „Warum scheint der Mond am Himmel?“ Die Nachtigall sagte: „Damit ich die ganze Nacht bei dem hellen Licht die Rose bejagen kann.“ Die Lilien sagten: „Damit sich unsere Blüten der erfrischenden Strahlen des Mondes erfreuen können.“ Der Hase sagte: „Damit am Morgen genug Tau sein kann, um mich zu laben.“ Der Hund sagte: „Damit ich die Diebe ausfindig machen kann, die meines Herrn Haus bedrohen.“ Der Glühwurm sagte: „Der Mond leuchtet so, weil er mein Glühen beneidet.“ Der Fuchs sagte: „Damit ich den Hühnerstall finden kann.“

Ähnlich geht es mit Gottes Wort. Der Kritiker gebraucht es, damit er seinen Scharfsinn an ihm erprobe. Der Spötter und Wihling, daß er seinen Witz mit ihm treibe. Der Zweifler, daß er seiner Zweifel noch mehr mache. Der Aufgeklärte, daß er seine Verstandesweisheit kann leuchten lassen. Der Ungläubige, daß er seinen Unglauben daran stärke. Das sind alles schlechte Weisen, Gottes Wort zu gebrauchen. Wie will es gebraucht werden?

„Das Evangelium“, sagt der Apostel Paulus, „ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben.“ Es will uns selig, d. h. glücklich machen, und wer Gottes Wort so gebraucht, daß er dadurch glücklich und selig wird für sein zeitliches und ewiges Leben, der braucht es richtig.

Gottes Wort will uns trösten und stärken. Wer Gottes Wort so gebraucht, daß es ihm in seinem Kummer zum Trost und in seiner Anfechtung zur Stärke wird, der gebraucht es recht.

Bücherpreise in Goldmark.

Wir liefern an Gemeindevorsteher oder an von diesen beauftragte und legitimierte Brüder portofrei gegen Rechnung:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Schutztasche	Stück M.	2.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleder, Goldschnitt, Schutztasche	Stück M.	4.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger, Halbleinen	Stück M.	4.-
Notenbücher für Sänger, Halbleder, Farbschnitt, bisher M. 8.-	Stück M.	7.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M.	40.-
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, zu Hausandachten	Stück M.	5.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M.	80.-
Alte und neue Wege, Neuaufstellung der Kirchengeschichte	Stück M.	4.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1923, gebunden (1921/22 vergriffen)	M.	1.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1923, ungebunden	M.	75.-
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M.	50.-
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M.	60.-
Rundschau-Jahrgänge, 1917, gebunden, 1 Jahrgang	M.	2.50
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M.	05.-
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M.	05.-
Apostel oder nicht? Eine Zeiffrage. Von Apostel Schwarz	M.	10.-

Nach dem Auslande Preise entsprechend der Wafuta.

Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.

Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme und Portoberechnung.

Rechnungsbetrag zahlbar innerhalb 30 Tagen nach Eingang der Sendung.

Bei Einfindung per Wertbrief wolle man nur kurzlebensfähiges Reichsgeld verwenden.

Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuaufstellungsgemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Kraule, Leipzig, Seigmundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von A. G. Röder & Co. Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 8

Halbmonatschrift

15. April 1924



In Herz und Sinn nun Osterlieder,
In Leid und Lust nun Lenzeshauch.
Die Welt hat den Erstand'n wieder,
Mein Herz hat seinen Heiland auch.



Hosianna!



ies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein! O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Mit den in diesen Tagen erscheinenden und hervorbrechenden herrlichen Frühlingsgaben der verjüngten Natur, des unverfälschten Quells wunderbarer Kräfte, raucht ein jublierendes „Hosianna“ durch die ganze Schöpfung, das Hohelied der Freude anstimmend zum Feste der Palmen, dem Sonntag Palmarum. Sind die Frühlingsgaben schon an sich in der Natur ein Bild des Hoffens, das Symbol des Vertrauens, so liegt noch weit mehr in dem „Hosianna“ die Hoffnung und das Vertrauen auf ersuchte Hilfe. Der Ruf „Hosianna“, mit dem das Volk Jesum beim Einzug in Jerusalem begrüßte, bedeutet „hilf doch“ oder „gib doch Heil“. Angeredet ist in Wahrheit damit Gott; daher der Zusatz „in der Höhe“. An sich ist der Ruf als Ausdruck nicht Huldigungsruf gerade für den Messias; denn in Psalm 118, einem Festgesang für die Grundsteinlegung des neuen oder für die Einweihung des vollendeten Tempels, wird der zum Tempel kommende Festzug mit diesem Rufe begrüßt. Auch bei anderen Festen war der Ruf „Hosianna“ üblich.

Der Palmsonntag weist auf das nahende Osterfest hin. Er wird gefeiert zum Andenken an den einstigen Einzug Jesu in die „Stadt Davids“.

in Jerusalem. Er bildete gleichsam die Einleitung zu der großen, erschütternden Tragödie seines Leidens und Sterbens. An jenem Tage breitete das begeisterte Volk Kleider und grüne Zweige auf seinen Weg und jubelte ihm ein Hosanna entgegen. Was war in diesen Hosannaruf nicht alles eingeschlossen! Das ganze Sehnen der damaligen jüdischen Volksseele, die unter großem geistlichen und politischen Drucke seufzte, kam demonstrativ zum Ausdruck. Man jubelte dem Herrn Jesus als dem vermeintlichen kommenden „Könige Israels“ entgegen, der das Volk von allem Druck befreien und, wie man glaubte, zu neuer Herrlichkeit und Glanzentfaltung führen würde. „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen“ (Luk. 24, 21).

Betrachten wir unsere Zeit, in der wir heute leben, so findet sich der gleiche Zustand vor allem im deutschen Volke, welches unter allerlei geistlichen Lasten und politischer Bedrückung liegt und sich nach Befreiung aus

Stille Woche.

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am heiligen Sonntag sein?
„Mutter, ach liebste Mutter mein, am Sonntag werd' ich ein König sein
und das Volk wird mir Palmen und Blumen streu'n.“

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am heiligen Montag sein?
„Am Montag bin ich ein Wandersmann, der nirgends Obdach finden kann.“

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am heiligen Dienstag sein?
„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet, verkünde, wie Himmel und Erde vergeht!“

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am heiligen Mittwoch sein?
„Am Mittwoch bin ich arm und gering, verkauft für dreißig Silberling.“

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am heiligen Donnerstag sein?
„Am Donnerstag bin ich im Speisesaal das Opferlamm beim Abendmahl.“

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am heiligen Freitag sein?
„Am Freitag, liebe Mutter mein? Ach könnt' dir der Freitag verborgen sein!
Drei Nägel geh'n mir durch Hände und Füß', verzage nicht, Mutter, das Ende ist süß.“

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am heiligen Sonnabend sein?
„Am Sonnabend bin ich ein Weizenkorn, das in der Erd' wird neugebor'n.“

Jesus, mein liebster Jesus mein, wie wird's am Ostersonntag sein?
„Am Sonntag, o freu dich, Mutter mein, da werd' ich vom Tod erstanden sein,
da trag' ich die Krone in der Hand, du siehst mich wieder im glorreichen Stand.“

diesem Zustand sehnt. Mit großem Verlangen wird nach einem Erlöser Ausschau gehalten, der den Weg aus den Tiefen dieser Not findet und zeigt. Aber nur zu oft wendet sich der Blick den materiellen Verhältnissen zu und sucht augenblickliche Erleichterung von den unbequemen Lasten, ohne die tiefer liegenden Ursachen zu sehen. Der Herr Jesus sprach einst das unvergleichlich trostreiche Wort: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28). Waren damit nicht alle Lastträger unter seinen Zeitgenossen gemeint? Wie weitgehend war doch dieses Wort! Im Hinblick auf den natürlichen Reichtum besaß ja der Herr Jesus wohl fast nichts, um die Lasten und Sorgen derer, die zu ihm kamen, aus der Welt zu schaffen. Sein Reichtum war anderer, nämlich göttlicher Art, und daher auch ein bleibender, unvergänglicher. Er kam auf die Erde als ein Befreier und Erlöser von Sündenbanden, um sein Werk als Seligmacher durchzuführen, wozu er vom Vater der Liebe gesandt war. Er offenbarte sich als ein König des Friedensreiches und spendete seligen Frieden allen Bedrückten und Geängstigten, die zu ihm kamen. Diesen

Gottesfrieden übertrug er vornehmlich auf seine Apostel mit den Worten: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh. 14, 27). Wer diesen Gottesfrieden empfängt und in sich tragen darf, dem ist damit auch zugleich eine Erquickung geworden in allem Leid und aller Mühsal des Lebens, wovon er dann mit Jesus sagen kann: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Diese friedespendenden Boten und Segensträger des Herrn, seine gesandten Apostel, sind auch in der heutigen Zeit an der Arbeit, alle Mühseligen und Beladenen, die der Herr ihnen zuführt, aufzurichten, zu trösten und ihnen wunderbare Kräfte zu verleihen, damit sie imstande sind, das ihnen auferlegte Kreuz und alle damit verbundene Last des Lebens willig, ja selbst freudig und mit dankbarem Herzen zu tragen. Wer bringt nun den Aposteln des Herrn ein „Hosanna“, d. h. „hilf doch“, „gib doch Heil und Frieden“ entgegen? In erster Linie richten wir diese Mahnung und Aufforderung in bittender Weise an das apostolische Volk, von dem wir wissen, daß diese alle Kreuzträger sind, die dem Herrn Jesus nachfolgen auf seinem Leidenswege bis zu der Stelle und Stunde, wo auch sie werden ausrufen können: „Es ist vollbracht!“ Wir wissen aber ferner, daß innerhalb des apostolischen Volkes sich auch viele Lasten und Schmerzen zeigen, viele Mühselige und Beladene sich vorfinden, daß so manche Seele noch unter starkem Sündenruck liegt, von dem sie nicht loskommen kann. Diese alle mögen ihre Augen am Palmsonntag auf die Boten des Herrn richten, in denen er selbst seinen Einzug unter dem Volke Gottes halten will, und mögen sie ihm ein „Hosanna“ aus tiefstem Herzen entgegenjubeln, gepaart mit dem festen Vertrauen, daß ihnen die mancherlei Lasten des Leibes und der Seele auch tragbar gestaltet werden und sie ferner im Reiche des Friedens mit Jesus wohnen und verkehren dürfen. Dann wird uns der Palmsonntag so viel wert sein wie tausend andere Tage, wie ein Dichter solche Tat mit den Worten besingt: „Einen Tag im Himmel leben, freuet mehr denn tausend hier.“ Dann erfüllt sich auch an uns das am Eingang angeführte Wort: „Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.“ Heute, so du seine Stimme hörst, verschließe dein Herz solchem Heile nicht!

Kreuzige!

Es tönt ein Wort aus heiligem Munde so feierlich: „Es ist vollbracht!“ Das Opferlamm hat überwunden trotz Finsternis und Höllenmacht. Vom Lügengeistermeer umbrandet, entfesselt durch des Rächers Wut, gelegt in Geißel, Marterbanden, gequält, gepeinigt bis aufs Blut, so neiget sich das Haupt des Edlen am Kreuzesstamm im Todeschmerz; geleeret ist der Kelch des Leidens, der Bitterkeit; nun bricht sein Herz. Die Erde bebt, die Gründe zittern, der Vorhang reißt in seiner Pracht, Gebrochen ist des Todes Siegel durch den, der sprach: „Es ist vollbracht!“ O Siegeswort, in deiner Stärke der Glaub', die Lieb' und Hoffnung ruht, wer treu gefolgt im Sohneswerke, und wer gekämpft in heiligem Mut; wen nach des Lebens Last und Wirren zulezt umhüllt die Todesnacht, Des Mund kann jauchzend triumphieren: „O Heiland mein, es ist vollbracht!“

Auf das „Hosanna“ beim Einzuge des Herrn in Jerusalem folgte nur zu bald das „Kreuzige“, die Verurteilung zu der grausamsten, entehrendsten und schmachvollsten Todesstrafe, die das Altertum kannte.

„Daß der Heiland gerade diese Todesart, unter mehreren anderen, die ihn leicht hätten treffen können, erlitt, geschah nach Gottes Fügung und weisen

Absichten. Nicht bloß gehörte dies mit zu der tiefsten Erniedrigung, der sich der Herr Jesus willig unterzog, und zum Dulden eines langsamen, qualvollen Todes, da er sein Leben tropfenweise verschüttete; sondern am Kreuze hängend, wurde er aller Blicken zur tiefen, anhaltenden Betrachtung seiner ganzen, im Leiden bewiesenen Würde vorgestellt. Zwischen Himmel und Erde schwebend, erscheint er als der Gott und die Menschen versöhnende Mittler, der liebend seine Arme nach allen ausbreitet, sie an sein Herz zu ziehen, und vom Kreuze, an dem er sich opferte, Rettung, Trost und ewiges Leben herabströmen zu lassen. Am Kreuze sich hingebend für uns, stellt er die vollendetste Selbstverleugnung und Tötung aller Eigenlust und Eigenliebe zum Vorbild dar. So ist das Kreuz Christi der ganzen Christenheit mit gutem Grunde das bedeutsamste Zeichen geworden" (nach Büchner). Der Herr Jesus hat auf seinen Wanderungen und Heilsreisen allmählich das ganze gelobte Land mit seiner Wirksamkeit umspannt und hat damit sein ganzes Volk zur Buße gerufen und ihm das Himmelreich nahe gebracht. So hat er trotz seiner kurzen Lehrtätigkeit von etwa drei Jahren doch seine ihm von Gott gestellte Aufgabe restlos erfüllt und durch seinen Kreuzestod besiegelt, womit der Grundstein zu der von seinen Aposteln fortan zu erbauenden einen, allgemeinen, apostolischen Kirche gelegt war. Die einstigen Apostel Jesu haben sich dieser Aufgabe auch mit allen ihnen zu Gebote stehenden und von Gott verliehenen himmlischen Kräften unterzogen, wie wir dieses in der Apostelgeschichte und in ihren Reisebriefen lesen können, womit freilich nicht gesagt ist, daß das Erlösungswerk Jesu, von ihm angefangen und den ersten Aposteln zur Weiterführung übertragen, endgültig durch sie seinen Abschluß gefunden hätte! Vielmehr sollten sie nach seinem Auftrage „in alle Welt gehen und dieses Evangelium allen Völkern verkündigen“, und zwar so lange, bis der Herr selbst wiederkommen werde, sein Reich auf Erden einzunehmen und als Friedensfürst darin zu regieren. Diese Zusage erhielten die Apostel bei der Himmelfahrt des Herrn, als ihnen nach seiner Hinwegnahme zwei Männer in weißen Kleidern erschienen, die ihnen die Verheißung gaben: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1, 11).

Können wir die Arbeit der ersten ausgesandten Apostel Jesu als den Frühregen, als ein halbes Tagewerk im Weinberge des Herrn bezeichnen, was mit ihrer Hinwegnahme seinen Abschluß gefunden hat, so sind die heute gesandten Apostel an die Aufgabe gegangen, dieses Tagewerk abzuschließen und zur Vollendung zu führen, was durch die glorreiche Wiederkunft des Herrn seine Krönung und Bestätigung empfangen wird und muß. Dafür bürgt die Person Jesu in all ihrer Machtfülle, wie auch die Arbeit der einstigen und heute wieder gesandten Apostel als ein Zeugnis des heiligen Geistes, der durch sie das Erlösungswerk Christi an der Menschheit vollführt.

Doch auch in unserer Zeit findet abermals ein Kreuzigen des Herrn statt. Wenn einmal erleuchtete und begnadigte Apostolische abfallen und die Güte Gottes mit Füßen der Verachtung treten, so kreuzigen sie Christum abermals. In Ebräer 6, 6 spricht der Apostel davon, daß, „wo solche Begnadigte abfallen, es unmöglich ist, sie zur Buße zu erneuern, als die selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten“. Diese Worte sind uns eine ernste, tiefgehende Mahnung dafür, daß wir die dem Seelenbräutigam Jesus bei der heiligen Versiegelung gelobte Treue auch unverbrüchlich halten, um der Krone des ewigen Lebens teilhaftig zu

werden und nicht zu denen zu gehören, die als seine Feinde den Fluch des Sernseins von ihm in Ewigkeit tragen müssen.

Eli, Eli, lamá asabtháni?

Dieser Ausruf am Marterholze bedeutet den Höhepunkt der Kreuzesqual des Herrn Jesus. Suchen wir uns in diese Worte zu versenken, und fangen wir bei dem letzten an!

Asabtháni: Du hast mich verlassen. Es war nicht bloß das Gefühl der Gottverlassenheit, das der Herr empfand, sondern ein wirkliches Verlassensein. Er mußte voll und ganz erfahren, was das Gesetz Gottes sagt: „Verflucht sei jedermann, der am Holze hängt.“ Dieses Wort ging auf Golgatha wie ein Schwert durch seine heilige Seele. Er war ein Gegenstand des Fluches und Zornes Gottes geworden und empfand deshalb die Qual der Hölle in seinem Innern. Wie es in der Natur dunkel geworden war, so entschwand auch aus seinem Herzen das Licht des Trostes. Alle Schmerzen des Leibes reichten nicht entfernt hinan an diese Qual der Gottverlassenheit.

Lamá: warum? fragt der Heiland. War es nicht genug, daß sein Leib so verwundet und gequält wurde; nicht genug, daß Menschen ihn mit Schmach und Hohn überhäuften; warum hat sich auch Gott selbst von ihm abgewendet und ihn dem tiefsten Jammer preisgegeben? Warum? so fragen auch wir manchmal in den Trübsalstagen. In solchem Fragen nach dem „Warum“ liegt noch kein Unrecht; auch wir dürfen so fragen, wenn uns eine schwere Schicksalung unerklärlich scheint. Nur wenn wir deshalb murren und mit Gott hadern würden, das wäre Sünde.

Zunächst ist dieses „lama“ ein Beweis für die Sündlosigkeit des Herrn, denn er war sich nicht bewußt, die Gottverlassenheit durch irgendeine Sünde in Gedanken, Worten oder Werken verursacht zu haben. Soviel er sich auch angesichts des nahen Todes prüfen mochte, er hatte sich nichts vorzuwerfen.

Die Antwort auf dieses „lama“ gibt uns der Apostel Paulus kurz und klar mit den Worten: „Er ward ein Fluch für uns“ (Gal. 3, 13). Wir waren mit Recht dem göttlichen Zorne verfallen, denn es steht geschrieben: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er's tue.“ Dieser Fluch lastet auf dir und mir und jedem Menschen, so gewiß jeder die Gebote Gottes übertritt. Um uns nun davon zu befreien, ward er selbst ein Fluch für uns. Damit wir vor der Qual der Hölle bewahrt bleiben möchten, hat er sie selbst empfunden. Welch herrliche Antwort auf das „lama“!

Wenn wir das Eigentum des Herrn Jesu sind und ihm mit aufrichtigem Herzen anhängen, liegt die Hölle nicht mehr vor uns, sondern hinter uns; die Gottverlassenheit des Herrn war unsre Hölle, und vor uns liegt die Herrlichkeit Gottes. Sind wir nicht dem Herrn innigen Herzensdank schuldig, daß er für uns, an unsrer Statt und uns zugute diese Qual durchmachte?

Eli, Eli: Mein Gott, Mein Gott! Hier ist das an El (= Gott) angehängte „i“ (= Mein) von der größten Bedeutung, denn es zeigt uns, daß, obwohl Gott seinen einigen Sohn verlassen hatte, doch Jesus Gott nicht verließ. Wäre nur der geringste Gedanke des Unwillens gegen Gott in seinem Herzen aufgekommen, so wäre alles verloren gewesen, und wie groß war diese Versuchung! Aber das Band der Liebe und des Vertrauens, das ihn stets mit Gott verknüpfte, blieb auch in diesen furchtbaren Stunden fest.

Das war ein wunderbarer Sieg! Halten auch wir in der größten Not fest an diesem „Eli“, in kindlicher Liebe und unerschütterlichem Vertrauen, so wird sich jedes Dunkel lichten, und alles muß uns zum Besten dienen.

Er lebt!

Das eine Opfer ist vollbracht, davor erschrickt die Todesnacht!
Die Sonne, die den Schein verlor, tritt strahlend wie ein Held hervor:
„Der Herr ist auferstanden!“

Auf, Magdalena, schöpfe Mut, schneeweiß macht er, was rot wie Blut!
Komm, Petrus, falle ihm zu Fuß, den Leugner sucht sein Ostergruß:
„Der Herr ist auferstanden!“

Die Seite, die der Speer durchrannt, erschließt sich, Thomas, deiner Hand!
Hinweg mit Zweifel, Angst und Qual, fühlt seiner Hände Nägelmal:
„Der Herr ist auferstanden!“

Die ihr vom Sündenjoch bedrückt, tränenden Auges um euch blickt,
Und die im bittren Tod ihr ringt, horcht, wie's von Engelslippen klingt!
„Der Herr ist auferstanden!“

O Heiland, Frühling füllt die Luft mit junger Blüten Balsamduft,
Gib Osterfrieden uns ins Herz, daraus wir jubeln himmelwärts:
„Der Herr ist auferstanden!“

„Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich hingegeben“ (Galater 2, 20).

Diese Worte des Apostels Paulus wollen wir uns zum Osterfeste zu eigen machen, damit sie sich in dem Leben des Auferstandenen an uns erfüllen in der Gegenwart und Zukunft, aber wir wollen uns auch verbinden mit der Vergangenheit, damit Christus, das Leben, in uns eine Gestalt gewinnen kann, er, der „gestern, heute und bis in Ewigkeit derselbe ist“.

Strahlend geht am Ostermorgen die Sonne über der Erde auf und überflutet sie mit neuem Licht nach der dunklen Nacht. Doch nicht allein die kleine Erde wird von ihren Lichtstrahlen getroffen und erhellt, sondern das gewaltige, ungeheure, unermessliche Fülle spendende Lichtmeer der Sonne sendet rings in unendliche Weiten seine Strahlen, für unsern Verstand und Begriff unfassbar nach Raum und Entfernung. Die natürliche Sonne weist hin auf Christus, die Lebenssonne, und das ewige Licht aus ihm. Von seiner erhöhten durch die Himmelfahrt eingenommenen Stellung zur Rechten des himmlischen Vaters treffen uns Erdenmenschen aus der Fülle seiner Liebe, seines Geistes und seines göttlichen Lichtes die Strahlen, die uns erleuchten, beleben, erwärmen und erfreuen, aber auch fruchtbar machen für seine Werke, damit sich das Wort an uns erfüllen kann: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Die ungeheure und unermessliche Fülle seines Lichtes und der erbarmenden Liebe aber geht nach allen Seiten strahlenförmig hinein in unendliche Fernen seines ewigen Reiches und seiner Machtfülle, hin auch zu denen, die einst hier auf der Erde ihm dienten und von ihm erleuchtet wurden, aber denen er auch ferner Licht und Leben sein will, weil sie doch ebenso Glieder seines Leibes sind wie wir, die wir hier noch im Fleische leben und der gleichen Verwandlung entgegengehen. Wie

groß ist doch das Reich Christi, wie weitgehend seine Lichtesfülle und wie allumfassend sein Werk der Barmherzigkeit! „Gestern, heute, und derselbe bis in Ewigkeit.“ Unser Geist steht in dieser Erkenntnis vor Ehrfurcht still und beugt sich anbetend zu seinen Füßen; aber auch in der überschwenglichen Freude, daß solche Herrlichkeit zum Teil auch uns schon gegeben und unser geistlicher Blick in Tiefen seiner Liebe schauen kann, die Millionen andern, obgleich sie an Jesus glauben, doch verborgen bleiben müssen, weil ihnen der Führer auf solchen Wegen, der heilige Geist, nicht gegeben wurde. Wir führen hier auf der Erde ein Dasein wie andere Menschen; aber das Leben aus Gott ist verborgen in uns und hat stete Verbindung mit Christus, dem Haupt seines Leibes, aber ebenso mit allen Gliedern, die ihm angehören, denn ein Geist, ein Blut und Auferstehungsleben zirkuliert darin gleich wie in einem natürlichen, lebenden und in der Gesundheit und Lebensfreude stehenden Leibe. „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Alle Schatten des Todes müssen vor diesem Lichte weichen; alle Furcht vor der ungewissen Zukunft verwandelt sich angesichts des uns überkommenen Lebens in Christo Jesu in eitel Freude und Jubel, denn „Christus lebt, mit ihm auch ich!“

Das ist die herrliche und übergroße Osterfreude der Apostolischen, gegründet auf unwiderlegbare Tatsachen, die an uns in Gnaden geschehen sind, nämlich die Gnadenerweisungen in Wasser, Blut und heiligem Geist, d. i. Taufe, Abendmahl und Versiegelung. Die heilige Wassertaufe ist zum Zeugnis der Liebe des himmlischen Vaters und seiner Barmherzigkeit an uns geschehen und vollzogen worden; sie wird auch der Bund des guten Gewissens mit Gott genannt, der solche Handlung auszuführen durch seinen Sohn in den gesandten Aposteln geboten hat, und der darum sich zu dieser Gnadentat bekennt. Durch den fortlaufenden und wiederholten Genuß des heiligen Abendmahles in Gestalt von Brot und Wein schließen wir immer neu den Bund unseres Herzens mit Jesus und machen uns seines Verdienstes in der Erlösertat teilhaftig, daß wir vor Gott, vor allen Menschen, aber auch allen uns anklagenden Geistern gerechtfertigt sind und überzeugend ausrufen können: „Christus ist hier, der mich gerecht macht, wer will mich nun verdammen?“ Die dritte Gnadenerweisung Gottes, die Versiegelung mit dem heiligen Geiste, an uns zu dieser Zeit vollzogen und ausgeführt, befähigt uns, immer weiter in das wunderbare Licht und Leben des dreieinigen Gottes hineinzudringen, damit wir von einer Klarheit in die andere und in alle Wahrheit geführt werden bis hinan zur Vollkommenheit nach dem Wort Jesu: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Es gibt auf diesem Wege zur Vollkommenheit keinen Stillstand, noch weniger einen Rückschritt für die, die vom Vater der Liebe gezogen und dazu berufen sind, alles mit ihm zu ererben.

So stellt auch das Osterfest für uns eine neue Stufe der Entwicklung und Höherführung zum Lichte und der Vollkommenheit Gottes dar, sich auswirkend in dem mitfolgenden Frieden des Auferstandenen und der Freude des heiligen Geistes und uns erneuernd in der Kraft des ewigen Lebens aus Gott. Schauen wir doch einmal die sich verjüngende Natur an, welche ungeheuren Kräfte liegen in ihrem Schoße verborgen und werden alljährlich stückweise gelöst, um das hervorzubringen, was zur Erhaltung des natürlichen Lebens nötig ist! Weitere ungeheure Kräfte sind uns aber noch verborgen, die gleichfalls in der Erde Schoß schlummern und der Offenbarung und Freimachung harren und stückweise gelöst und der Menschheit dienstbar gemacht werden. Das gleiche, nur im weitgehenderen und vollkommeneren

Maße, ist mit dem Reiche Gottes der Fall. Unermeßliche Schätze von geistigen Gütern harren des LöSENS und des Offenbarwerdens, gewaltige Tiefen des Geistes aus Gott, unserm Vater, wollen erschlossen sein zu vieler Freude und Ruhen und werden aus der Fülle des Lichtes Gottes vor unsern Augen enthüllt, so daß wir von einer Klarheit in die andere kommen. Ungeahnte Möglichkeiten dienender Liebe aus und zu dem Geisterreich tun sich unsern Blicken auf, gleich wie wir im Natürlichen ein Gegenstück in der Ausbreitung und Nutzbarmachung des Rundfunkdienstes haben, welche Auswirkung und Entwicklung wohl auch niemand für möglich hielt. „Wo Gott und die Menschheit in Einem (Christo) vereinet, da alle vollkommene Fülle erscheint.“

In dieser Wahrnehmung und Aneignung der Lebenskraft des Auf-erstandenen, des wahrhaftigen Sohnes Gottes, des Erlösers unsrer sündigen und darum zu verdammenden Seele, in der Durchdringung von Seele und Geist mit seinem Geist und Leben, in dem Hineinwachsen als Glieder seines Leibes in alle geistlichen Funktionen und in dem Verstehen und Erkennen seines Willens mit uns, den Erwählten seines Herzens, liegt die Osterfreude verborgen, die uns der Auferstandene, der Heiland unserer Seele, durch seine Apostel und Friedensboten heute in den Worten verkündigen läßt: Ich lebe und ihr sollt auch leben! Und das ist nicht ein unwissendes und Schein-leben, sondern ein Leben in der Erkenntnis des Heiles in offenbarender Kraft seiner Erlöserliebe in und durch uns. Mit diesem Leben erfülle uns der Herr durch seine Gnade und Liebe aufs neue in nie gekannter und empfangener Weise, auf daß sein Name in seinen Taten immer herrlicher unter seinem Volke geoffenbaret werde zu seinem Lob und Preis! Dazu schenke Gott überschwengliche Gnade und bereite seinem Volke, allen lieben Geschwistern und Trägern des heiligen Geistes ein gesegnetes, friede- und freudebringendes Osterfest.

Und er schreitet hindurch durch das ganze Land,
Er, den das Grab nicht gehalten,
und er legt die für uns durchgrabene Hand,
über Leides- und Kummersfalten.
Wo ein Herz betrübt, wo ein Haus voll Leid,
spricht hinein er in Zittern und Beben,
und sein Gruß bringt Trost aus der Ewigkeit:
„Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ K.

Verlagsnotizen.

Wir bitten erneut, bei Geldeinsendungen auf Postschekabschnitten oder Anweisungen kurz den Zweck anzugeben, wofür das Geld sein soll. Durch diese Angabe wird uns das zeitraubende Suchen in Büchern und Rechnungen erspart. Seiterparnis hilft auch arbeiten.
Der Verlag.

Erhebung von Zollgebühren bei Lieferung ins besetzte Gebiet.

Aus dem besetzten Gebiet wird uns von lieben Brüdern mitgeteilt, daß Bücher in letzter Zeit nicht mehr zollfrei eingeführt werden dürfen. Wir bitten daher, die bei Ausgabe der Pakete erhobenen Zollgebühren prozentual auf die empfangenen Bücher anzurechnen und den Gemeindegliedern bei Auslieferung der Bücher über die Ursache des um soviel erhöhten Preises Aufschluß zu geben. Wir glauben, daß ein Zuschlag von 5 bis höchstens 10 % des Preises der Bücher in Frage kommt. Die Vorsteher resp. Brüder, durch deren Vermittlung und Gefälligkeit die Glieder die Bücher erhalten, können unmöglich die Zollgebühren aus ihrer Tasche bezahlen.
Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V. Steinhausen in Weiskalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 9 | Halbmonatsschrift | 1. Mai 1924

*
* Brot des Lebens. *
*
* „Ich bin das Brot des Lebens!“ *
* So sagst du, Herr, von dir, *
* und Kräfte neuen Strebens *
* erweckst du in mir. *
*
* Ob man den Tisch mir decket *
* mit einem Königsmahl; *
* ich hab' ein Brot geschmecket, *
* das süßer tausendmal. *
*
* Wer deinen Geist empfangen *
* und ihn getreu behält, *
* der trägt nicht mehr Verlangen *
* nach Treibern dieser Welt. *
*
* Was mir der Herr gegeben, *
* stärkt mich in allem Leid; *
* mein Heiland ist mein Leben *
* in Zeit und Ewigkeit. *
*

Eins aber ist not!

Lukas 10, 41. 42.



Wie oft hört man im Volksmunde den Ausspruch: „Daß man immer gesund ist, das ist die Hauptsache!“ Gewiß, Gesundheit ist Reichtum, und jedem Menschen sollte daran liegen, sich seine Gesundheit, sowie seine körperliche und geistige Frische zu erhalten; denn das bedeutet ein uner-seßliches Kapital. Aber — es ist doch nicht die Haupt-sache. — „Daß man ein gutes Auskommen hat, daß man den Kopf oben behält und sich nicht unterkriegen läßt, — das ist die Haupt-sache!“ Auch dieser Ausspruch hat seine Berechtigung, denn zum Leben und Vorwärtkommen gehört Mut; aber — es ist nicht die Hauptsache. „Daß man ehrlich und redlich durch die Welt kommt, daß die Kinder etwas Tüchtiges lernen und gut untergebracht werden, daß man ein gesichertes, ruhiges Alter

hat, — das ist die Hauptsache!“ Wir können nicht's dagegen sagen, wenn diese Richtlinien im Leben verfolgt werden, doch — die Hauptsache ist es nicht. „Glück muß der Mensch haben und sich seines Lebens freuen, — das ist die Hauptsache!“ Wohl, wir gönnen jedem Menschen die Freude am Leben und sind auch nicht neidisch über ein Glück, was ihn heimsucht, aber — die Hauptsache ist es auch nicht.

In diesen Tonarten und Variationen hört man tausendfach, was die Menschen als die Hauptsache für das Leben ansehen. Allerlei Dinge — große, wichtige, und kleine, nebensächliche, gute und schlechte — bezeichnen die Menschen als Hauptsache, als den Schwerpunkt ihres Dichtens und Trachtens, ihres Strebens und Mühens. Wie niedrig hängen aber zumeist die Ideale so vieler Menschen! Und dann, was gestern Hauptsache war, ist heute schon vielleicht unbedeutend geworden oder gar vergessen, und umgekehrt. Wir denken dabei an die Schwankungen der „Hauptsachen“ von Kriegsbeginn bis heute. Kein Wunder, daß der Weg der heutigen Menschheit im Grunde genommen ein Zickzackweg ist, daß unserer Zeit das Großzügige und Stelige gänzlich fehlt! Es mangelt die große, beherrschende Richtlinie; über tausend und abertausend „Hauptsachen“ fehlt uns das wirklich Wichtigste.

Die Hauptsache — es kann doch nur eine geben — darf nicht von heute auf morgen sich wie ein Gewand nach der Mode wandeln. Sie muß schon an unserer Wiege stehen und durch des Lebens Irrungen und Wirrsale uns ein leuchtender und unfehlbarer Leitstern sein. Sie darf auch vor des Todes Majestät, wenn so viele andere „Hauptsachen“ ganz nebensächlich werden, nicht verschwinden. Sie muß über das Grab hinüberreichen und uns Wegweiser zu einer lichten Ewigkeit, ja zur ewigen Herrlichkeit sein.

Gibt es eine solche Hauptsache? Viele Menschen leugnen sie glattweg, und ihr Leben mit seinen vielen „Hauptsachen“ bleibt inhaltlos, weil sie ihr Augenmerk nur auf die Fragen richten: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden und wie vergnügen wir uns heute oder morgen?“ Gottlob, wir können dir, lieber Leser, mit freudiger Gewißheit bekennen: „Ja, es gibt eine solche Hauptsache, und sie ist so köstlich, daß darüber alles andere nebensächlich und unwichtig erscheint.“

Vor 1900 Jahren hat der Weiseste aller Zeiten, Jesus Christus, sich darüber ausgesprochen, was „das Allerwichtigste“ ist. Er tat es in einer stillen weihervollen Stunde im trauten Heim des Lazarus und seiner zwei Schwestern Maria und Martha zu Bethanien. Es ist ein Wort, so geheimnisvoll und unergründlich tief wie ein Bergsee, verborgen liegend zwischen schützenden und immergrünen Tannen. Tritt hin an seinen klaren stillen Spiegel und beschaue darin dich und die Welt um dich her im wahren Wert. Das Wort gilt der ruhelos hastenden Welt und gilt auch deinem kleinen unruhvollen Herzen als Mahnwort und Leitstern fürs Leben: „Martha, Martha, du hast viel Sorgen und Mühe; eines aber ist not!“ Laß dies kleine, unaßlich große Wort auf dich wirken. Es vermag alles um dich her umzuwerten, Großes klein und Wichtiges ganz bedeutungslos zu machen. Denn es ist nur eines wahrhaft wichtig! Was ist denn dieses Eine; diese große göttliche Hauptsache? Es läßt sich nicht anders zusammenfassen als in dem einen kurzen Wort: „Jesus!“ Darin ist alles eingeschlossen, was nach göttlicher Weisheit die Hauptsache ist für des Menschen Leben in der Jugend und im Alter, in Freud' und Leid, und die Hauptsache auch für des Menschen Sterben. Hast du sie, lieber Leser? Kennst du Jesus, bist du schon sein Nachfolger, oder willst du es von heute an werden?

„Wer ihn hat, ist still und satt;
wer ihm darf anhangen, braucht nichts mehr verlangen.“

Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? Wir antworten: „Daß er durch den Glauben an den Herrn Jesus eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens habe!“ Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifele an dem, das man nicht sieht. Ebräer 11, 1. Ist deine vornehmste Sorge wirklich darauf gerichtet? Hand aufs Herz, wenn jetzt oder heute noch der Tod käme! Was dann? Der doch einmal kommen wird und muß, was du nicht nur glaubst, sondern wovon du auch die gewisse Hoffnung und feste Zuversicht hast. Eins also ist nötig, um trotz aller übrigen Lebenssorgen und Nöte doch dabei glücklich zu leben und getrost und selig zu sterben, nämlich daß Christus mein Leben sei; dann ist selbst das Sterben nur mein Gewinn. Wir mögen sonst alles besitzen, äußere und innere Güter; wenn es aber von uns wie beim reichen Jüngling heißt: „Eins fehlt dir!“ dann sind wir doch sehr arm, denn: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Nicht mit allen Schätzen der Welt ist dieser Schaden wieder gutzumachen.

Willst du dich nicht auch bemühen, lieber Freund und liebe Freundin unseres Blattes, um die köstliche Perle „Jesus?“ Es lohnt sich, viel, ja alles dran zu geben. Nach dem Gleichnis Jesu suchte ein Kaufmann köstliche Perlen, zuletzt fand er eine, deren Glanz ihn derart entzückte, daß ihm alle anderen Kostbarkeiten gleichgültig wurden. Er verkaufte alles, was er hatte, um diese eine zu erwerben.

Doch wie finde ich nun diese eine echte Perle oder den kostbarsten aller Schätze „Jesus“ unter den vielen unechten und minderwertigen, die gleichzeitig angepriesen werden, heraus? Unzählige Äcker (Gemeinschaften) gibt es, über in welchem finde ich den Schatz, die eine echte Perle, den Seligmacher Jesus, der auch heute sein gnadenreiches Werk der Erlösung und Seligmachung an mir vollzieht, damit meine unsterbliche Seele in Ewigkeit seligen Frieden und himmlische Freude genießen kann? Auf diese Frage geben wir die Antwort: Gottlob, die Perle „Jesus“ ist zu finden! Die echte und köstlichste aller Perlen hat ihren Wert behalten, heute wie vor 1900 Jahren. Suche erst einmal in der heiligen Schrift, sie wird dich auf den Acker der apostolischen Kirchengemeinschaft führen, in den der Schatz, die Perle „Jesus“ gegeben war, nach dem Wort des Herrn, das er den einstigen Aposteln sagte: „Wie mich der Vater sandte, so sende ich euch, meine Apostel.“ Diese „heilige, allgemeine, apostolische Kirche“, von Jesus für alle Zeiten und Verhältnisse grundlegend aufgerichtet, wird auch in heutiger Zeit von seinen abermals gesandten Aposteln weiter ausgebaut und vollendet bis zu des Herrn Wiederkunft, welche als nahe bevorstehend verheißen ist. Wenn du die Perle erwerben willst, dann suche danach in dem Acker der „Neuapostolischen Gemeinde“ und dem in ihren Versammlungen gegebenen Wahrheitswort über Jesus, und du sollst nicht betrogen sein.

Für dich gilt auch das Wort, heute neu gesprochen: „Also hat Gott die Welt geliebt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Nun glaube, komm und nimm es umsonst.

„Seele, willst du dieses finden, such's bei keiner Kreatur!
Laß, was irdisch ist, dahinten, schwing dich über die Natur!“

Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
wo alle vollkommene Fülle erscheint,
da, da ist das beste, notwendigste Teil,
mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil. K.

ee

Warnung an Auswanderungslustige.

ee



Infolge der 3. St. in Deutschland herrschenden drückenden Notlage und der aus ihr hervorgehenden Arbeitslosigkeit, wovon auch viele Apostolische betroffen werden, tragen sich manche liebe Geschwister mit dem Gedanken, aus Deutschland auszuwandern und sich in Nord- oder Südamerika niederzulassen, um womöglich dort ein Stück Land zu erwerben und ein Ansiedlerleben zu führen. Solche Auswanderungslustige fallen aber nicht selten Schwindlern und Ausbeutern in die Hände, die die Gutgläubigkeit der ihnen Vertrauenden dazu benutzen, sie unter falschen Vorspiegelungen zu betrügen. Wir lassen hier zwei Zeitungsnotizen über derartige Schwindeleien folgen, sowie einen Auszug aus dem Briefe eines lieben Bruders, der vor Jahren nach Argentinien ausgewandert ist und die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennengelernt hat:

Unverantwortliche Anlockung zur Auswanderung nach Brasilien.

Im verflossenen Jahre hatte ein junger, aus Brasilien zurückgekehrter Kaufmann, namens Ritter, in Leipzig eine große Anzahl Auswanderungslustiger zusammengebracht, denen er in Itajahy, unweit Blumenau in Südbrasilien, Land zu verschaffen versprach, wobei er sich auf Zusagen berief, die ihm persönlich vom Municipalpräfekten Marcos Conder gemacht worden seien. Er brachte auch Zeichnungen der von ihm zu gründenden deutschen Kolonie nach Lage und Verteilung der Löße in Umlauf. Nach Erhebungen des Reichswanderungsamtes stellt es sich jetzt heraus, daß es sich dabei um einen groben Schwindel handelte. Der genannte Municipalpräfekt hat dem deutschen Konsulat in Blumenau folgende Mitteilungen gemacht: „An den Aussagen Kurt Ritters ist keine Silbe wahr. Ich erinnere mich nicht, diesen Mann gesehen zu haben, aber sollte er mich schon einmal in Kolonisationsangelegenheiten aufgesucht haben, so wird er von mir das gehört haben, was ich allen Auswanderungslustigen betone. Es soll niemand auswandern, wenn er kein Geld hat, um ein Stück Land zu kaufen, oder wenn er nicht weiß, wohin er kommt und wo er Unterkunft findet. Wir selbst verfügen über kein Land, um es den Kolonisten pachtfrei anzubieten. Es handelt sich also um eine großartige Schwindelei.“

Dieses Beispiel zeigt, daß jeder, der sich einer der in letzter Zeit wieder vielfach entstehenden Auswanderungs- und Siedlungsgeellschaften für Brasilien, Venezuela, Mexiko usw. anschließen will, in seinem eigenen Interesse nicht versäumen darf, vorher genaue Erkundigungen über die Vertrauenswürdigkeit des Unternehmens beim Reichswanderungsamt, das Zweigstellen in vielen größeren Städten des Landes unterhält, einzuholen.

Verband deutscher Auswanderer.

Ein gewisser Kalvent hat, so wird aus Berlin gemeldet, ein Reihe von Landarbeiterfamilien aus der Uckermark und Ostpreußen unter verlockenden

Angeboten veranlaßt, sich ihm als den angeblichen „Vorsitzenden eines Verbandes deutscher Auswanderer“ zur Auswanderung nach Südamerika anzuvertrauen und ihr Hab und Gut zu verkaufen. Er ließ sich Vorstoß geben und mit Lebensmitteln versorgen. Die Vertrauensseligen ließ er dann in Berlin, wo er sie zur Weiterbeförderung empfangen wollte, im Elend sitzen. Kalvent wurde verhaftet.

Auszug aus dem Briefe des lieben Bruders L. in Buenos Aires (Argentinien) vom 18. 1. 1924

— Es ist noch niemals hier im Lande eine solche Krise gewesen wie jetzt; der Geschäftsgang stockt fast allgemein. Erstens kommen aus Europa, besonders aus Deutschland, die Waren so billig auf den Markt, daß die hiesige Industrie nicht konkurrieren kann, zum andern hat es fast vier Monate fortwährend geregnet, daß man schon eine Mißernte befürchtete. Seit ein paar Tagen ist aber besseres Wetter eingetreten. Viel Vieh ist draußen im Camp vor Nässe umgekommen, da man hier nicht die Ställe wie in Deutschland kennt. Wenn große Strecken überschwemmt sind, so hat das Vieh auf der Weide auch nichts zu fressen. Hier ist alles sehr teuer. Lug und Trug, Diebstahl und Bestechlichkeit sind an der Tagesordnung. Die Menschen hier sind sehr heißblütig und hauptsächlich darauf bedacht, rücksichtslos Geld zu erwerben. Jeder will viel verdienen und reich werden; die deutsche Gemütlichkeit gibt es hier nicht. Im allgemeinen ist es aber hier noch besser als in Brasilien und Paraguan; da ist nichts für deutsche Arbeiter. Herüberkommende Kaufleute müssen gut Spanisch können, sonst bekommen sie keine Stellung; denn es gibt ohnehin genug Arbeitslose. Zahlreiche Schiffe, vollgestopft mit Auswanderern, treffen ein, gestern die „Antonio Delfino“ der Südamerikalinie, vorher die „Villa Garcia“ und die „Galicia“ usw. Als ich gestern die Menschen an Bord winken und rufen sah, mußte ich weinen, um des Erbarmens willen; denn so viele Wünsche und Hoffnungen werden ihnen in diesem Lande schonungslos zertrümmert, und manche kommen elend um und sehen die verlassene Heimat nie wieder, oder, wenn sie das Geld aufstreiben können, kehren sie mit zerstörten Hoffnungen zurück. Es gehört ein eiserner Wille oder großes Gottvertrauen dazu, um hier auszuhalten. Wer keine gesunden Arme zu harter Arbeit besitzt und eiserne Nerven hat, der möge lieber drüben bleiben. Hübsche deutsche Mädchen sind begehrte Ware für Mädchenhändler, und es darf hierzulande ein anständiges Mädchen nur in Begleitung ausgehen. Stubenmädchen und Dienstpersonen haben höchstens nur Sonntags einmal Ausgang. —

Bis jetzt geht es mir noch gut, was man in diesem Lande eben so nennen kann. Hier herrscht oft große Hitze, im vorigen Jahre hat man im Schatten 45 Grad gemessen; doch fällt die Temperatur öfters des Nachts so stark, daß man im Bette friert. Ein andermal kann man vor Hitze nicht schlafen. Wer hier nicht ganz klein herüberkommt, dem wird's beigebracht. Aber wie! Fabrikanten, Offiziere, Ingenieure, selbst Pfarrer und Gelehrte sind froh, wenn sie als Handlanger oder Tagelöhner unterkommen, um sich durchzuschlagen. Diese alle suchen hier das Glück und sind froh, wenn sie überhaupt eine Beschäftigung finden. Südamerika, du Land der Hoffnung, wo geträumtermaßen Milch und Honig fließt, wie viele Tausende enttäuschst du jährlich grausam. Ich fühlte mich getrieben, einen Mann zu besuchen, den ich kennengelernt hatte. Besonders lag mir die noch unbekannte Frau am Herzen. Bei meinem Besuche erfuhr ich, daß diese Frau nebst ihrem Sohne gesalbt war. Diese Familie M. ist vor drei Jahren aus Stuttgart ausge-

wandert, der Mann war 1923 in Misiones im Innern, seine Frau hier im Krankenhaus. Aus letzterem Grunde mußte er wieder zurück. M. sagte mir, daß er hier oft schon in der Hölle war; aber eine solche Höllenfahrt, wie er sie in Misiones als Ansiedler habe durchmachen müssen, könne er nie vergessen. Die Auswanderungslustigen phantasieren von Ansiedeln, von eigener Scholle und davon, als freier Mann ein beschauliches Leben zu führen; aber die hätten hier alle schon vom Anschauen genug. Kein Holz zum Hüttenbauen, mehr Eisen als Holz, eine Hütte ohne Bretter und ohne Schutz. Von Steinen ganz abgesehen, da es dort keinen Kalk und Zement zum Bauen gibt. Dichter Urwald ohne Steg und Weg. Was essen? Nach jahrelanger unsäglich Arbeit fressen vielleicht die Heuschrecken alles an einem einzigen Tage ab, oder lassen noch etwas für die großen Ameisen übrig. Türkische Krankheiten gibt's auch noch nebenbei. Ein Bruder, der vor einigen Jahren gleichfalls aus H. nach dem Innern Argentiniens ausgewandert war, ist an einer solchen Krankheit zugrunde gegangen, seine beiden Söhne in noch schulpflichtigem Alter in fremden Händen zurücklassend. Welch ein Schmerz für die in Deutschland zurückgebliebene Mutter! Infolge Krankwerdens wurde der eine Junge nach Buenos Aires ins Krankenhaus gebracht, wo ich gelegentlich bei einem Besuche eines kranken Bruders mit dem Kinde bekannt wurde und mich seiner annehmen konnte. Welche Fügung Gottes!

Wenn von Auswanderungslustigen nach meiner Adresse gefragt wird, so bin ich für Beantwortung von allen möglichen Fragen notgedrungen nicht zu haben, denn über hiesige Verhältnisse, Ansiedlung usw. zu schreiben, habe ich keine Zeit und würde auch damit meist nur die Neugierde befriedigen. Ich muß selbst hart arbeiten, um über Wasser zu bleiben. —

Soweit die betr. Mitteilungen aus dem Briefe des lieben Bruders L., die sich Auswanderungslustige zur Warnung dienen lassen mögen.

Die Langmut Gottes.

Der Pferdehändler D. war ein verwegener Mensch. Er wohnte in der Stadt V. in Westfalen und war ein Flucher, Spötter und Trinker. Vor wenigen Jahren, es war im Frühjahr, das Wasser der Ruhr war im Steigen, hatte D. Geschäfte auf dem anderen Ufer. Er fuhr nachmittags auf der Chaussee über eine Brücke. —

Das Wasser des Flusses wächst im Frühjahr oft überraschend schnell; die Brücke liegt tief, so daß sie bei sehr hohem Wasserstand schon oft überflutet worden ist. D. gedachte in wenigen Stunden zurück zu sein, und daher machte es ihm nicht viel, daß das Wasser im Steigen war. Als er aber gegen Abend auf der Heimfahrt an den Fluß kam, gingen die Fluten über die Brücke. Er kannte keine Furcht, trieb sein Pferd an und gedachte, schon durchzukommen. Aber als er mitten auf der Brücke war, hob die Macht des Wassers den Wagen, das Pferd konnte kaum noch Boden fassen, und er stand in Gefahr, von dem reißenden Strom mit Pferd und Wagen dahingerissen zu werden. Da rief der Mann, von Angst erfüllt, mit lauter Stimme Gott an: „O Gott, den ich so oft gelästert, Allmächtiger, hilf mir, rette mich, laß mich nicht verderben!“ Und siehe da, das Pferd saß Grund, noch wenige Sekunden, so ist die Tiefe durchschritten, der Wagen fängt an zu rollen, er kommt glücklich ans Ufer.

Muß man da nicht sagen: „Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit“, — ja er handelt auch mit seinen Feinden nicht, wie Menschen handeln und denken. —

Als nun der Hufschlag des Pferdes und das Rollen der Räder wieder erschallt wie sonst, da erhebt der Mann seine Stimme und flucht mit einem entsetzlichen Fluche dem Gott, der ihn eben errettet hat. Heimkommend rühmt er sich dessen; man warnt ihn, es ist vergebens.

Ein Jahr verging, D. blieb ein Flucher und Trinker. Wiederum war es Frühjahr und steigendes Wasser, D. ging zu einem Feste auf das andere Ufer, kam angetrunken in der Dunkelheit zurück, verfehlte den Weg und ertrank in den Fluten desselben Flusses, aus dem ihn Gott ein Jahr zuvor so gnadenreich errettet hatte.

Noch ein ganzes Jahr hatte Gott auf Buße gewartet, er ist ja der Gott, der reich ist an Barmherzigkeit — dann kam die Stunde, wo der frevelnde Mann dem Gerichte Gottes verfiel.

Der schlaueste Teufel.

Der Teufel sammelte eine große Schar seiner Gesellen um sich und fragte sie: „Was sagt ihr denn zu den Leuten, um sie in eure Gewalt zu bekommen?“ Der erste antwortete: „Ich sage ihnen, es gibt keinen Gott, das glauben nur die Dummen!“ — „Da wirst du nicht weit kommen damit,“ erwiderte der Teufel; „wenn die Leute in Not kommen, glauben sie doch, daß es einen Gott gibt.“ — Der zweite bemerkte: „Ich sage ihnen, es gibt keine Hölle und keinen Teufel, das ist alles Unsinn.“ — „Du bist schon klüger“, erhielt er zur Antwort. — Der dritte fuhr fort: „Ich beweiße ihnen, daß die Bibel nicht Gottes Wort sein kann, daß eine Reihe Bücher unecht und überhaupt voller Widersprüche sind.“ — „Wird auch nicht viel nützen,“ war des Teufels Antwort, „wenn es den Menschen schlecht geht, gucken sie doch hinein.“ — Der vierte verbreitete die Ansicht, daß der Herr Jesus ein gewöhnlicher Mensch gewesen und die ganze Lehre von der Erlösung eine alberne Fabel sei. — Der fünfte erklärte, er mache die Wiedergeburt und Auferstehung lächerlich und warne vor Sekten.

So ging es weiter, aber keiner bekam ein entschiedenes Lob. — Endlich kam der letzte und sprach: „Ich rede immer fromm mit den Menschen und sage ihnen, daß sie sich bessern und zu Gott bekehren müssen, aber es hat keine Eile.“ — „Du bist der schlaueste,“ erhielt er zur Antwort, „du wirst die meisten Seelen betören und uns am sichersten zuführen, fahre nur so fort!“

Ja, das wissen oder fühlen so ziemlich alle, daß sie nach Gottes Geboten leben müssen; sie hören in ihrem Gewissen Gottes Stimme. Aber der Teufel hat gegen die Menschen eine starke Bundesgenossin: das ist die Trägheit, die Bequemlichkeit, die oft gebrauchte Ausrede gegen sich und andere: „Es hat noch Zeit.“ Diese Ausrede befördert recht viele zur Hölle.

Die Macht der Frommen.

Während einer Erweckung in England brachte die erregte Volksmenge einmal einen ganzen Haufen Frommer zum Friedensrichter. Dieser fragte nach ihren Verbrechen, aber die Menge konnte nur sagen: „Sie singen und beten den ganzen Tag und wollen besser sein als wir.“ „Tun sie denn nichts Schlechtes?“ „Herr“, sagte ein alter Mann, „sie haben meine Frau bekehrt, die eine böse Zunge hatte, und nun ist sie still wie ein Lamm.“ „Führt sie zurück“, sprach der Richter, „und laßt sie alle Lästermäuler der Stadt bekehren.“

Er lebt!

Wenn Luther zuweilen traurig war, pflegte er sich stets mit dem Wort: „Er lebt!“ zu trösten. Er schrieb es oft mit Kreide auf den Tisch, ja zuweilen an alle Türen und Wände: „Vivit, vivit!“ Als man ihn fragte, was er damit sagen wolle, antwortete er: „Jesus lebt, und wenn er nicht lebte, möchte ich auch keine Stunde länger leben. Allein weil er lebt, so werden wir auch mit ihm leben, wie er denn gesagt hat: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Eine englische Sensationsbibel.

Die größte Bibel der Welt wird mit der Hand geschrieben, und zwar beteiligen sich daran alle führenden Männer und Frauen Englands, darunter der König und die Königin, der Prinz von Wales und die Minister. 12 000 solcher „Schreiber“ sind vorgesehen, und es ist für jeden genau festgestellt, wieviel und welches Stück und an welcher Stelle er schreiben soll. Die Bibel wird den gesamten Text enthalten vom 1. Buche Moses bis zur Offenbarung St. Johannis. Diese Bibel wird 5 Fuß 2 Zoll hoch und 3 Fuß 6 Zoll dick sein; sie wird in rotes Maroquinleder gebunden, und für den Einband werden die Häute zwölf großer Ziegen verwendet. Der Entwurf für den Einband zeigt in Blau und Gold die Wappen der Grafschaften von England und Schottland. Der Plan zu der Herstellung dieser größten Bibel der Welt ist von der englischen Bibelgesellschaft ausgegangen. „Die Bibel“, die dieses einzigartige Werk für einen großen Bibelzug verwenden will, sagt der Vater des Gedankens, der Rev. Powell, „soll auf einem Kraftwagen transportiert werden, der eigens für diesen Zweck gebaut ist und auch eine Kanzel und eine Rednertribüne enthält.

Zweifelben-Wort-Rätsel.

Legt ihr den Nachdruck auf das erste e,
Ist's ein Gebot an eure Menschenliebe,
Daß sie im Werk, nicht nur im Wort sich übe.
Legt ihr den Nachdruck auf das zweite e,
So zeigt dasselbe Wort auch klar und schnelle
Für jedes wahre Gut die wahre Quelle.

Briefkasten der Schriftleitung.

E. St. in S. Ihr Gedicht von sieben Strophen ist einseitig und arm an geistigem Inhalt, dazu im Ausdruck mangelhaft und zur Aufnahme nicht geeignet. Wir üben diese Kritik auf Ihren Wunsch, weil Sie uns darum gebeten, also nichts für ungut.

E. Gr. in R. Nein, nein, Gedicht nicht zu gebrauchen.

E. Sch. in E. Gedicht gleichfalls nicht zu verwenden.

E. E. in W. Nicht angenommen. Wir hoffen, daß Sie auch ferner an den Gedichten in der „Wächterstimme“ Ihre Freude haben, auch wenn kein selbstverfaßtes darunter ist. Sie dürfen nicht glauben, daß der fürchterliche und unersättliche Rachen unseres Papierkorbes alles verschlingt, wir heben im Gegenteil aus Mitgefühl die abgelehnten Gedichte in einer besonderen Mappe auf; zuweilen könnte das eine oder andere der eingesandten Gedichte zurückverlangt werden. Dann wissen wir auch, daß die Einsender ihr Erzeugnis mit liebevollen Augen ansehen und wohl ausnahmslos für gut finden, denn auch die Eule liebt ihre Jungen und findet sie mit Recht schön; darin liegt gewiß ein Stück Wahrheit. Zum andern wird eine Sache durch langes Liegen manchmal besser oder schlechter, je nachdem. Angeführtes dürfte Ihnen als Beweis dienen, was ein Redakteur für ein weites, mitfühlendes Herz besigen muß.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Stredr. W. H. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 10

Halbmonatschrift

15. Mai 1924



Frühling.

Blüten tragen alle Bäume, und die Freude geht durchs Haus,
Herz, auch deine schönsten Träume breiten ihre Flügel aus!
Wunsch und Hoffen, Lied und Lieder, ach, du händigst sie nicht mehr;
Sieh, die Erde leuchtet wieder rings aus ihrer Fülle her.

Frühlingsfeier, Lebensfeier! Quell um Quelle rauscht herauf,
Und die Liebe hebt den Schleier ihres keuschen Schweigens auf.
Geht mit zitterndem Erglühn segnend durch das ganze Land,
Und der Königin erblühen Himmelschlüssel in der Hand.



eee

Himmelfahrtsglaube.

eee

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist,
da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Kol 3, 3.

Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe,
und allen Zweifel, Angst und Pein hiermit stets überwinde;
denn weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ
zur rechten Zeit nachholen!

Unser heute angeführtes Wort, das der Apostel Paulus vor bald 1900 Jahren an eine apostolische Gemeinde schrieb, hat sich in den hinter uns

liegenden Ostertagen an uns bewahrheitet; wir haben Ostern nicht nur im Nachlesen und der Rückerinnerung gefeiert, sondern in der Tat und Wahrheit und im Aufnehmen des Auferstehungslebens aus Christo Jesu.

Paulus spricht von einer Auferstehung im Fleische; denn er richtet an lebende Menschen die Worte: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden.“ Daraus erkennen wir die Tatsache, daß es auch eine Himmelfahrt im Fleische geben muß, die sich in und an lebenden Menschen vollzieht. „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn.“ Phil. 3, 20. Niemand kann aber im Himmel wandeln (in himmlischer Gesinnung), er komme denn zuvor hinein, oder halte eine Himmelfahrt. Der Herr Jesus sprach einst zu Nikodemus die Worte: „Wahrlich, ich sage dir; es sei denn, daß jemand von neuem (aus Wasser und Geist) geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes (Himmelreich) nicht sehen (Joh. 3, 3). Diese zu Nikodemus gesprochenen Worte bezog der Herr Jesus nicht auf eine ferne, unbestimmte Zukunft, sondern auf die Gegenwart; somit konnte er auch das Himmelreich aufschließen und andern Menschen die Erkenntnis des Himmlischen vermitteln und sie in das himmlische Bereich hineinführen. Nach seiner menschlichen Natur war Jesus wie alle andern Menschen, aber nach der Gottesfülle, die in ihm wohnte, konnte er Suchende und Verlangende mit himmlischen Kräften erfüllen und sie somit zu Trägern des Himmelreiches gestalten, da er sich selbst als das Brot, vom Himmel gekommen, bezeichnete. An anderer Stelle gibt er seinen Aposteln den Auftrag, daß sie seine Zeugen sein sollen bis ans Ende der Erde.

Dieses Wort, obwohl es an die einst von Jesus erwählten Apostel gerichtet war, galt keineswegs nur für sie als die damaligen Träger des Lebens aus Christo, sondern es legte für immer den Heilsweg in Träger des Heils, die wohl sterbliche Leiber trugen und zu ihrer Zeit den Weg alles Fleisches gingen, aber auch gleichzeitig das unzerstörbare Auferstehungsleben des Heilandes der Welt in sich trugen und andern vermitteln konnten. Die Apostel waren Botschafter an Christi Statt. Nach Jesu Wort sollen sie es auch bis ans Ende der Erde sein.

Wollen wir nun heute das wahrhaftige Leben des Auferstandenen in uns aufnehmen und uns darin bewegen, so können wir es nicht anders empfangen als von den Heilsträgern und gesandten Aposteln in unserer Zeit, die das Werk Jesu fortführen. Das will so vielen frommen und gelehrten Leuten nicht einleuchten, und ihr Verstand läßt es nicht zu, daran zu glauben; aber der liebe Gott hat das Himmelreich nicht für die Klugen und Weltweisen geschaffen, auch nicht als ein Vorrecht für die reichen Leute, daß sie es sich für Geld erwerben könnten, sondern für die Einfältigen und Unmündigen, für die geistlich Armen; ja, er weist sogar auf die Kinder hin und sagt von ihnen: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Himmelfahrt! Ein Wunder vor unsern Augen, einst wie heute. Die heilige Schrift erzählt uns nicht viel davon, obwohl diese Tat doch die Krönung der Erdenwirksamkeit Jesu darstellt und folgerichtig geschehen mußte, um auch uns den Weg zu einer Auffahrt ins Bereich der Herrlichkeit zu weisen und frei zu machen. Himmel- und Höllenfahrt, Licht und Finsternis wechseln im Erdenleben eines Gotteskindes ständig, es findet ein Auf- und Niedersteigen auf der Himmelsleiter statt. Je nachdem wir auf- oder niedersteigen, wechselt auch das Bereich, in das wir hineinkommen; denn Jesus spricht von vielen Wohnungen in seines Vaters Reich. Er spricht

vom Reich der Herrlichkeit als der prächtigsten und lichtesten Wohnung im Himmel, aber auch von Örtern der äußersten Finsternis, in welche Gebundene hineingeworfen werden und darin verbleiben müssen. Zwischen hellem Tageslicht oder gar Sonnenschein und äußerster pechschwarzer Finsternis, zwischen Herrlichkeit und Verdammnis ist ein großes Gebiet von Wohnungen, welche bereitet sind für die, die nach den Liebes-, aber auch den Gerechtigkeitsgesetzen des Sohnes Gottes solche Plätze werden einnehmen können oder auch müssen. „Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben.“ Joh. 5, 22. 27.

Unser Eingangswort ermahnt uns, zu suchen, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Christus hat nach seiner Himmelfahrt den Stuhl der Herrlichkeit und der Macht eingenommen und ist in das Allerheiligste eingegangen, wohin wir ihm noch nicht folgen können; denn es heißt von ihm, daß er aufgefahren ist über die Himmel der Himmel, in ein Bereich, was uns noch verschlossen ist. Und doch haben wir ständige Verbindung mit ihm als Glieder seines Leibes, dessen Haupt er ist.

„Denn weil das Haupt im Himmel ist,
wird seine Glieder Jesus Christ
zur rechten Zeit nachholen!“

Das ist der Himmelfahrtsglaube, der uns Apostolische, Brüder und Schwestern Jesu und durch ihn Kinder Gottes Gewordene, heute besetzt und mit großer Freudigkeit erfüllt, weil wir durch den empfangenen Geist Christi und sein in uns gegebenes Auferstehungsleben fest mit ihm verbunden sind. Darum sind wir auch getrost in aller Trübsal und Anfechtung und überwinden selbst viele Zweifel, Angst und Pein auf dem Wege zum Himmel und zur ewigen herrlichen Heimat, indem wir die Stufenleiter zur Vollkommenheit betreten. Die Himmelfahrt geht somit stückweise, von einer Stufe zur andern und aus einem Lichtbereich ins andere, vor sich und nimmt hier auf Erden ihren Anfang. In diesem Himmelfahrtsglauben überwinden wir auch freudig die Wartezeit von einem Jahr zum andern, von einem Jahrhundert zum andern, ja von einem Jahrtausend zum andern. Und je länger die Wiederkunft Christi ausbleibt, desto stärker wird das Verlangen nach seinem Erscheinen und desto fester die Zuversicht auf seine Wiederkehr, wie sie bei seiner Himmelfahrt durch die Engel verheißen ist. Uns, die wir auf Erden wohnen und noch im Fleisch leben, ist ja die Wartezeit sehr gekürzt nach der Zahl der Lebensjahre, von denen der Psalmist sagt, sie fliegen dahin und sind wie ein Hauch; aber auch denen, die im Glauben und in der Nachfolge Christi überwunden und den sterblichen Leib abgelegt haben, sollen tausend Jahre wie ein Tag erscheinen, damit sie in der Länge der Zeit und im Verziehen des Bräutigams nicht ungeduldi werden.

Dazu hat der Herr auch Zeichen verheißen, die bei seiner bevorstehenden Wiederkunft sich als Vorboten uns zeigen und die Wachsamkeit der Braut verdoppeln sollen, damit diese das Kommen des Bräutigams nicht überhöre. Die Zeit und Stunde seines Kommens hat sich der Herr vorbehalten, und sie ist niemand geoffenbart; aber als erstes Zeichen ist uns das Wort gegeben: „Ich komme wie ein Dieb in der Nacht, da es niemand vermuten wird.“ Darum wird rege Wachsamkeit von uns gefordert unter der ersten Warnung, trotz des jahrtausendelangen Verziehens des Bräutigams nicht zu denken: „Mein Herr kommt noch lange nicht.“

Auf welchem Wege kommt nun der Bräutigam Jesus seiner Brautgemeinde entgegen? Paulus kündigt uns ein Entgegenkommen des Herrn

in der Luft an, begleitet von viel tausend Heiligen. Damit ist der Weg gekennzeichnet, den der Bräutigam einschlagen will. Können das Kluge und Weise — und darunter selbst viele Fromme — glauben und sich darüber freuen? Gewiß nicht, es ist für den Verstandesmenschen ein Wort zum Ärgern. Aber Paulus war doch auch ein vernünftig denkender und sogar gelehrter Mann, und allerlei Worte aus seinen Apostelbriefen werden heute noch von so vielen im Munde geführt und ausgesprochen; sollten wir da seinem Worte nicht Vertrauen und Glauben schenken und sein Zeugnis als aus dem Geiste der Wahrheit und des Herrn kommend aufnehmen können? Wir werden weiter auf verschiedene Anzeichen aufmerksam gemacht, z. B. auf die erste, zweite und dritte Nachtzeit und auf die Zeit des ersten Hahnenschreies als einer unbestimmten Zeit und Stunde. Die nun wachend sind, werden ihn wahrnehmen; denn er kommt mit heller Posaune. Wenn der Bräutigam uns sein Entgegenkommen in der Luft verheißen hat und dieses Gebiet gleichwohl ein sehr großes ist, so werden wir ihn doch nach dem ihm vorausgehenden Posaunenschall wahrnehmen. Obgleich er zur Nachtzeit kommen will und dann von vielen, vielen nicht gesehen werden wird, so geht doch der Posaunenschall weit, sehr weit und ist denen bekannt, die ihm entgegengehen. Die Engel des Menschensohnes (Apostel) werden als diejenigen bezeichnet, die mit heller Posaune — ihrem Wort und Zeugnis — das Kommen des Herrn verkündigen. Darum ist die Mahnung berechtigt: „Lasset eure Lichter brennen und eure Lenden umgürtet sein und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit!“ Man denke hier auch an das Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen. Warteten nicht alle zehn auf das Erscheinen des Bräutigams? Und waren sie sich nicht alle dessen bewußt, daß er kommen werde? Aber die fünf törichten hatten ihre Lichter nicht brennend erhalten und konnten in stockfinstrier Nacht den Weg ihm entgegen nicht finden. Sie hatten versäumt, sich bei den Krämern den Vorrat zu ergänzen. Als Krämer, die die Verwaltung und den Verkauf des Oles betreiben, nennen wir die Apostel, die mit dem heiligen Geist oder Salbungsöl erfüllt sind und Ölfässer genannt werden (Träger des Lichtes, des Geistes oder des Heiles). Nennt doch Paulus auch in 2. Kor. 3, 8 das Apostelamt „das Amt, das den Geist gibt“.

Wer hier in dieser Zeit den gesandten Aposteln des Herrn im Glauben nachfolgt, der wird trotz finstrier Nacht den Weg des Lichtes geführt und kann das Kommen des Bräutigams nicht verfehlen. Wenn die Mahnung „Lasset eure Lichte brennen“ an uns ergeht, so muß es bereits Nachtzeit sein. Und für jeden, der sehen kann, ist es klar, daß es tiefe Nacht um uns ist, und daß daher das Kommen des Bräutigams nahe bevorstehend sein kann. Wer weiß, wie lange es noch dauert, daß sich die Worte des Gleichnisses erfüllen werden: „Gegen Mitternacht ward ein Geschrei: Der Bräutigam kommt!“ Jeder geistgesalbte Apostolische hält ein brennendes und scheinendes Licht in der Hand, womit er das Kommen seines Herrn erwartet, und dieses macht für den Bräutigam das untrügliche Erkennungszeichen der Zugehörigkeit zur Brautgemeinschaft aus.

Nach Jesu Wort fährt niemand gen Himmel, er sei denn zuvor vom Himmel herniedergefahren. Wie ist solches zu verstehen? Wir haben auf den Geist, den wir durch die Versiegelungstat empfangen haben, hingewiesen und wissen, daß wir dadurch zu Gotteskindern gemacht sind, die im göttlichen Leben sich bewegen und darin wandeln. Dieses Leben, ausgegangen vom Urquell alles Lebens, aus Gott dem Vater, hat in uns Wohnung ge-

macht und wird genährt und erhalten durch die Aufnahme dieses Auferstehungslebens, welches zum Ausgangspunkt, zur Quelle aus Gott, wieder zurückzugelangen sucht. Dadurch ist das Herniedergefahren aus dem Himmel klargelagt und auch die unumstößliche Gewißheit dargetan, daß dieses Leben in uns auch wieder den Weg zurücknehmen wird, den es gekommen ist, wenn Jesus erscheinen wird am Tage der Vollendung.

Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Wird die reine, heilige Liebe, welche wir dem Seelenbräutigam entgegenbringen, nicht von ihm erwidert? Und werden wir nicht durch die Brautwerber Jesu (Apostel) mit Schmuck angetan, um als eine geschmückte Braut ihm entgegengehen zu können? Darum lasset uns wachsam sein, daß nicht eine unheilige Liebe in unser Brautherz eindringen und die dem Seelenbräutigam schuldige Liebe nicht durch eine buhlerische Gesinnung vergiftet oder befleckt werde; denn dann hätten wir kein Anrecht mehr, zu den Jungfrauen zu gehören, die sich nicht mit Weibern (andern Gemeinschaften) befleckt haben, und die allein dem Lamm nachfolgen, wo es hingehet.

Lasset uns am Tage der Himmelfahrt unser inniges Verlangen und unsere große Liebe dem Seelenbräutigam aufs neue entgegenbringen in dem Suchen und Fragen: „Habt ihr nicht den gesehen, den meine Seele liebt?“ Wann wird sich der Bräutigam aufmachen, seine Brautchar heimzuholen? O komme bald, Herr Jesu!

Er wird nun bald erscheinen in seiner Herrlichkeit,
verwandeln unser Weinen und unsre Klag' in Freud'!

Er ist's, der helfen kann.

halt't eure Lampen fertig und seid stets sein gewärtig!

Er ist schon auf der Bahn.

Rufe mich an in der Not!

P. B., ein gottesfürchtiger Mann, erzählt: In den ersten Tagen des Oktober 1855 stand ich vormittags in Berlin am Pult meines Vaters und schrieb für ihn. Da klopfte es an die Tür. Auf des Vaters „Herein“ trat ein ärmlich aussehender Mann ins Zimmer, sagte, er sei Schneidermeister und wohne in der Matthäusparochie. Wenn er bis mittags zwölf Uhr seine Miete — 50 Taler — nicht bezahlt habe, würde er mit seiner kranken Frau und seinen sechs Kindern auf die Straße geworfen. Er habe gar nichts. Der Vater ging an den Tisch, ihm eine Geldunterstützung zu reichen. „Nein, ich bitte nicht um diese. Sie können mir doch nicht 50 Taler geben. Aber im Psalm steht: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten!“ Gerufen habe ich treulich. Hören und helfen wird der treue Gott. Ich komme nun zu Ihnen und möchte hören, wie der treue Herr und Gott es tun wird. Schon ist's elf Uhr. Bis zwölf muß das Geld da sein.“ Der alte Vater gab zur Antwort: „Warten Sie die Stunde ab, da werden Sie ja sehen!“ — Der Schneider ging. Etwa zehn Minuten vor zwölf sehe ich nach der Uhr. „Du möchtest wohl sehen, was mit unserm Schneider wird?“ „Jawohl, Vater.“

Schnell holte ich Stock und Hut. Wir gingen in die Potsdamer Straße, auf die Wohnung des Schneiders zu. Bald sahen wir vor einem Hause auf der rechten Seite der Straße eine Matratze auf der Erde liegen, auf ihr eine kranke Frau und um sie herum eine Schar weinender Kinder. „Wo ist denn der Schneider?“ Der Vater blieb stehen. Ich ging die Straße weiter hinunter und sah bald den Schneider, wie er auf der Straße stand, die Augen zum Kirchturm gerichtet. Seine Lippen bewegten sich. Ich ging

an ihm vorüber und hörte, wie er leise sprach: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten!“ Es war drei Minuten vor zwölf Uhr. Tief bewegt kehrte ich zum Vater um. Da trat im Augenblick eine Dame zum Vater. „Gut, daß ich Sie hier treffe. Als mein Mann heute morgen in sein Bureau gehen wollte, sagte er zu mir: „Heute ist Ziehtag und darum viel Not. Nimm diesen 50 Talerschein und bringe ihn dem Herrn P. B.! Er wird wohl wissen, wo er damit helfen kann.““ Sie wollte dem Vater das Geld einhändigen; mein Vater sagte: „Nicht mir, nein, dem da;“ und wies auf den Schneider. Ich begleitete die Dame. Sie drückte dem Schneider den Schein in die Hand, und — zwölf schlug's im Augenblick vom Matthäus-turm.

*** Zufall oder Gottes Fügung? ***

Aus dem Weltkriege erzählt ein Freund folgendes: Mit meinem Auto und einem Begleitmann kam ich in der Nähe des Argonnerwaldes durch einen ganz zerschossenen Ort. Mitten in demselben mußte ich Halt machen, weil die Maschine versagte. Als ich bald fertig war, hörten wir aus einiger Entfernung Musik. Mit dem Gewehr in der Hand schlichen wir dem Schall nach und kamen an die Kirche. Nun hörten wir deutlich die Klänge eines Chorals. Das machte einen unbeschreiblich tiefen Eindruck auf uns. Da alles in Dunkel gehüllt war, klärte ich mit einem kräftigen „Halt! Wer da?“ die Sache auf. Die Orgelspieler waren zwei Verwundete, die schon länger ein Lazarett suchten und wegen Ermattung nicht weiter konnten. Als sich die ganze Sache geklärt hatte, spielte der eine noch „Nun danket alle Gott“, wobei wir kräftig mitsangen. Dann lud ich sie in unser Auto und nahm sie mit nach dem 80 Kilometer entfernten Ort Montmedy, wo ich sie dem Hauptlazarett übergeben konnte. Dieses Erlebnis beweist mir, wie so vieles in diesem Krieg, daß es einen Gott im Himmel gibt. Denn warum mußte gerade meine Maschine in dem Orte versagen? Und der Fehler war auch nur ein ganz seltener und einfacher. Würden wir nicht gehalten haben, hätten wir die beiden Menschen nicht finden können, und wer weiß, was aus ihnen geworden wäre!

*** Der Sanitätshund als Lebensretter. ***

Ein Gefreiter der preußischen Königsgrenadiere war im Kampf mit den Russen verwundet worden. Im Schützengraben suchte er Schutz. Plötzlich fällt der Graben ein, und nun ist er ein lebendig Begrabener. Die Zunge klebt ihm am Gaumen, und im Kopf ist ein Hämmern, als wollte die Hirnschale auseinanderspringen. Das bißchen Luft muß bald aufgebraucht sein. Da fallen ihm seine Sünden ein. Merkwürdig, alles wacht jetzt in seiner Erinnerung auf, was von Anfang seines Lebens an geschehen ist. Und nun kommt zu dem leiblichen Weh die Seelenangst in dem Gedanken: Jetzt sollst du hintreten vor den, der Augen hat wie Feuerflammen, der seiner nicht spotten läßt und einem jeglichen vergilt, wonach er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Ja, jetzt ist seine Not erst voll geworden; in seiner Brust brennt's ihm wie Feuer, und kaum hat er noch den Mut und die Kraft zu beten: „Herr, erbarme dich!“ Da — ein Geräusch draußen, ein kurzer, gellender Ton einmal ums andre. Jetzt sogar eine menschliche Stimme. Er antwortet mit Aufbietung seiner letzten Kraft, und alsbald ist er gerettet. Der Sanitätshund hatte seinen Aufenthaltsort entdeckt und angezeigt.

Durchsonnen.

Und nun, lieber Freund,“ sagte der Arzt und entließ seinen Patienten mit einem Händedruck, „bleibt nicht in der dunkeln Kammer sitzen, das macht Euer Leiden nur drückender; geht fleißig aus und laßt Euch durchsonnen!“ Schon auf dem Rückweg befolgte der Kranke diesen Rat und ging aus dem Schatten der Häuser auf die Sonnenseite der Straße. „Durchsonnen, durchsonnen!“ wiederholte er, dehnte die Schultern und fing an, den lindern und doch starken Einfluß der Strahlen zu spüren. Ja, so mußte dem Schmetterling zumute gewesen sein, den er einst am Walbrand beobachtet hatte. Der saß ermüdet, mit weit ausgebreiteten Schwingen, ganz still und ließ sich durchsonnen; dann aber flog er mit neuer Kraft ins Weite. So mußte die Knospe sich fühlen, die unter der Wirkung der Sonnenstrahlen allmählich die hindernden Hüllen durchbrach und zur Blume ward. Durchsonnen, ja, neue Schwungkraft und Freudigkeit erwachte auch im Herzen des Kranken, als er so im vollen Sonnenlicht dahinwanderte. Und was dem kranken und schwachen Körper so wohlthuend ist, kann man das denn nicht für die matte und betrübte Seele haben? Du sitzt vielleicht gerade jetzt im engen und dunkeln Kämmerlein des Elends und der Sorge; wohlan, auch dir gilt's: „Laß dich durchsonnen!“ Laß die Sonne der Liebe Gottes hell in dein Herz fallen, sie wird an deiner kranken Seele Wunder wirken, gedenke an das Wort: „Gott hat mich lieb, Gott ist die Liebe“, das wird dir neuen Lebensmut und Glaubensfreudigkeit bringen.

Der billige Begräbnisplatz.

Aus Anlaß der Verlegung des alten jüdischen Friedhofes tauchte vor kurzem in einer süddeutschen Stadt wieder ein Geschichtchen auf, das seinen Ursprung von einem Begräbnisplatz dieses Friedhofes genommen haben soll. In der Stadt lebte vor langer Zeit ein Jude, der sehr reich geworden war, sich aber hatte taufen lassen. Mit dem herannahenden Alter bekam es der Bekehrte jedoch mit der Reue zu tun und so setzte er in sein Testament die Bestimmung, man möge ihn nur auf einem jüdischen Friedhof beerdigen. Bald darauf starb er. Die Söhne gerieten über den Wunsch des Vaters, der sein Anrecht auf den jüdischen Friedhof ja ob seiner Taufe verwirkt hatte, in nicht geringe Verlegenheit. Schließlich beschloßen sie, auf alle Fälle bei dem Rabbiner vorstellig zu werden und ihm ein Aufgeld für die Überlassung eines Begräbnisplatzes zu bieten. Der Rabbiner indessen meinte, derlei sei nicht nötig, er wolle den Begräbnisplatz vielmehr äußerst billig abgeben. Stroh über die glückliche Lösung fragten die Söhne nach dem Preis, waren jedoch nicht wenig verwundert, als ihnen der Rabbiner eine Summe von 30000 Mark nannte. „Wie, Herr Rabbiner,“ wandten sie betreten ein, „30000 Mark für einen Begräbnisplatz, das nennen Sie auch noch billig?“ „Warum nicht, meine Herren“, erwiderte der Rabbiner. „Ihr Vater ist getauft. Wenn nun in über 100 Jahren der Messias kommt (auf den die Juden ja bekanntlich immer noch warten), dann stehen alle Juden auf, und Ihr Vater bleibt allein liegen; dann hat er den ganzen großen Friedhof für 30000 Mark — ist das nicht billig?“

Wenn ein Freund für dich die Hände faltet,
Kannst du ganz getrost die nächsten Schritte wagen,
Wie sich auch dein Schicksal dann gestaltet,
Sein Gebet sind Schwingen, die dich aufwärtstragen.

Kuriosität.

*** In England, das den Vereinigten Staaten nicht gern nachsteht, macht gegenwärtig ein vor 100 Jahren gegründeter Geheimorden der Frau Johanna Southcott von sich reden. Der Orden ist von einem findigen Journalisten wieder „entdeckt“ worden. Es gelang ihm, einen Besuch in dem Ordenskloster durchzuführen. Vorher mußte er sich allerdings eidlich verpflichten, den Namen der Stadt, in dem das Kloster liegt, nicht zu verraten. Nach einer langen Bahn- und Autofahrt kam er im Kloster an und wurde hier von der in einfaches Schwarz gekleideten Ordensfürstin empfangen. Sie erzählte, er sei der erste Fremde, der seit Bestehen des Klosters die geweihte Schwelle betrete. Als er nach der geheimnisvollen Kassette fragte, in der die Frau Southcott ihre Prophezeiungen hinterlassen haben soll, wurde ihm bedeutet, daß dieser Schatz seit 100 Jahren im Kloster aufbewahrt würde und nur im Falle einer nationalen Gefahr in Gegenwart von 24 Bischöfen aller christlichen Sekten geöffnet werden dürfe. Aber da ihm das Schicksal der Welt anscheinend am Herzen liege, könne er erfahren, daß die Vollendung der 6000 Jahre, die in der Schöpfungsgeschichte als sechs Tage bezeichnet seien, herannahe. In 77 Jahren werde das Reich Gottes auf Erden begründet werden. — Zu den Regeln des Ordens gehört übrigens keineswegs die Aszese. Es werden auch Ordensbrüder in das Kloster aufgenommen. Leider hat der Berichterstatter über das Leben der frommen Brüder und Schwestern nichts Näheres erfahren können.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 3. Quartal 1924.

Juli – September. Bestellpreis 60 Goldpfennige.
Erscheint vom 1. Juli ab wieder wöchentlich.

In der Sitzung des Apostelkollegiums, welche am 3. März zu Quelle abgehalten wurde, ist beschlossen worden, die „Wächterstimme“ wieder wöchentlich erscheinen zu lassen, welchen Beschluß wir mit großer Freude begrüßen und wohl hoffen dürfen, daß allen lieben Lesern und Geschwistern diese Maßnahme gleichfalls Ursache zur Freude ist. Gott wolle geben, daß wir nunmehr keinerlei Störung in der regelmäßigen und wöchentlichen Ausgabe zu befürchten haben, und unsrer Aufgabe, durch den Inhalt der „Wächterstimme“ zur Erbauung und der Vertiefung des Seelenlebens unsrer lieben Leser zu dienen, nach bestem Vermögen gerecht werden können.

Unsere auch in schwerster Zeit gehegte Hoffnung und unser sehnlichster Wunsch auf Besserung der Verhältnisse in bezug auf das Erscheinen der „Wächterstimme“ hat sich durch die allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Lage erfüllt, wofür dem lieben Gott der Dank gebührt. Möchte Gott auch allen lieben Geschwistern, die 3. St. noch unter mancherlei Druck, Not und Sorgen liegen, ebenfalls seine Güte durch gnädige Hilfe erzeigen, daß sie mit frohem und zufriednem Herzen ihm Dank sagen können.

Für die Neubestellung der „Wächterstimme“ gilt die Zeit vom 15. Mai bis spätestens 15. Juni und bitten wir die Bezirksvorsteher, die Bestellsliste dem Verlage auf direktem Wege zuzusenden, die Bestellsfelder ebenfalls direkt nach Leipzig auf Postsch. Kto. 12 130 „Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V.“ Leipzig, zu überweisen.

Barzahlungen wolle man nur in Reichsgeld vornehmen.

Von Bestellern außerhalb Deutschlands erbitten wir den Abonnementsbetrag in der Währung ihres Landes.

Annahme der Bestellsliste bis 16. Juni als Abschlußtag.

Die Adressen der neuen Empfänger und insbesondere nach kleinen Orten bitten wir recht genau anzugeben (Postadresse).

Weniger als 5 Stück dürfen nicht als Sammelüberweisung versandt werden.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals werden nicht angenommen.

Unsere Einzelabonnenten

bitten wir, den Betrag bis 16. Juni einzusenden, und zwar: für 1 Exemplar inkl. Porto für das 3. Quartal 1 Goldmark; für 2 Exemplare 1,70 Goldmark; für 3 Exemplare 2,50 Goldmark. Nach dem Auslande erhöhter Portozuschlag. Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszusagen oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 11

Halbmonatschrift

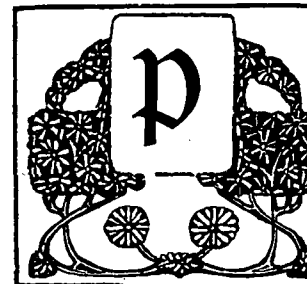
1. Juni 1924

ooo

Pfingstgeist.

ooo

Sie wurden alle voll des heiligen Geistes (Apost. Gesch. 2, 4).



Pfingsten, das Fest des heiligen Geistes, ist das Geburtsfest der christlichen Kirche. Christus, als das wahre Osterlamm am Passah gekreuzigt, gründete am zweiten jüdischen Hauptfeste seine Gemeinde. An diesem Tage trat die von ihm erwählte Erstlingsgemeinde in die Öffentlichkeit und begann unter der Führung der vom Herrn Jesus ausgesandten Apostel ihre Wirkksamkeit nach den Weisungen des heiligen Geistes.

Pfingsten (der fünfzigste Tag nach dem Auszug aus Ägypten, der Tag der Gesetzgebung auf Sinai) ist der Name des zweiten großen Wallfahrtsfestes im alten Israel. Weil es den Abschluß der sieben Wochen nach dem jüdischen Passahfest bildet, heißt es übrigens auch Fest der Wochen (5. Mose 16, 9. 10), und da es die mit dem Passah begonnene Ernte abschließt, Fest der vollendeten Ernte (2. Mose 23, 16). Ein Dankfest für den hingenommenen Segen sollte es sein, und es hat deshalb fröhlichen Charakter. An diesem Tage sollte man mit freiwilligen Gaben vor Gottes Angesicht erscheinen, je nach Vermögen und Ausfall der Ernte, und bei den am Heiligtum zu veranstaltenden Opfermahlzeiten, wo man sich mit seinem ganzen Hause vor dem Herrn freute, auch der Armen, der Leviten und der Fremdlinge nicht vergessen.

Das Fest heißt auch noch „Tag der Übergabe des Gesetzes“. An diesem Pfingstfest hat der heilige Geist sein Gesetz nicht auf steinerne Tafeln, sondern ins Herz geschrieben (Hes. 36, 26. 27), und Christus hat seine Erstlingsernte dem Vater dargebracht. Allen jüdischen wie christlichen Festen liegt ja eine tiefe Bedeutung zugrunde. So geschah die Ausgießung des heiligen Geistes über die Erstlingsgemeinde Jesu Christi nach der von Gott gewollten Vor-

fehung gerade am Pfingstag, und dadurch hat das israelitische Wochenfest seine wahre Erfüllung und geistliche Auswirkung gefunden. Die Ausgießung des heiligen Geistes bildet den Abschluß des durch Christum vollbrachten Erlösungswerkes, wie das alte Wochenfest bei den Juden der Abschluß des Passahfestes war. Die Apostel Jesu, welche schon vorher ein gewisses Maß Geist, um Sünden vergeben zu können, empfangen hatten (Joh. 20, 22), erhielten nun den Geist der Kraft und der Stärke zum Zeugenamt, und das priesterlich-königliche Volk Gottes tritt ins Leben. Nach Apostelgeschichte 2, 2 geschah am Tage der Pfingsten ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo die Apostel mit den Gläubigen versammelt waren. Die Ausgießung des heiligen Geistes geschah somit unter hörbaren und sichtbaren Begleiterscheinungen. Vers 3 bezeugt uns: „Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt wie von Feuer, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen.“ Die Gläubigen sahen das Licht, wie es sich in zungenförmigen Flämmchen zerteilte, die nur leuchteten, ohne zu brennen, und sich auf die einzelnen niederließen. Das

Komm, heil'ger Geist!

Bist du wieder erschienen, Fest voll lieblicher Freude,
da sonne-funkelbeschieden von allen Hängen, den grünen,
schimmern die Wälder wie Seide. Wo aus schmetterndem Nest
jauchzend in deine Glocken quillt der Vögel Frohlocken,
Pfingsten, göttliches Fest!

Siehe, auch meine Seele bebt in das Blühen und Düften
daß sie Dir sich vermähle, wie die zitternde Kehle
seliger Sänger in Lüften! Jauchzet und bittet und preist:
Komm gleich dem Taubengefieder, komm wie ein Feuer hernieder!
Komm, o heiliger Geist!

Feuer ist die durchdringendste und am meisten reinigende Kraft; hier ist es das Feuer des heiligen Geistes aus Gott, welcher alles Unreine und Unlautere verzehrt. An diesem Tage wurde die den Jüngern verheißene Geistes- und Feuertaufe an ihnen vollzogen. Damit wollen wir die Rückerinnerung an das jüdische Fest der Ernte, sowie das Pfingsten der ersten Christengemeinde oder apostolischen Kirche schließen, um zu der heutigen Bedeutung des Pfingstfestes überzugehen; denn von der Rückerinnerung hat man nur das Gedenken.

Der Seelenbräutigam Jesus ist gen Himmel gefahren, er hat aber seiner Brautgemeinde das selige und tröstliche Wort gegeben: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und nicht minder tröstet uns sein ebenfalls gegebenes Wort: „Die Welt kann mich nicht sehen, ihr aber sollt mich sehen!“ Gemäß dieser gegebenen Verheißungen und deren Erfüllung in heutiger Zeit können wir ein Pfingstfest im Geist und in der Wahrheit feiern. In den neuerweckten Handlungen und Segens-taten des heiligen Geistes, ausgehend und ausströmend aus seinen gesandten Aposteln, die damit auch Träger der Wahrheit und des Auferstehungslebens Jesu Christi sind, bietet Gott den Menschen in dieser Zeit

seine Gnade an. Hier wollen wir eine Begebenheit einflechten, die uns von der vorhandenen Fülle des heiligen Geistes in den heute gesandten Aposteln Zeugnis gibt. Bei einer stattgefundenen Versiegelung (Spendung des heiligen Geistes) von Gläubigen durch den Stammapostel bemerkte dieser, als er beim Segensspruch die Hand auf das Haupt eines Gläubigen legte und diesen berührte, wie der Mann unter seiner Berührung zusammenfuhr und sich immer tiefer bückte. Nach geschiederer Versiegelungstat rief er den Bruder zu sich und fragte ihn, warum er bei der Spendung des heiligen Geistes eine solche Stellung vor ihm eingenommen habe. Der Bruder gab als Ursache an, daß er bei der Versiegelung, die an anderen geschah, gesehen habe, wie aus den Händen und Fingern des Stammapostels Feuerströme flossen und auf die berührten Personen übergingen. Als nun der Stammapostel vor ihm gestanden sei und ihn berührt habe, sei er unter

Pfingstfreude.

Du wolltest uns nicht Waisen lassen,
Drum sandtest du uns Deinen Geist;
Der lehrt uns das Geheimnis fassen,
Das Sünder „Gotteskinder“ heißt.

Dein Geist verschucht des Zweifels Bangen
Und facht des Glaubens Funken an,
Daß wir nur fester an Dir hangen
Und mit Dir wandeln himmelnan.

Als Gottes Kinder und Miterben
Dereinst der ew'gen Seligkeit:
Die Hoffnung wolltest du erwerben
Uns, der Du thronst in Herrlichkeit.

Gieß Deinen Geist voll Lieb und Glauben,
Den Geist der Hoffnung uns ins Herz,
Daß niemand uns den Mut kann rauben
Zu pilgern fröhlich himmelwärts.

dem Gedanken: „Jetzt treffen dich auch solche Feuerflammen“, zusammengezuckt, um durch die gebückte Stellung dem vermeintlichen Schmerz des Brennens auszuweichen. Gott begleitete damit auch unter sichtbarem Zeichen die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Verlangenden.

Von der Wasser- und Feuertaufe des Herrn Jesus durch Johannes lesen wir in Matth. 3, 16: „Da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm und er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen.“ Dieses begleitende sichtbare Zeichen gab Gott um der Umstehenden willen und zum Zeugnis, daß Johannes diese Handlung nach dem Willen Gottes ausführte. Ja, er gab ein doppeltes Zeugnis; denn wir lesen im folgenden 17. Vers: „Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Auch dieses letztere wahrhaftige Zeugnis Gottes über Christi rechtmäßige Stellung als Gottesohn wiederholte sein himmlischer Vater, als Jesus mit dreien seiner Apostel sich auf

dem Berge der Verklärung befand, worüber der Apostel Petrus ein entschiedenes Zeugnis ablegt, was wir in 2. Petri 1, 16-18 wie folgt nachlesen können: „Denn wir sind nicht klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund getan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott, seinem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ Wenn den ersten Aposteln Jesu solch wahrhaftiges Zeugnis von Gott kundgetan wurde, sollten die heute gefandten Apostel nicht ein gleichwertiges Zeugnis aufzuweisen haben? Wir zweifeln nicht daran; denn Gott bestätigt die Sendung und Ausrüstung seiner Apostel durch mitfolgende Zeichen und Wunder.

Von den ersten Aposteln Jesu und den mit ihnen versammelten Gläubigen heißt es: „Und wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an, zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab, auszusprechen.“ Dieser über die Apostel ausgegossene Geist der Salbung machte sie fähig zu göttlichen Werkzeugen. Er gab ihnen die Kraft, mit unerschrockenem Bekennermut hervorzutreten und das Evangelium Christi in feuriger Begeisterung zu verkündigen; er erfüllte sie auch mit dem hohen, beseligenden Bewußtsein, als ein Segen



für die Mitmenschen zu stehen. Sie trugen das Amt des Geistes als höchsten göttlichen Gnadenschatz in ihren Herzen, kraft dessen sie auch den heiligen Geist wieder auf andere übertragen und ihn andern spenden konnten.

Wie es einst war, so ist es heute. Wollen wir ein rechtes Pfingsten im Geiste und der Wahrheit durchleben, so muß eine Erneuerung im heiligen Geiste mit uns vorgehen. Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser in Kap. 4, 23 und 24: „Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Der über uns ausgegossene Geist Gottes ist vor allem ein Geist der Liebe, der uns befähigt, unsere Mitmenschen zu lieben, ja selbst Unrecht leiden zu können. Er ist vornehmlich auch ein Geist des Dienens in der Uneigennützigkeit, wie es Jesus uns vorgelebt hat. Er ist aber auch ein Opfergeist, der befähigt, sich für andere aufzuopfern und dadurch dem Vorbilde Jesu ähnlicher zu werden und in der rechten Nachfolge als sein Diener und Jünger zu stehen. Jedes Leben ist im Grunde ge-

nommen nur so viel wert, wie es vom rechten Geist der Liebe bis zur Aufopferung für andere erfüllt ist. „Leben heißt auch sich opfern. Nur so weit werden wir ein Segen für die andern sein, wie wir uns selbst zum Opfer bringen.“ Im Familienkreise opfert sich die von ihrer hohen Aufgabe durchdrungene Mutter für die Ihrigen in dienender Liebe auf, sie weiht ihnen die Kräfte ihres Leibes, soweit diese es zulassen, in selbstloser Hingabe und hat nur dadurch allein die rechte Befriedigung ihres inneren Menschen. Wenn in der großen Christenheit der einst durch Jesus hineingegebene Opfergeist in solcher dienenden Liebe tätig wäre, wahrlich, es müßte anders um die Menschheit bestellt sein. Doch die Zeichen und Verhältnisse der Zeit, in der wir leben, sind ein deutlicher Beweis dafür, daß wenig, ach allzu wenig von diesem Geist der dienenden Liebe in der Christenheit vorhanden ist. Darum soll es die vornehmste Aufgabe für uns Apostolische sein, diesen Opfergeist Christi, den wir empfangen haben, in dienender Menschen- und Nächstenliebe zu offenbaren und einem guten Saatkorn gleich zu sein, das durch das Ausäen sein eigenes Selbst aufgibt und erstirbt, um vielfältig für andere wieder Frucht zu bringen.

Gott des Lebens, wehe, wehe übers weite Totenfeld;
Weck die Seelen aus dem Schlafe, die der Tod gebunden hält!
Jesus Christus, höre, höre, sprich Dein Amen, wenn wir flehn!
Sende doch in unsre Lande ein gewalt'ges Geisteswehn!

Je inniger wir nun durch den Geist in der Gemeinschaft mit Christo Jesu verbunden sind, desto mehr werden wir diese Aufgabe erfüllen können und auch die Kraft dazu empfangen. Sodann ist der Salbungsgeist auch ein Geist der Freude und nicht des Trauerns; wir werden dadurch in stande sein, andere zu trösten, zu erfreuen und aufzurichten. Dabei lernen wir unter seiner Kraftwirkung auch immer mehr, andere in ihren Schwächen zu tragen und sie trotzdem lieben zu können; wir werden im Geiste des Friedens, der uns gegeben ist, jederzeit als Kinder des Friedens offenbar werden können und damit auch andern Gehilfen zum Frieden sein. Vielfach und vielgestaltig ist die Auswirkung des heiligen Geistes. Wir können dieses Thema an dieser Stelle nicht erschöpfend behandeln, aber wir weisen hin auf die Ermahnung und Belehrung im Gottesdienste, auf das Vorbild der Apostel und der dienenden Amtsbrüder und auf das Beispiel der sich im Dienste Jesu aufopfernden treuen und selbstlosen Brüder und Schwestern in der Gemeinde.

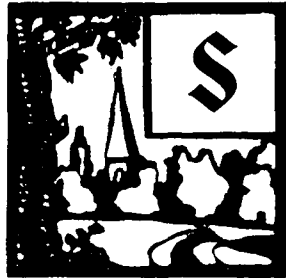
Wer sich in all den Tugenden des heiligen Geistes erneuern will, der wird nach dem Wehen des Pfingstgeistes sehnlichst Ausschau halten, aber auch nicht vergeblich die Bitte tun: „Komm, heiliger Geist, erfülle mein und meiner Brüder Herz ganz bis in die tiefsten Falten!“ Ein solches gesegnetes Pfingstfest der Erneuerung im Geiste der Gnade, des Friedens, der Barmherzigkeit, des Lichtes und Lebens, der Kraft und der Stärke, des Glaubensgehorsams und der Selbstzucht, aber vornehmlich in der Wahrheit und dienenden Liebe und in selbstloser Hingabe wünschen wir allen geliebten Brüdern und Schwestern, die das heilige Siegel an ihren Stirnen und in ihren Herzen tragen, damit wir in den Gaben und Früchten des Geistes Gottes zu seiner Ehre und unsrer heiligen Freude offenbar werden.

Der Herr schenke allen, die er zu seinem Sohne gezogen, recht frühliche, gnadenreiche, überaus gesegnete Pfingsten!

ee

Stille Einkehr.

ee



Stille Einkehr zu Jesu Füßen! Wie köstlich sind solche Minuten, die wir im Gebet zum Herrn verbringen und die wir auch für unsern innern Menschen so nötig haben! Sorgen wir dafür, daß uns an keinem Tage die heilige Stille und Weihe der Morgenfrühe fehle. Schlagen erst die Wogen der Tagesorgen und Tagesgeschäfte über uns zusammen, so finden wir leicht keine Zeit und Sammlung mehr zum Gebet vor Beginn des Tagewerkes. Erst am Abend kommen wir dann wieder zu uns selbst und merken zu unserm Schmerz, daß der Tag trotz aller

Mühe und Arbeit ein halb verlornes war, weil wir ihn ohne Gebet begonnen und daher unserm Tagewerk die Weihe fehlte, die auch die geringste Arbeit zu einem Gottesdienst verklärt.

„Bete und arbeite“, heißt das Sprichwort. Das eine oder das andere unterlassen, führt zu keinem rechten Erfolge. Sagen wir nicht: Wir wollen erst beten, wenn wir das innere Bedürfnis dazu fühlen. Wollen wir darauf warten, so werden wir immer seltener zum Beten kommen. Auch zur Ausübung des Gebetes gehört die Ordnung, Vollziehung und Regelmäßigkeit. Nicht umsonst heißt es in der Ausübung des natürlichen Berufes: Übung macht den Meister! Die Gottesbedürftigkeit, die in jedes Menschen Seele schlummert, muß geweckt und das Gebet geübt werden. In der Gleichförmigkeit der täglichen Arbeit mit ihren Lasten und Anstrengungen finden wir dann wenig oder keine Zeit mehr, uns mit göttlichen Dingen zu beschäftigen; und doch ist der Mensch, der rechnet und schreibt, kauft und verkauft, arbeitet und schafft, nur der äußere, hinter dem der eigentliche, der Ewigkeitsmensch, steht, der andere Ziele verfolgt, und durch die Ausübung der Werkarbeit niemals im tiefsten Innern befriedigt werden kann. Durch die weihvollen Minuten des Morgengebetes gewinnt der innere Mensch; doch das nicht allein, auch der Herr Jesus, dem wir unser Herz weihen, kann immer mehr in uns eine Gestalt gewinnen und seinen Willen durch uns zur Ausführung bringen.

Wenn schon Menschen, die sich nur selten und flüchtig sehen und begegnen, einander nicht kennenlernen, wieviel weniger lernen wir Jesum kennen, wenn wir seine Nähe nicht suchen und seine Gegenwart nicht brauchen. Zuweilen weichen wir ihm sogar aus, weil wir nach unserm innern Zustande fühlen, daß es bei einer Begegnung mit ihm nicht ohne Beschämung und Demütigung für uns abgeht. Denn von ihm geht ein Licht aus, das uns die Flecken und Schäden der Seele erkennen läßt. Je mehr wir uns in seinen Geist, sein Leben und Wesen versenken, um so mehr wird uns der Gegensatz zwischen ihm und uns klar. Er, so geduldig in tragender Liebe, — wir vielleicht schon durch ein kleines Leiden verstimmt und mißmutig gemacht. Er sanftmütig, — wir vielleicht empfindlich, reizbar, übellaulisch. Er in nie wankender Treue und der uneigennütigen Hingabe für uns, — wir vielleicht selbstsüchtig auch in unserm besten Willen und Tun. Er die Dornenkrone der Königskrone vorziehend, — wir noch verlangend nach Lob, Ehre und Anerkennung vor Menschen.

Haben wir uns im Morgengebet, welches nicht in die Länge gezogen zu werden braucht, nach Leib, Seele und Geist dem Herrn übergeben, so dürfen wir auch seiner hoffen, seines Schutzes und seiner überwindenden Kraft gewärtig sein. Fühlen wir uns als Glied am Leibe Christi, und haben wir das Vertrauen auf seine Hilfe vollkommen auf ihn gelegt, dann wird uns auch aus der Kraft, die den ganzen Leib durchströmt, das nötige Teil zufließen, dessen wir als Glieder bedürfen, um unsere Pflicht nach dem Willen des Hauptes zu tun. Wenn z. B. die Hand eine Arbeit oder Kraftanstrengung verrichten soll, so kann sie diese nicht aus sich heraus vollbringen, sondern bedarf zunächst der Hilfe und Unterstützung des Armes, an den sie angeschlossen ist. Dieser Arm aber nimmt die Kraft wieder aus dem Körper, mit dem er eng verbunden ist, und so kann dann auch die Hand vermittels dieser vielseitigen Unterstützung durch alle helfenden Kräfte des Leibes ihr aufgetragenes Werk ausführen. Doch dazu gehört wieder die Leitung und Ausübung der Willenskraft des Hauptes, um ein segensreiches Werk hervorzubringen. Ist man so im Geiste als Glied am Leibe Christi eng verbunden, so sind auch kleine Werke und gering scheinende Handlungen passend zum Ganzen und fördern das Werk des Herrn. Der Apostel Paulus bezeichnet in 1. Kor. 13 alle unsere Arbeit als Stückwerk, aber viele Stücke, richtig und kunstgerecht zusammengebracht, ergeben ein Ganzes, und wenn es nach dem Plan und Willen Gottes geschehen und ausgeführt ist, wohl gewißlich auch einen herrlichen Bau und ein Meisterwerk, obwohl es uns nach unserm menschlichen Verstande oft ohne Bedeutung erscheint und wir den Wert solcher geringfügigen Handlungen nicht übersehen und abschätzen können. Es heißt auch hiervon: „Ein Tagewerk für den Heiland, das ist der Mühe wert!“ Solches stärkende und beglückende Bewußtsein möge alle lieben Brüder und Schwestern auf ihrem täglichen Arbeitsgang begleiten und ihnen die Mühe und Anstrengung, die die Berufsarbeit mit ihrem zuweilen abstumpfenden Einerlei mit sich bringt, erleichtern, ja selbst mit dem Schimmer der Gottseligkeit verklären, und seien es selbst die geringsten Verrichtungen, die wir im Dienste der Familie, unserer lieben Mitmenschen und als Glieder des Leibes Christi zu seiner Ehre ausführen.

Zu Jesu Füßen in Trübsalsstunden wird Treue, Demut, Geduld gefunden, zu Jesu Füßen im Sturm der Zeit, zu Jesu Füßen in Ewigkeit!

Freundlichkeit.

Ein alter Spruch sagt: Freundlichkeit ist das halbe Leben. Das soll wohl heißen, daß man die Hälfte von allem Nötigen und Wünschenswerten schon besitzt, wenn man in einer Atmosphäre von Liebe und Freundlichkeit lebt. Viele, die alles andere haben, werden wissen, wie bitter sie das Fehlen dieses Sonnenscheins im täglichen Leben empfinden.

Ein freundlich Gesicht, ein höflicher Dank, eine kleine Bitte um Entschuldigung, ein liebenswürdig Fragen und Antworten, ein Anteilnahmezeigen an seinen kleinen und großen Leiden und Freuden — wie einfach scheint's und wie selten wird's gegeben!

Freundlichkeit und Höflichkeit sind so recht die kleine Münze des Lebens. Viele haben große Schätze — vielleicht sinds manchmal auch nur hochzählige Papierscheine — aber sie halten weise damit zurück und gauden es unter ihrer Würde, sie in kleinen Raten auszugeben. Meist ist es wohl Bequemlichkeit oder Unerzogenheit. Dabei verlangen diese Leute aber von andern recht viel freundliche Höflichkeit. Wenn irgendwo, so heißt es aber hier: In selbem Maß du willst empfangen, mußt du geben.

Etwas vom Esel Augustin.

Pastor G. v. Bodelschwingh erzählt aus seiner Tätigkeit als Missionar folgendes: Gern denke ich an den Esel Augustin, den mir mein Freund J. jedesmal an den Fuß der Nilberge entgeschickte, damit ich die letzte Hälfte des Weges bis zu unserer Hauptstation nicht zu Fuß zurückzulegen brauchte. Wenn ich das treue Tier von der Höhe des Gebirges unten im Tal erblickte, wo es von seinem Hirten geweidet wurde, dann lachte jedesmal mein Herz. Denn nun wußte ich, daß die letzte Hälfte des Weges die leichteste und schönste werden würde. Und kaum war ich aufgefressen, so ging es bald im Trab, bald im Galopp, die Berge hinauf, hinunter in munterem Schritt, dem Ziel zu. Eins wußte der Esel: Es geht nach Hause in den Stall; es geht zum Ausruhen. — Aber das wissen wir ja auch, wir Lastträger im Gefolge des Herrn: Es geht nach Hause! — Und darum tragen auch wir unsere Last nicht mürrisch, verdrossen und träge, werfen sie auch nicht bei der ersten besten Gelegenheit ab, sondern tragen sie so munter und frisch, wie der Esel Augustin seine liebe Last trug.

Die kleine Sophie.

Sophie war ein kleines Mädchen von sieben Jahren, der Stolz und die Freude ihrer Mutter. Eines Abends, als sie ihr Gebet betete, sagte sie: „Ich will jetzt nicht mehr beten, ich bin so müde und schläfrig.“ Die Mutter zwang sie auch nicht, und in einigen Minuten schlief das Kind. Nun aber kniete die Mutter an dem Bett nieder und betete so recht aus vollem Herzen zum lieben Gott für ihr Kind, daß er ihr Kraft und Freudigkeit geben möchte, das Kind zu erziehen nach seinem Willen und es zu Jesu Füßen zu legen. Die Mutter betete so laut und innig, daß das Kind aufwachte und erstaunt seine Mutter ansah. „Mutter,“ sagte die Kleine, „Mutter, glaubst du wirklich alles, was du soeben dem lieben Gott von mir gesagt hast?“ „Gewiß, mein Kind“, sagte die Mutter. Da schlang die Kleine ihre Arme um der Mutter Hals und sagte: „Mutter, wenn du mich so lieb hast, und Gott liebt mich auch so sehr, dann will ich auch gut sein und euch beide sehr liebhaben.“ Von dieser Zeit an wußte Sophie, daß sie dem lieben Gott angehörte, und sie suchte ihm zu gefallen, indem sie ihn liebte und für ihn leben wollte.

Was du nicht tust, wird auch sich strafen;
Nur Arbeit kann den Lohn erwerben.
Wer nicht gewacht hat, kann nicht schlafen;
Wer nicht gelebt hat, kann nicht sterben.

Briefkasten der Schriftleitung.

E. G. in St. Eingekandte Gedichte sind zur Aufnahme nicht reif.
H. Sch. in H. Ebenfalls nicht zu verwenden.
G. W. in S. Gedicht nicht angenommen.

Obersekundaner. Ihr kleines Gedicht kann in der „Wächterstimme“ keine Veröffentlichung finden, wir wollen es aber für die Kinderbeilage zurücklegen, die wir in Zukunft wieder einzurichten gedenken und für deren Arbeiten wir eine mildere Beurteilung anwenden werden.

Mitteilung des Verlags.

Schuttfaschen für Gemeindegesangbücher, passend für alle drei Ausgaben in Gelbschnitt, Goldschnitt und Ledereinband Stück M. — 30. Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. V. Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & M. B. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 12

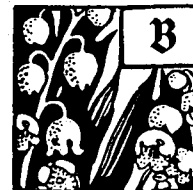
Halbmonatschrift

15. Juni 1924

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

(Joh. 11, 25. 26.)

Aus einer Predigt des lieben Stammapostelhelfers Bischoff in Frankfurt a. M.



licken wir in dieser schönen Frühlingszeit hinaus in die Natur, so bemerken wir überall ein Grünen und Blühen, das nicht enden will. Warum konnte das nicht auch vor vier Monaten, zu Neujahr, der Fall sein? Jeder wird antworten: „Weil es eben bei der damaligen Kälte ein Ding der Unmöglichkeit war, daß sich ein solches Leben, wie es heute Auge und Herz erfreut, entfalten konnte; denn die Ursache dieses neuen Lebens ist das Licht und die Wärme der Sonne.“ — Aber stand denn damals die Sonne nicht auch am Himmel? Sicherlich, aber die Stellung der Erde zu dem belebenden und erwärmenden Tagesgestirn war dergestalt, daß seine Strahlen die in ihnen liegenden Wirkungen des Lebens nicht hervorrufen konnten. Erst nachdem die Stellung der Erde zur Sonne eine andere geworden war, konnte diese das Wunder eines neuen Lebens bewirken. Wenn auch als Hilfsmittel Regen, Luft und Wind nötig sind, so liegt doch die eigentliche Ursache des Lebens in dem Licht und der Wärme der Sonne.

Alles Irdische und Vergängliche ist ein Gleichnis von dem Himmlischen, weswegen ja auch Jesus so gern in Gleichnissen redete, um seinen Zuhörern das Himmlische leichter verständlich zu machen. Wie die natürliche Sonne die Quelle des Lebens für die Natur ist, so ist Jesus die Quelle und Ursache alles geistigen Lebens und der Auferstehung. Er nennt sich selbst das Licht, das in die Welt gekommen ist, um all die vielen Mühseligen und Beladenen, die in Tod und Verderben liegen, zu neuem Leben zu erwecken. Wo er, das göttliche Licht und die ewige Sonne, nicht hinkommt, kann auch kein neues Leben erzeugt werden. Wir wissen ja selbst, daß früher unsere Stellung zu Jesus eine ganz andere war. Wir blickten auf

ihn als auf den geschichtlichen Jesus vor 1900 Jahren oder sahen im besten Fall im Glauben zu ihm auf als dem, der zur Rechten des Vaters sitzt und sich um uns Menschen nicht mehr viel kümmert, und wir wußten, daß er, wie er gestorben und gen Himmel gefahren war, einst wiederkommen werde, zu richten die Lebendigen und die Toten. Es war also unsere Stellung zu ihm wie die Stellung der Erde zur Sonne im kältesten Winter. Von einer Lebenswärme, die von ihm ausstrahlt, hatte unsere Seele und unser Geist nichts erfahren. Bei unserer schiefen Stellung zu Jesus lebten wir in Kälte, Nacht und Finsternis, d. h. unter der Herrschaft des Fürsten dieser Welt, des Gottes dieser Erde, und wir glichen, was das geistliche Leben anbetrifft, den kahlen Bäumen in der kalten Winterzeit, die ohne Blätter, ohne Blüten und Frucht, also gleichsam erstorben sind. Es konnte sowohl in uns, als auch aus uns kein Gottesleben zum Vorschein kommen. Anders aber wurde es, als wir den kennenlernten, der heute als Vollender seiner Kirche in derselben Weise wirkt, wie er einst als Anfänger seiner Kirche offenbar gewesen ist. Unsere Stellung zu ihm wurde eine ganz andere, und sein göttliches Licht und die damit verbundene Lebenswärme trafen uns durch seine Boten, die als Körper des gesandten Lichtes stehen. Seine Liebe bestrahlte uns, die in unserm kalten, starren, gefühllosen Wesen neues Leben erweckte. Jesus wurde für uns die Ursache der Auferstehung zu neuem Leben, wie es die Sonne jetzt für die Natur ist. Wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Man darf sich wohl zu sagen erlauben, daß durch all das Grünen und Blühen in der Natur, durch all das von dem Licht und der Wärme gewirkte, neu erwachte Leben die Sonne verklärt und verherrlicht werde. So sagte auch einst der Sohn Gottes, daß er den Vater verkläre, indem nämlich sein Sinn, sein Geist, sein Leben und seine Handlungsweise von dem in ihm wohnenden Geist und Willen des Vaters Zeugnis ablegten. Wie nun der Sohn von dem Vater zeugte, so hat wiederum der Vater von dem Sohn gezeugt, so daß das, was der Sohn tat, von dem Vater bestätigt wurde, ein Beweis, daß er das Kind, der Sohn des Vaters war. Nicht anders war es am Anfang der Kirche bei denen, die Jesum aufgenommen und die er sich als Apostel erwählt hatte. Sie zeugten von ihm in Wort und Wesen, in Leben und Wandel, und er wiederum bekannte sich mit seinem Segen und dem Erfolg zu der Handlungsweise seiner Gesandten und Boten. Ja, die ganze Urkirche war eine Zeugin in Wort und Wandel, und sie bewies damit, daß alle ihre Glieder nicht mehr ein Eigentum des Gottes dieser Welt, sondern ein Eigentum des Fürsten des Lebens, des Auferstandenen geworden waren.

Aber die Kirche ist leider in ihrer Gesamtheit nicht, wie dies nach des Herrn Wille sein sollte, ein Zeuge Jesu voller Auferstehungslebens geblieben. Wäre das heute in Wort und Wandel der Fall, so würde sich der Herr zu ihr ebenso bekennen wie am Anfang; denn der Herr vollführte noch immer den Rat der von ihm gesetzten Boten, von denen und durch die Licht und Leben ausgeht. Wir wollen hier nicht von denen reden, die außerhalb unserer Gemeinschaft stehen; wir wollen lieber uns selbst fragen: „Sind wir, die wir durch sein Wort, durch die Strahlen seiner göttlichen Liebe aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, heute seine wahrhaften Zeugen in Wort und Wandel, in unserm Denken und Wollen, wie es nötig ist? Kann er sich heute so zu uns bekennen und so seinen Segen und Erfolg geben, wie er es gern möchte, uns, die wir doch wie jene ersten Christen sein Eigentum sein wollen?“ Leider schlägt zuweilen der eine oder der andere

einen Weg ein, zu dem sich der Sohn Gottes nicht bekennen kann. Er läßt indes solche ihre Wege gehen, weil der Mensch seinen freien Willen hat. Aber mit seinem Segen und Erfolg kann sich der Herr nicht mehr dazu bekennen; vielmehr ist Unsegen, Angst, Verderben, Not und Elend im Gefolge. Diese aber kommen nicht von dem Vater der Liebe und sind auch keine Wirkungen des göttlichen Lichtes und der Strahlen der göttlichen Sonne. Denn nur was vom Geiste Christi ausgeht, bewirkt Leben und Auferstehung; niemals aber liegt darin eine Ursache zu Verderben und Tod.

Bei einer ernstlichen Prüfung läßt uns unser Gott und Vater sicherlich zu der Erkenntnis kommen, inwieweit wir noch nicht zu seiner Ehre und dem rechten göttlichen Leben entsprechend wandeln. Dann aber müssen wir das Tödbringende und Unfruchtbare abstreifen und in die rechte Stellung zur Sonne Jesus gelangen, damit auch diejenigen Seiten unseres Herzens in göttlichem Leben grünen, blühen und Frucht tragen, die bisher im Dunkel lagen, also ohne Leben und Frucht waren. Nehmen wir die rechte und herrliche Wirkung des göttlichen Lichtes an uns wahr, so dürfen wir uns Jesu Wort im Glauben aneignen: „Ihr dürft den Vater bitten, was ihr wollt; es wird euch gegeben werden,“ allerdings mit der Einschränkung, daß es uns nicht schädlich ist.

Nun sagte einst schon Jakobus: „Es wird zwar viel gebetet, aber man empfängt nichts.“ Warum denn nicht? Weil die eigene Stellung zum Licht und der Sonne Jesus eine schiefe ist; man läßt die Sonne nicht auf sich wirken. Entsprechend der Herzensstellung zum göttlichen Licht ist natürlich auch die Wirkung. Je mehr wir uns dem göttlichen Lichte aussetzen, um so geringer wird die im Herzen noch etwa wohnende Finsternis. Gerade wie die Sonne am Morgen und Abend infolge ihres tiefen Standes weite Schatten wirft, während am Mittag bei hohem oder gar senkrechtem Sonnenstand der Schatten ganz gering ist, so verhält es sich auch auf geistlichem Gebiet. Stellen wir uns daher demütigen Sinnes ganz unter den Einfluß des göttlichen Lichtes, und das Unvollkommene und Finstere wird immer kleiner und weniger. Wer aber groß in seinen eigenen Augen ist und sich in dieselbe Höhe mit der Sonne stellt, so daß das göttliche Licht tief steht wie die Sonne am Morgen oder Abend, der wird bald lange Schatten werfen und viel Finsternis um sich verbreiten. – Achten wir daher mit allem Ernst auf unsere eigene Stellung zum Herrn, damit wir in allem Denken, Reden und Handeln Zeugnis davon ablegen, daß sein Auferstehungsleben in uns erweckt ist und ein Grünen, Blühen und Fruchtetragen hervorbringt. Und sehen wir wohl zu, das sich dieses Leben nicht nur in Worten zeigt; es müssen vielmehr Wort und Wandel völlig übereinstimmen, und das muß von jedermann gesehen werden. Dann bekennt sich der Herr dazu und gibt, was wir nötig haben und gebrauchen, damit wir zu wachsen immer mehr in den Stand gesetzt werden, und er kann ferner sagen: „Ihr habt mich vor den Menschen bezeugt; nun kann ich mich auch zu euch bekennen und vor den Menschen bezeugen, daß ich eure Gebete erhöhe, eure Lebenswege bahne, so daß ihr imstande seid, mir zu danken nach dem Worte: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“

Wer so wahrhaft apostolisch lebt, wird bezeugen müssen: „Ein Leben im rechten apostolischen Glauben ist eine köstliche Sache.“ Ohne jede Qual und Reue kann man der Welt und ihren Sachen Lebewohl sagen. Jede Unzufriedenheit mit den äußeren Lebenslagen und Umständen schwindet, der innere Unfriede vergeht. Warum? Der Auferstandene hat für alles, was man drangegeben hat, reichlichen Ersatz verliehen; ist doch mit ihm und seinem

göttlichen Leben das Glück bei uns eingezogen. Es ist, als wenn die Bäume im Frühling, falls sie reden könnten, gewiß nicht darüber klagen, daß sie ihren Zustand im Winter haben aufgeben müssen, sondern vielmehr sagen: „Wir freuen uns, daß wir durch unsere Blätter und Blüten von dem aus der Sonne hervorgegangenen Leben Zeugnis ablegen können, und in ihren erwärmenden, lieblichen Strahlen wollen wir wachsen und reichlich Früchte tragen.“ Nicht anders soll es mit uns sein. Daher hinein ins volle göttliche Licht, hinein in die erwärmenden, belebenden Strahlen seiner Gnade, Güte und Liebe, die aus den Gefäßen des Segens entgegenströmen! Die Folgen werden sein: Leben, wachsen, blühen, Früchte tragen, und damit bezeugen wir, was die Ursache unseres Lebens ist. Tritt dann der Tod an uns heran, so wissen wir, daß zwar die Hütte des Fleisches abgebrochen wird, aber das göttliche Leben, das hier in uns gelegt wurde, geht mit in die Ewigkeit. Man hat dann wahrlich nicht nötig, auf dem Sterbebett noch eiligst einen Priester, Evangelisten oder Hirten holen zu lassen, der dann schnell noch alles in Ordnung bringen soll. Ach nein, dann ist alles in Ordnung; denn wer hier durch das göttliche Licht aus der Sonne Jesus ein Kind der Auferstehung geworden ist, der trägt göttliches Leben, göttliches Wesen, göttlichen Sinn in sich, wodurch alle Wirkungen des Todes aufgehoben und die Werke des Bösen in der Seele zerstört wurden.

Wie wahr ist also des Herrn Wort: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ Dieser Glaube aber muß der rechte, nämlich ein Gegenwartsglaube sein, der also die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen erfährt. Ein Glaube, der das geschichtlich Vergangene für wahr hält oder an das Kommen des Herrn glaubt und daran festhält, ist ein Vergangenheits- oder Zukunftsglaube. Beide aber sind nicht imstande, wahres göttliches Leben zu bringen. Denn was der Vergangenheit angehört, kann der stärkste Glaube nicht mehr in die Gegenwart ziehen, und was sich in der Zukunft ereignen wird, kann der stärkste Glaube nicht in die Gegenwart versetzen, sondern man muß es anstehen lassen, bis die Zukunft Gegenwart geworden ist. Könnte man die Vergangenheit durch den Glauben noch zur Gegenwart machen, wie beglückt würde man sein, daß man dann manches Beschämende, allerlei Seelenflecke, mit denen man sich in der Vergangenheit beschmuht hat, in die Gegenwart ziehen und ungeschehen machen könnte! Doch das ist für immer unmöglich; man muß es anstehen lassen, wie alles war. Aber dadurch, daß wir durch unsern Glauben die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen erfährt haben, ist es möglich und gewiß geworden, daß all die in der Vergangenheit liegenden Sünden- und Schandflecken ausgelöscht werden können. Soll das keine Ursache zur Freude und Dankbarkeit sein? Der Glaube weiß: Durch Jesu Verdienst ist die Vergangenheit geordnet, und unsere durch Christi Blut bezahlte Schuld kann der Fürst der Finsternis in alle Ewigkeit nicht zum zweitenmal fordern; sie ist und bleibt bezahlt für alle Zeiten, möge sie noch so groß sein.

Möchten wir doch alle den vollen Inhalt des Wortes Jesu erfassen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt!“ Dann muß es aber unsere größte Sorge sein, daß unsere Stellung zu dem Auferstandenen die richtige sei, daß wir zu seiner Ehre leben und in Wort und Wandel Zeugen seiner Auferstehung sind. Wer sich so zu ihm bekennt, zu dem bekennt er sich nach seinem eigenen Wort auch dermaleinst vor seinem himmlischen Vater. All das aber setzt den rechten Glauben voraus, der sich nicht auf ein Fürwahrhalten beschränkt, sondern der sich in Jesu Geist und Wesen bewegt und demgemäß her-

Mund und Hand von ihm und seinem Geiste lenken und leiten läßt. Es ist uns also durch dieses uns neu geoffenbarte Wort ein weites Arbeitsfeld erschlossen. Möge uns Gott gnädig sein und Kraft schenken, daß wir mutig und freudig an die Arbeit gehen und unsere Stellung zu Jesus dadurch eine immer bessere werde, damit er in uns sein Auferstehungsleben ganz zur Offenbarung bringen könne!

*** **Zwiesprache einer Kreuzträgerin mit Gott.** ***

Morgen gehen deine Kinder, Vater, alle in dein Haus, suchen Gnad' als reu'ge Sünder, und du teilest reichlich aus: Gnade, Friede, Heil und Segen, denen, die ihr Opfer legen demutsvoll zu deinen Füßen, wo allein sie Hilfe wissen.

Sieh, ich breite voll Verlangen sehnsuchtsvoll die Arme aus, will dich, Heiland, auch empfangen, wie dein Volk im Gotteshaus! Sieh' auf meine heißen Tränen, stille du mein tiefes Sehnen; gib Geduld zu meinen Leiden, schenk' mir sel'ge Himmelsfreuden!

Ach, ich will ganz stille bleiben, Vater, doch es ist so schwer, laß dein' Geist mich dahin treiben, daß ich niemals murre mehr. Bring' dir alle meine Lasten, möcht in deinem Frieden rasten; leg auf mich die Segenshände, Glaubenskraft und Trost mir spende.

Laß mich nicht vergeblich flehen, mache stark dein schwaches Kind, freudig unterm Kreuz zu gehen, bis ich die Erlösung find' und verlassen kann die Erde, dann im Himmel selig werde. Gib es mir in Jesu Namen, Vater, ja, du hilfst mir! — Amen. L. P.

*** **Ruhland Schirmers Heimkunft.** ***

In den dunkelstehenden Wäldern war noch das Raunen der Nacht. Nur dort, wo die feierlich sich wölbende Kuppel der Unendlichkeit auf den Umriffen des Gebirges zu ruhen schien, woben sich lichte Ränder — blasser Sterne verstreuten lehtes müdes Licht, das zwischen Traum und Tag verwehte.

Schemengleich zog und wogte weißer Nebel, der sich in den Tannengewipfeln verfing und dann, wie ein Schleier Unsichtbarer, über die Waldböden hinschleppte.

In geheimnisvoller Lautlosigkeit liegt das Land.

Da knackt es im Unterholz, Zweige rauschen, aus derem schützenden Laub das verschlafene, angstvoll-leise Rufen eines aufgeschreckten Vogels tönt. Die Büsche teilen sich, am Waldsaum oben steht einer, der die Hand über die Augen hält, als ob das geisternde Zwielicht des heraufziehenden Morgens ihn blende.

Fremd und unheimlich steht der Mann in dem fahlen Morgenlicht, in dem seine Umrisse ins Übernatürliche zu wachsen scheinen. Da — mit jähem Ruck fliegt der Knüppel und Bündel aus der Hand des vorgebeugt Eugenden, zwei Arme heben sich, aus schwerarbeitender Brust des Menschen ein schluchzender Laut, als ob einer an seinem Herzen risse. — Und dann sinkt die Erscheinung in sich zusammen.

Sinkt? Nein — wirft sich nieder, preßt tief und tiefer das Gesicht in das taufeuchte Gras des Wiesenrains, und mit Tau und Kühle mischt sich brennendheißes Naß von Augen, die seit Jahr und Tag nichts mehr von Tränen gewußt.

Die weißen Nebelschleier ziehen über ihn hinweg, kühl kommt der Morgenwind über die Berge – der Mann am Boden merkt es nicht, wie lindes Streicheln gütiger Mutterhände dünkt ihn Nebel und Kühle. Drängend und schwer schlägt sein Herz gegen die Scholle, auf der er ruht. Drängend und stark kommt es zurück zu ihm, der Atem der Heimatserde, um die er litt, weil er ihr Sohn ist!

Tiefer wühlt er seine Hände in Moos und Gras, und während die Scholle das salzige Naß seiner Augen trinkt, zucken ihm schreckhaft und noch im Erinnern quälend fremde Namen durch das fieberhaft arbeitende Hirn – Rußland – Astrachan.

Dann Flucht und Leiden, neue Qual und Not!

Vor ihm her aber wie eine irrlichternde Vision ein Name – wie dumpfer Druck lehten, erlahmenden Fühlens das eine Wort: „Heim“...

Durch das Grauen eisiger Nächte, durch die Glut sengender Tage, im Kampf mit Hunger und Verzweiflung vorwärts – Monde und Monde der irrlichternden Vision nach, bis er irgendwo an einer Grenze zusammenbrach.

Im einsamen finnischen Gehöft findet er sich wieder. Wortkarg und ernst, aber mit Händen der Liebe pflegt ihn der finnische Bauer, und als er weiterzieht, findet er auch in der ärmsten Fischerhütte der finnischen Schären gastliche Heimstätte, bis er endlich, endlich in den Straßen von Helsingfors steht.

Und wiederum warme Herzen und helfende Hände – Finnland, das stolze, das aufrechte Land vergißt nicht derer, die seine Freunde und Helfer waren ... wird ihrer nie vergessen, ob man sie auch zu Boden trat.

Aus der blauen Bucht von Helsingfors trägt das Schiff den Ruhland Schirmer heimwärts.

Heimwärts? Was er fand, war nicht die Heimat – seine düster blickenden Augen erkannten das Land nicht mehr, das von dem Fieber taumelnder Luft, von den Kälteschauern dumpfer Qual geschüttelt wurde. Stumm, mit hart zusammengepreßten Lippen fuhr der Mann landein. Bis er zu seinen Bergen kam. Da unten, fern im Tal hatte er den Zug verlassen, war in drängender Hast weitergeschritten durch Nacht und Schweigen, hart am Wasser entlang, dann hinauf in die steilen Berge, durch schlafende, dunkle Wälder. Und nicht ein einziges Mal hatte sein Fuß gestockt, nicht ein einziges Mal ein Zögern ihn gehalten, bis er da oben stand auf der Höhe, wo am Hang sein Dorf liegt.

Langsam richtet sich der Mann ein wenig auf und rückt sich höher. Zarte Morgenröte malt den blassen Himmel – hinter dem Tann beginnt ein golden Gefunkel. Der Ruf des Pirols wird laut, und des Waldsinks schmetternde Weise weckt die andern zur Morgenfeier.

Im Dorf unten aber wachen die Hähne auf und rufen sich die Zeit zu. Ruhland Schirmer sitzt still mit gefalteten Händen und schaut und schaut. Endlich, als er da unten den ersten schwachen Rauch sich über der Esse eines kleinen Anwesens kräuseln sieht, erhebt er sich und greift nach Stock und Bündel. Aber jetzt, da er in wenigen Minuten da unten sein kann am alten Zaun, der sein, der Alten Anwesen umschließt, da scheint sein Schritt bleiern, scheint der Fuß zu zögern.

Doch nicht etwa deshalb, weil er erst da drüben um das große Gehöft einbiegen muß, wo die reiche Marlene als Bäuerin haust? Ruhland Schirmer schüttelt wie verneinend den Kopf, da ist nichts, gar nichts mehr in ihm, das ein Echo gebe an jene Zeit, da ihm die hübsche Braune regelrecht

den Laufpaß gegeben. Nein, das alles ist längst untergegangen in der großen Not der Zeit... was wach geblieben, ist nur die Angst um die beiden Alten da unten – wen und was wird er wiederfinden? Fester krampft sich seine Hand um den Stock, mit harten Schritten steigt er den Rain hinunter.

Das Hofstor steht offen, überm Hof drüben ist die Stalltüre angelehnt – es wird wohl gefüttert werden. Die paar Steinstiegen zur Haustür hinauf nimmt Ruhland mit einem Schritt, überschreitet die Steinfließen des Hausflurs und klinkt die Tür zum Wohnraum auf. Wie einst muß er sich bücken, als er eintritt. Am Tisch ein gebückter Alter, der wohl eben erst das Lager verlassen hat – das weiße Haar hängt ihm noch ein wenig wirr in die gefurchte Stirn.

Wie die Tür ins Schloß fällt, wendet sich der Alte, rappelt sich von seinem Stuhl hoch und blinzelt mißtrauisch aus den nicht mehr scharfen Augen zu dem Eindringling hinüber... „Was soll's hier im Haus in aller Herrgottsfrüh – wer seid Ihr?“ Unmut und ein ganz leiser Unterton von Angst gegenüber dem baumlangen Menschen ist in der zittrigen Stimme.

Als Antwort streckt Ruhland Schirmer seine beiden Hände aus –: „Vater!“ Das kleine halblaute Wort aber will den Alten umwerfen – „herr du mein Jesus,“ ächzt er, „der Ruhland!“

Der kann gerade noch zuspringen und den Weißhaarigen zum alten Lehnstuhl am Fenster führen. „Kommt, Vater, kommt!“ Die Stimme des Mannes schwankt. „Ich hab's zu ungeschickt gemacht ...“

Der Alte ringt nach Luft: „Ruhland – Sohn,“ – wie klar auf einmal die trüben Augen blicken, „guter Vater im Himmel, daß ich's wirklich erleb'!“

Der Ruhland aber hatte es mit der Angst: „Ich will die Mutter rufen, Vater!“

Der schüttelt den schlohweißen Kopf: „Laß sein, Junge, laß nur ...“ Die welken Greisenhände fassen nach den sehnigen Händen des Sohnes: „Die Mutter brauchst nicht zu rufen – tät'st dich auch nur heiser schreie – sie hat sich schon lange weggemacht, deine Mutter – sie konnt's Warten nicht mehr vertragen ...“

Ruhland Schirmers Rechte umklammert die harte Tischkante – kein Laut kommt über seine Lippen – eine würgende Hand scheint ihm die Kehle zudrücken zu wollen.

Der Alte nickt stumpf vor sich hin: „Laß gut sei, Ruhland, sie hat ihre Ruhe verdient ...“

Das Geklirr von Scherben läßt die beiden Männer herumfahren – in der geöffneten Tür steht ein hübsches junges Weib, der aus den zitternden Händen der Tassenkorb geglitten ist. Ruhland starrt zu der wortlos Stehenden hinüber, der Alte aber humpelt ihr entgegen: „Ja, da kann einem schon der Schreck in die Glieder fahre – der Ruhland is es – leibhaft und wirklich, kannst es glaube, Eline!“

Das junge Weib kommt näher, unter dem schlicht geschneitelten Blondhaar leuchten ein Paar helle, gute Augen dem Ankommenden entgegen, eine Hand streckt sich herzlich aus: „Willkommen daheim, Ruhland!“

Der rührt sich nicht, sein Blick geht vom Vater zu der jungen Blondin und von ihr zurück zum Vater.

Mißbilligend schüttelt der Alte den Kopf: „Ja, kennst du die Eline nicht mehr? Unser Pflegekind?“

Ruhland fährt ordentlich zusammen – das soll die Eline sein? Wie ein Bliß zuckt die Erinnerung auf – ein schmales, häßliches Ding von

sechzehn Jahren war sie gewesen, als die Eltern sie ins Haus genommen, Nicht leiden hatte er sie mögen, die ihm überall im Wege gewesen war, weil er in seinem dummen Burschenstolz sich eingebildet, daß das arme Ding ihm nachlaufe.

Eine warme, klare Stimme bricht das quälende Schweigen: „Aus Kindern werden Leute, Ruhland! Ich bin wirklich die Eline, der du, wie es scheint, auch heute noch nicht gern die Hand reichen magst.“ Ein Schatten von Bitterkeit trübt den Klang der jungen Stimme.

Ruhland fährt auf und faßt mit beiden Händen nach der Rechten des Mädchens. „Wie kannst du so was denken, Eline! Sollst mich besser kennenlernen, mußt nur ein bißchen Geduld mit mir haben. Ich — es ist — die Mutter“ — das Würgen von vorhin ist wieder in seiner Kehle.

Die Mädchenhand löst sich aus der seinen und streicht sacht über seinen Arm: „Wirst dich nach und nach drein schicken lernen, Ruhland...“ Sie wendet sich zur Tür und geht mit leisen Schritten aus der Stube.

Der Alte sieht ihr nach: „Mein Halt und mein Trost ist sie worden, die Eline.“

Er nickt dem Sohne zu und humpelt in die Kammer, um sich zurecht zu machen.

Ruhland aber geht über den Flur hinüber zur Küche, wo Eline in fieberhafter Eile das Frühstück rüstet.

„Eline!“

„Möchtest du was, Ruhland?“

„Ja! Danken möchte ich dir für alles, was du den Eltern, dem Vater erwiesen hast!“

Die hellen, klugen Augen sehen ihn ernsthaft an: „Danken? Daß ich den Eltern ihre Liebe vergolten habe, so gut ich konnte?“ Ein Schatten geht über die klaren Züge. — „Habe sie ja nicht einmal halten können — deine Mutter — nicht mit aller Liebe...“

„Nein — das hast du nicht können!“ Schwer geht Ruhlands Atem. „aber etwas von ihr hast du doch zurückbehalten — ich seh's und fühl's — etwas von ihrem Wesen — und das, Eline, das schenkst du mir einmal, wenn du erst weißt, was für einer ich geworden bin. Willst es mir versprechen, Eline?“

In das erblaute Mädchengesicht steigt wieder die warme Röte, klar und still ruht ihr Blick auf dem wartend Stehenden — schweigend legt sie ihre beiden Hände in die seinen...

Durch die offene Haustür drängt eine Flut goldenen Sonnenlichtes herein, vom Kirchturm drüben im Dorf tönt das Frühläuten, — der Morgenlegen für den neuen Tag des Ruhland Schirmer.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands & D., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstr. 5. Fernsprecher 6030. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 13 | Deutsche Wochenausgabe | 1. Juli 1924

Sehnsucht.

Ach, wie selig ruht ihr doch
Jenseits von dem Strom des Lebens,
All das Hasten dieser Welt
Ist so nichtig, so vergebens!

Meine Seele sehnt sich fort
Von der Erde Sturm und Braus;
Fort nach süßem Ruheort,
Heim ins lichte Vaterhaus.

Hin, wo alle Sorg' vergangen,
Und kein Leid und Kampf mich schreckt;
Laß mich, Vater, hingelangen,
Wo mich Deine Liebe deckt.

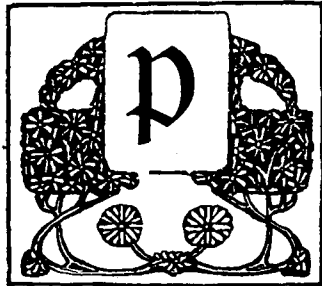
Ach, ich weiß, einst wird mein Beten
Durch des Vaters Huld erfüllt;
Darf geheiligt zu ihm treten
Und mein Sehnen ist gestillt!

Einstens zieh' ich frei von Sünden
Heimwärts zu dem ew'gen Licht;
Wo ich meinen Herrn werd' finden:
Solch Erbarmen faß' ich nicht!

Willi Söhme.

Friede sei mit Euch!

Ein Gottesdienst des lieben Stammapostels Niehaus über Hesekiel 47, 1-9, gehalten in Bielefeld am 6. April 1924.



redigt: Ich bin erfreut, mich wieder an dieser Stätte versammeln und unter Euch sein zu können. In der Freude des Wiedersehens tritt mir dabei das Wort eines Dichters nahe, welches sich an mir und Euch erfüllt und also lautet:

„Es verlohnt sich wohl der Mühe,
ob es mir auch sauer wird,
daß ich mich der Welt entziehe,
die mich stets zurückführt.“

In solchem Abseitsgeführtsein lege ich den Frieden des Auferstandenen auf Euch, in den Worten: „Friede sei mit Euch!“ Dieser Gruß trägt dem Inhalte nach sehr viel in sich, denn „Friede sei mit Euch“ bedeutet auch: „Ich bin mit Euch zufrieden.“ Warum? Der Herr Jesus sprach einst zu seinen Jüngern: „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden (Luk. 10, 5-6).“ Dadurch, daß sie die Gesandten von Jesus aufnahmen, legte sich auch der Friede, das Zufriedensein des Herrn in seinen Gesandten, auf sie. Ich bin im Geiste auf den Segenspruch „Friede sei mit Euch“ gelenkt worden, und es bewegt sich in meinen Gedanken darüber so vieles, daß ich es gar nicht in Worten ausdrücken kann und dazu sagen muß: „Es sind unaussprechliche Gedanken.“ Das Wort nur dem Buchstaben nach zu lesen, läßt unser Herz kalt und leer; wie anders ist es aber, dasselbe nach seinem Inhalt und vollem Wert zu durchleben, und aus dem Durchlebten Euch mit dem Worte begrüßen zu können: „Ich bin mit Euch zufrieden!“ Die Auswirkung dieses Wortes ist die gleiche, als wenn ich zu Euch sagen würde: „Friede sei mit Euch!“ Dieser Frieden kann von jedem hingenommen und weitergetragen werden. Die dienenden Brüder können gegenüber den Gliedern das Zeugnis abgeben: „Wir sind mit euch zufrieden!“ aber auch der eine kann zu dem andern sagen: „Ich bin mit dir zufrieden!“ Darin liegt der Frieden des Auferstandenen, der immer neu gegeben wird, weil der Erfolg sich bei denen zeigt, die die Gesandten von Jesu aufnehmen. Verachten wir aber die Gesandten von Jesu und nehmen ihr Wort nicht an, verspotten und verhöhnen sie vielleicht noch gar, so trifft das Wort zu, wie es einst der Herr über solche Verächter ausgesprochen hat: „Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Gerichte, denn euch.“ Denn: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat (Luk. 10, 14. 16).“ Wir Apostolische sind die gleichen Menschen wie alle andern, mit Fehlern und Sünden behaftet, aber doch spricht Jesus, der Auferstandene, durch seinen Gesandten zu uns: „Ich bin mit Euch zufrieden.“ Denen, die dieses Wort hinnehmen können, gilt auch das andere Wort der Schrift: „Ich will ihnen die Sünden nicht zu rechnen, ich habe ihnen einen freien und offenen Born gegeben gegen alle Sünden und Ungerechtigkeiten.“

Heute morgen wurde mein Geist auf das Wort gelenkt: „Herr, du siehst mich und kennst mich, du weißt meine Gedanken von ferne; es ist kein Wort auf meiner Zunge, was du, Herr, nicht weißt.“ Bindet man den Glauben an das Wort, so ist man auch innerlich davon überzeugt. Dieses Wort brachte mich zum Nachdenken. Ich dachte an das Volk des Herrn und daran, wie viel und schwer gesündigt ist, allein schon in Worten. Sirach sagt: „Du wiegst dein Gold mit einer Goldwage, aber deine Worte legst du nicht auf die Goldwage.“ Mithin bilden die Redensarten das Gegenstück von Gold; man nimmt es nicht so genau damit. Weiter weist Sirach auf das große Übel und Verderben hin, welches durch die Zunge angerichtet wird. Alles geht aus den Gedanken hervor, und wenn man die Gedanken auch nicht in Worte kleidet, so sind sie doch da. Dieses erkennend und in der Überzeugung des Wortes stehend: „Herr, du siehst meine Gedanken von ferne, es ist kein Wort auf meiner Zunge, was du, Herr, nicht weißt“, das macht uns zu Sündern. Ein Verstecken vor dieser Erkenntnis gibt es nicht. Und doch läßt der liebe Gott an diesem Sonntagmorgen sein Wohlgefallen auf uns ruhen und will uns auf die grüne Weide und zum frischen Wasser führen und spricht den Gruß über uns aus: „Ich bin mit Euch zufrieden!“ Mit wem man nicht zufrieden ist, dem läßt man doch nicht viel Gutes widerfahren. Jeder von uns muß den Friedensgruß wieder auf den andern legen können, darin wird die gegenseitige Begrüßung offenbar. Das muß aber bis zum Kleinsten und Geringsten unter uns offenbar werden. Der Mann muß zu seiner Frau sprechen können: „Ich bin mit dir zufrieden!“; die Frau muß solches wieder von ihrem Manne sagen können. Die Eltern müssen zu ihren Kindern sagen können: „Wir sind mit euch zufrieden“ und das gleiche auch die Kinder zu den Eltern. Wie ist aber solches möglich? Sollte nach geschehenen Worten und Taten die Wahrheit bezeugt werden, so käme wohl bei jedem einzelnen das Gegenstück heraus, und der eine würde mit dem andern nicht zufrieden sein. Die Ursache, daß der eine mit dem andern zufrieden sein kann, habe ich bereits klargelegt, dieselbe besteht in den Worten: „Ich bin mit Euch zufrieden, weil Ihr die Gesandten von Jesu aufnehmt.“

Am vergangenen Donnerstagabend haben wir im Gottesdienst das Lied: „Glaube einfach jeden Tag, glaube, ob's auch stürmen mag“ gesungen. Ich sagte nach Beendigung des Gesanges: Auf der ganzen großen Welt gibt es wohl keinen einzigen ungläubigen Menschen. Für mich ist der Mensch ungläubig, der nicht glaubt, was ich glaube, und ebenso hält mich wieder ein anderer für ungläubig, weil ich das nicht glaube, was er für wahr hält. Es heißt aber: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Zunächst müssen wir glauben, daß ein Gott da ist, der auch ein Vergelter sein will. Ohne Glauben ist es auch unmöglich, Christum Jesum begegnen zu können. Wir müssen erst glauben, daß er lebt und noch derselbe ist, der er einst gewesen. Johannes sprach einst: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“ Der Glaube kommt aber aus der Predigt. Pharisäer-Predigten zeugen Pharisäer, Sadduzäer-Predigten zeugen Sadduzäer usw., und so ist es mit allen andern Lehren, die von ihren Vertretern verkündigt werden; es finden sich Anhänger und Gläubige.

Glaubt Ihr, was die Römisch-Katholischen oder Lutherischen oder Andersgesinnten glauben und lehren? Ihr würdet auf diese Frage antworten: „Nein.“ Mithin ist das keine Lehre, womit die Apostolischen überwinden können. Wir müssen wie Johannes sagen können: „Unser Glaube, der

aus der Apostelpredigt hervorgegangen ist, der hat die Kraft in sich, die Welt überwinden zu können." Ob die Gläubigen der vielerlei anderen Lehren die Welt überwinden können, müssen sie selbst versuchen. Von mir selbst kann ich sagen: „Ich bin aus der Apostellehre hervorgegangen und in diesem Glauben ist mir die Überwindung möglich.“ Ich habe es nicht allein geglaubt, sondern erkannt, daß darin Jesus Christus der Sender ist. Davon kann ich auch ein Zeuge sein. Jakobus wies einst auf die Erfolge des Glaubens mit den Worten hin: „Ein Glaube ohne Werke ist ein toter Glaube.“ Durch einen andern Apostel ist das Wort gegeben: „Es ist eine Lehre vom Herrn gekommen, zuerst durch die überbracht, die es vom Herrn gehört haben, und dann hat er Lehrer zu uns gesandt.“ Diesen Lehrern hat Gott durch mitfolgende Zeichen und Wunder die Erfolge gegeben, aber den größten Erfolg durch die Spendung des heiligen Geistes. Das ist die Beweisführung der Gesandten Jesu.

In den Zeugnissen und Weissagungen ist auf das Wasser des Lebens hingewiesen worden. Wasser ist viel vorhanden, es kommt aber darauf an, was es für Wasser ist. Nach den gehörten Zeugnissen muß es frisches Quellwasser sein. Die Wolken führen ja auch Wasser mit sich, aber das Regenwasser ersetzt kein Quellwasser. Gottes Volk sucht immer das frische Quellwasser, denn dieses ist lauter und rein.

In diesen Tagen wurden wir durch hellen Sonnenschein erfreut, der Frühling kommt immer mehr zum Durchbruch und die Sonne bringt alles an den Tag, was bis dahin verborgen lag. Wir durchleben aufs neue, daß Christus Jesus die Ursache der Auferstehung aller und von allem ist. Die Frucht bäume schicken sich an, das Leben zu zeigen, aber die Disteln und Giftpflanzen entwickeln auch Blätter. Alles, was im Winter tot lag, zeigt sich im Leben. Das bewirken die Sonnenstrahlen. Was wir nun im Natürlichen sehen, das ist der Spiegel für das Geistige. Jesus ist das Licht der Welt und wir erkennen in ihm das gesandte Licht. Dieses Licht wird durch die Apostel offenbar, in ihrem Worte verbreitet es einen hellen Schein und gibt uns die Kraft und das Vermögen, daß wir Kinder des Lichtes und des Tages sein können. Die Sendung des Lichtes geht von dem wahrhaftigen Licht Christus Jesus aus, von ihm und durch ihn treffen uns die Strahlen. Heute morgen war heller Sonnenschein, so daß man sich darüber auch freuen konnte. Das war eine liebliche Begrüßung, aber ich sah auch, daß sich die Gegenwirkung äußerte. Die warmen Sonnenstrahlen kämpften mit der Nachtkälte, die nicht weichen wollte. Was die Sonne den Tag über Gutes bewirkt hat, verderben zuweilen die Nachtfürste; und den Schaden, den die Nachtfürste anrichten, sucht die Sonne wieder gutzumachen. Diesen Wechsel von Licht und Finsternis und Wärme und Kälte bezeichnet Paulus mit den Worten: „Fleisch und Geist führen einen steten Kampf miteinander.“ Die Geisteskräfte führen den Kampf gegen die Mächte des Fleisches. Paulus bezeichnet diesen Zustand als gut für uns, dadurch bleiben wir bewahrt, daß wir nicht ausführen, was wir im Gelüsten haben. Es heißt: „Die im Geiste leben, vollbringen nicht die Lüste des Fleisches.“

Heute morgen beim Anschauen der Herrlichkeit in der natürlichen Schöpfung gedachte ich an den Liedervers:

„Halleluja! Schöner Morgen, schöner, als man denken mag!
Heute fühl' ich keine Sorgen, denn es ist ein lieber Tag!
Der durch seine Lieblichkeit, mich im Innersten erfreut!“

Dieses Liebliche kann aber nur durch die Sonne bewirkt werden, die alles neue Leben zum Erwachen bringt. Wehe aber, wenn die Nachtfürste kommen, diese verderben wieder alles. Die Fürste entstehen durch die kalten Luftströmungen. Wie wir es im Natürlichen sehen, genau so ist es im Himmereich und im Luftbereich, worin wir doch wandeln müssen. Zurücksehend auf die durchlebte Woche kann ich Euch die Frage vorlegen: „Wie viel haben die Nachtfürste in dieser Woche am Glaubensleben wieder verdorben? Sind wir kalt geworden in der Liebe zu einander, so ist Gott, das Leben, nicht mehr in uns. In solchem Zustande überfällt uns die Ungerechtigkeit, und wo diese ausgeübt wird, gibt es Blutvergießen oder Mord, Schwester- und Brudermord oder Mord zwischen Ehegatten. Dieses haben die Mächte der Finsternis bewirkt. Oft fragt man sich selbst: „Wie kommt es, daß man am vergangenen Sonntag so fröhlich und selig war, warum kann man nicht in solcher Verfassung bleiben? Die es ernst nehmen und nach der heiligen Stätte gehen, um anzubeten, müssen doch von sich bekennen, daß sie kalt geworden sind, die Nachtfürste sind über das Seelen- und Geistesleben gekommen und haben wieder vieles verdorben. Sie haben Haß, Neid, Zorn und Streit bewirkt, und dadurch gibt es Blutvergießen, denn Jesus sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger.“ Wie leicht wird das hingegenommene Leben und der Glaube im Herzen getötet. Das geschieht vielfach an den Arbeitsstätten und durch den gegenseitigen gesellschaftlichen Umgang. Findet sich solches in unserem Glaubensleben, dann müssen wir sagen: „O Herr, die Nachtfürste sind über uns gekommen; so und so ist die Auswirkung.“ Das Sonnenlicht erweckt Frieden und Freude, aber durch die Nachtfürste ist so vieles verlorengegangen. Dennoch dürfen wir das Wort hören: „Ich bin mit Euch zufrieden.“ Wir können die in solchem Wort ausgesprochene Güte und Gnade Gottes nicht fassen und begreifen, sie ist zu groß und wunderbar und führt uns zu dem Wort zurück: „Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du mir erzeigst, daß du mir trotz allem das Wort entgegenbringst: „Ich bin mit dir zufrieden!“ Das ist übergroße Gnade. Was ist das doch für ein wunderbarer Gott, der solche Liebe offenbart. Er hat Mitleid mit uns, weil wir das Unreine nicht wollten und uns nicht frevelnd dazu finden ließen.

Wenn die Sonne einige Tage geschienen hat, so fängt es an, trocken zu werden. Die Sonne macht den Schmutz zu Staub und gegen diesen kann sich niemand wehren. Der Staub in geistiger Hinsicht findet sich in den Gedanken und keiner von uns kann sich gegen die Gedanken schützen. Wenn auch nach Möglichkeit der Kampf gegen die sündigen Gedanken geführt wird, keiner bringt es fertig, sie ganz zu verbannen. Wenn keine Reinigung stattfindet, legt sich immer wieder neuer Staub zu dem alten. Aber wie sieht dann das Lichteskleid aus, wohinein unser Seelen- und Geistesleben gehüllt ist? O die armen Menschen, die solch eine Bekleidung tragen müssen, weil sie keine Reinigung hinnehmen. Sie sagen wohl: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.“ Das ist wohl eine gute Bekleidung, aber was nützt diese, wenn der Staub der Sünde so dick darauf liegt. Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr bleibt er darauf liegen. Daher begreifen wir auch, daß in den Gesichtern viele Entschlafene in grauer oder pechschwarzer Bekleidung gesehen werden. Das sind getaufte Gläubige. Es heißt in der Schrift: „Die getauft sind, die haben Christo angezogen.“ Eine solche Gnadenhandlung ist ein Kleid, wohin-

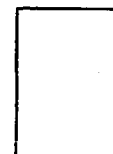
ein das Geistes- und Seelenleben gehüllt ist. Wie die Seele nun beim Abscheiden von dieser Erde aus dem natürlichen Leibe tritt, so erscheint sie im Jenseits. An denen keine Abwaschung geschieht, diese nehmen den ganzen Staub und Schmutz der begangenen Sünden mit hinüber und finden dort niemand, der sie ihnen abnimmt.

In unserem Textwort heißt es, daß Hesekeiel von jemand zu der Türe des Tempels geführt wurde. Da sah er, daß zur Rechten ein Wasserstrom hervorkam. Ich erinnere dabei an die Worte von Jesus: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Mithin sind diese, die hier als Schwelle bezeichnet werden, doch Menschen. Ich will hier auch noch das Wort anführen: „Gott hat uns Apostel als die Allergeringsten gesetzt, nicht als die Allergrößten; ein Segopfer für die Leute; im Angesichte der Engel aber ein Lob. Über eine Türschwelle geht jeder hinweg und tritt sie mit Füßen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer halten sich für berufen, über die Türschwelle der Apostel hinwegzuschreiten, sie zu verspotten und zu verdammen. Unter dieser Türschwelle zur Rechten im Tempel kommt aber das Lebenswasser hervor. Das ist doch wunderbar. Wo bleiben da die Schriftgelehrten und Pharisäer mit ihrer Weisheit, die immer sagen, daß alles von Oben kommen muß! Der Herr Jesus und der heilige Geist als Schwebender in der Luft muß bei ihnen alles machen. Wir erkennen aber das Werk des Geistes Gottes darin, wie es Jesus in dem Worte bezeichnet: „Die an mich glauben, wie die Schrift sagt, von deren Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Das Wort ist zutreffend für die Zeit, in der die Sendung des heiligen Geistes gefunden wird. Diese Sendung kommt aus dem Tempel heraus, das ist das Wasser, welches zur Rechten der Schwelle hervorbricht. Es gibt viele Tempel und Anbetungsstätten, aber nur eine, wozu sich der Herr bekennt, worin die Arche seines Testaments ist, welche von Johannes gesehen wird als in der siebenten Zeit. Das Reformationswerk Luthers war auch ein Bau, der aus dem damaligen Babylon der Zustände in der katholischen Kirche herausführte. Damit fing Luther an, den Tempel wieder zu bauen, aber die Arche seines (Gottes) Testaments wurde noch nicht gesehen. Die Arche ist nur da zu finden, wo der Hohepriesterliche Dienst offenbar wird. Wir finden in dem vorgelesenen Textwort, daß sich das hervorquellende Wasser immer vermehrt und wohl durch die, die davon trinken und an Jesum glauben, wie die Schrift von ihm zeugt. Zur Samariterin sprach Jesus: „Wenn du wüßtest, wer es ist, der mit dir spricht, du würdest ihn bitten, daß er dir lebendiges Wasser gäbe, worauf dich nimmermehr dürsten würdest.“ Dieses Wasser wäre dann in ihr zum quellenden Brunnen geworden. Die Ausgangsstelle des lebendigen Wassers kennen wir in Christus Jesus und dann in seinen gesandten Aposteln. Hinweisend auf Jesus müssen wir sagen, daß er in Wirklichkeit eine Schwelle ausmachte, über die viele hinwegliefen, von denen er verhöhnt und verdammt wurde.

Nach unserem Textwort wurde Hesekeiel von einem Führer bedient, derselbe hatte eine Meßschnur in seiner Hand, damit er abmessen konnte, wie weit und tief das Wasser war. Hier wird beschrieben, daß er 1000 Ellen maß und dann zu Hesekeiel sprach: „Nun gehe einmal hindurch!“ Er tat es und das Wasser reichte ihm bis an die Knöchel. Wenden wir das Wort auf die Gegenwart an, dann sage ich: „Das ist die Fußwaschung.“ Den Führer mit der Meßschnur erkennen wir in der Vergangenheit wie in der Gegenwart in Christus Jesus, in seinen offenbar werdenden Taten. Dann

maß der Führer nochmals 1000 Ellen. Hesekeiel mußte wieder hindurch und das Wasser ging ihm bis an die Knie. Wem die Füße gewaschen sind, der kann andern wieder die Füße waschen. Die Fußwaschung ist die erste Gottesarbeit und geschieht an denen, die zum Wasser des Lebens und in dasselbe geführt werden. Darauf maß der Führer abermals 1000 Ellen, worauf das Wasser dem hindurchgehenden Hesekeiel bis an die Lenden reichte. War es denn bis an die Knie nicht genug? Paulus sprach einst: „Stärket die strauchelnden Knie des Glaubens, die gebrechlich sind und keine Festigkeit mehr im Geiste haben.“ Die Gottesarbeit geht stufenweise vor sich. Nachdem die strauchelnden Knie stark genug sind, geht das Wasser bis an die Lenden. Mit den Füßen durch das Wasser gehen, ist leicht, und wenn es bis zu den Knien reicht, ist es auch noch zu ertragen, dabei hebt man die Kleider hoch. Geht das Wasser aber bis an die Lenden, so trifft das Wort des Propheten zu: „Alle Schandtaten werden offenbar.“ Bei dieser Wasserhöhe werden die Kleider naß oder müssen entfernt werden. Zu mir sprach einmal ein Arzt die Worte: „Was man als Arzt alles unter den Kleidern der Menschen zu sehen bekommt, das würde ein Uneingeweihter nicht glauben.“ Durch die Gottesarbeit werden alle Schandtaten offenbar, und um diese zu heilen, ist das Wasser der Gnade nötig. Doch der Führer maß nochmals 1000 Ellen und Hesekeiel mußte abermals ins Wasser. Dieses aber war nun so tief, daß er schwimmen mußte. Wird das Wasser so tief, dann wehe denen, die nicht schwimmen können, sie müssen untergehen, und der Kopf, als der eigene Wille, kommt dabei mit unter das Wasser. Es findet also eine Tötung des eigenen Ichs statt. Wer seinen Eigenwillen behalten will, der begeben sich ja nicht in das Wasser, oder wer heilig bleiben will, der bleibe aus der Nähe von Jesus. Der Herr Jesus macht heilige und gerechte Leute zu Sündern und dann macht er Sünder selig. Durch die Gottesarbeit an den Kindern Gottes entsteht die gläserne See, die Johannes gezeigt wurde und die er in der Offenbarung beschreibt. Völker, Nationen, Heiden und Sprachen sah er auch als eine See. Die auserwählte Schar war eine gläserne See, die aus klarstem Wasser bestand, in dem man bis auf den Grund hindurchsehen konnte.

Nun ist die Zeit aber wieder bereits sehr vorge schritten, wonach wir uns richten müssen, denn die Uhr ist auch gewissermaßen eine Meßschnur. Wir wollen nun in das reinigende Bad als das fließende Gnadenwasser steigen, damit unsere Sünden in der vergebenden Liebe Christi abgewaschen werden, Wir beugen uns im Gebet.



Eine japanische Sabel.

Ein Mann kam eben im Himmel an, hielt Rundschau und entdeckte einen Haufen menschlicher Ohren vor ihm liegend. In seinem großen Erstaunen frug er: „Was soll dieses bedeuten?“ und erhielt die Antwort: „Das sind die Ohren derer, die zur Zeit, wo sie auf Erden wohnten, hörten, was sie sollten Gutes tun, aber es nicht taten. Wie sie nun starben, so kamen allein ihre Ohren in den Himmel.“

Verwundert schritt der Mann weiter und sah einen anderen Haufen sonderbarer Dinge und frug seinen Führer, was das wieder bedeuten solle.

„Dies sind Zungen,“ war die Antwort, „welche einstens solchen Leuten gehörten, die gerne andern sagten, was sie tun sollten, um gut zu sein, doch taten sie es selbst nicht. Wie sie nun starben, so kamen allein ihre Zungen in den Himmel.“

*** Herr, zeige uns den Vater! ***

Jesus stand mit den Jüngern am Ufer des Sees. Da sprach einer: „Herr, weise uns Gott, daß wir ihn begreifen und halten!“

Jesus antwortete: „Schöpfe Wasser aus dem See mit deiner hohlen Hand und reiche es mir dar!“

Der Jünger tat es: aber das Wasser zerrann in seiner Hand, und es blieben ihm nur wenige blanke Tröpflein.

Da sprach Jesus: „Wenn du nicht einmal vermagst, mir einen Trunk Wasser zu reichen, wie verlangst du von mir, daß ich dir Gott in seiner Größe und Unfaßbarkeit vorlege!“

Ich sage euch: Gott ist ein Geist und ist eine Kraft! Kein Weiser wird ihn halten und kein Schriftgelehrter ihn begrifflich zerlegen können. Wer da glaubt, ihn erfaßt zu haben, dem wird er zerrinnen wie Wasser in der hohlen Hand, und es werden ihm nur helle Tröpflein bleiben als sichtbare Spuren und Ahnungen seines Daseins und Wirkens!

Langet mit euren Händen gen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, greifet in die Höhen, da die Sonnen und Sterne blühen, und in die Tiefen, da die Dunkel des Gehenna (Hölle) nachten, und ihr habt kaum den Saum am Gewande Gottes gestreift!

Laßt euch genügen an den Taupföpflein einer schauernden Einfühlung und eines beseligenden Erlebens Gottes und begehrt nicht, das Unfaßbare zu greifen und in Formeln zu bannen!

Sorget, daß der heilige Geist in euch mächtig werde, da seid ihr Gottes! Laufet in euch und in die Welt und harret in Demut der Offenbarung! Selig sind die Gottsucher; denn sie werden ihn finden!“

Angst und Mut sind wie zwei verschieden geschliffene Linsen. Was dort vergrößert erscheint, wird hier verkleinert gesehen.

Winzig erscheint die Gefahr dem Mutigen, ob sie auch groß sei, aber im Auge der Angst wächst zum Riesen der Zwerg.

Mitteilungen des Verlags.

Jubiläumsbilder, neue Auflage, Größe 47×37 cm. Stück M. - .80. Der Verlag.

Neu erschienen:

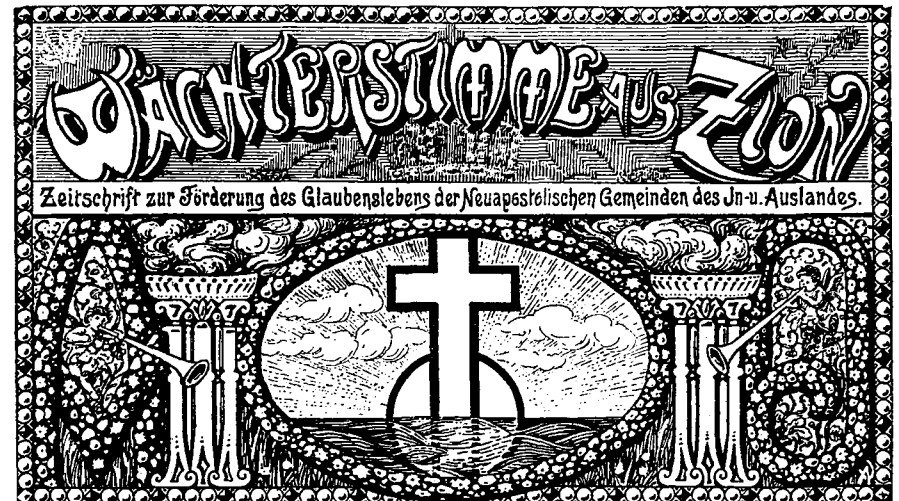
„Die Wahrheit über die Neuapostolischen.“ Eine Abwehr gegen die vielen in letzter Zeit wider die Neuapostolische Kirche gerichteten Angriffe.

Ein 40 Seiten starkes Heft mit Umschlag zum Preise von 20 Pf. Diese Abwehrschrift bietet allen Gliedern unsrer Gemeinde in gedrängter Kürze eine Fülle des Lehrreichen auf religiösem Gebiete, dieselbe ist in leidenschaftslosem, streng sachlichem Tone gehalten und vorzüglich geeignet, gehässigen Angriffen von feindlicher Seite in wirksamster Weise zu begegnen.

Wir bitten die lieben Vorsteher, innerhalb der Gemeinden eine -Sammel-Bestellung einzuleiten und beim Verlage aufzugeben. Der Verlag.

Zur Beachtung für Besteller!

Nach den neuen Postbestimmungen vom 1. Juni werden Bücherzettel (Bestellkarten) nur zum Portoflag von 5 Pf. befördert, auch wenn keine handschriftlichen Mitteilungen enthalten sind. Für jede mit 3 Pf. frankierte Bestellkarte müssen wir 10 Pf. Strafporto entrichten. Der Verlag.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber und Verleger: Apokalypsekollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., St. Ingbert in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60530. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 14 | Deutsche Wochenausgabe | 6. Juli 1924

*** Ich lebe ewig. ***

Ich lebe ewig! Nein, ich kann nicht sterben, ob Welten brechen, ich will nicht verderben; wenn Tausende dahin zum Abgrund ziehen, mich lockt ihr nicht, vergebliches Bemühen! Gott lebt in mir ein unaufhörlich Leben, und läßt mich täglich nach Vollendung streben.

Ich lebe ewig! Und muß stündlich sterben, will ich das Reich des wahren Friedens erben! Muß ich auch durch des Todes Pforten ziehen, mein Lebenslämplein wird doch ewig glühen. Was ist der Tod? Wenn ich ableg die Hülle, dann geh ich ein zur ew'gen Lebensfülle.

Ich lebe ewig! O welch köstlich Wissen, ich weiche nicht von meines Heilands Füßen; laß mir nicht trüben meine Lebensquellen, ob Feinde mir auch Neß und Fallen stellen. Ist doch die Liebe stärker als der Tod, sie führt mich heim zu meinem Herrn und Gott.

Arth. Köffler.

Du mußt, von allem ab, den Geist zu Gott nur wenden, Und überlassen kindlich dich auf ewig seinen Händen: Wie er es macht, sei still, vergnügt und willenlos: Lieb' du den Vater nur und bleib in seinem Schoß!

Die Bergpredigt Jesu.



Die Bergpredigt Jesu (Matth. 5-7) ist ein Schatz, welcher auf wenigen Blättern mehr Wahrheit, Weisheit und ewige Liebe enthält als die dickleibigen Folianten aller Gelehrten zusammen. Neben den neun Seligpreisungen enthält sie auch das heilige „Vaterunser“, einen köstlichen Schatz, den nur derjenige recht begreifen und an dem sich nur der recht erfreuen kann, der dieses königliche Gebet in rechter kindlicher Weise und bei aufgeschlossenem Erkenntnis der väterlichen Liebe und Fürsorge Gottes seinen Kindern gegenüber beten gelernt hat.

Wir wollen heute auf die Seligpreisungen des Herrn eingehen, so weit uns der Geist Gottes die Erkenntnis und das Verständnis für ihren Wert aufschließt.

Die erste Seligpreisung des Herrn Jesus lautet: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“ Wir fühlen uns angesichts dieses Wortes schon als besonders geistlich arm vor dem Herrn im Bewußtsein der Aufgabe, ob es uns möglich sein wird, in den Seligpreisungen verborgenen Schätze im Lichte Gottes und der Klarheit des heiligen Geistes in etwa zu heben und den lieben Lesern als einen unvergänglichen Wert zugänglich zu machen. Wir fühlen dabei so recht die Armut des Schülers gegenüber dem großen und einzigen Lehrmeister der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der vollkommenen Liebe, haben aber das Bestreben in uns, täglich in seiner Nachfolge von ihm zu lernen.

Jesus spricht in der ersten Seligpreisung davon, daß die Glückseligkeit dem geistlich Armen gehöre. Wie schätzt man doch in der Welt meist den Reichen so glücklich! Jesus lehrt uns jedoch, daß nicht weltlicher Besitz reich und glücklich macht, das bestätigt ja auch die Erfahrung; denn der Geüglame ist reich, weil er mit seiner Lage zufrieden ist und das ihm Gegebene froh zu genießen weiß. Selig sind aber die geistlich Armen. Was sind das aber für Menschen? Die Armut, die Jesus selig preist, entsteht durch die Erleuchtung durch den an dem Menschen arbeitenden Geist und erwächst aus der Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit und des Unvermögens, sich selbst davon erlösen zu können. Als geistlich Arme können wir uns ansehen und vor Gott gelten, wenn wir im Lichte der Gnade erkannt haben, daß die ganze Welt außerstande ist, das Bedürfnis unsrer nach Gott schmachtenden Seele zu befriedigen, die in ihrer Armut den Herrn sucht und sich an ihn klammert, um in ihm allein Genüge zu finden. In solcher Erleuchtung erkennen wir auch, daß sich die Gnade Gottes und seines Sohnes Jesus Christus mit nichts erkaufen und durch keine noch so schweren Opfer unsrerseits bezahlen läßt. Die sich in ihrem Sündenelend, also in ihrer größten geistlichen Armut erkennen und sich nach den vom Herrn in seiner Kirche und den von ihm gegebenen Ordnungen niedergelegten Schätzen sehnen und darnach verlangend die Glaubens- und Gebetshände ausstrecken, die haben die Verheißung: „Das Himmelreich ist ihr.“ Und diese Verheißung erfüllt sich bei den Ehrlichen, den wahrhaft geistlich Armen mit Sicherheit. Sie finden in dem Himmelreich der einzig wahren Kirche Jesu alle die Schätze und Reichtümer, die sie suchen. Haben wir Apostolische das nicht alle erfahren und fühlen wir uns nicht in dem Besitz der Schätze glücklich? Zwar bleibt das Gefühl einer gewissen geistlichen Armut auch dann noch

bestehen, weil die Erkenntnis von der Unendlichkeit des geistlichen Reichums immer mehr wächst und zwar so lange, bis wir einstens in den völligen Besitz der Heilsgüter und Gnadenschätze und damit des ganzen Himmelreichs gelangen. Den in solcher Erkenntnis Stehenden gilt das Wort: „Das Himmelreich ist ihr.“ Sollte jemand in und mit solchem Besitz nun nicht glücklich sein? Wohl geistlich arm, aber im Besitze des Himmelreichs, der geoffenbarten Liebe des Heilandes unendlich reich, und darum auch selig zu preisen.

„Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Es wird wohl selten ein Mensch auf der weiten Erde zu finden sein, der nicht schon kleinere oder größere Leiden zu ertragen gehabt hätte. Wir sehen ja schon in Kinderaugen so oft Tränen, wenn diese auch zu meist schnell wieder trocknen. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Lebensweg für solche, die das Leben ernst nehmen und es nach seinem wirklichen Inhalte zu durchleben trachten, ein Leidensweg ist, wie es unser Meister und Herr als vornehmster Kreuzträger hat durchkämpfen müssen. Warum werden nun die Leidtragenden selig gepriesen? Die Antwort ist: „Denn sie sollen getröstet werden.“ Ist dieses Wort nicht im voraus ein köstlicher Trost ein reiches Versprechen für alle Fälle des Lebens, wenn wir in Bedrängnis geraten? Will der Herr uns darin nicht seine Liebe erweisen und uns beistehen? Herzens- und Gewissensnot, Glaubensnot, Sündennot, natürliche Not, Krankheits- und Schmerzensnot, und zuletzt Todesnot! Alle Menschen dürfen in ihrer Not zu ihm kommen, ohne Ausnahme, denn das verheißungsvolle Wort lautete „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten“. Nur muß das Vertrauen auf die Hilfe Gottes fest sein und darf durch nichts wankend werden. Bei uns Kindern Gottes ist ja solches Vertrauen als selbstverständlich vorauszusetzen. Darum können wir auch selbst im Leiden und unter dem Kreuze selig gepriesen werden, denn aus allem sucht die Liebe des himmlischen Vaters nur das Beste für uns zu bereiten.

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie in kummervollen Nächten an seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Nach diesem Worte eines unsrer größten Dichter, das durch die gläubige Königin Luise weit bekannt geworden ist, lernen wir auf dem Leidenswege unsern himmlischen Vater viel eher und besser in seiner Liebe kennen, als wenn er uns mit Segen überschütten würde, was wenige Menschen in Demut ertragen können. Und wie wollen wir die Tiefen der Seligkeit erfassen, wenn wir nicht in Tiefen des Leides geführt werden? Und sollte manches Leiden und schwere Kreuz voraussichtlich hier auf Erden bis zu Ende unsers Lebens getragen werden müssen, das Wort muß sich doch an uns erfüllen: „Selig sind die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Besonders aber bezieht sich diese Seligpreisung auf die, die unter dem größten und schwersten Leid seufzen, dem Leid über die Sünde und die eigene Sündhaftigkeit, die dem Zöllner gleichen, der an seine Brust schlug und rief: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Wer diese göttliche Traurigkeit (2. Kor. 7, 10) im Herzen trägt und damit zu dem Sünderheiland, wie er sich heute im Amt der Gnade offenbart, bittend kommt, der wird erfahren, daß sein Leid gestillt und seine Seele getröstet wird, wie niemals zuvor.

„Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Die Sanftmut ist eine köstliche Tugend und wird als eine Frucht des heiligen Geistes gepriesen. Was für eine Macht kann eine sanftmütige Frau nicht über einen gewalttätigen oder jähzornigen Mann

ausüben? Der Herr Jesus sagt: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“; und seine ewige Herrschaft in seinem Reich der Herrlichkeit wird er unter Sanftmut, Milde, Güte, Liebe und ohne Anwendung von Gewalt durchführen. Lernen wir immer mehr unser ungestümes und oft trotziges Herz und unfolgsames Wesen bezwingen, damit wir in der Hand unseres Meisters ein gutes und brauchbares Werkzeug werden, die Welt in denen, die um uns sind, zu überwinden und dadurch auch die Herrschaft über das Erdreich des Herzens in solchen Menschen zu besitzen. Die Seligpreisungen des Herrn Jesus waren ja zunächst an seine Jünger gerichtet, um sie zu lehren und tüchtig zu machen für ihren Beruf als Erlöser und Seligmacher an Stelle ihres Meisters und Senders. Bei der Gefangennahme Jesu griff Petrus in menschlicher Liebe zum Schwert, um seinen Herrn zu befreien, während Jesus selbst sich seinen Peinigern mit den Worten: „Ich bin es“ überlieferte. Ehe Petrus auf dem Leidenswege seinem Herrn wie ein stilles Lamm nachfolgen konnte, hat es gewiß noch manchen harten Kampf in seinem Innern gegeben. Prüfen wir bei solcher Erwähnung der menschlichen Seite eines glaubensstarken Petrus auch unser inneres Wesen, so trifft uns alle wohl die Lehre ins Herz: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Nur in solchem Geisteszuge wird es uns möglich sein, mit Jesus in seinem Reiche des Friedens zu herrschen und anderen zur Seligkeit zu dienen. Sanftmut ist gleichbedeutend mit Lieblichkeit und Liebenswürdigkeit. Suchen wir diese göttliche Tugend an uns selbst zu pflegen, sowie in unsere Familien zu verpflanzen, daß wir in solchem Geiste eine immer größere Macht ausüben imstande sind zum Wohlgefallen und zum Preise unseres Herrn!

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ Zu seinen Jüngern sprach der Herr Jesus einst das bedeutungsvolle Wort: „Es sei denn, daß eure Gerechtigkeit besser sei, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Die Weise der Pharisäer war es, sich mit den Werken der eigenen Gerechtigkeit zu schmücken und von ihren guten Taten ein lautes prahlerisches Zeugnis zu geben, aber wohin das leicht führt, macht uns der Herr in seinem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner klar; von beiden, die im Tempel anbeteten, ging nur der Zöllner in seiner Erkenntnis als armer Sünder gerechtfertigt von dannen. Laßt uns von ganzem Herzen nach den gerechtmachenden Taten der Erlösung aus Christo Jesu trachten, dann wird unsere Schuld durch sein süßendes Blut gedeckt, und wir stehen vor dem gerechten und heiligen Gott gerechtfertigt und heilig da. Wie ein hungernder oder dürstender Mensch, der lange Zeit keine Speise oder keinen Trank zu sich genommen hat, nach nichts anderem begehren wird, als seinen Hunger oder Durst zu stillen, so sollen wir allezeit schreien nach der Gerechtmachung durch den Sohn in seinen erlösenden Taten, die er auf den Gnadenstuhl niedergelegt hat, der aber einst eingenommen wurde von den Trägern des Apostelamtes, und heute wieder mit seinen Gesandten besetzt ist. Wen nach solchen Taten der Gerechtigkeit durch Christus Jesus hungert und dürstet, der wird durch die erbarmende Liebe Jesu, die sich in den Taten seiner Apostel offenbart, gesättigt werden, und er soll wissen und erfahren, daß man ohne die erlösende Tat des Heilandes kein Anrecht auf die Herrlichkeit besitzen kann, wenn man auch noch so viele gute und gerechte Taten aufzuweisen hätte.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Hierbei fällt uns das Gleichnis Jesu von den beiden

Schuldnern ein. Dem einen, der eine große Schuld besaß, wurde sie durch die Barmherzigkeit seines Herrn erlassen. Aber nun ging er hin und würgte seinen Mitknecht, der ihm nur eine kleine Summe schuldig war, und vergaß, was aus Barmherzigkeit an ihm geschehen war. Ist uns selbst eine große Schuld vergeben, und werden wir täglich in der Liebe Gottes und seiner Langmut getragen, so werden wir auch anderen Mitmenschen, am ehesten wohl unseren lieben Brüdern und Schwestern, Barmherzigkeit widerfahren lassen können. Die Ausübung dieser Tugend trägt auch eine Seligkeit in sich, die denen zugesprochen wird, die sie üben. Wir finden, daß die Seligkeit nicht nur in einem Stück erlangt werden kann und nicht ein einzelner Begriff ist; sondern in allem, was wir tun und treiben, soll sie sich anderen gegenüber zu derem Heil äußern, aber auch uns die reichen Früchte einbringen zu unserer Freude. Über jemand ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, ist hart, und in dem Geruche der Unbarmherzigkeit zu stehen, ist vor Gott ein Greuel. Üben wir darum Barmherzigkeit an jedermann, der ihrer bedürftig ist, solange uns der liebe Gott noch seine Barmherzigkeit in den erlösenden Taten seiner gesandten Apostel widerfahren läßt, denn: „Noch ist der Gnade goldne Zeit“, und der Wille unseres Gottes geht dahin, seine reich gespendeten Gnadenmittel zu gebrauchen, aber auch anderen gegenüber walten zu lassen. Seien wir darum nicht engherzig! Der Begriff der Gnade ist bei Gott nicht abgegrenzt wie so oft bei uns Menschen, die wir darin noch nicht völlig erfunden werden; denn uns haftet in allem noch viel Menschliches, Unzulängliches an. Gott in seiner Größe zu erfassen, heißt aber auch seine Eigenschaften repräsentieren und verbreiten als: Güte, Liebe, Freundlichkeit, Barmherzigkeit, Sanftmut, Gnade, Wohltun, Vergebung, Zurechtbringung und Tröstung.

„Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Diese Seligpreisung führt uns in die Tiefen der Gottheit. Nach dem Wort der Schrift ist das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf und wohl auch immerdar. Wie kann man nun im Anschauen Gottes eine Seligkeit genießen? Die höchste Seligkeit, das denkbar größte Glück ist Gott, der himmlische Vater aus und in sich selbst. Aber dieses unendliche und unbefreibliche Glück und diese unennbare Seligkeit will er seinen von ihm erwählten Kindern übermitteln und auf sie übertragen. Von sich aus kann ein Mensch solche Seligkeit nicht erlangen und hier in der Zeitlichkeit sie nicht empfinden; denn die Macht der Sünde sucht ja jedes Menschenherz täglich heim und durchkreuzt die Reinheit des Herzens und das innige Sichversenken in Gott. Aber dieses Wort soll uns ein Ansporn zur Heiligung des Herzens in Wort und Tat sein und uns an den regelmäßigen Gebrauch der gegebenen Gnadenmittel erinnern, die uns reinigen und heiligen; denn das Feuer des heiligen Geistes will uns immer mehr läutern und zubereiten als Gefäße der Liebe Gottes, worin die Welt und Sünde (Unrecht im Sinne Gottes) nur noch geringen Raum einnehmen kann und soll. Ein reines, nach Heiligung strebendes Herz kann Gott in seinen Taten der Liebe und Gnade hier auf Erden schon schauen und hat ja täglich Umgang mit ihm im Gebet, im Loben und Danken, sowie in der Anbetung an heiliger Tempelstätte. Das Alte, Unreine im Herzen erstirbt durch den gläubigen Genuß des heiligen Abendmahles, durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes im Wort der Predigt und allen Segnungen, immer mehr, und ein Herz, das sich so reinigen läßt, nimmt die Macht und das Leben seines Erlösers auf, worin doch die Seligkeit der Seele in dem empfangenen Kindchaftsgeiste mitgeteilt wird, daß wir dann ausrufen können: „Abba,

Lieber Vater!" Und ein solches Wort kann man nur ausrufen, wenn man der Nähe des Vaters gewiß ist und ihn auch in den hingenommenen Segens- und Gnadenhandlungen wahrnimmt.

"Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen." Den Friedfertigen wird ein hoher, ja der höchste Name zugesprochen, den der liebe Gott zu vergeben hat: "Kind Gottes". Wodurch sind wir aber imstande, Frieden in uns und um uns zu verbreiten? Was man nicht empfangen hat, davon kann man nichts abgeben; das ist eine alte Wahrheit. Erst muß unser unruhvolles Herz mit Frieden aus Gott angefüllt werden, um diesen verbreiten zu können. Nach dem Worte der Schrift heißt es: "Welche der Geist Gottes treibt, das sind die rechten Gotteskinder." Wie kann ich mich aber vom Geiste Gottes treiben und regieren lassen, wenn ich nichts von ihm weiß, noch viel weniger denselben empfangen habe? Von den Jüngern Jesu wissen wir, daß sie durch ihn und von ihm in segnender Weise den heiligen Geist empfangen und besonders am Tage der Pfingsten nach der Verheißung Jesu damit erfüllt wurden. Sie besaßen auch sein Wort, daß sie dieser heilige Geist in alle Wahrheit führen und ihnen in jeder Lage des Lebens als Tröster beistehen würde. Als Friedensboten Jesu hatten sie sodann den Auftrag, auch andern, sobald sie an den Herrn gläubig geworden waren, den heiligen Geist zu spenden, damit diese dadurch zu Gotteskindern geboren würden. Diese Tat muß auch an uns geschehen und sind wir so in Wahrheit Gottes Kinder geworden, aus seinem Geiste neu herausgeboren, indem wir denselben durch die Versiegelung aus der Hand eines Apostels empfangen, so will dieser Geist des Friedens und der Liebe aus Gott uns auch zu Kindern des Friedens gestalten, daß wir uns darin als die rechten Gotteskinder beweisen können. Mit dem Frieden Christi ausgerüstet, der höher ist denn alle Menschen- und Engelnvernunft, ist es uns möglich, die Werke des Vaters zu wirken und als die allezeit Friedfertigen offenbar zu werden, die dann auch der Seligkeit dieses Friedens mit Gott jederzeit teilhaftig werden können. Der Frieden Gottes auf Erden wurde ja bei der Geburt des Heilandes verkündigt; somit ist ihm unter den Tugenden und Gaben Gottes für die Menschenkinder eine erste Stelle eingeräumt. Wenn der Friede Gottes unter den Menschen durch seine Träger in der Gegenwart erst weiter an Raum gewonnen hat und gewinnen kann, dann muß sich das Reich der Gotteskinderschaft auch dementsprechend ausbreiten, und werden viele noch Gottes Kinder heißen dürfen um der Liebe Jesu Christi willen, die sich das Ziel gesetzt hat, die Erde zu einem Friedensreich umzugestalten, deren Bewohner sich Brüder und Schwestern oder Kinder Gottes nennen werden und in reinster Liebe zu- und untereinander verkehren können. Dann erst wird die Botschaft des Engels bei der Geburt des Heilandes "Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" ganz erfüllt sein. Diesem Ziel wollen wir Kinder Gottes der heutigen Zeit unsere Kräfte gern und willig leihen, und dafür sollen wir schon jetzt selig gepriesen werden.

"Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr." Die sich voll und ganz in den Dienst der Sache Christi gestellt haben und den Weisungen seines heiligen Geistes in den Trägern und gesandten Aposteln nachkommen, werden dieserhalb von den Feinden des Werkes Christi viel Verfolgung und Verachtung zu leiden haben. Doch soll ihnen dieses zur Seligkeit ihres Herzens dienen und sie sollen dadurch das Himmelreich gewinnen. Ein Stephanus, der treue Jünger des Herrn und Märtyrer um des Glaubens willen, rief bei seiner durch die

hasserfüllten Juden herbeigeführten Steinigung, dem Tode nahe, glücklich aus: "Ich sehe den Himmel offen." An ihm erfüllte sich das Wort in vollster Wahrheit: "Das Himmelreich ist derer, die um meinetwillen verfolgt werden oder ihr Leben bis zum Tode in den Dienst stellen". Alle Wege, die wir von der Hand unseres Gottes geführt werden, sollen uns näher zu ihm bringen, bis wir ganz in seinem Willen aufgehen, und dann auch in der Ewigkeit und Vollkommenheit mit Jesu im Reiche der Herrlichkeit sein und herrschen dürfen, und auch ebenso teil haben werden an der überschwenglichen Freude, welche bei ihm ist.

Die letzte Seligpreisung wird über die ausgesprochen, die um der Liebe zu ihrem Heiland willen das größte Unrecht zu leiden vermögen. Dabei und darin sollen sie selbst noch fröhlich sein, und es soll ihnen solches Werk im Himmel belohnt werden. Aber wer von uns bringt dieses fertig und ist zu einem solch hohen Reifegrad der Heiligung vorgeschritten, daß ihm eine ungerechte Behandlung und Anfechtung seitens des Fürsten der Welt noch zur Seligkeit des Herzens gereicht? Das beneidenswerte höchste Los eines Jüngers Jesu und die Krone der Nachfolge ist es ja, "um seinetwillen" verfolgt zu werden und viel Unrecht zu leiden, ja selbst im Höchstfalle der Prüfung sein Leben für den Herrn zu lassen, obwohl dieses große Willenskraft und Treue bis zum Tode voraussetzt. Wollen wir aber in Wahrheit Jünger und Nachfolger des Herrn sein, dann dürfen wir auch den letzten, und für uns unangenehmen, ja selbst schmerzvollen Möglichkeiten einer solchen Nachfolge nicht ausweichen, sondern müssen dieselben mit Freuden auf uns nehmen und um unserer und des Herrn Ehre willen diese Feuerprobe siegreich bestehen.

Mit diesem Appell an die Glaubenstreue für die Sache unseres Herrn, wie wir sie erkannt haben und wie sie uns geoffenbaret ist, schließen wir diese Betrachtung der Seligpreisungen Jesu in seiner unvergleichlich herrlichen Bergpredigt. Es ist wohl eine schwere Aufgabe, an dieses Meisterstück Jesu heranzugehen und die kurzgefaßten, aber eine Gottesfülle in sich tragenden Seligpreisungen erläutern zu wollen; aber wir haben es in der Freudigkeit des Salbungsgesittes getan, um unseren lieben Brüdern und Schwestern eine Handreichung zu bieten und einen Liebesdienst zu erweisen. Möge Gott dazu seinen Segen geben; denn wir dienen ihm mit Freuden und aus Dankbarkeit für seine uns bisher erwiesene große Liebe. K.

Mehr Kraft!

*** Das Lob des tugendhaften Weibes" in zwanzig Bildern dargestellt von Sophie Linder; so lautet der Titel eines unserer schönsten Bilderbücher. Sprüche 31, 10-31 ist da illustriert. Man sieht die Hausfrau am Bett ihres kranken Mannes, ihm einen Trunk reichend und dabei ihm den müden Kopf mit der Hand haltend - "sie tut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang". Ein andres Bild zeigt sie uns in der Hütte der Armut, begleitet von ihren Kindern, die Körbe mit Lebensmittel tragen - "sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen". Sie sitzt im Kreise ihrer spielenden Kinder am Spinnrad - "sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel". Und dann kommt ein Bild: da sieht man die Hausfrau in ihrem Arbeitszimmer, in welches eben die ersten Strahlen der Morgensonne fallen, auf ihren Knien liegen, die Hände über der offenen Bibel gefaltet, im Gebet sich Kraft aus der Höhe holend, und darunter die Worte: "Sie gürtet ihre Lenden mit Kraft und macht ihre Arme stark." Ja, Gebet ist auch ein Kraftmittel, das stärkt

Leiden und Hände, Nerven und Rückgrat und macht Frauen zu Helden, die unter der Dachtraufe der täglichen Leiden aushalten und dabei nicht zusammenbrechen und nicht schwächer, sondern stärker werden. Willst du von der Leidenssteuer befreit sein, wenn sie solche herrliche Früchte bringt?

Mutterglück.

Halte jede Stunde fest, trinke jedes Lächeln ein.
Ach, in dein Mutterherz, dies Schätzehaus, hinein
tu Edelstein zu Edelstein!

Heute hat's die Welt noch nicht, heute hast du's ganz allein.
Heute bildest du an ihm und bildest ganz allein.
Wie du es schaffst, so wird es sein!

O, tripple selig mit die Trippelschrittelein,
laß rinnen durch die Hand die Härchen, seidensein,
nimm seine Äuglein in dich ein!

Sei du sein Spielgenos und werde kinderlein,
in seine Himmelsnähe flüge dich hin:in,
da kann dein Kind dein Meister sein!

Denk' jeden Tag: Der Herrgott träte bei euch ein,
um nachzusehn, wie's mit dem Kindlein möchte sein —
käm' er nun heute zu dir herein?

Gustav Schüler.



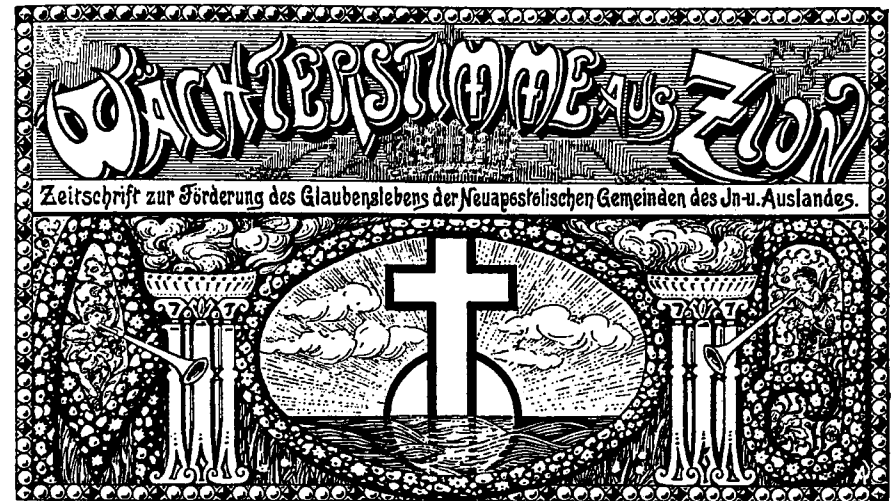
Geh nicht vorbei.

Geh nicht vorbei am fremden Leid,
erfasse,
wie schwer es ist, wenn du auch wirfst
verlassen!

Viktor Raible.

Briefkasten der Schriftleitung.

S. R. in H. Geburtstagsgedichte eignen sich nicht zur Aufnahme.
O. B. in A. „Pfingstnachklänge“ nicht zu verwenden, das ist die mildeste Kritik, die wir üben können.
C. L. in H. Die im Adressbuch bekanntgegebene Anschrift für unsern Verlag: „Verlag des Apostelkollegiums der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. V.“, die Ihnen zu lang und umständlich erscheint, ist vom Apostelkollegium aufgestellt worden und dürfen wir von uns aus keine Änderung der Adresse vornehmen. Da beim Verlage aber Briefe unter allen möglichen Anschriften einlaufen, bringen wir denen, die über wenig Zeit verfügen, die früheren und noch jetzt geübten Schreibweisen an unsern Verlag in Erinnerung: Neuap. Verlag; Neuap. Gemeinde; S. W. Krause; alle drei Anschriften unter Leipzig-R., Sigismundstr. 5. Briefe unter dieser Adresse werden uns anstandslos ausgeliefert.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. V., Steinhagen in Meißeln. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 15 | Deutsche Wochenausgabe | 13. Juli 1924

Sei getreu!

Sei getreu bis an das Ende,
daß nicht Marter, Angst und Not
dich von deinem Jesus wende;
sei ihm treu bis in den Tod!
Ach, das Leiden dieser Zeit
ist nicht wert der Herrlichkeit,
die dein Jesus dir will geben
dort in jenem Freudenleben.

Sei getreu in deiner Liebe
gegen Gott, der dich liebt!
Auch die Lieb' am Nächsten übe,
wenn er dich auch oft betrübt!
Denke, was dein Heiland tat,
als er für die Feinde bat!
Du mußt, soll dir Gott vergehen,
auch verzeihn und liebevoll leben.

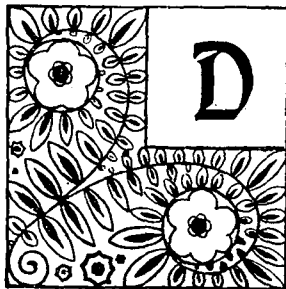
Sei getreu in deinem Glauben!
Laß dir dessen festen Grund
ja nicht aus dem Herzen rauben;
halte treulich deinen Bund,
den dein Gott in großer Gnad'
fest mit dir geschlossen hat!
Ach, du gingest ja verloren,
wenn du treulos ihm geschworen.

Sei getreu in deinem Leiden!
Lasse dich kein Ungemach,
laß dich nichts von Jesus scheiden,
murre nicht in Weh und Ach!
Denn du machst deine Schuld
größer nur durch Ungeduld;
leichter trägt, wer willig trägt,
was sein Gott ihm auferleget.

Sei getreu in deinem Hoffen,
traue fest auf Gottes Wort!
Hat dich Kreuz und Not getroffen
und Gott hilft nicht allsfort,
hoff' auf ihn doch festiglich,
sein Herz bricht ihm gegen dich!
Seine Hilf' ist schon vorhanden,
Hoffnung machet nie zuschanden.

„Ihr habt die Salbung“ (1. Joh. 2, 20).

Übersetzung aus dem holländischen apostolischen Sonntagsblatt.



Diese Worte, einstmals durch einen Apostel zu den Apostolischen gesprochen, deuten an, daß das „ihr“ nicht an die Allgemeinheit gerichtet wurde, sondern eine Unterscheidung bildet in der Bedeutung dessen, was in das Wort „ihr“ hineingelegt ist, und wer damit angesprochen wird.

Wir brauchen uns dann nicht mehr auf diejenigen zu beschränken, die früher unter dem Worte „ihr“ bezeichnet wurden; weil wir heute selbst dazu gehören und selbst die „Salbung“ empfangen haben, wovon in den angeführten Worten gesprochen wird.

Dann ist das aber auch der Kardinalpunkt, worauf alles ankommt. Die Salbung, die hierbei als Bild genommen wird, erinnert an die Zeit des Volkes Israel, wo die Könige in der Tat mit natürlichem Salböl bestrichen wurden; diese Handlung widerfuhr auch dem Menschensohn Jesus, als er an der Tafel bei Simon, dem Zöllner, saß, und Maria Magdalena herein kam, die Füße Jesu mit Tränen nehte und mit ihren Haaren trocknete und darnach mit einer Flasche kostbaren Öles salbte.

Aber wir verstehen darunter noch mehr, indem das natürliche Salböl nur ein beigegebener Umstand war und die Handlung selbst mit dem sich daran bindenden Auftrag den Kern der Sache ausmachte.

In dem Neuen Testament ist das Bild der Salbung festgehalten, aber das natürliche Öl hat dabei dem Wesen des heiligen Geistes Platz gemacht. Dabei spricht es für uns selbst, daß die Salbung eine Bekräftigung genannt werden kann und mag von dem bereits Vorhandenen. In dieser Welt sagt man wohl, daß mit einem überkommenen „Amt“, was nichts anderes als eine Anstellung oder ein Auftrag ist, auch die Befähigung kommt, aber in dem Reiche Christi ist es auf keinen Fall so. Unter dem alten Volke Israel wurde nicht der erstbeste zum Könige gesalbt, sondern allein derjenige, der die Vorbestimmung dazu hatte. Also doch eine Vorbestimmung? Gewiß, davon haben wir in der letzten Zeit viel geschrieben, aber es ist keine Bestimmungslehre im kirchlichen Sinne, wobei der eine zur Seligkeit bestimmt ist, der andere aber zur Verdammnis.

Sollte in dem geschriebenen Worte diesbezüglich noch so viel stehen, woraus man eine derartige ungöttliche Lehre schöpfen könnte, so ist es uns doch unmöglich, jetzt dergleichen anzunehmen, weil das in uns, die wir der Salbung mit dem Geiste Gottes teilhaftig geworden sind, nicht die geringste Mitbezeugung findet. Im Gegenteil unterstreichen wir, was ein Apostel der ersten Zeit den obengenannten Worten hinzufügte, nämlich: „Ihr habt die Salbung“, und das schließt von selbst in sich, daß niemand euch zu lehren braucht, denn was die Salbung euch lehrt, das ist allein wahrhaftig und richtig. Nun liegt es natürlich auf der Hand, daß niemand weiß, was die Salbung lehrt, denn ausschließlich diejenigen, welche sie empfangen haben.

Für uns Apostolische ist das dann auch die einzige Richtschnur und eine andere haben wir nicht nötig. Darin unterscheiden wir uns von allen anderen gläubigen Mitmenschen, daß in den apostolischen Glaubenskindern stets das

bewußt Positive hervortritt, nicht nur in bezug auf sich selbst, sondern auch in Hinsicht auf das ganze Zusammenleben.

Eine Vorbestimmung haben wir, das ist für uns außer Zweifel. Aber die ziehende Liebe Gottes muß stets mehr oder minder daran mitwirken. Auch davon können wir sagen: „Wie soll es geglaubt werden, von jedem auch in sich selbst, wenn es nicht gepredigt wird?“ Der wirkende Geist Christi gibt erst einen hellen Schein in die Herzen der Apostel, die uns in Wort und Tat einen Mitgenuß davon bereiten, auf daß durch uns eine Erleuchtung von allen Völkern stattfinden kann.

Es ist uns jedoch, auch auf Grund des eigenen Erlebens, sehr gut bekannt, wie sehr das menschliche Wägen und Messen, auch durch und von uns selbst, wenn auch nicht sofort, so doch später in gute Bahnen geleitet werden muß, soll es uns in der Ausübung unserer himmlischen Berufung nicht hinderlich sein. Wir erinnern hierbei an das Wort, was einer der ersten Apostel an seine Gemeinde schrieb: „Wie ich höre, werden unter euch Sünden getrieben, die selbst unter den Heiden nicht genannt werden.“ Die apostolischen gesalbten Glaubenskinde standen in mancher Hinsicht, was das natürliche Benehmen und den Anstand betraf, noch hinter den Ungläubigen. Und doch, trotz diesem, hatten sie die Salbung. Wenn bereits Jesus, hinweisend auf Johannes den Täufer, bezeugte, daß dieser der größte Prophet sei, der jemals von Mutterleibe geboren wurde, aber daß der geringste der Gesalbten in seinem Reiche mehr sei als dieser Wegbereiter, dann bekommen wir einigermaßen eine Idee von dem Wert der Salbung.

Aber es ist natürlich auch begreiflich, daß die gottfeindlichen Menschen alles in Bewegung setzten, die Herkunft dem „Selbstbewußtsein“ in den versiegelten Seelen auf alle Art entgegenzuhalten; dazu fanden sie ja genügend Veranlassung in dem Menschsein dieser Gesalbten mit allem, was dies mit sich bringt und uns genügend bekannt ist. Eine Tatsache ist es, daß der arbeitende Geist Gottes sich dadurch nicht binden läßt, andernfalls würde nicht einer von den Unseren den Segen verspüren können, dessen wir uns rühmen, und könnte noch weniger selbst ein Segen für andere sein.

Viele apostolische Seelen fragen sich manchmal heimlich, ob sie wohl jemals anderen zum Segen dienen können? Aber lassen wir uns hierdurch nicht zu sehr durch „Selbstunterschätzung“ beeinflussen. In den Tagen von Jesus war auch ein Mensch, welcher vom bösen Geist besessen, dem Nazarener bereits von ferne zurief: „Was haben wir mit dir zu schaffen, du Sohn Davids, willst du uns vor der Zeit plagen?“ Was würden wir wohl sagen, wenn die Geister durch den Mund von diesem oder jenem auf der Straße uns fortwährend derartige Worte nachriefen, die eine Erkennung und Andeutung unserer hochheiligen himmlischen Berufung enthielten! Indem solche Menschen von uns sagen würden: „Seht, das sind die Kinder und Erben Gottes, die Erstlinge, die den Geist Christi innerlich in sich tragen und als Haupt über die Geschlechter dieser Zeit gestellt werden sollen; unter deren Leitung und Händen die ganze Schöpfung sich vollständig glücklich und gänzlich zufrieden fühlen soll!“ Sollten die Bezeugenden nicht damit die volle Wahrheit sagen? Sicher und gewiß! Aber ebensovienig als der Menschensohn Jesus eine derartige Bezeugung seiner Wahrhaftigkeit nötig hatte, ebensovienig haben wir eine solche aus dem Munde von anderen Menschen nötig, denn – wir haben die Salbung und haben nicht nötig, daß uns jemand anderes lehre und erzähle, wie und was wir sind und sein müssen! Aber es ist an-

zunehmen, daß die meisten von uns nicht in die Lage kommen, daß sie auf der Straße öffentlich von anderen so betitelt werden; denn sonst würde sie ein Schamgefühl wegen ihrer Gebrechlichkeit als Mensch überkommen, daß sie sich lieber verbergen möchten, als stolz das Haupt hochzuheben und zu sagen: „Ihr habt recht gesprochen, ich bin ein Miterbe von Jesus Christus und wohl von allen Herrlichkeiten Gottes, die für mich bereitet sind, ehe die Welt gegründet war.“ Aber wir würden beim Anhören solcher Worte und Bezeugung unsrer Erwählung zu Erstlingen vielleicht noch einen roten Kopf bekommen. Nun, dann ist das auch ein Beweis, daß wir selbst noch nicht durchdrungen sind und uns schämen vor den Geistern, die uns den himmlischen Standpunkt wollen streitig machen. Und so weit soll es doch mit uns allen kommen, daß wir, ohne uns in unserem natürlichen Menschsein zu überheben, ohne äußerliches Zutun, aber in der Betonung des Geistes und der Kraft selbst an die uns gewordene Aufgabe glauben; um so mehr, als uns durch die Gnade Gottes fortlaufend Mut und Kraft gespendet wird. Dann können andere Geister wohl kommen und uns beschuldigen, daß wir von uns selbst zeugen, wie sie auch den Menschensohn Jesus verwarfen. Aber dann können wir auch wie er sagen: „Wenn es geschieht, daß ich von mir selbst zeuge, dann ist mein Zeugnis wahrhaftig.“ Wir suchen damit doch nicht unsere Ehre, sondern desjenigen, der uns gesandt und beauftragt hat. Wir rühmen nicht uns selbst, wir überlassen das den anderen; aber es geht darum, ob das Selbstbewußtsein in uns geweckt werden kann, dementsprechend kann der arbeitende Geist Christi uns gebrauchen. Wir müssen zuvor auch fest werden gegen die Anfechtungen durch den widerstrebenden Geist.

Solches Bewußtsein bildet wohl einen großen Gegensatz zu dem „Gottesdienst“, wie er in der allgemeinen Christenheit gehalten wird. Das wissen wir allzu gut, dort werden weiter nichts als Sünden aufgezogen, was natürlich zu tadeln ist, aber dabei bleibt es auch; bei uns jedoch wird — sehr zu recht — das Gefühl vom Eigenwert und Selbstbewußtsein gefördert und gehoben.

Wir können das um so besser beurteilen, als die meisten von uns auch eine ganz andere Zeit zurückgelegt haben, als wir sie durchleben. Sehen wir zurück auf die Arbeit, die seit 20 oder 30 Jahren verrichtet worden ist, und lesen wir den Bericht über die jetzige Zeit, dann fühlen wir deutlich den Unterschied zwischen früher und der Gegenwart. Im Nachschauen müssen wir sagen, daß wir damals in der Hauptsache zu Sündern gemacht wurden, und die Freude von jeder Seele, die vor dieser Zeit zu der Gemeinschaft kam, lag in der Tatsache, daß man es nun doch wirklich mit Aposteln zu tun hatte, als mit Menschen, die das „Amt der Versöhnung“ trugen. Schuldvergebung, Reinigung von natürlichen Sünden und Auferweckung zur Bekehrung in allerlei Stücken war damals Anfang und Ende. War denn das nicht genug und gut? Natürlich, für jene Zeit war das sogar unentbehrlich und mußte vorausgehen. Vergleichenderweise können wir sagen, ging es uns wie kleinen Kindern im Natürlichen, die einerseits lieb gehalten und genommen und abgedrückt werden, aber auf der anderen Seite den ganzen Tag nur vor allerlei Mahnungen und Verboten stehen. Aus dem täglichen Leben wissen wir das nur allzu gut; den ganzen Tag heißt es: „Kind, laß dies, tue das; komm' mir nicht daran; paß auf das und jenes auf.“ Es ist nicht daran zu denken, daß dies ein Menschenleben lang so bleiben soll! Im Natürlichen nicht, aber in geistlicher Weise ebensovienig!

Was in den Jahren in uns herangezogen wurde, ist nicht verloren; im Gegenteil, das ist uns beigeblieben, aber wir wissen, daß sich kein Fleisch rühmen soll und daß alles nur „Gnade“ ist. Was indes nicht beseitigt, daß wir heute etwas ganz anderes nötig haben. Ein natürliches Kind, welchem tagsüber hundertfältig geboten und verboten wird, und so nett und anhänglich sein kann, wird auch mit den Jahren ein Jüngling oder eine Jungfrau, Mann oder Frau; manche mit großer Begabung. Sobald das für die Eltern erkennbar wird, achten sie die Zeit über auf allerlei Kleinigkeiten und das Auge ist auf die sich offenbarenden Gaben gerichtet, wovon der Träger oder die Trägerin „Selbstbewußtheit“ bekommen muß. So geht es uns heute auf dem Wege der Zubereitung von Seele und Geist. Daß wir „Sünder“ sind, wissen wir und das ist uns genügend eingetränkt, um es nicht wieder zu vergessen, aber es ist jetzt nicht mehr die Parole. Jetzt gilt es: „Zu glauben an das, wozu wir berufen sind; das ist das Bewußtseinsleben, das Anblickselbstglauben, was unter allerlei Worten und Bildern die letzte Zeit unter uns aufgerichtet wurde, und wofür wir Gott, unserem Vater, nicht genug danken können.“ Auch gilt uns das Wort: „Heute, so du meine Stimme hörst, lasse dich davon leiten.“

Solange das Kind ein Kind ist, wird es immer aufs neue ermahnt, auf alles zu achten; sobald es aber über die Kinderschuhe hinaus ist, heißt es dann: Du bist nun alt und groß genug, um sehr wohl zu wissen, was du sollst und was du nicht sollst! Du hast das Leben vor dir und das sagt dir genügend, was sich gehört.

Zu uns wird gesagt: „Ihr habt die Salbung und nicht nötig, daß jemand euch lehre und mit allerhand Vorschriften und Geboten zu euch komme.“ Besonders gilt das für die natürlichen Stücke. Was nicht vereinbar ist mit unserer Berufung und Bestimmung, das kann uns die empfangene Salbung am besten lehren, je nachdem wir uns über die Anwesenheit und den Wert derselben bewußt geworden sind.

Wenn es auch wahr ist, daß unser Menschsein mit seinen Schwachheiten und Gebrechen nicht maßgebend ist, so sollen wir in dem Natürlichen doch sicher in allem die Ersten mit sein. Wenn der eine Bruder bei dem anderen natürliche Schulden macht, er aber nicht darauf achtet, ob kein Licht in ihm aufdämmert und ihm sagt, sich von der Schuld zu befreien; oder wenn eine Hausmutter die Kinder mit Ungeziefer in die Gemeinschaft kommen ließe, während sie selbst ein paar Hände hat, die aussehen, als ob sie in vierzehn Tagen mit keinem Tropfen Wasser in Berührung ge-



kommen wären und solche Apostolische mit Bewußtheit Zeugnis davon geben wollten, die Salbung empfangen zu haben und ein Miterbe von Christus zu sein; ja, dann werden dieselben sicher sich zum Gespött machen. Nein, das Natürliche ist am allerwenigsten zu versäumen und es ist nur ein Ausspruch von einem der Alten: „Das zuerst, danach das Geistliche.“ Ja, das wird selbst von den Weltkindern wahrgenommen.

Gerade gegenüber von dem Kirchenlokal unsrer großen Gemeinschaft wohnt ein Herr, der jeden Sonntag die Glaubenskinder nach der Gemeinschaft hin und wieder zurückgehen sah. Dieser sagte einst zu dem Prediger, daß er und seine Frau die Wahrnehmung gemacht hätten, daß beständig Menschen nach „Unserer Kirche“ gingen, die er zuvor nicht hatte hingehen sehen und daß die Leute, die erst schäbig und armselig einhergingen, mit jeder Wiederkehr in die apostolische Gemeinde anfangen, hübscher und netter auszusehen. Das ist ein gutes Zeugnis und ein Beweis, wie, ohne daß es bei uns diesbezügliche Vorschriften oder Gebote gibt, die Salbung – von innen heraus – an den Seelen arbeitet und die Überzeugung gibt, was geschehen oder nicht geschehen soll.

Das sind natürlich nur die Anfangsstücke, um allmählich zu der Kenntnis des Empfangenen zu gelangen, wodurch die Seele „Eigenwert“ bekommt und ein Steigen auf der geistlichen Leiter nicht ausbleibt.

Kurz gesagt, wird heute bei Gegenüberstellung von so vielen Jahren das Bewußtsein in uns erweckt, und die Wahrnehmung von uns gemacht, daß, wie selig wir uns auch in versöhnenden Taten fühlen, die uns in dem gemeinschaftlichen Zusammensein vereinigen, das Gefühl, „ein armer Sünder“ zu sein und nichts mehr, mit einem Male unvereinbar ist mit der wahrhaftigen Tatsache, daß wir zusammen ein „**königliches priesterliches Geschlecht**“ ausmachen.

Die Seele, die danach strebt, darin ihrem Apostel gleichartig zu werden und sich in den Seeleneigenschaften und in der Geistesart kontrolliert, steht ebensogut und noch viel mehr auf dem Standpunkt, daß sie mehr als Ursache genug hat, sich auch bewußt und dankbar unter die angebotene Gnadendecke zu stellen.

Wenn wir nun damit beginnen, uns als Hausgenossen des Glaubens nicht länger an die Wegsteine und den Maßstab des Menschseins zu stoßen, dann wird es uns besser gefallen, dieses System auch auf uns selbst anzuwenden und uns an das Apostelwort zu halten: „Ihr habt die Salbung empfangen“, und es zu bezeugen mit einem: „Ich habe die Salbung empfangen und werde mit Gottes Hilfe trachten, den Auftrag auszuführen.“

Mit diesem gegebenen Lichteswort wollen wir es heute bewenden lassen.

Der kleine Frager.



„Mama, wo kommen die Bücher her?“ fragt Willh, indem er hinter der Mutter Stuhl hochklettert und sein Gesichtchen neugierig auf ihre Schulter legt.

„Die werden gedruckt, mein Kind!“

„Wer druckt sie?“

„Der Buchdrucker, mein Sohn!“

„Wo hat er sie her?“

„Er hat sie von einem Verleger – das ist ein Mann,

der sie drucken läßt!“

„Wo hat denn der sie her?“

Die Mutter lächelt den kleinen Inquisitor liebevoll an. „Vom Schriftsteller, Herzchen!“

„Wer ist das?“

„Das ist der Mann, der die Bücher schreibt!“

„Alle?“

„Nein, alle nicht – ein Mann kann doch nicht alle Bücher schreiben, es gibt viele Schriftsteller!“

„Wie viele wohl?“

„Kind, das weiß ich nicht!“

Willh ist hinter dem Stuhl hervorgekommen. Er stemmt seine beiden Arme auf der Mutter Schoß und sieht fragend zu ihr auf.

„Mama, was steht denn in den Büchern?“

„O vieles, Kind; über die Sterne, über die Erde – über Blumen und Tiere und über die Menschen.“

„Weiß das der Schriftsteller alles aus dem Kopf?“

„Jawohl!“

„Woher weiß er es, Mama?“

Die Mutter seufzt. „Das hat er gelernt, Willh!“

„Von wem denn, Mama?“

„Von – von seinen Lehrern!“

„Von seinen Lehrern!“ Willh spricht es träumerisch nach. „Von wem haben die es gelernt?“ fragt er plötzlich laut.

„Mein Sohn – ich – die haben es aus Büchern!“

„Andere Bücher?“

„Ja!“

„Was für?“

„Alte Bücher, mein Kind, – die man früher hatte!“

„Früher?“ Willh stützt jetzt den Kopf in die Hand und blickt sinnend zum Fenster hinaus. „Früher?“ wiederholt er mit abwesendem Blick – „wer hat die von früher geschrieben?“

„Alte Schriftsteller, Kind!“

„Sind die gestorben?“

„Ja!“ Willhs Mutter glaubt das Gespräch beendet – sie kramt ihre Näharbeit zusammen und will sich entfernen.

„Mama!“ – Willh faßt krampfhaft ihre Hand und hält sie nieder.

„Mama! – woher haben die denn das gelernt, die dann gestorben sind?“

„Die? Die haben es wieder aus anderen Büchern – aus noch älteren!“

„Und die?“ Willhs Stimme klingt heiser vor Erregung.

„Mein Herz!“

„Mama – ich will wissen – wo die allerersten – die ganz ersten es gelernt haben?“

Die Mutter sieht sich hilflos um. Sie weiß die Wißbegierde des Kleinen nicht zu befriedigen – ganz zaghaft flüstert sie: „Kind, das weiß man nicht. Vielleicht – von Gott!“

Des Kindes Hände geben halb mechanisch die der Mutter frei – ermüdet und verwirrt legt sich das krause Köpfchen auf die Fensterbank. Im Zimmer ist es still, und Willh sinnt, vom Dämmerlicht umgeben, über die gewichtige Frage nach.

Der Mutter Schritte tönen aus dem Nebenzimmer, und gleich darauf erscheint sie mit der Lampe.

„Mama!“ Zwei kleine Arme schlingen sich um ihren Nacken und warme Kinderlippen sprechen hastig leise: „Ich weiß es jetzt, Mama – ich

hab's heraus! Der liebe Gott, der alles weiß, hat mal ein großes Buch geschrieben, und wie es fertig war, da warf er es vom Himmel auf die Erde — und ein Mann, der gerade vorüberging — der hob es auf und lernte es auswendig, und dann erzählte er es allen anderen — so war's, nicht wahr, Mama?"

„Vielleicht, mein Kind!“

Der Feldherr zählt mit.

Ein großer Feldherr, der seine Truppen schon in mancher Schlacht zum Sieg geführt hatte, sah sich einmal in einen Engpaß gedrängt und von gewaltigen feindlichen Heeresmassen umzingelt. Er wußte, daß eine Schlacht am nächsten Morgen unausbleiblich sei und machte am Abend noch still die Runde von Zelt zu Zelt. Er blieb vor einem Zelte stehen, aus dem ihm laute Unterhaltung der Krieger entgegenschallte. „Wir haben einen tapferen Anführer,“ so hörte er einen Mann reden, „aber unser Anführer hat es diesmal an seiner gewohnten Klugheit fehlen lassen; er hat uns an einen Ort geführt, an welchem wir einer Niederlage nicht entgehen können; der Feinde sind viel und wir sind wenig!“ Da zog der Feldherr einen Teil des Zeltes weg und sprach zu dem überraschten Soldaten und dessen Kameraden: „Ihr rechnet falsch; ihr habt mich nicht mitgezählt. Ihr habt nur unsre Reiter und unsre Fußsoldaten im Auge, seht auf mich, für wieviel zählt ihr mich, euren bewährten, mächtigen Feldherrn, der euch so oft voranzog zum Sieg?“

Auch wir Streiter Christi müssen unsern Feldherrn mitzählen. Um den Mut in dem schweren Glaubenskampfe nicht zu verlieren und um die Siegesgewißheit zu behalten, müssen wir den Blick auf unsre sichtbaren Führer gerichtet haben, in denen uns Jesus vorangeht und beisteht. Der Glaube an ihn ist der Sieg, der alles überwindet.

Der Liebesblick und die Liebestat.

Die durch hingebende Opferwilligkeit und rastlose, aber maßvolle Liebestätigkeit ausgezeichnete Elisabeth Fry, eine Quäkerin, ging eines Tages am Arm ihres Bruders durch die bewegte Lombard-Straße. Hunderte und Tausende von Menschen schwirren an ihnen vorüber. Plötzlich macht sie sich los, geht auf eine ihr ganz unbekannte Frau in anständiger Kleidung zu und redet sie an: „Du siehst bekümmert aus, kann ich dir nicht helfen?“ — Einmal zurückgewiesen, läßt sie doch nicht ab, nimmt sie mit in das Haus des Bruders und hört dort das Geständnis, daß die von tiefem Leid Geplagte auf dem Weg zur Themse gewesen sei, um sich zu ertränken. — Wie kam es, daß sie aus Hunderten von Gesichtern dies eine herausfand? — Die Liebe lehrte sie, das Elend aus den Zügen zu lesen — und zu helfen.

Mitteilungen des Verlags.

Jubiläumsbilder, neue Auflage, Größe 47×37 cm.

Stück M. — .80.

Neu erschienen:

„Die Wahrheit über die Neuaussprechlichen.“ Eine Abwehr gegen die vielen in letzter Zeit wider die Neuaussprechliche Kirche gerichteten Angriffe.

Ein 40 Seiten starkes Heft mit Umschlag zum Preise von 20 Pf.

Diese Abwehrschrift bietet allen Gliedern unsrer Gemeinde in gedrängter Kürze eine Fülle des Lehrreiches auf religiösem Gebiete, dieselbe ist in leidenschaftslosem, streng sachlichem Tone gehalten und vorzüglich geeignet, gehässigen Angriffen von feindlicher Seite in wirksamster Weise zu begegnen.

Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apokstollegium der Neuaussprechlichen Gemeinden Deutschlands e. V. Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 16

Deutsche Wochenausgabe

20. Juli 1924

==

Frühregen und Spätregen.

==



o seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis sie empfahe den Frühregen und Spätregen“ (Jak. 5, 7).

Ehe wir auf die Bedeutung des Frühregens und Spätregens in Beziehung auf die christliche Kirche eingehen, wollen wir kurz den Ursprung dieses jährlich wiederkehrenden Naturereignisses in Palästina beleuchten. Die geographische Lage Palästinas bringt es mit sich, daß es dort einen eigentlichen

Frühling und Herbst, wie bei uns in Mitteleuropa, nicht gibt; dort kennt man nur Sommer und Winter. Der Winter tritt als Regenzeit auf und währt von Oktober bis März, während in der übrigen Zeit des Jahres, dem Sommer, in der Regel kein Regen fällt. Der Winter beginnt gegen Ende Oktober mit dem sogenannten Frühregen, der das dürre, nach Wasser lechzende Land befruchtet und den Boden zum Ackern und Säen tauglich macht. Danach folgt eine Zeit, in welcher vielfach Regen und in den hohen Lagen auch Schnee fällt. Ende März oder Anfang April kommt dann der Spätregen, der von kürzerer Dauer als der Frühregen ist und die Winterfrucht zur völligen Entwicklung bringt. Nach diesem Regen wird die Sommerfrucht gesät, und es setzt ein wolkenloser Himmel und steigende Wärme ein. Im Mai findet in der Regel die Gerstenernte statt, im Juni die Weizenernte, deren Saat mit dem Spätregen in die Erde gelegt wird. In der überaus heißen Sommerzeit fällt sehr reichlich Tau, der so die Frucht vor dem Vertrocknen bewahrt.

Der Frühregen und Spätregen in der Kirche Christi. Was ist der geistliche Frühregen anders als die erste Zeit der christlichen Kirche von der Grundsteinlegung durch Jesus Christus an und weiter unter der Führung

seiner Apostel bis zum Erlöschen ihrer Lehrtätigkeit und der damit verbundenen Hinwegnahme der von ihnen ausgehenden geistlichen Segnungen? Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß am Tage der ersten Pfingsten ein strömender Geistesregen ausgegossen wurde, wodurch unter dem Zuhören der Apostelpredigt Tausende von Menschenherzen befruchtet und zur Aufnahme der Saat oder des lebendigen Wortes Gottes fähig gemacht wurden. Mit dem Aufbau der Kirche Christi durch seine Apostel begann eine neue Epoche in der Weltgeschichte; wurde doch das ganze religiöse Leben der damaligen Zeit von Grund aus umgestaltet und in ganz neue Bahnen geleitet. Die Ströme des Heiligen Geistes flossen unter gewaltigen Wirkungen ununterbrochen durch die gegebenen Kanäle (Apostel), und bahnten sich nach allen Seiten hin neue Wege unter den damals lebenden Völkern und Nationen. Viel gute und edle Saat des Wortes Gottes wurde von den Sämännern auf das fruchtbar gemachte Land gebracht, wie dies die Apostelbriefe der Heiligen Schrift bezeugen, die bis zum heutigen Tag noch nicht an Tiefe und Weisheit göttlicher Lehre übertroffen worden sind. Eine solche tiefgehende Auswirkung konnte nicht von den von Jesus erwählten einfachen Menschen infolge ihrer eigenen Kraft ausgehen, sondern sie beruhte auf der Gotteskraft des in ihnen wohnenden Geistes Gottes, der von ihrem Sender Jesus Christus in sie gelegt worden war. Unter der Führung der Apostel trat ein Wachsen, Blühen und Gedeihen der christlichen Kirche ein, das kurz, einfach und schlicht, aber dabei überaus herrlich die Apostelgeschichte mit den Worten beschreibt: „Sie blieben beständig in der Apostellehre, im Brotbrechen, in der Gemeinschaft und im Gebet.“ Die Glieder dieser apostolischen Gemeinden fühlten sich innerlich fest verbunden durch den in ihnen wirkenden Geist der Salbung, so daß die Geschichte ferner bezeugt: „Sie waren ein Herz und eine Seele!“

Mit der Beseitigung der Apostel ging aber der Frühregen der christlichen Kirche zu Ende, und eine regenlose oder geistlich dürre Zeit folgte. An die Apostolischen der heutigen Zeit wird des öfteren von anderen Gläubigen die Frage gestellt, warum die einstigen Apostel der christlichen Kirche in ihrer Eigenschaft als Gnaden- und Segensträger nicht als von Gott dauernd gewollte Einrichtung zum Segen seiner Kirche geblieben sind, womit man zugleich glaubt beweisen zu können, daß das von Jesus Christus eingesetzte Gnaden- und Apostelamt nicht mehr nötig sei. Darauf ist zu antworten, daß die Beseitigung des Apostelamtes nicht göttlichen, sondern nur menschlichen Ursprungs ist, wie ja auch der Sündenfall nicht gottgewollt war. Aber Gott hatte in seinem Heilsplan damit gerechnet, und so muß man auch von dem Frühregen und seinem Aufhören in der Kirche sagen: „Es mußte nach der Zulassung Gottes in seiner Kirche so kommen.“ Der Frühregen unter der Wirksamkeit der ersten Apostel Christi mit ihrer Arbeit als Sämänner hätte über die ganze Erde schreiten sollen; wie herrlich wäre dann das Wachstum und die Entwicklung der Frucht in den Zeiten der christlichen Kirche erfolgt! Und wie trostlos ist der Zustand geworden in den Jahrhunderten, die hinter uns liegen! Wir erkennen zwar, daß auf die ausgestreute Saat der Apostel Jesu ein großes Wachsen eingesetzt hat. Aber die Menschheit besteht aus Generationen, und bei jedem jungen Geschlecht hätte der Frühregen der Geistespendung fallen müssen. Infolge des Fehlens der Apostel blieb er aber aus. Zwar erkennen wir eine Nachwirkung des geistlichen Frühregens in einzelnen Seelen oder Gemeinschaften späterer Zeit, je nachdem diese sich mehr oder weniger der ersten apostolischen Kirche in Einrichtungen und geistlichem Leben näherten; aber der

Geistesregen, der befruchtende, heiligende, einende und verbindende Geist Christi fehlte.

Mit der abermaligen Aussendung der Apostel Jesu Christi um das Jahr 1830 setzte der verheißene geistliche Spatregen ein, und er dauert seit dieser Zeit ununterbrochen fort zum Heile der lebenden Menschheit und zur Reiseentwicklung der in das Ackerwerk der Menschheit gebrachten Saat, sowie zur Hervorbringung einer neuen Gnadenernte Gottes, der letzten und sogenannten Sommerfrucht. Das Ackerwerk der großen, allgemeinen Christenheit wird noch einmal durch die Geistestaten Gottes in den gesandten Trägern des Heiligen Geistes bewässert und zur Aufnahme des guten Samens fruchtbar gemacht. Aber die Zeit dieses außerordentlichen Segens in dem „Regen“ des Heiligen Geistes wird nicht von so langer Dauer sein. Das beweist schon der natürliche Vorgang des Spatregens, der von kürzerer Dauer war als der Frühregen. Der Bau der wahren Kirche Christi, die er durch

Näher, mein Gott, zu dir!

Näher, noch näher, fest an dein Herz
ziehe mich, Jesus, durch Freude und Schmerz;
birg mich aus Gnade in deinem Selt,
schirme und schütze mich, Heiland der Welt!

Näher, noch näher, nichts hab' ich hier,
nichts, was als Opfer, Herr, taugt vor dir.
Ach, nur ein sündiges Herz ist mein;
Jesus, mein Heiland, o wasche mich rein!

Näher, noch näher, ganz in den Tod
gebe ich willig, mein Heiland und Gott,
was deinen Segen hemmet in mir,
weltliche Freude und irdische Zier.

Näher, noch näher, völliger, frei,
bis alles eigene Ringen vorbei;
bis all mein Leben dein Widerschein ist,
und du, Herr Jesu, mein alles mir bist.

seine Apostel erbauen läßt, geht der Vollendung entgegen und muß so beschloßen werden, wie er am Anfang begonnen ist, d. h. unter der Wirksamkeit der aufs neue gesandten Apostel. Auf den Spatregen folgt die Sommerernte. Es beginnt nämlich nach der Saat eine sengende, brennende Hitze, so daß die Frucht schnell wächst und dann zur Reife gelangt. Das gleiche Bild wird sich auch auf geistlichem Gebiet zeigen. Es wird eine Zeit der Hitze und Anfechtung auf die Regenperiode folgen, wie sie die christliche Welt noch nicht gesehen und durchlebt hat. Wir wissen auch zu gut, daß den Sämännern (Aposteln) nicht mehr viel Zeit zum Wirken gelassen wird; denn bald „kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann“.

Der Apostel Jakobus ermahnt mit dem angeführten Wort die Gemeinde zur Geduld bis auf die Zukunft des Herrn. So gewiß wie der Sämann nach getaner Arbeit auf die Entwicklung und Reife der Frucht und auf die darauffolgende Einbringung der Ernte wartet, so sicher ist den Kindern Gottes auch das ihnen zugesprochene Erbe der Herrlichkeit trotz aller Einflüsterungen des Widersachers und Fürsten der Welt, der den Kindern Gottes diese Herrlichkeit streitig machen möchte, damit sie derselben verlustig gehen

sollen. „Meine Lieben, laßt euch die Hitze nicht befremden“, sprach schon einst der Apostel zu der Gemeinde. Daraus erkennen wir, daß bereits damals von den Apostolischen ein schwerer Kampf um das ewige Kleinod geführt werden mußte. Dieser Kampf hat abermals eingeseht; wir sehen heute, daß sich viele Geister und finstere Mächte aufmachen und gegen die Apostolischen zu Felde ziehen. Mit allerlei Waffen ausgerüstet, bekämpfen und bedrohen sie die Auserwählten Christi. Das ist die beginnende Hitze der Anfechtung, die ihren Höhepunkt in der abermaligen Verfolgung und Unterdrückung alles apostolischen Wesens und der apostolischen Lehre finden wird. Wundern wir uns dessen nicht, was heraufzieht, und seien wir getrost, wenn auch wir noch in eine solche Zeit hineingeführt werden! Dann soll das gegebene Wort uns zum Ausharren ermahnen: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, denn die Zukunft des Herrn ist nahe!“

Wir haben Ursache, uns trotz allem der Zeit zu freuen, in der wir leben, in der die Ströme des Segens Gottes offenbar werden und innerhalb der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern so reichlich fließen, daß wir davon als von einer Gnadenzeit zeugen können. Wenn sich andere Gläubige darüber aufhalten oder gar ihrem Unwillen und ihrer Verachtung darüber Ausdruck geben, daß in dieser Zeit wieder Apostel Jesu als von Gott gegebene Segensgefäße gestellt sind, und danach fragen, wo diese Apostel ihren Ausgang genommen und warum in früheren Jahrhunderten keine vorhanden waren, so können wir solche Frager auf den in der Schrift verheißenen Frühregen und Spatregen hinweisen, der nur zu gegebener Zeit sich einstellt.

Der Prophet Joel zeugte gleichfalls von dem verheißenen Frühregen und Spatregen mit den Worten: „Und ihr, Kinder Zions, freuet euch und seid fröhlich in dem Herrn, euerm Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt, und auch herabsendet Frühregen und Spatregen wie vorhin“ (Joel 2, 23). Dieses Wort redet von dem wahren Volke Israel, den Kindern Gottes des neuen Bundes, und verheißt, daß ihnen Lehrer der Gerechtigkeit gegeben werden sollen, die die Aufgabe haben, das Volk in allen göttlichen Dingen zu unterweisen und es auf die Höhe der Erkenntnis zu führen, wohin es bisher noch nicht geführt war. Als Lehrer der Gerechtigkeit geben sich besonders in unserer Zeit viele aus, aber als solche Lehrer, die eine Gerechtigkeit verkündigen, die vor Gott gilt, können auch heute nach der uns gewordenen Erkenntnis nur die gesandten Apostel gelten; denn sie allein sind solche „wie vorhin“ oder (nach genauer Übersetzung) „wie am Anfang“. Warum stellen wir diese Behauptung auf? Weil durch den Gründer und Anfänger, aber auch den Vollender der Kirche Jesu Christi der Grundriß und Bauplan des geistlichen Tempels in allen Einzelheiten festgelegt und angeordnet ist, wie es uns die Schrift deutlich und einwandfrei bezeugt und den auch im geringsten zu ändern kein Mensch ein Recht hat. Es steht unwiderleglich fest, was Paulus sagt: „Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel usw.“ Und welch ein klares Licht geben uns die Worte aus Eph. 2, 19–22, die Paulus einst an die Gemeinde zu Ephesus schrieb und die wir als das Zeugnis eines wahrhaftigen Apostels Jesu hier folgen lassen: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem der ganze Bau ineinandergefüget wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.“

Die Bauarbeit aller anderen Bauleute, die nach ihrer Meinung am Gotteswerk und seinem heiligen Tempel mitarbeiten, muß demnach dem

Bauplan des großen Baumeisters Jesus Christus zuwiderlaufen und kann seine Zustimmung nicht finden; denn darin liegt nichts anderes als eine Korrektur des göttlichen Baumeisters, die sich die selbstweisen Menschen erlauben zu dürfen glauben. Es ist nur ein Grund gelegt, auf den gebaut werden soll, und dieses ist der Apostelfelsen, auf welchem der Herr seine Gemeinde erbauen will und in dem er selbst steht. Der liebe Gott wird niemand verwehren zu bauen, was und wie er will; aber es wird ihm auch niemand von all den nach ihren Bauplänen verschieden arbeitenden und aus sich selbst erwählten Baumeistern vorschreiben dürfen, daß er dann diese Arbeit als in seinem Willen und Geist geschehen gut heißen soll. Denn nicht alle, die „Herr, Herr“ sagen, werden nach seinem Wort ins Himmelreich kommen, sondern nur diejenigen, die den Willen des Vaters im Himmel tun. Was ist aber der Wille des Vaters in erster Linie? Jesus sagt es uns mit den Worten: „Zu glauben an den, den er (der Vater) gesandt hat.“ Der Sohn hat nun laut der Schrift seine Apostel gesandt, die auf dem einmal gelegten Grunde, welcher ist Jesus Christus, weiter bauen sollen und die somit auch beauftragt sind, den Bau der Kirche Christi in demselben Sinne und nach dem am Anfang festgelegten Bauplane zu Ende zu führen. Daher darf es niemand, und am allerwenigsten nach unserer Ansicht wohl die Gläubigen, welcher Religionsgemeinschaft sie auch angehören, verwundern, daß die Apostel Jesu Christi heute wieder am Werke Gottes tätig sind und den Auftrag haben, den Tempelbau zu vollenden. Ihnen allen möchten wir doch die Stelle der Schrift in Joel 2, 23 noch einmal in Erinnerung bringen, welche ihnen zuruft: „Und ihr, Kinder Zions, freuet euch und seid fröhlich in dem Herrn, euern Gott, der euch Lehrer der Gerechtigkeit gibt wie am Anfang.“ Solche Lehrer, die eine Gerechtigkeit verkündigen, die vor Gott gilt und von ihm anerkannt wird selbst bis in die Ewigkeit. Doch wer glaubt ihrem Predigen, und wer nimmt ihre Lehre an? Es werden die sein, die sich nicht allein auf den einst gegebenen Frühregen berufen und dabei stehenbleiben, sondern mit Freuden und unter Lobhingen sich unter den neuen Gnaden- oder Spatregen stellen und die Segenswirkungen des heiligen Geistes in den dazu gestellten Segensträgern und Aposteln annehmen und sich ihrer nicht schämen.

Jeder Apostolische soll ein lebendiger Zeuge dieser Wahrheit und Lehre der Gerechtigkeit sein, also mit warmen, überzeugungsvollen Worten und geistgesalbter Zunge die Wahrheit dieser Lehre bezeugen, aber auch durch die Taten des Glaubens und der ungesärbten brüderlichen Liebe aus Jesus Christus dieses Zeugnis bestätigen. Die Menschen unserer Zeit, vornehmlich die Gläubigen, halten es für etwas Unmögliches, daß der liebe Gott in dieser Zeit noch einmal Himmel und Erde bewegen sollte, mit anderen Worten, daß er heute wieder die am Anfang vorhandenen Gnadengüter und Himmelsschätze in einfache Menschen, wie es die Apostel der heutigen Zeit sind, legen sollte. Zwar geben diese Frommen vor, an die früher aufgestellten Gnadensätze und Heilstaten in den dazu gestellten und gesandten Männern Gottes, den Propheten des alten Bundes, sowie den Aposteln Jesu zu glauben und sie für wahr zu halten; aber an dieselben Segensgaben und Heilsgüter, wie sie sich heute in gleicher Weise wie am Anfang offenbaren, wollen sie nicht glauben; sie lehnen die Träger ab, und daher ist es ihnen auch nicht vergönnt, an den reichen Segnungen Gottes wie in der ersten apostolischen Zeit teilzunehmen. Wir können zu diesen Gnadensätzen nichts hinzutun, aber auch kein Mensch hat die Berechtigung, etwas davonzutun. Wir bitten daher jeden Heilsbegierigen, ohne Vorurteil zu prüfen, nach dem Worte:

„Wer da will, der komme und nehme umsonst!“ Wenn der Acker der allgemeinen christlichen Kirche in den vergangenen Jahrhunderten, als kein geistlicher Regen darauf herniederging, immer mehr austrocknete, so daß wenig grüne Weide darauf zu finden und an dem lebendig hervorquellenden Lebenswasser Mangel war und noch ist, soll man sich da nicht freuen, wenn die Ströme des Heiligen Geistes wieder ihren Weg nehmen und Herzen befruchten und bewässern, so daß es anfängt zu grünen und zu blühen und die eingestreute Saat des Lebens und der Liebe Christi Früchte treibt, die zu den schönsten Erwartungen berechtigen? Der Spatregen strömt vom Himmel hernieder; darum tue jedermann das Herz auf, damit er des göttlichen Segens reichlich theilhaftig werde!

„Wasserströme will ich gießen, spricht der Herr, aufs dürre Land,

Kühlend sollen Quellen fließen in der Wüste heißem Sand.

Wo jezt Wand'rer schmachtend zieh'n, soll ein Gottesgarten blüh'n!“ K.

*** Mit Loben kommt man weiter als mit Klagen. ***

In der Hütte eines Tagelöhners war Not eingekehrt. Es fehlte an Verdienst. Die ersparten Pfennige waren verbraucht. Eines Abends gab es nichts mehr zu essen. Frau und Kinder gingen hungrig zu Bett. Thomas — so nannte man den Vater nach seinem Vornamen — griff nach seiner Bibel und las. Sein Blick fiel auf die Schlußworte des Propheten Habakuk: „Die Acker bringen keine Nahrung, und die Schafe werden aus den Hürden gerissen, und werden keine Rinder in den Ställen sein. Aber ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil.“ Diese Worte berührten sein Herz wunderbar. Es trieb ihn hinaus ins Freie. Im nahen Gebüsch warf er sich auf seine Knie. So geht mir's, dachte er. Es fehlt überall, aber habe ich nicht einen herrlichen Heiland, ist nicht der große Gott Himmels und der Erde mein Versorger? Seine Seele wurde so voll Anbetung, daß er seine Nothlage ganz vergaß. Er kehrte heim zu seiner Hütte und erblickte zu seiner Überraschung ein ansehnliches Stück Fleisch und einen Laib Brot auf seinem Tisch. Niemand wußte, woher es gekommen war. Später stellte sich's heraus, daß Gott dem benachbarten Gutsherrn geheißsen hatte, dem armen Thomas Fleisch und Brot zu senden.

Und so wären wir denn auf unserer Fahrt durchs Jahr wieder auf der Sonnenseite angekommen! Die Freude darüber packt alles, was nicht von Stein ist. Und das soll sie auch! Sie hat einst den stillfröhlichen Matthias Claudius derart überfallen, daß er an einem schönen Sommermorgen hinausjubelte:

„Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
keine Sorg' und keine Sitte hören,
will mich wälzen und vor Freude schrei'n,
und der König soll mir das nicht wehren!“



*** Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. ***

Ein junger Mann, welcher klare Beweise seiner Sinnesänderung in religiöser Beziehung gab, wurde gefragt, was eigentlich die Veränderung in ihm herbeigeführt habe. „War es eine Predigt oder ein Buch, das auf Sie einen tiefen Eindruck machte?“ — „Nein,“ antwortete er. — „Was war es denn? Wollen Sie es bitte sagen, was Sie bewog, Ihr Herz dem Heiland zu schenken?“ — Der junge Mann erzählte nun folgendes: „Ich wohne in demselben Kosthaus und esse an demselben Tisch mit X. Er redete nie mit mir über die Rettung meiner Seele, bis ich selbst eine Zusammenkunft mit ihm suchte; aber es war eine solche Liebenswürdigkeit in seiner Gesinnung, daß man fühlte, er habe eine Quelle von Trost, Frieden und Glück, von welcher ich bis dahin nichts wußte. Ich wurde immer unzufriedener mit mir selbst, sooft ich ihn sah, und obgleich er nie mit mir über Religion sprach, so war sein frommes Leben für mich eine beständige Predigt.“ Wie steht es mit dir, lieber Leser, bist du auch in deinem Wandel eine stumme aber eindrucksvolle Predigt für deine Umgebung? Und kann man in deinen Werken die Früchte des heiligen Geistes sehen und davon genießen?

*** Unstet und flüchtig. ***

König Karl IX. von Frankreich hatte seit der Bartholomäusnacht oder der Pariser Bluthochzeit am 24. — 25. August 1572, mit der er sich einverstanden erklärt, und zu deren Ausführung er selbst das Zeichen gegeben hatte, die fürchterlichsten Gewissensqualen. Die Bilder der Ermordeten, das Wehgeschrei der unglücklichen Hugenotten verfolgten ihn unaufhörlich bei Tag und Nacht. Er magerte ab, bis er nur noch ein Gerippe war. Bleich und zitternd schlich er einher, bis er starb, ein wahres Schreckbild der Sünde und der Strafe Gottes, ein Beleg des Wortes: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Das hat auch Napoleon I. erfahren. Als er in Moskau einzog, fand er die Stadt leer. Bald brannte sie an allen Ecken. Er und sein Heer konnten sich nur durch eilige Flucht retten. — Böses Gewissen ist wie ein Stäublein im Auge, wie ein Fieber, das alle Speisen vergällt. Ein Maler wollte das böse Gewissen malen, da malte er ein Pferd, das in vollem Rennen begriffen war, dabei aber von Wespen und Bienen verfolgt wurde, mit der Überschrift: „Frustra curris, d. h. Dein Laufen ist umsonst.“

Man ruft zu mir aus Seir: Hüter, ist die Nacht schier hin? Jes. 21, 11.

Jesaja stand inmitten der umnachteten Völkerwelt in Jerusalem wie ein Wächter auf dem Turm. Von ferne hört er die sehnsüchtigen Fragen der Völker und beantwortet sie nach Gottes Wort. Aus Seir hört er die zweimalige Frage: „Wächter, wie weit ist's in der Nacht? Hat die Nacht der Drangsal nicht bald ein Ende?“ Wie ein Leidender das Ende der schlaflosen Nacht herbeisehnt und sich immer nach der Uhr erkundigt. Aber noch nie im Laufe der Jahrhunderte haben die Menschen und Völker anhaltender und sehnsüchtiger gefragt: Wann kommt der Morgen? Ist die Nacht schier hin? als jezt. Und die Antwort, die der Prophet gab: „Es kommt der Morgen und auch die Nacht, der Morgen für Israel und die Nacht für Edom,“ gibt der liebe Gott auch uns in dieser Zeit: „Es kommt der Morgen der Offenbarung Christi und die Heimholung seiner Heiligen, der Morgen der Hochzeit des Lammes und der tausendjährigen Herrlichkeit; aber auch die Nacht für die Welt, die nicht wollte, daß Jesus über sie herrschen sollte.“ Laßt uns wachen und umkehren von aller Finsternis zum Licht, dann hat die Nacht der Drangsal bald für immer ein Ende!

Die Felsmuschel.

Wenn ihr am Meeresufer seid, seht ihr Muscheln am Felsen kleben. Ihr geht mit leisem Schritt zum Felsen hin und schlägt mit einem Stock an die Muschel. Sie fällt ab. Versucht es mit der nächsten auf dieselbe Weise. Ihr habt sie gewarnt, sie hörte den Schlag, den ihr der Nachbarin gabt, und sie hängt nun mit all ihrer Kraft am Felsen. Ihr werdet sie nie abschlagen können! Schlagt und schlägt wieder; ihr könntet ebenso leicht den Felsen zerbrechen.

Unser kleines Geschöpf, die Felsmuschel, weiß nicht viel, aber sie hängt sich an. Sie weiß nichts von geologischer Bildung des Felsens, aber sie hängt an ihm. Sie kann hangen und sie hat etwas gefunden, woran sie hangen kann. Dies ist ihr ganzer Vorrat von Kenntnis, und sie braucht ihn zu ihrer Sicherheit und Errettung.

Es ist das Leben der Felsmuschel, am Felsen zu hangen; es ist das Leben des Sünders, an Jesu zu hangen. Jesus ist ihm ein starker Heiland, ein unbeweglicher, unerschütterlicher Fels. Er hängt an ihm - und dieses Hangen errettet seine Seele. Willst du dich nicht von heute ab so an ihn hangen?

Du kennst den Felsen, das felsenfeste Wort, einst zu Petrus gesprochen: Du bist ein Fels, auf dich will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Dieser Felsen der Apostellehre in den lebenden Zeugen und Beauftragten Christi ist dir auch heute nahe, ergreife ihn.

Unbewußt wirket die Liebe, die reine, göttliche, Gutes. Wird sie sich selber bewußt, ist sie schon Liebe nicht mehr.

Bücherpreise in Goldmark.

Wir liefern an Gemeindevorsteher oder an von diesen beauftragte und legitimierte Brüder portofrei gegen Rechnung:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Schutztasche	Stück M.	2.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleder, Goldschnitt, Schutztasche	Stück M.	4.-
Schutztaschen für kleine Gesangbücher	Stück M.	-.30
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger, Halbleinen	Stück M.	4.-
Notenbücher für Sänger, Halbleder, Farbschnitt	Stück M.	7.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M.	-.40
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, zu Hausandachten	Stück M.	5.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M.	-.80
Alle und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M.	4.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1922, gebunden (1921 vergriffen)	M.	2.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1923, gebunden	M.	1.50
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M.	-.50
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M.	-.60
Rundschau-Jahrgänge, 1917, gebunden, 1 Jahrgang	M.	2.50
Die Wahrheit über die Neuapostolischen, Abwehrschrift	M.	-.20
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M.	-.05
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M.	-.05
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M.	-.10
Jubiläumsbilder, neue Auflage, Größe 47 x 37 cm.	Stück M.	-.80

Nach dem Auslande Preise entsprechend der Valuta.

Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.

Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme und Portoberechnung.

Rechnungsbetrag zahlbar innerhalb 30 Tagen nach Eingang der Sendung.

Bei Einsendung per Wertbrief wolle man nur kurzfristiges Reichsgeld verwenden.

Der Verlag.

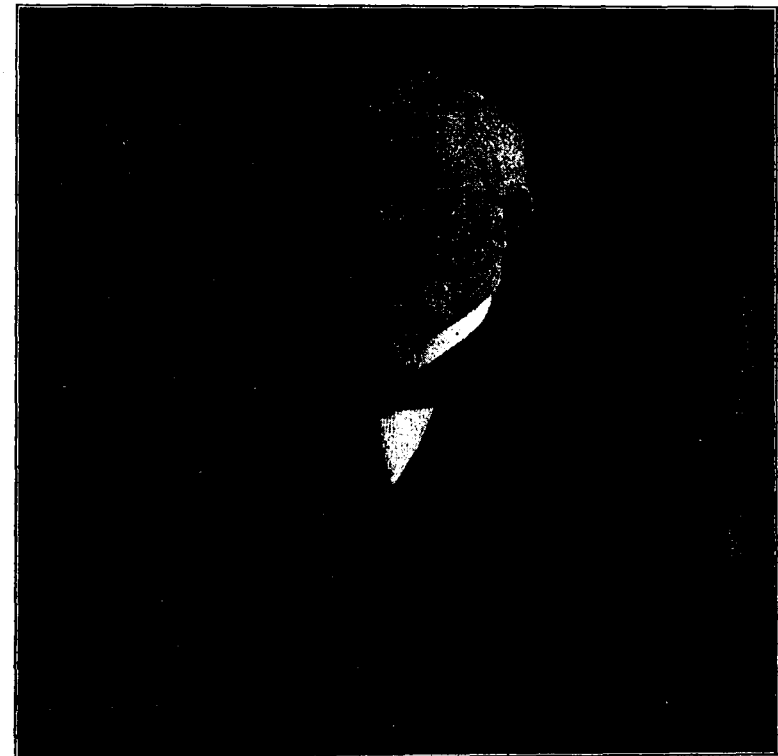


Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Schriftprediger 6030. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 17

Deutsche Wochenausgabe

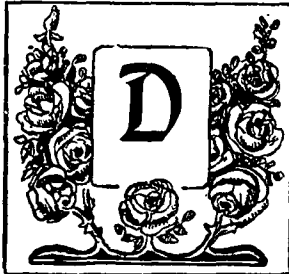
27. Juli 1924



J. H. Michaels

Ein neuer Gedenkstein auf der Wanderung des Lebens.

Mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich
(2. Sam. 7, 29).



Die jährlich wiederkehrenden Gedenk- oder Geburtstage in unserem Leben erinnern uns daran, daß wir wieder einen Abschnitt unserer Lebenswanderung zurückgelegt haben und dem Ziele unserer Lebensfahrt näher gekommen sind. Solche Tage sind Gedenksteine an der Straße unseres Lebens, die wir gehen müssen. Wenn innerhalb der Familie ein Angehöriger seinen Geburtstag begeht, so nehmen alle Glieder der Familie daran teil und bringen dem Geburtstagskinde ihre Glückwünsche entgegen. In Verbindung damit suchen sie es auch durch Geschenke oder Blumen Spenden zu erfreuen als Zeichen und Ausdruck ihrer Liebe und Dankbarkeit. Kommen die Glückwünsche von Herzen, und werden die Angebinde nur aus dem Verlangen gesendet, dem Geburtstagskinde eine Freude zu bereiten, so wird dadurch die gegenseitige Freude erhöht und dem Gedenktage eine festliche Weihe verliehen; denn ungekünstelte, von Herzen kommende Freude verklärt mit ihrem goldenen Schimmer das Gemüt von jung und alt.

Dieses Bild im kleinen Familienkreise wenden wir heute auf die Gottesfamilie an, die Tausende und Abertausende von Söhnen und Töchtern Gottes umfaßt, die auf dem ganzen Erdenrund wohnen. Wenn die Apostolischen den allmächtigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erde als ihren lieben himmlischen Vater kennengelernt haben und ihn im Geiste der empfangenen Kindshaft so anrufen dürfen, dann wissen sie auch, daß sie durch die Erlösungstat seines Sohnes Jesus Christus gegenseitig in seinem Geiste als Brüder und Schwestern verbunden sind. Nun kann ja in dieser großen Gottesfamilie, der Neuapostolischen Kirche, die so viele Tausende geistlicher Familienglieder umfaßt, nicht der Geburtstag jedes einzelnen besonders gefeiert werden, und daher beschränken sich diese Gedenktage auf besondere Ausnahmen in der Gemeinde, im Bezirke oder im ganzen Gotteswerk.

Eine solche Ausnahme bildet für das Gottesvolk der 28. Juli, der Geburtstag des geliebten und hochverehrten Stammapostels Niehaus, unseres obersten Seelenhirten. Wir dürfen wohl sagen, daß dieser Tag vom ganzen neuapostolischen Glaubensvolke aller Länder und Sprachen zu einem Freudentag und Gedenktage erhoben worden ist, und dieses um so mehr, je länger der liebe Gott seinem Volke diesen seinen treuen Knecht und Diener in körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische erhält. So feiern wir am 28. Juli den 76. Geburtstag des geliebten Stammapostels. Wiederum hat er ein Jahr zurückgelegt und einen Gedenkstein auf seiner Lebenswanderung erreicht, an dem er rückschauend der Güte Gottes gedenkt und sein dankbares Herz in kindlicher Liebe und schlichter, herzlichster Innigkeit dem gnädigen Gott zu Füßen legt.

Wir erslehen an diesem Tage aufs neue den Segen Gottes auf das feure und geliebte Haupt herab. Möge dieser Segen den geliebten Stammapostel tagein und tagaus begleiten, solange es Gott in seiner Gnade be-

schlossen hat. Gott mache an diesem seinem treuen Diener das Wort Davids wahr, das wir eingangs angeführt haben: „Mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich!“ In seiner langen Amtstätigkeit hat der geliebte Stammapostel unzählige Spuren als Segensträger Gottes und seines Sohnes Jesus Christus hinterlassen, die unverlöschbar bis in Ewigkeit bleiben werden. Davon können Tausende und aber Tausende ein wahrhaftiges Zeugnis ablegen, die von seiner Hand mit dem Segen Gottes reich beschenkt wurden. Hocherfreut begehrt das ganze Gottesvolk diesen Tag in festlicher Weihe und erkennt in der Bewahrung und Erhaltung des geliebten Stammapostels ein besonderes Gnadengeschenk Gottes, wofür es dem Herrn besonders an diesem Tage mit jubelnden Herzen Lob und Preis bringt. Ungebeugt in der Glaubenskraft und ungechwächt in der brüderlichen Liebe zu allen Glaubenskindern geht, er der Schar seiner treuen Mitapostel voran, ihnen den Willen und Weg Gottesweisend und allen jederzeit als väterlicher Berater zur Seite stehend.

Wenn wir an diesem Tage die Wegstrecke, die der geliebte Stammapostel seit dem 75. Geburtstage zurückgelegt hat, kurz noch einmal überschauen, so können wir bezeugen, daß der liebe Gott im verflossenen Jahre besonders reichen Segen und viel Gnade durch die Hände des Stammapostels hat fließen lassen; denn das Gotteswerk hat in dieser Zeit einen Zuwachs erfahren, wie er wohl noch niemals in einem Jahre zu verzeichnen war. Gott hat einen großen Hunger nach seinem Wort in allen Ländern erweckt und die verlangenden Seelen scharenweise herbeigeführt, so daß es in vielen Gemeinden schwer hält, für die herbeiströmenden geeignete Versammlungsräume mit der dazu erforderlichen Ausstattung zu beschaffen. Auf der einen Seite bewirkt dieses Zufließen von heilsbegierigen Seelen große Freude, auf der anderen aber Mühe, Sorge und Arbeit. Der Psalmist spricht von dem Leben der Menschen: „Wenn es köstlich ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!“ Dasselbe müssen wir auch von dem Leben des Stammapostels bezeugen; es war bis jetzt überaus köstlich, aber mit viel Mühe und Arbeit, Sorgen, Schmerzen und Tränen verbunden. Auch das verflossene Jahr wird dazu sein gut Teil beigetragen haben. Und doch stehen wir an diesem Gedenktage Hand in Hand mit unserem geliebten Oberhirten vor Gottes heiligem Altar und danken ihm mit Freudentränen für seine unendliche Güte, die uns bis zur Stunde noch in seinem Hause und der Gemeinschaft mit Christo Jesu hat bleiben und stehen lassen. Darin liegt die Seligkeit des Herzens, welches täglich die Liebe des himmlischen Vaters auf sich ruhen weiß.

Wir gedenken auch der harten Kämpfe, die im vergangenen Jahre mit dem Fürsten der Finsternis geführt werden mußten, der an verschiedenen Stellen sein Zerstörungswerk am Tempel Gottes auszuführen versuchte, wenn auch ohne Erfolg. Seit gefügt steht das Einheitswerk — die Neuapostolische Kirche — da, ein lebendiger Gottesbau aus treuen, gläubigen Herzen, die in der wahren Jesusliebe miteinander auf Leben und Tod verbunden sind. Diese gläubigen Herzen reihen sich aneinander zu lebenden Mauern und bilden einen Schutzwall gegen die Anläufe des Widersachers.

In die Zukunft und auf das neubegonnene Jahr in dem Leben des Stammapostels schauend, ist es gewiß unser aller Bitte von Herzen, daß Gott unser geliebtes Oberhaupt noch ferner in Gnaden unter uns stehen lasse und ihm Gesundheit und Frische des Leibes verleihe, aber auch seine Geisteskräfte erhalte, damit er seinem Herrn und Sender noch weiter mit Freuden dienen kann, wie es sein dankbares und kindliches Herz täglich begehrt.

Gott schenke ihm aber auch Freuden ohne Zahl, ihm, der als ein köstliches Gefäß des Segens für die vielen Tausende von Seelen in der Gemeinde dienen und ihnen den Weg der treuen Nachfolge in den Fußspuren Jesu bahnen darf!

Möge der Herr seinen Gesalbten mit der Macht seines Schutzes umgeben und mit seinem Frieden immer neu krönen, damit auch das Volk Gottes diesen köstlichen Himmelsfrieden täglich durch seine Fürbitte hinnehmen kann und darin offenbar werde als ein gesegnetes und heiliges Volk, das dazu gesetzt ist, die Ehre des Herrn zu verkündigen und seinen Namen zu verklären!

Möge aber auch der Herr seinem Volke Kraft verleihen, auf dem erkannten Glaubenswege in der treuen Nachfolge zu beharren und mit seinen geistlichen Führern und Aposteln ein Herz und eine Seele zu sein, wodurch alle Hindernisse, die sich auf dem Wege der Nachfolge uns entgegenstellen, überwunden werden können!

Gott erhalte das geliebte Haupt, unsern allverehrten Stammapostel! Er segne sein ganzes Haus und damit auch uns, die wir mit Freuden darin aus- und eingehen! Er erfreue ihn und die Seinen mit himmlischer Freude und lege ihm noch ein gnädiges Maß zu seines Lebens Länge hinzu! Amen!

So kommet vor sein Angesicht mit Jauchzen und mit Klingen!

Bezahlet die gelobte Pflicht und laßt uns fröhlich singen:

Gott hat uns alle wohl bedacht und alles, alles wohl gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Vor der Ernte.

Ein Weg durch Korn und roten Klee,
Darüber der Lerche Singen.
Das stille Dorf, der helle See,
Süßes Wehen, frohes Klingen . . .
Es wogt das Korn im Sonnenbrand,
Darüber die Glocken schallen —
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,
Du schönstes Land vor allen.

(Prinz Schönaich-Carolath)

Was ist schöner als das Feld,
Wenn die Halme, alle die schlanken,
Leise schwanken
Und ein Arm den andern hält.
Wenn im Korn die Blumen blühen,
Leuchtend rot und blau dazwischen
Und sich mischen
In das sanfte Grün.
Wenn es flüsternd wogt und wallt,
Lerchen sich daraus erheben,
Darüber schweben,
Und ihr Lied herniederschallt!
Dann den schmalen Pfad zu gehen
Durch das Korn — welch eine Wonne!
Nur die Sonne,
Nur die Lerche kann uns sehen.

(Johannes Trojan)

Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn.

(Aus dem holländischen apostolischen Sonntagsblatt überseht.)

Das sind die Worte, welche der Sohn Gottes, als das Wesen, welches erlöst, Heil bringt und selig macht durch den Menschen, darin übereinstimmend mit dem Wesen, Jesus genannt, gesprochen hat. Wir können diese Worte nicht nur allein glauben, sondern wir wissen aus Erfahrung, daß es so ist.

Durch die Salbungs- oder Bundestat sind wir Gotteskinder oder Kinder des Apostels geworden. Wir sind durch seinen Geist erweckt worden und tragen demzufolge auch seinen Namen „Apostolisch“. Nun kennen wir das Wesen unseres Gottes und Vaters nicht anders als durch die Apostelarbeit. Aber was wir davon wissen, kennen oder genießen, haben wir doch aus dem einen Brunnen empfangen. Nun hat das alles seine Entwicklung und Maß der Zubereitung und die Zeit, die dazu erforderlich ist. Wenn man ein Samenkorn in die Erde sät, dann fliegt nicht gleich ein Halm mit der Ähre heraus, dazu müssen noch viele Faktoren mitwirken.

Der Apostel Paulus sprach seinerzeit: „Als ich ein Kind war, machte ich es wie ein Kind; aber als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was kindisch war“, was doch in Vergleich mit der Kindschafft zu bringen ist, die wir empfangen haben.

Derselbe Apostel sprach zu seiner Gemeinde: „Obwohl ihr viele Lehremeister habt in Christus; dennoch habt ihr nur einen Vater, wie ich euch gesagt habe“, wobei er doch auf das empfangene Vermögen hinwies, was in ihn gelegt war. Das wurde von einem Menschen gesprochen, der nicht allein als Träger des Geistes Gottes, sondern auch als Fortführer dieser Arbeit beauftragt war, zusammengefaßt in das Wort: „Laßt uns Menschen machen nach unserem Bilde und unserem Gleichnis“, also Menschen, die mit göttlichen Eigenschaften wie: Liebe, Barmherzigkeit, Gnade usw. erfüllt sind.

Wir sind als Kinder des himmlischen Vaters (oder des Apostels) Söhne und Töchter. Nun kommt auch niemand zu jenem Vater in dem Apostel, es sei denn durch die Sohnesarbeit zwischen Brüdern und Schwestern.

Von uns ist doch niemand gewesen, der direkt zu dem Apostel ging? Nein, wir werden erst durch die Hilfe der Engel auf den Weg geführt zu dem Sohne, denn der Sohn kam doch deshalb gerade auf die Erde, um seinen Vater zu verklären, weshalb er damals als der Gesandte sprach: „Vater, sie kennen dich nicht, aber ich kenne dich und werde dich bekannt machen.“ Aber nun kommt doch auch niemand zu dem Sohn, als der Offenbarung von dem Leben Gottes, es sei denn, der Vater ziehe ihn; wenn es nicht die Vaterliebe aus den Brüdern und Schwestern ist, die immer die ziehende war. Laßt uns dann nochmals der Zeit erinnern, als wir mit der Seelenarbeit in Berührung gebracht wurden. Hat man uns damals gefragt: „Ja, liebe Seele, du folgst nun wohl dem Apostel, aber weißt du denn, was das ist?“ Dann hätten wir doch antworten müssen: „Nein! aber wir fühlen uns dort so hingezogen!“ Zu jener Zeit konnten wir den richtigen Namen noch nicht angeben, aber später konnten wir es doch bezeugen. Ja, das war die Vaterliebe, die uns zu der Sohnesarbeit der Brüder gezogen hat, die dazu auf unseren Lebensweg geführt wurden.

Der Apostel führt uns mehr und mehr in das Bewußtsein, doch den Glauben in uns selbst zu heben, nämlich zu wissen, daß wir zu dieser Arbeit berufen sind trotz der Schwachheiten und Gebrechen, die unserem Menschsein anhaften, was auch wohl so lange bestehen bleiben wird, als wir Menschen sind.

Wir müssen immer in dem Bewußtsein stehen, obwohl wir als Mensch mit einer sündhaften Natur angetan sind, daß wir dennoch kraft unserer Auserwählung und Berufung dazu bestimmt sind, die Seelen, die uns auf den Lebensweg geführt werden, zum himmlischen Vater zu bringen, der sich in der Apostelarbeit offenbart.



Der schmale Steg.



Herbstlaub glüht an den Buchen. Im Tal verdunstet zarter Nebel, der von der Nacht her noch über dem Riedgras lag. Dunkle Tannen schauen ernst und unbewegt in das Farbspiel des Herbstes.

Zwei Menschen wandern durch das Tal, steigen aufwärts im Buchenwald, um von Bergeshöhe noch einmal in die Ferne zu sehen und die Brust zu weiten, bevor der Alltags graue Reihe sie wieder in den Bann der Stadt zwingt.

Ein stiller, ernster Mann schreitet da neben einer lebensfrohen und in allen Adern Leben fühlenden Frau.

„Du verstehst mich nicht,“ sagt die Frau, „ich bin anders geartet als du. Ich kann mich nicht so meistern, meinem Inneren nicht so befehlen, wie du es tust.“

„Du beziehst zuviel von dem, was dir begegnet, auf dich. Du verlangst zuviel von den Menschen“, erwiderte der Mann.

Sie gehen, beide wieder still, den Weg durch den Herbst. Sonnenstrahlen spielen mit fallendem Laub. Der Weg wird schmaler. Nun lehnt er sich an den Fels, und neben ihm sprudelt ein Bach in der Tiefe.

„Sieh!“ spricht die Frau, „vor dem Sterben wird das Laub noch rot. Es trägt die Farbe heißer Blütenschönheit. Es stirbt nicht müde, sondern...“

„Sondern?“ fragt der Mann in einem Tone, als langweile ihn der Gedanke.

Aber die Frau zuckt nur mit den Schultern und redet nicht mehr.

Da sagt der Mann leise vor sich hin:

„Ich bin nicht müde.“

„Warum sprechen wir aneinander vorbei?“ ruft gequält die Frau aus.

„Genau so wie mit fremden Menschen ist es mit uns geworden. Wir leben zusammen und jeder ist doch so unendlich einsam. Und früher — weißt du es noch —, da war es doch anders, da liebtest du mein Wesen. Jetzt habe ich oft das Gefühl, ein jeder von uns beiden lebe in einer Welt für sich.“

Wieder schweigen sie und schreiten weiter.

Der Weg führt an einem vorspringendem Felsen vorbei. Dann, hinter dem Felsen, versperren steile Gebirgswände jeden weiteren Schritt. Ein schmaler Steg führt auf den jenseitigen Hang der Schlucht hinüber, die allmählich ganz eng geworden ist. Drüben, wo der Weg weiterführt, liegt alles in tiefem, kühlem Schatten, hier aber, diesseits des Steges, ist hellster, wärmster Sonnenschein.

Der Mann geht voraus über den Steg. Die Frau bleibt wartend vor dem Stege und breitet die Arme in der Sonne aus. Dann ruft sie dem Mann hinüber:

„Du bist zu rasch in den Schatten gegangen. Laß uns noch ein wenig in der Sonne bleiben.“

Der Mann kehrt um und kommt langsam über den Steg zurück.

Sein liebes, freundliches Gesicht ist von der Jahre Arbeit müde geworden. Das fällt mit einem Male der Frau auf und sie geht dem Manne auf dem

Steg entgegen. Irgend etwas, das wie eine Welle ihr zum Herzen steigt, treibt sie dazu. Sie reicht dem Manne die Hand.

„Komm!“ sagt sie und ihre Stimme ist weich wie in Jugendtagen.

Da blickt der Mann auf, mit warmen, glücklichen Augen.

„Ja komm! das ist das Wort“, sagt er und setzt sich am Felsen in der Sonne nieder. Er zieht die Frau auf seine Knie. Nach langem Schweigen, währenddessen er leise ihre Hand streichelt, spricht er zu ihr:

„Sieh! Hier ist der eine Mensch und jenseits der Schlucht ist der andere Mensch. Sie können nicht zueinander kommen..., weil eben die große Schlucht zwischen ihnen klappt, die jeden Menschen vom anderen trennt. Aber da hat ein weißer Baumeister der Welt einen Steg gebaut. Sieh, wie die Sonne ihn vergoldet! Dieser Steg heißt Liebe. Der verbindet..., der kann jeden Menschen zu seinen Mitmenschen führen, der kann die, die in der Sonne sind, mit denen, die im Schatten sind, verbinden. Nur müssen die Kinder der Sonne zu den Kindern des Schattens das Wort der Erlösung sprechen, das liebe Menschenwort „Komm!“ und müssen sich auf den Steg wagen, der zum anderen Menschen hinüberführt, und müssen dem anderen Menschen entgegenkommen und ihm helfend die Hand reichen.“

Da küßte die Frau den Mann und weinte an seinem Herzen.



Gastfreundschaft.



Im Libanon haust der arabische Volksstamm der Drusen; sie sind Mohammedaner und erbitterte Feinde des Christentums. Und doch kann mancher Christ von ihnen etwas lernen, nämlich Gastfreundschaft. Jeder Reisende, der vor ihre Tür kommt, erhält sicher bei ihnen Herberge und Nahrung auf die großmütigste Weise. Ein Reisender erzählt: „Verschiedene Male habe ich Bauern das letzte Stück Brot im Hause einem hungrigen Wandersmann geben sehen; und wenn ich ihnen zu verstehen gab, daß dies nicht klug sei, antworteten sie: „Gott ist freigebig und reich, und alle Menschen sind Brüder.“ Wenn sie mit ihrem Gast in die geheiligte Verbindung des Brotes und Salzes treten, so kann sie nichts veranlassen, ihn zu verletzen.“



Ich bin nur Karl.



Frau Luise N. hatte zwei Söhne von sieben und sechs Jahren, Wilhelm und Karl. Wilhelm war ihr Liebling, weil die Natur ihn reichlicher ausgestattet hatte als den jüngeren, der deshalb oft auf eine unbillige Weise von ihr zurückgelegt wurde. Wilhelm, verzärtelt und mit partieller Nachsicht behandelt, erlaubte sich manchen Mutwillen; Karl, immer streng getadelt, wurde schüchtern und in sich verschlossen. Frau Luise N. verfiel in eine gefährliche Krankheit. Je schwächer sie wurde, desto mehr wuchs ihre Sehnsucht nach ihrem Liebling, und er sollte immer bei ihr im Krankenzimmer sein. Aber der Wildfang trieb sich lieber überall herum, als daß er im Zimmer der kranken Mutter verweilte. Karl blieb desto treuer bei ihr. Einst erwachte die Kranke nach einem unruhigen Schlummer und hörte hinter den Vorhängen ihres Bettes ein leises Schluchzen und Wehklagen. Es war ihr Kind. „Liebes Kind,“ sagte sie gerührt, „weine nicht, ich werde schon besser werden.“ „Ach, Mutter,“ seufzte der Knabe, „ich bin nur Karl.“ — — —

Was erbittert ein Kind? Erstens, wenn Vater oder Mutter einen Liebling vor den andern haben, den sie glimpflicher strafen oder sonst bei jeder Gelegenheit vorziehen. Zweitens, wenn Eltern überstreng sind, oder Kleinigkeiten zu hart bestrafen, nur weil sie sich grade sehr darüber ärgern,

3. B. über eine aus Ungeschick zerbrochene Schüssel. Drittens, wenn wir in Wut und Leidenschaft schelten oder schlagen, und wenn in der Züchtigung nicht die Liebe gefühlt wird. Das alles erbittert Kinder und macht sie scheu und mutlos. Dabei verschließt sich ihr Inneres immer mehr gegen die Eltern. Die Eltern verlieren das Kostlichste: die offene, zutrauliche Liebe ihrer Kinder. Vor solchem Unglück in der Familie möge uns Gott bewahren. Und, weil es ein schweres Amt ist, die Kinder für Unarten so zu strafen, wie sich's gebührt, nicht zu schwach und nicht zu scharf, ernst, aber ohne Wutausbrüche, so wolle uns der Herr dazu helfen. Eltern, die an Gottes Stelle stehen, sollen auch strafen, wie Gott selbst strafen würde.

*** Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne. ***
Jes. 33, 17.

Bei seinem ersten Kommen in die Welt kam der Sohn Gottes in Niedrigkeit und Armut. Sein Weg ging durch Verfolgung und Schmach, durch Not und Tod. Da war keine Gestalt noch Schöne. Seine Jünger müssen es sich gefallen lassen, ihm nach den Kreuzesweg zu gehen. Wenn dieser Weg beschwerlich werden will, dann trösten wir uns damit, daß unser König Jesus nach Schmach und Niedrigkeit Sieg und Herrlichkeit erlangt hat, und daß wir, wenn Gottes Stunde geschlagen hat, zu ihm kommen und an seinem Sieg Anteil haben werden. Schon jetzt richten wir die Glaubensaugen auf den Sohn zur Rechten des Vaters, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, voller Gnade und Wahrheit, ist schon hier im Kampf unsre Glaubensstärkung. Dann wird unsre Seligkeit vollkommen sein, wenn seine Gnade uns entgegenleuchtet und wir ihn sehen dürfen von Angesicht zu Angesicht. Und unser Mund wird einstimmen in den anbetenden Jubel der Erlösten: Das Lamm ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.

*** Ein bescheidener Diener Gottes. ***

„Ein schottischer Geistlicher“, so erzählt Balfour Brown in seinen soeben erschienenen „Erinnerungen“, „verlor auf seinem Wege zum Nachmittagsgottesdienst das Manuskript seiner Predigt. Als er auf der Kanzel stand, entschuldigte er sich, daß er seine Predigt verloren habe, und fuhr dann fort: „Ich kann also nur, geliebte Gemeinde, die Worte zu euch sprechen, die der Herr in seinem Evangelium uns gegeben hat. Aber das nächste Mal werde ich wieder besser vorgesorgt haben.“

////// Ob auch mit Deinem Wesen. //

Ob auch mit Deinem Wesen, mein Heiland, wohl vertraut, Dein Antlitz hab' ich heute im tiefen Ernst geschaut.	Als ich dem Krüppelkinde, mich aus dem Wege schlich, da sah ich Dich im Traume; Du weintest über mich.
---	---

Briefkasten der Schriftleitung.

Vogel, Innsbruck. Betrag von 9 Mk. erhalten. Besten Dank.

O. W. in Sch. Gut gemeint, doch nicht brauchbar.

E. P. in H. Wir werden das Glaubenszeugnis veröffentlichen. Falls Sie in Zeiten der Not noch andere Gebetserhörungen, worin die helfende Hand Gottes sichtbar wurde, durchlebt haben, so bitten wir um Mitteilung solcher Stücke.

S. W. in S. Gedicht nicht zur Aufnahme geeignet, weil zu viel Phantasie enthaltend.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 18 | Deutsche Wochenangabe | 3. August 1924

Das Gebet.

O Herr, lehr' du mich beten rein, so wie's dein Sohn gelehret,
möcht' es dein Geist in mir stets sein, der im Gebet dich ehret.
O mach' das Herze recht weit auf und laß den Tränen freien Lauf,
damit, was in dem Herzen steht, Erhörung finde im Gebet.

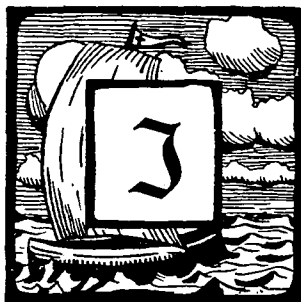
Wer sein Anliegen vor dich bringt, im kindlichen Vertrauen
und weis' das Herze freudig singt, darf auf Erhörung bauen.
Vertraue kindlich auf den Herrn, der dich gerufen hat von fern
und bringe, was dein Herz ersleht, doch dem, der hört ein ernst Gebet.

Laß dein Gebet recht innig sein, bitt' viel um Himmels Gaben,
dein Vater gibt auch das noch drein, was du wirst nötig haben.
Er weiß, was nützlich ist für dich, er ist's, der sorget väterlich,
und wenn es dir erträglich geht, dann sei auch dankbar im Gebet.

Ist angefüllt mit Leid dein Herz, leg es zu Jesu Füßen,
er wird dir Bitterkeit und Schmerz umwandeln und versüßen.
Er tritt als dein Vermittler ein, denn du vermagst es nicht allein,
wenn Jesus mit im Bunde steht, dann gilt vor Gott erst dein Gebet.

Denk' im Gebet nicht nur an dich und was du möchtest haben,
so mancher Schmerz befindet sich im Bruderherz vergraben.
Hab' Mitleid auch mit jedermann, der nicht mehr für sich beten kann,
wer für sich selbst und andre fleht, der tut zu Gott ein ernst Gebet.

K. Sch.



sie uns als Gleichnis dienen.

Zu welchem Zweck hat uns unser fürsorglicher Vater in diese Schule getan? Wie in der irdischen Schule das Kind für das spätere Leben, seinen späteren Beruf vorbereitet werden soll, so ist es nicht anders in der Schule Gottes. Das Ziel hat sich der Herr mit seinen Auserwählten auf das genaueste gesteckt, und das lautet nicht anders als: die Seinen zu erziehen, emporzuziehen und sie innerlich auszugestalten in das Bild Jesu, damit sie imstande sind, ihm bei seinem Kommen als kluge Jungfrauen entgegenzugehen. Das ist die wahre Bildung, zu der Gottes Auserwählte gelangen sollen, eine Bildung, wie sie höher nicht gedacht werden kann, weil die Gesinnung, der Geist und das Wesen Jesu von nichts übertroffen werden kann.

Nun gibt es viele Schüler, die sich dieses Zieles gar nicht recht bewußt sind, die vielfach den Kindern gleichen in der Meinung, man muß nun einmal in die Schule gehen und allerlei lernen, weil es der Wille der Eltern und des Lehrers ist; sie glauben sogar oft, man lerne für den Lehrer und die Schule. Das soll bei uns nicht so sein. Wir sind von Gott, als er uns als Auserwählte in seine Schule berief, dazu bestimmt worden, das Ziel zu erreichen. Er trägt mit väterlicher Liebe dafür Sorge, daß uns unsere Lehrer, die er selbst dazu durch seinen Geist gelehrt hat und in steter und wachsender Erleuchtung hält, nicht nur den Weg zum Ziele führen, sondern auch dieses selbst uns stets vor Augen halten. Weißt du es, lieber Leser, in allen Lebenslagen, daß du zu diesem Ziele geführt wirst? Bedenke: Das Eigentum Jesu soll und muß ihm ähnlich werden; die Braut des Königs Jesus muß aus ihrem niedrigen Stand zu königlichem Wesen, zu königlicher Bildung und Gesinnung, zu königlichen Manieren und königlichem Auftreten erzogen werden, damit sie ihm dereinst als standesgemäße Braut entgegengeführt werden und er sie dann, wie einst Adam die ihm zugeführte Eva, begrüßen könne mit den Worten: „Das ist Wesen von meinem Wesen, sie trägt Geist von meinem Geist.“ Dieses Ziel muß uns klar vor Augen stehen; sonst kommen wir leicht zu der törichten Art der Kinder, daß wir meinen, wir müßten für den Herrn oder gar für seine Gesandten in seiner Schule unsere Pflicht tun, also fromm sein, die Gottesdienste besuchen, beten usw.

Was haben wir nun zu tun, um in Jesu Schule vorwärts zu kommen? Das erste ist vor allem, wie die Kleinen in der irdischen Schule zu lernen, stille zu sitzen. Und das ist nicht so leicht, wie man oft denkt. Es erfordert eine ganz schöne Summe von Willensanstrengung. Die Beweglichkeit und Vielgeschäftigkeit des alten Menschen, das Spielen mit den nichtigen Dingen der Welt und mit den weitverzweigten Gedankenmassen, worin unsere frühere Hauptbeschäftigung gleich dem Spielen des Kindes lag, muß aufhören. Jetzt

gilt es, stille zu Jesu Füßen sitzen, mit ganzem Ernst dem alten Tun ablagen und auf das aufmerken und achten, was uns der Meister sagen läßt, sei es nun im Gottesdienste oder bei anderen Gelegenheiten, wenn uns der Herr etwas zu lehren hat. Wie viele gibt es aber leider oft, die im geheimen (wie in der Schule „unter dem Tisch“) spielen und allerlei Allotria treiben, deren Gedankenspiel vom Hundersten ins Tausendste geht, die scheinbar aufmerken und deren Gedanken aber meilenweite Reisen in die Welt und ihr Getriebe unternehmen, und das, worin sie der göttliche Lehrer hat unterweisen wollen, ist spurlos an ihnen vorübergegangen. Daß manche in den vielen Gottesdiensten nichts lernen, daß also ihr innerer Mensch so wenig an Jesusart und Jesusinn annimmt und darin wächst, das liegt in den meisten Fällen daran, daß sie das Stillesein und das Aufmerken nicht lernen wollen. Und gerade darin liegt die Kraft für das geistliche Wachstum.

Andere gleichen den schwachen Kindern, die sich von allen äußeren Einflüssen, von eindringenden Geräuschen und Stimmen aus der Aufmerksamkeit abbringen lassen. Da tönt ihnen so oft die mahnende Stimme des Lehrers ans Ohr: „Hierher sehen!“ Wer stets den Lehrer im Auge behält, wer also in jedem Gottesdienste in dem Redenden, sei es nun der Stamm-apostel oder ein Diakon, den Herrn als Lehrer sieht, so daß es von allen heißen kann: „Sie sahen niemand als Jesum allein“, dann geht es voran im Stillesein und Aufmerken. Das Bewußtsein: „Es ist der Herr, der redet“, muß eine heilige Scheu und Ehrfurcht erzeugen, wodurch alles Spielen und Tändeln der Gedanken unmöglich gemacht wird. Dann haben die Geister, die uns allerlei ins Ohr zu flüstern und allerlei Töne ins Herz zu schieben und allerlei Gestalten vors Auge zu stellen eifrigst bemüht sind, sie haben dann keinen Einfluß auf uns. Wer ihnen aber folgen muß, für diesen Armen war die Stunde eine vergebliche.

Wie wir alle aus Erfahrung wissen, ist auch der Träumer und Schläfer eine stehende Figur in der Schule und leider auch dann, wenn uns der göttliche Lehrer Unterricht erteilt. Wenn die Gedanken zu spielen und spazierenzugehen anfangen, beginnt das Träumen mit offenen Augen und bald auch das Schlafen. Dem Träumer und Schläfer mangelt es immer an dem heiligen Bewußtsein und der tiefen Ehrfurcht, daß er vor dem göttlichen Lehrer, dem Herrn selbst, steht. Wenn die anderen mit stillem Mariensinn und offenen Lydiaherzen in seliger Andacht, stiller Freude und Dankbarkeit strahlenden Auges auf den Herrn in seinem Gesandten oder Boten blicken, schämt sich der Schläfer nicht, dem Herrn etwas vorzuschlafen und ihm damit zu sagen: „Was du mir da vorredest, das hat für mich nicht den geringsten Wert; es geht nichts über ein schönes Schläpfchen.“ Muß nicht ein gewohnheitsmäßiger Schläfer im Gottesdienst dem Herrn so vorkommen, als kehre er dem liebevollsten aller Lehrer verächtlich den Rücken? Daß ein solcher Mensch, wenn er auch noch so fromme Reden zu führen weiß, nicht einen Schritt vorwärts dem Ziele entgegen gelangen kann, ist selbstverständlich. Ist er doch von den Geistern des Schlafes mit tausend Seilen, Fäden und Fädchen gebunden, so daß sich der Geist Jesu trotz der empfangenen Versiegelung zurückzieht, weil er fortgesetzt betrübt wird. Wie kann er da in einem solchen tief bedauernswerten Menschen das Bild Jesu ausgestalten? Damit ist aber der ungeheure Schaden, den sich der Schläfer zuzieht, nicht zu Ende. Wer im Gottesdienst schläft, der wird sehr bald in den geistlichen Schlaf verfallen, und der geistliche Schlaf ist ein Bruder des geistlichen Todes. Wie bald kann es da heißen: „Du hast den Namen, daß du lebst; aber du bist tot.“

Bei Stillesein und rechtem Aufmerken lernt der Schüler etwas. Aber damit ist es nicht genug. Jetzt kommen die Hausaufgaben und das Üben des Gelernten. Erst Übung macht den Meister. Jesus sagte zu dem Schriftgelehrten, als er ihm das Wissen über Barmherzigkeit und Liebe zum Nächsten beigebracht hatte: „So gehe nun hin und tue desgleichen!“ Und anderswo ermahnt er: „So ihr nun solches wisset, selig seid ihr, so ihr es tut.“ In unserem Tagewerke, in dem Verkehr mit den Mitmenschen, in der Familie, auf Weg und Steg und auch besonders in der Stille des Gebetskammerleins haben wir unsere Hausaufgaben zu machen und uns in aller Gottseligkeit zu üben. Wer das nicht mit der größten Sorgfalt und dem intensivsten Fleiß tut, der kann zwar das Wissen haben und wird trotzdem doch stets ein großer Pfuschler in der Nachfolge Jesu bleiben. Dabei aber schleicht sich der Hochmut und das Eingebildetheit auf das Wissen ein, wie ja auch Paulus sagt, daß das Wissen allein aufgeblasen macht (1. Kor. 8, 1–3). Sind wir aber treu darin, uns in der Gottseligkeit ernstlich und beharrlich zu üben, so macht uns das demütig. Wir merken sehr bald, daß wir noch recht wenig können und suchen daher, weil wir vorwärts kommen wollen, bei dem großen Lehrer und den von ihm gegebenen Gesandten, in denen er steht und wirkt, immer wieder Rat, Hilfe und Belehrung. Wie manches Gebetskammerchen, wie manche Unterredung mit einem treuen Seelsorger können davon Zeugnis ablegen! Und wieviel Mut und Kraft zum neuen Tun ist davon ausgegangen! War es bisher nicht gelungen, das gehörte Wort auszuführen und die darin gestellte Aufgabe zu lösen (also diese oder jene Sünde zu überwinden, dies und das Gute zu tun usw.), dann aber geht es mit neuem Mut, neuem Vertrauen, neuer Kraft und mit einem Willen, hinter dem die Wirkung des Heiligen Geistes steht, vorwärts, und die Folge ist: Man kann die Aufgabe lösen, z. B. den Feind lieben, die Zunge zähmen, die Fleischslust überwinden usw.

Aber mit dem einmaligen Üben ist es nicht getan; sonst verlernt man das Erreichte wieder. Mit dem Üben muß immer Anstrengung und Fleiß verbunden sein, und dazu kommt noch stete Wiederholung. Wie oft ermahnen die Apostel der ersten und auch die der heutigen Zeit: Übet euch in der Gottseligkeit! Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste! Tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und eure Erwählung festzumachen! usw. Wie mancher Bruder hat schon darüber geklagt, daß er nicht zur Gebetsfreudigkeit kommen könne. Woran lag die Schuld? Er war nicht fleißig im Beten, und so war er nicht imstande, die entgegenstrebenden finsternen Gewalten, die uns am Beten hindern wollen, zu überwinden. Mit jeder Übung wächst die Kraft; wer aber faul ist und gleichgültig, der wird bald zum Schwächling und kommt zum Unterliegen. Schon die alten heidnischen Römer sagten: „Vor den Erfolg haben die Götter den Fleiß gestellt.“ Willst du in der Schule Jesu Erfolg haben, also vorankommen, dem Bilde des Meisters gleich werden, so sei fleißig im Lieben, im Glauben, im Beten, im Dulden, im Hoffen, im Überwinden, im Zeugen, im Gehorchen, im Demütigsein, im Ertragen, im Friedfertigkeit usw. usw. Das alles müssen wir mit Fleiß üben wie die Kinder das Einmaleins, bis wir es zur Fertigkeit bringen. Und hinter den Fleißigen und den nach der Vollkommenheit Strebenden steht der Herr in der Kraft seines Heiligen Geistes, der dann fortfährt, in uns zu wirken beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Wir werden voll des Heiligen Geistes.

In jeder Schule gibt es eine Sorte von Schülern, die ihre Aufgabe immer gelöst und sie doch nicht unter eigener Anstrengung und mit eigenem

Fleiß angefertigt haben. Das sind die Abschreiber, die den Fleißigen über die Schultern und ins Heft gucken und sich so mit fremden Federn schmücken. Sollten diese Unredlichen, die sich auf Kosten anderer breitmachen, in Jesu Schule fehlen? Ach, es sind ihrer leider so viele! Das sind die, die den Aufrichtigen, die alles in treuer Geistesarbeit erstrebt und erlebt haben und dann davon Zeugnis ablegen können (Apost. 4, 20), alles nachsprechen und so tun, als ob sie es selbst erfahren hätten. Das sind die Heuchler, die sich den Schein eines gottseligen Lebens geben, wie sie es bei wahren Jüngern des Herrn abgesehen haben. Das sind die, die sich als besonders Erleuchtete und Weisheitsvolle gebärden, während sie das, was sie als tiefe Erkenntnis und Weisheit ausgeben, von anderen „abgeschrieben“ haben; denn wahre Gotteserkenntnis und Geistesweisheit ist die Frucht eines Lebens und Umgangs mit Gott in der Heiligung des Geistes und in der Ausgestaltung in das Bild Jesu. Und das erfordert mehr als die Bequemlichkeit des „Abschreibens“. Ist ferner nicht jeder ein „Abschreiber“ zu nennen, der ein Opfer irgendeiner Art (Geld, Zeit, Bequemlichkeit usw.) nur aus dem Grunde bringt, weil er hinter anderen nicht zurückstehen will, die aus wahrer, vom Geiste Gottes gezeugter Jesusliebe gern alles für die Sache des Herrn oder für den bedürftigen Nächsten opfern? Jeder Heuchler ist unter diese Sorte von Schülern zu rechnen, weil bei ihm nichts aus dem Innern errungen und unter dem Beistand des Heiligen Geistes erworben ist; bei ihm ist alles Schein, aber nichts wesenhaftes Sein. Und wie einmal die Zeit kommt, daß der Abschreiber ertappt und entlarvt wird, so wird auch einst die Stunde für den geistlichen Abschreiber schlagen, daß er in all seinem Heuchelwesen bloßgestellt wird, und daß er als das dasteht, was er in Wirklichkeit ist, nämlich ein erbärmlicher Lügner und Betrüger, ein elender Hochmutspinsel und dabei ein armeliger geistlicher Faulenzer, der bei den Prüfungen und am Ende seiner Schulzeit, das ist seines Lebens, vor dem Nichts stehen muß und wird, wenn ihm nicht vorher das „Abschreiben“ abgewöhnt worden ist.

Und das geschieht wie in der irdischen Schule durch Strafen, die für den Zögling eine nicht unwichtige Rolle spielen. Alle erziehenden Strafen – und nur um solche handelt es sich auch in der Schule Jesu – haben allein den Zweck, den Zögling zum Guten hinzubringen und von dem Bösen abzuhalten, mit anderen Worten: darauf hinzuwirken, das er sein Ziel erreiche. Sie geschehen also aus der Sorge um das Wohlergehen des zu Erziehenden, also aus Liebe und reinstem Wohlwollen. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er“, heißt es in Hebr. 12, 6, und der Herr selbst spricht in Offenb. 3, 19 zu unserer Zeit: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.“ Bedenken wir doch stets, daß der göttliche Lehrer und Erzieher die Erreichung unseres Zieles niemals aus dem Auge läßt, nämlich daß wir Jesu ähnlich werden. Sind wir nun zu nachlässig in der Arbeit an uns oder weichen wir von dem auf das Ziel führenden Wege ab, so geht es uns wie dem faulen und ungehorsamen Bübchen, dem der Vater oder der Lehrer die Hose stramm zieht und mit dem Stocke eine Schrift darauf schreibt, die so bald nicht vergessen werden soll. Und das Bübchen weiß, daß die Strafe eine verdiente war, und wenn es sich recht erziehen läßt, so kommt es später auch noch und bedankt sich dafür, weil es weiß, daß die Strafe zu seinem Besten gereichen sollte. Und Gottes Kinder? Wie oft murren und klagen sie, wenn sie der Vater einmal in Zucht nimmt! Und wer möchte so selbstgerecht und so selbstermessen sein zu sagen: „Ich habe keine Strafe verdient; denn ich lebe ganz nach Gottes Willen und

weiche nicht einen Finger breit davon ab“ usw.? Danken wir für jede Züchtigung unseres Gottes in der Gewißheit, daß wir noch viel mehr verdient hätten, und vor allem, daß er nichts anders damit beabsichtigt, als uns emporzubilden und auszugestalten in das Ebenbild seines Sohnes.

Von den Straßen und Züchtigungen verschieden ist eine andere Erziehungsmaßnahme unseres Gottes, von der ich mit besonders warmem Herzen sprechen möchte. Wenn ein Schüler in Gefahr steht, daß er das Klassenziel nicht erreicht, wenn er also zurückgeblieben ist, oder aber auch wenn ein Schüler besonders gefördert ist, seine Mitschüler also übertrifft und in eine höhere Klasse oder Schule versetzt werden soll, so bekommen beide wohl von dem Lehrer besonderen Unterricht, also Privatstunden. Lieber Bruder und liebe Schwester! Wenn dir der Herr einmal ein besonderes Kreuz schickt oder ein Leiden auferlegt, so denke nicht gleich, er wolle dich strafen. Oft ist es nichts anderes, als daß er dir Privatstunden erteilen will, und er nimmt dich wie Jesus einst den Blinden, den er heilen wollte, von dem Volke besonders. Er redet dann leise zu dir ins Ohr, und wenn du recht stille zuhörst, so vernimmst du ganz deutlich die Worte: „Mein Kind, ich habe dich lieb; nun komm, du sollst als mein besonders Auserwählter meinem Sohne gleich werden.“ Wer dann den Privatunterricht in der Kreuzeschule mit Erfolg in Fleiß und Gehorsam, in Geduld und Treue durchmacht und wie einst der große Kreuzträger Jesus ohne Murren und Klagen aushält, bis der göttliche Lehrer die Privatstunden für nicht mehr nötig hält, der wird vorwärts kommen und sein Ziel erreichen. Kreuzes- und Trübsalsstunden sind Privatstunden unseres Gottes, zu der ihn die Liebe zu uns treibt, und die wir als eine Bevorzugung anzusehen haben. „Zu des Himmels höchsten Freuden werden nur durch tiefe Leiden Gottes Liebliche verklärt“, sagt mit Recht der Dichter. Die Privatstunden, die Joseph im Gefängnis erhielt, hatten zur Folge, daß er befähigt wurde, der Herrscher eines großen Reiches zu werden. — Aber auch Stunden besonderer Gnadenheimsuchungen und Gnadenerweisungen in guten, schönen Tagen des Glücks sind Privatstunden unseres himmlischen Lehrers, in denen uns dieser etwas für uns besonders Wichtiges zu lehren hat. Wohl denen, die dann wie Lydia mit offenem Herzen und wie Maria mit heilsbegierigem Sinn zu seinen Füßen sitzen und voller Dankbarkeit und Demut das lernen, was des Meisters Wille ist! War es keine Privatstunde, die Petrus (Joh. 21, 15–19) am See Tiberias erhielt, als der Herr die Frage an ihn stellte: „Hast du mich lieb?“ Der kurze Unterricht bewirkte, daß er solche Fortschritte in der selbstlosen Liebe, besonders aber in der Jesusgesinnung tiefer Demut machte, daß der Herr ihn als den Stammapostel über seine Mitapostel und das Volk seiner Weide setzen konnte. Und jede Stunde der göttlichen Gnadenheimsuchungen hat den Zweck, die Kinder Gottes zur Buße, d. i. zur Sinnesänderung entsprechend der Gesinnung Jesu zu führen (Röm. 2, 4). Wehe aber denen, die in solchen Stunden nicht das Rechte lernen, sondern denen sie dazu gereichen, daß sie sich etwas darauf einbilden, und die Gnadentage Gottes mißbrauchen sie dann, so daß Hochmut, Dünkel und Stolz sie ergreift und sie zu oft sehr tiefem Fall bringt! Sie sollten als Auserwählte und Erstlinge auf die Höhen des geistlichen Lebens geführt werden und enden vielleicht im Sumpfe ewiger Schande.

Am Ende jedes Jahres erfolgt die Versetzung in eine höhere Klasse, nachdem die Schüler in einer Prüfung ihre Befähigung dazu nachgewiesen haben. In Gottes Schule geht es nicht anders zu, nur daß er die

Prüfungen mehr oder weniger oft vornimmt. Wie oft wurde Abraham geprüft, selbst bis zu dem Augenblick, daß er das Messer bis an die Kehle seines Lieblings, des Sohnes der Verheißung Gottes, setzen mußte. Prüfungen werden auch heute keinem Gotteskinde erspart. Der göttliche Lehrer hat das Recht, von seinem Zögling den Nachweis erbracht zu sehen, daß dieser in seinem geistlichen Wissen und Können vorwärts gekommen ist. Das ist schon nötig, seiner selbst willen — in jeder Prüfung erkennen wir selbst auch, daß wir etwas gelernt haben —, aber auch der unsichtbaren Welt willen; man denke an Hiob, durch dessen Prüfung auch der Satan zum Schweigen geführt wurde. Prüfungstage aber sind immer schwere Tage, in denen das Herz oft ängstlich schlägt und das Auge sich aufhebt zu dem, aus dem immer neue Kräfte fließen. Wer ist nicht in der Prüfung oft vor eine schwere Aufgabe gestellt worden, die er kaum zu lösen vermochte? Da muß es sich zeigen, ob wir starken Glauben und festes, kindliches Vertrauen gelernt haben, ob sich der Altar des Gebets im rechten Zustand befindet, ob und wie weit der Geist Jesu die Herzenskammerchen eingenommen hat, ob der nötige Fleiß angewandt ist, unsere Berufung und Erwählung festzumachen, ob das notwendige Geistesöl vorhanden ist, damit das Licht in den dunkeln Stunden der Prüfung brennt, ob unsere Liebe echt und ungefärbt ist, ob wir im wahren apostolischen Glauben stehen usw., je nachdem der Gegenstand ist, auf den sich die Prüfung erstreckt. Und diese kann oft so streng sein und so lange dauern, daß man verzagt werden möchte. Wie furchtbar waren oft die Prüfungen der ersten apostolischen Christen in den Verfolgungszeiten! Es ist wahrlich nicht leicht, wenn eine schwergeprüfte Witwe in allerlei Not und Sorgen mit einem Häufchen lieber Kinderchen sich den Glaubensblick zum Vater der Witwen und Waisen in kindlichen Bitten und Flehen offen hält und dadurch beweist, daß sie sich den Geist der Kindshaft bewahrt und täglich vermehrt. Und wie herrlich ist es, wenn man die Prüfungen herzhast und im Vertrauen auf die Kraft des in uns wohnenden Geistes angreift, sie durchführt und sich vom Satan nicht bange machen läßt, man könne sie nicht bestehen. Gottes Kinder, die Jesu Geist in sich tragen, können jede Prüfung, die ihnen der Vater auferlegt, bestehen; denn „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen (prüfen) über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende nimmt, daß ihr's könnt ertragen“ (1. Kor. 10, 13). Prüfungen müssen sein, und sie sind dazu da, daß sie bestanden werden, und nicht, daß wir darin „durchfallen“. Dessen wollen wir stets eingedenk sein. Und dann kommt die Versetzung, sei es nun hier in eine höhere Klasse, oder sei es die Schlußversetzung an den Ort und den Platz, den der Herr nach seinem ewigen Erwählen für uns bestimmt hat. Wohl uns, wenn dann der göttliche Lehrer sagen kann: „Du hast viel Gaben erhalten, du hast treu damit gearbeitet, du hast deine Zeit in der Schule ausgenützt, du hast in Fleiß und Gehorsam nach der Erreichung des Zieles gestrebt, du hast alle Prüfungen bestanden. Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über dem wenigen dort unten getreu gewesen; ich will dich nun über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Fr. = L.

Und er starb.

Diese Worte machten einst auf das Gemüt eines reichen Lebemanns einen heilsamen Eindruck. Eine Verwandte von ihm, die gottesfürchtig war, bewog ihn einmal, mit ihr die Kirche zu besuchen. Der Prediger wählte als Text 1. Mose 5, wo die Worte „und er starb“ immer wieder vorkommen.

Die Dame dachte anfangs: „Warum hat der Herr es zugelassen, daß der Prediger gerade diesen Text nimmt? Davon wird mein Onkel keinen Nutzen haben.“ Aber er sollte doch einen solchen mit nach Hause nehmen. Die Worte: „und er starb“ gruben sich ihm tief ins Herz und weckten ihn mit gewaltigem Ernst aus seiner Sicherheit auf. Zu Hause tönten sie immer noch in seinem Innern nach und ließen ihm keine Ruhe mehr, ja sie wurden das Mittel zu seiner Umkehr. „Und er starb“ — so wird es auch von uns einmal heißen, vielleicht schon eher, als wir's denken. Keine Jugend, keine Körperkraft und Gesundheit schützt uns vor dem Tod. „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?“ Ob wir uns vor dem Tod entsetzen, oder ob wir uns von Herzen danach sehnen, ob wir an den Tod denken, oder uns geflüstertlich alle Gedanken an ihn aus dem Sinn schlagen — er kommt täglich und stündlich näher; und bald werden die Menschen von uns sagen: „Nun ist auch der gestorben.“ „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden und unserer Seelen Seligkeit schaffen, solange es noch Zeit ist.“

Singet dem Herrn ein neues Lied; macht's gut auf Saitenspiel mit Schall!
(Pl. 33, 3.)

Ein alter Kirchenlehrer sagt: Den Kindern Gottes ist das Lob Gottes aufgeprägt wie ein Siegel. In dem Herzen der Kinder dieser Welt lagert Unzufriedenheit. Geht es glatt und eben, so nehmen sie es hin, als verstünde es sich von selbst. Ereignet sich etwas Widerwärtiges, so bricht bei dem einen der innere Unmut heraus in rohen Flüchen, bei dem andern in Seufzen und Klagen. In die Herzen der Gotteskinder ist die Liebe ausgegossen durch den heiligen Geist. Sie haben darum den Himmel in sich und Dank und Lob auf den Lippen. Und weil die Barmherzigkeit ihres Gottes alle Morgen neu ist, so dürfen sie auch täglich ein neues Danklied anstimmen. Dies gilt auch für die trüben Zeiten. Ja, gerade dann am meisten. Denn wenn die äußere Existenz ins Wanken kommt, dürfen wir erst so recht innerwerden, was wir an unserm himmlischen Vater haben. Wenn sich der Klagegeist melden will, und Herz und Mut sinken, dann ist es höchste Zeit, daß wir mit Jesaja „der Gnade des Herrn gedenken und seines Lobes in allem, das er uns getan hat“. Damals war auch dunkle Zeit.

Willkommen Botschaft für mein Herz, gesandt vom höchsten Thron,
zu süßem Trost im herben Schmerz: Gott hat mich lieb im Sohn!
Er gab den Teuren selbst dahin für mich in Not und Tod;
es floß zu seligem Gewinn, für mich sein Blut so rot.

Briefkasten der Schriftleitung.

O. B. in W. und andere Fragesteller. Das „Buch für unsere Zeit“ (Auslegung der Offenbarung Johannes) ist im Verlage nicht mehr vorrätig, da dasselbe nach Verkauf der ersten Auflage — seit ca. 20 Jahren — nicht mehr neu hergestellt wurde. Aus welchem Grunde die Herstellung einer neuen Auflage unterlassen wurde, wissen wir nicht. Vereinzelte Exemplare dieses Buches befinden sich noch in den Händen von Geschwistern und langjährigen Mitgliedern der Gemeinde. Der Verlag kann infolge Zeitmangel sich leider nicht der Mühe unterziehen, solche Exemplare ausfindig zu machen und den Fragestellern auszuhändigen und muß es dem betr. Interessenten selbst überlassen, Nachforschungen nach diesem Buch anzustellen. In größeren und seit langem bestehenden Gemeinden dürften Nachforschungen zum Erwerb oder Ausleihen dieses Buches von Erfolg begleitet sein.

Im Verlag befindet sich nur ein einziges Exemplar von dem „Buch für unsere Zeit“, welches aber aus begründlichen Gründen nicht aus der Hand gegeben werden kann.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Weisfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 19 | Deutsche Wochenausgabe | 10. August 1924

Der Stammapostel in Holland.



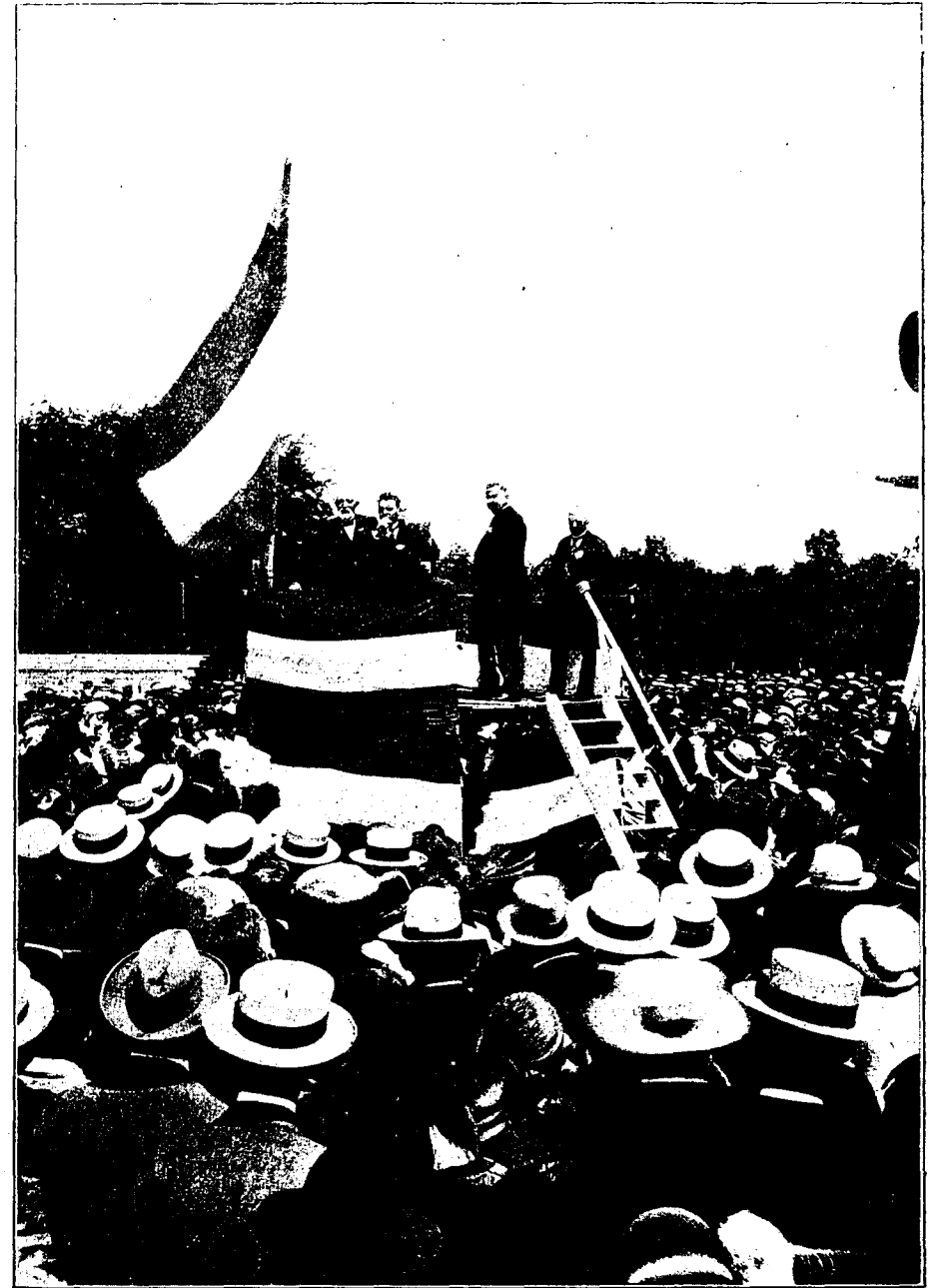
om 14. bis 23. Juni war der liebe Stammapostel mit seinem Helfer Bischoff und dem lieben Apostel Steinweg in Holland. Der erste Gottesdienst fand in Amsterdam in einem großen Konzertsaale statt, wo der Stammapostel in jugendlicher Geistesfrische und unter Beweisung des Geistes und der Kraft vor etwa 3000 Personen sprechen konnte. Gerne wäre er dem Wunsch aller Gemeinden, sie zu besuchen, nachgekommen; doch war dies ja völlig unmöglich. Daher hatte der liebe Apostel van Oosbree einen Gedanken zur Ausführung gebracht, wodurch es möglichst vielen der holländischen

Geschwister ermöglicht wurde, den Stammapostel zu sehen und zu hören. Zu Amersfoort, wo bereits im vorigen Jahre eine große Zusammenkunft der Apostolischen Hollands stattgefunden hatte, waren große Vorbereitungen getroffen worden, damit eine noch größere Anzahl sich vereinigen konnte, und da es bekannt geworden war, daß der liebe Stammapostel anwesend sein werde, hatten sich aus allen Gemeinden Hollands etwa 10000 Personen zusammengefunden, in denen allen der eine Wunsch lebendig war, den Stammapostel einmal persönlich zu sehen und vor allem aus seinem Munde Worte des Segens, des Trostes, der Ermunterung und Stärkung zu hören. Und sie sind nicht enttäuscht worden. Damit es möglich werde, sich den vielen Tausenden verständlich zu machen, war natürlich, wie das Bild zeigt, eine Bühne erbaut worden, bei der aber noch besondere Apparate aufgestellt waren, die den Schall der Worte verstärkten und viele hundert Meter weit trugen, so daß man den Stammapostel überall verstehen konnte. Er sprach mit großer Freudigkeit und mit einer Kraft, die davon Zeugnis ablegte, in wie hohem Maße der Herr seinem nun 76 jährigen Knechte die körperliche und geistige Frische und Kraft erhalten hat, eine Gnade, für die das Volk

Gottes nicht dankbar genug sein kann. Wie armelig erscheint einer solchen Tatsache gegenüber die böswillige, aus blindem Haß geborene Verleumdung der Feinde, die immer wieder die Lüge verbreiten, der Stammapostel sei altersschwach. Ein glänzenderer Beweis der völligen Unwahrheit dieser Verleumdungen konnte nicht geführt werden, als dieses sein segensreiches Auftreten vor einer solchen Riesenversammlung. Noch nie in seinem Leben hat er vor einer solchen Menschenmenge gestanden und gesprochen. Den apostolischen Geschwistern in Holland wird dieser Tag unvergesslich bleiben. — Der letzte Gottesdienst fand am 22. Juni in Rotterdam statt. — — — Gott erhalte und vollende sein Werk in Holland zu seiner Ehre und zu seinem Lobe!

Wem dienest du?

Wem dienest du, und wer ist dein Gebieter,
wer treibt dich zu Gedanken, Wort und Tat?
Wer waltet in dir, leitet deine Glieder?
Sei wach und nüchtern, prüf' dich früh und spät.
Es werben um dich viele dunkle Geister,
mit großer List, in lockendem Gewand,
doch führen sie dich nicht zum Herrn und Meister,
der dich will bringen ins verheiß'ne Land,
wo kein Unfrieden mehr die Seele quälet,
und ausgeschieden des Verführers Macht,
wo zur Vollkommenheit dann nichts mehr fehlt,
und Christ ist Herr in königlicher Pracht!
Willst du dereinst in jenem Reiche leben,
mußt du dem heil'gen Geiste dienstbar sein,
der durch die Salbung in dein Herz gegeben,
nur er führt recht, schränk' ihn daher nicht ein.
Erfreu' ihn durch die reine Wahrheitslehre,
die heut' aus dem Apostelamte fließt,
damit sich Christi Sinn in dir vermehre,
und du zum Glaubenskampf gerüstet bist.
Dies ist der Weg, nun gilt es, ihn zu gehen,
du kennst den Führer, folg' ihm in der Tat,
und bleib' nicht an dem Scheidewege stehen,
nimm diese Mahnung ernst und folg' dem Rat.
Wird schmal die Straße, geht es auch durch Leiden,
harr' in Geduld, der Vater sieht auf dich,
in treuer Liebe will er dich bereiten,
wie er dich brauchen kann für ewiglich.
Bleib' treu dem Herrn, laß dich durch nichts beirren,
und neige keinem fremden Geiste zu,
Apostelwort führt heut' aus Babels Wirren,
drum frag' dich oftmals ernst: Wem dienest du?



Zu unserem Artikel: Der Stammapostel in Holland.

**** Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht. ****

Joh. 8, 34.



Die Sünde, welche als Übertretung der göttlichen Gesetze und Gebote in Erscheinung tritt, macht den Menschen unfrei, nimmt ihn gefangen und bringt ihn in die Knechtschaft des Bösen.

Gleichwie eine Spinne ihr Opfer, das sich in ihrem Neze verstrickt hat, noch besonders einspinnt, um es gänzlich wehrlos zu machen und ihm ungestört das Leben aussaugen zu können, so geschieht es auch mit den Opfern der Sünde. Das Menschenkind, das sich erstmals in dem Sünden-

neze, das der Seelenfeind allerorten auf dem Lebenswege aufspannt, gefangen hat, kommt selten wieder frei trotz aller in der Seelenangst gemachten Anstrengungen. Satan verstärkt das Netz und umstrickt sein Opfer immer mehr, bis es, wehrlos gemacht, ihm nicht mehr entkommen kann und ihm als Beute verfällt. Klein fängt es in den Tagen der Kindheit schon an in Eigensinn, Bosheit und Ungehorsam, dann im Naschen, Lügen, Stehlen. Weitere Fäden zieht im späteren Lebensalter der Böse in Zorn, unreinen Gedanken und Begierden, dann in Hochmut, Habsucht und Geiz. Daraus wieder erwächst Grausamkeit gegen Mensch und Tier, Aferreden, falsches Zeugnis, Trunksucht, Hurerei, Ehebruch, Mord und schließlich Gottesleugnung und Gotteslästerung. Ist es dem Teufel gelungen, den Menschen soweit zu bringen, dann hat er sein Ziel erreicht. Das göttliche Leben ist im Menschen erstorben, die Stimme des Gewissens wird nicht mehr gehört, und der Mensch wird gleichsam ausgefogen von der Sünde und Leidenschaft; er verdorrt in geistlicher Weise und ist schließlich einem dünnen Baum gleich, der zu nichts anderem mehr taugt, als daß er dem Feuer übergeben werde. Ein solcher Mensch ist, um das schon gebrauchte Bild beizubehalten, tot und erstorben, und daher geht von einem solch geistlich Toten auch übler Geruch und Gestank aus in Wort und Tat. Die Sünde kann den Menschen so weit bringen, daß er immer tiefer, selbst unter das Tier sinkt.

Wir sehen, daß die ganze Menschheit unter der Last der Sünde seufzt; denn kein Mensch kann sagen, daß er rein sei und Gerechtigkeit und Gericht nicht fürchten müßte. Hier greift nun die allumfassende, barmherzige Liebe Gottes ein, denn er will nicht, daß ein Mensch verlorengelange, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dazu hat er seinen Sohn gesandt, daß er die Menschheit erlöse aus dem Sündenneze Satans, die Schuld sühne und den Menschen wieder zurückführe in die rechte Freiheit der Gotteskinder.

Wir dürfen nie vergessen, daß nach einem unerbittlichen Gesetz jede Schuld, d. h. jedes Vergehen gegen die göttlichen Gebote, Sühne heißt; das fordert Gottes unbestechliche Gerechtigkeit, und diesem Gericht wird niemand entgehen. Weil nun kein Mensch ohne Sünde ist, hat jeder dieses Gericht zu fürchten, und zwar zeitlich und ewig. Im alten Bunde wurden die Verbrechen wider das Gesetz viel strenger geahndet als im neuen Bunde. Dort galt der Grundsatz: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in alle dem, was geschrieben steht in dem Buche des Gesetzes, daß er es tue“ (5. Mos. 27, 26). Die Sünden, welche wir Todsünden nennen, wurden dort auch mit

dem Tode bestraft. Im neuen Bunde wurde durch das Verdienst Jesu Christi die Sündenschuld in seinem teuren Blute gesühnt und der Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet. Die natürlichen Folgen der Sünden wider Leib und Leben bleiben zwar nicht aus, aber weil alle Sünde auch wider die Gebote Gottes verstößt, so kann die Gerechtigkeit durch die Gnade aufgehoben und unwirksam gemacht werden, und der Schuldherr, welchem der Mensch durch die Sünde tributpflichtig war, wird aus dem Lösegeld, das Jesus Christus für die Sünder brachte, befriedigt. So unendlich und unfassbar groß ist der Wert dieses hl. Opfers, daß aller Menschen Schuld ausgegilt werden kann, wodurch der Mensch los wird von dem bösen Gewissen und allem Gericht. Voraussetzung ist aber, daß diese Versöhnung auf dem von Gott selbst gesetzten Wege geschieht. Im alten Bunde mußten die Priester für das Volk — der Hohepriester aber dann für die Priester opfern. Im neuen Bunde ist Christus Jesus als das Lamm, das aller Welt Sünde trägt, nun der ewige Hohepriester. Er hat aber dann durch die Apostel, denen er Macht und Auftrag gab, die Völker nicht nur zu lehren und zu taufen, sondern auch die Sünden zu vergeben und zu behalten, den Weg geschaffen, auf dem die Vergebung der Schuld erfolgen kann und soll, so daß in ihnen das hohepriesterliche Amt Jesu steht.

Wundern wir uns darum nicht, wenn sich, nachdem das Apostelamt und damit das hohepriesterliche Amt verschwunden ist, im Laufe der Jahrhunderte Berge von Sünden aufgetürmt haben, unter deren Last die Menschheit seufzt und nun die Gerichte Gottes einsetzen, weil das Maß der Sünde voll ist und die Gerechtigkeit ihren Lauf nimmt, denn jedes einzelne muß die Frucht seiner Werke genießen.

ooo

Die Rache des Ermordeten.

ooo

Im Sommer des Jahres 1810 ereignete sich in einem Dorfe bei Frankfurt an der Oder eine merkwürdige Geschichte, die sich wunderbar aus Liebe, Angst, Haß und Schicksal zusammenreimt.

Zu Beginn des Krieges gegen die französischen Eroberungsheere hatte ein Mann, mürrisch über die Öde seiner Welt, sein junges Weib verlassen und war mit einem preussischen Regiment in die Schlacht gezogen. Mitten im Feuer sah man ihn stürzen, und da er sich nach Tagen nicht zum Regiment zurückmeldete, schrieb man ihn in die Totenliste. Dem jungen Weib flatterte die Kunde bald zu. Sie fühlte sich bald sehr einsam als Witwe und sah sich bei rechter Zeit nach einem anderen Mann um.

Der Gefallene hatte indessen Gelegenheit gefunden, sich von der nur stark blutenden aber ungefährlichen Wunde zu erholen und war bei den Bemühungen, auf die zertrümmerten Häufen seiner Landsleute zu treffen, in französische Gefangenschaft geraten. Man ließ ihn zu neuer Gebrauchsfähigkeit ausspicken und schickte ihn mit anderen Gefährten der Not in den heillosen spanischen Krieg. Vom Feuer der Schlachten wurde er hartgebrannt wie ein Ziegel im Brennofen. Frost, Regen und Sonne verwitterten ihn wie einen Fels und das Elend feite ihn vorm Tode. Aber sein nicht eben erhebliches inneres Dasein wurde vom tausendfach verwünschten Leben zerrissen. Nur wenn er an den Atemrauch seines Ackers dachte, an die Stille des Tannenwaldes, an die Wärme des jungen Weibes daheim, dann stieg sein Blut wie eine brennende Welle herauf.

Als sie vor Cadix lagen, elender als die Belagerten, gelang ihm endlich die Flucht. Kein Mensch hat je Schlimmeres erlitten, dachte er, was

könnte das Schicksal für mich noch aufgespart haben?! — Nachts lief er nun. Am Himmel funkelte seine ewig wechselnde Landkarte. Hungerfieber und Angst schüttelten ihn. Tags legte er sich in die Wälder, grub unter Schnee und Schmutz kleine Wurzeln aus und aß sie mit der Erde. Einmal nach Wochen und Monden — würgend riß ihn die Heimat an sich — fand er ein Nest mit jungen Hasen. Tränen stiegen ihm hoch. Er drehte ihnen die Köpfe ab und verschlang die blutigen Leiber.

Als er die Gesichtszüge der Heimerde wieder erkannte, glaubte er, die Beine stürben ihm ab. Wie ein Ohnmächtiger taumelte er in das Paradies seiner Heimat. Der Mond stand hoch über der Nacht, und der Glanz duftete von den Feldern — da sah er sein schlafendes Haus. Das Blut hörte ihm auf zu pulsen: gleich einem Toten schwankte er ans Tor. Knöchern pochte die Faust gegen die Läden, und sein Herz begann zu lachen und zu schluchzen.

Jetzt öffnete sein Weib den grünen Fensterflügel, und als sie den stammelnden Toten im Mondlicht erkannte, schrie sie, als hätte sie ein Messer im Leib, und schlug langhin auf die Dielen.

Nach einer Stunde saßen die drei beim schwelenden Kien. Liebe und Haß banden sie unselig zusammen. Der Heimgekehrte wollte erzählen, stellte aber nur Worte haltlos aneinander. Die beiden andern, Mann und Weib, die sich liebten, hockten da, jeder vom Grauen eingeschlossen, stierten auf den Zerstörer ihres Glücks, wähten ihr Leben verloren und grübelten dumpf, wie sie sich vom auferstandenen Gespenst der Vergangenheit erlösen möchten.

Dann begannen sie miteinander zu hadern und zu ringen, jeder um eigenes Leben und um den andern kämpfend. Der Heimgekehrte, voll Schrecken vor der Welt draußen, wollte nicht über die Schwelle weichen, und als ihn der lang verschauchte Schlaf zu überwältigen drohte, verschob er den schweren Handel auf einen neuen Tag und lag reglos am Herd seiner Hütte unter Qual und Frieden hingestreckt.

Die beiden Aufgestörten aber wurden von der Angst der Trennung fürchtbar bedrängt. Obgleich sie sich unschuldig wußten, erschienen sie sich wie gestellte Verbrecher. Und dies Gefühl riß sie aus der ruhigen Bahn ihres Alltags. Das Weib sah, wie unter dem Blitz eines Gedankens, den Rettungsweg im Dürster: niemand im Dorf hatte den Heimgekehrten gesehen. Er war tot im Gedächtnis aller, und die Toten sollen die Lebenden nicht beunruhigen.

Das Weib beschwor den Mann bei der Barmherzigkeit Gottes und hielt sich um ihn geklammert. Er war willenlos in der Umarmung und ließ sich überreden, seinem zufriedenen Leben die schlimme Tat zum Opfer bringen zu müssen.

Mit der Art erschlugen sie ihn im Schlaf, und das Weib traf ihn noch einmal, nachdem er schon ausgeröchelt hatte. Eilig stopften sie den warmen Körper in einen Sack, luden ihn auf eine Karre und fuhren ihn lautlos durch das Dorf und eine Stunde weit nach der Oder. Unterwegs sammelten sie Feldsteine und waren bei den Bruchwiesen beide naß vom kalten Schweiß und weiß wie der Frühnebel über den Wiesen. Dann steckten sie, schweigend und abgewandt, die großen Kiesel in den Sack, und der Mann hob ächzend die schaurige Last von der Karre auf den Rücken.

Schwer schleppte er sich in den sumpfigen Wiesen. Das Wasser spritzte ihm an die Knie. Da schrie das Weib unterdrückt. Der Fuß des Toten trat durch den morschen Sack und stieß gegen den Unterschenkel des Trägers. Sie sprang hinzu, schob den Fuß zurück, nestelte sich im Busenlaß und begann

darüber zu lachen, daß sie einen groben Sack und eine Nadel glücklich zur Hand hatte. Und während der Mann keuchend dem mattblinden Wasserspiegel entgegenschleppte, nähte sie mit hastigen Händen den Riß zu und nähte in der halben Dunkelheit, ohne es zu wissen, den Sack mit dem Wams ihres Mannes zusammen.

Der stand eine Sekunde schwankend am Ufer, dann stürzte er die furchtbare Last hinab. Und wuchtend riß ihn der Tote mit. Einen Augenblick hielt der Mensch den Kopf noch über den Wellen. Mit vorquellenden Augen stierte er auf das kreischende Weib. Er öffnete den Mund — aber der Hilfschrei vergurgelte im Wasser. Unerbittlich in seiner Rache zog der Ermordete den Mörder nach in den Tod.

Den Frauen.



Ihr spendet Reichtum, wenn ihr lieblich naht,
mit Anmut unser Dasein zu umgeben,
mit Blumen zart zu schmücken unsern Pfad,
mit bunten Schleiern Sorgen zu umweben.
Doch reicher seid ihr noch als Kamerad,
der sich zu uns gesellt in ernstem Streben.

Am reichsten aber, wenn ihr schmerzvoll ringt
mit harten Qualen um ein neues Leben,
wenn ihr euch selbst als Liebesopfer bringt,
damit ein Wesen kann zum Lichte schweben.
Der Mutter wunderreicher Name zwingt,
bei seinem Klang in Ehrfurcht zu erbeben.



Sie gürtet ihre Lenden mit Kraft und stärkt ihre Arme. Spr. 31, 17.

Das wunderbare Bild der Schrift von des Weibes Ehre, von der Hausfrau in ihrer schlichten Schönheit! Es mag einer Zeit veraltet erscheinen, die des Weibes vornehmste Aufgaben im öffentlichen Leben sucht. Und doch bleibt Gottes Ordnung bestehen, die seinen Segen an die häusliche Betätigung der Frau, der Mutter, binden. Sie gürtet ihre Lenden mit Kraft und stärkt ihre Arme. Sie tut ihr bescheidenes Werk in der Gewissenhaftigkeit; Liebe und Treue ist ihre Stärke. Schaffender Fleiß ist ihre Kraft, ihr Ruhm; des Hauses blühender Stand ihre Ehre; ihres Mannes Wohlsein, ihrer Kinder Gedeihen ihr Lob. All ihre Kraft aber wurzelt in der Furcht Gottes; aus dem Glauben allein ist ihre Pflichttreue geboren. Aus aller Zerrüttung einer wirren Zeit weist uns Gottes Wort zu den alten Quellen unsrer Kraft zurück. Sie fließen uns vor allem auch in der unter des Glaubens Zucht stehenden Häuslichkeit. Was auch die neue Zeit der Frau an besonderen Aufgaben zuweist, wir können die Frau, die Mutter nicht entbehren, die im Hause die von Gott ihr bestimmten Aufträge erfüllt. Im Glauben steht ihre Kraft, in der Liebe äußert sich ihr Wirken.

Manchem zum Trost.

Der alte Doktor Heim war ein Arzt von Gottes Gnaden, mit reichen Gaben des Geistes und mit noch reicheren des Herzens ausgerüstet. Ob er in des Königs Kutsche an das Krankenlager eines Prinzen geholt wurde oder mitten in der Nacht von seinem Bett aufsprang, um einer armen Wöchnerin in dumpfer Kellerstube zu Hilfe zu eilen, überall war er derselbe unermüdliche, klarblickende und warmherzige Menschenfreund, dem mancher mehr noch als die leibliche Heilung verdankte.

Einmal hatte er eine große Summe Geld durch den Zusammenbruch eines Bankgeschäfts verloren. Hufeland, sein Freund und Kollege, traf ihn einige Zeit danach und drückte ihm seine Teilnahme aus.

„Ach was,“ sagte Heim, „ich wollte, Sie hätten mich nicht an die dumme Geschichte erinnert! Das habe ich glücklich unter den Füßen.“

„Wie haben Sie das angefangen?“ fragte Hufeland verwundert.

„Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte Heim und begann zu erzählen: „Erst ging mir die Geschichte natürlich furchtbar im Kopfe herum, denn wer verliert gern sein schönes Geld, noch dazu, wenn er es sich sauer erspart hat? Kurz, die fatale Sache ließ mir keine Ruhe, selbst meine unschuldigen Kranken litten darunter. Meine Frau, sonst so heiter, ließ selbst bei Tisch, wo man sich erholen soll, den Kopf hängen, und die Kinder wagten sich kaum zu rühren. Da dachte ich: Das kann so nicht fortgehen. Und weil ich selbst nicht darüber hinweg konnte, machte ich es, wie ein armer Erdenwurm es immer machen muß, wenn seine Kraft und Weisheit zu Ende ist; ich ging in mein Schlafzimmer, warf mich auf die Knie und rief Gott um Hilfe an. Da war es mir, als ob Gott zu mir spräche: „Du bist ein armer Predigerjohn, und ich habe es dir gelingen lassen, daß du nun ein gemachter Mann bist. Ein paar Jahre habe ich dich mit dem Gelde spielen lassen, und nun ich es dir nehme, ist das kein Grund, daß du dich selbst um das Glück und den Frieden deines Herzens bringst. Sei kein dummer Junge, Heim, und höre auf zu jammern, sonst komme ich dir noch ganz anders! Ich habe die Schlüssel zu allen Geldkästen und kann dir den Verlust wohl zehnmal ersetzen.“ – Da habe ich mich so recht vor Gott geschämt, und seitdem hatte ich es unter den Füßen und konnte wieder fröhlich und zufrieden meiner Familie und meinem Amte leben.“

So war ein Arzt zum großen Seelenarzt in die Kur gegangen und hat sein Leid dort glücklich „unter die Füße“ gebracht.

Sprüche.

Erinnern und Vergessen
hat oftmals unserm Herzen,
Von Freuden und von Schmerzen,
Ein gleich Teil zugemessen.

*

Solche wähle zu Begleitern
Auf des Lebens Bahn,
Die dir Herz und Geist erweitern,
Mit dir eilen himmelan!

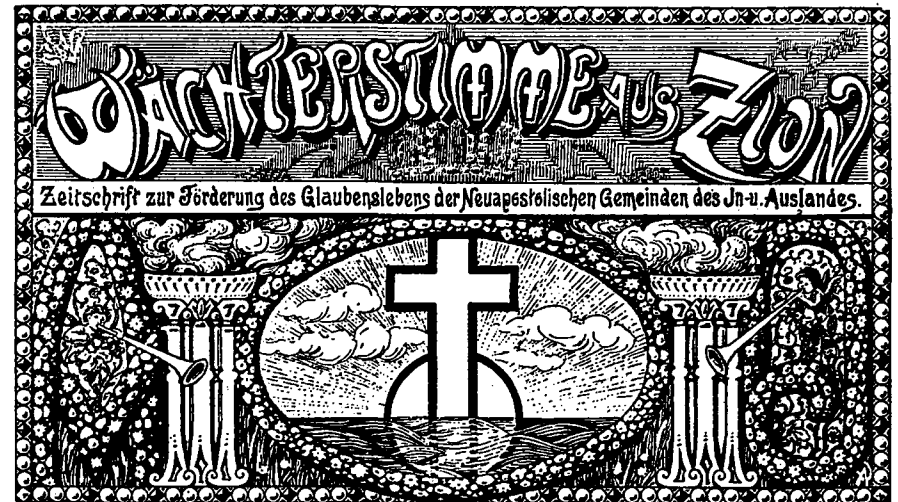
*

Dieser Tag sei dir geweiht:
Weg mit allen Eitelkeiten!
Ich will deiner Herrlichkeit
Einen Tempel zubereiten,
Nichts sonst wollen, nichts sonst tun,
Als in deiner Liebe ruhn.

Mitteilungen des Verlags.

Werbeblätter, betitelt „Was ist Wahrheit“ sind zur Zeit vom Verlag nicht zu beziehen. Wir verfügen nur über einen Posten älterer Nummern der „Wächterstimmen“, die wir gern gegen Erstattung der Versandkosten abgeben.

Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. V. Steinhagen in Weisfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. H., Leipzig.

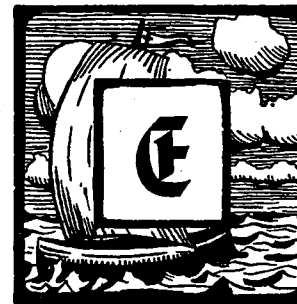
30. Jahrgang Nr. 20 | Deutsche Wochenausgabe | 17. August 1924

.....

Jericho, die Luststadt.

.....

Reisebilder aus dem heiligen Lande.



Es war in einer stillen Mondnacht am Ostersonntagabend, daß ich von der Höhe des Ölberges zum ersten Male das Tote Meer geschaut hatte. Auch nachher noch, so oft mein Weg mich dort hinauf führte, waren meine Blicke stets sehnsüchtig zu dem in der Tiefe hell schimmernden Wasserspiegel hinuntergewandert. Er erschien von hier aus so nahe, daß man glaubte, ihn in zwei Stunden erreichen zu können. Aber das ist eine Täuschung. Die klare durchsichtige Atmosphäre läßt wie so oft auch hier die Entfernung weit geringer erscheinen, als wie sie in Wirklichkeit ist. Dazu darf man nicht außer acht lassen, daß der Weg von Jerusalem nach dem Toten Meere große Terrainschwierigkeiten zu überwinden hat und sich durch die berge- und schluchtenreiche Wüste Juda hinauf- und hinabschlängelt. So sind es denn tatsächlich sechs Stunden zu Wagen und acht bis neun Stunden zu Pferde, die man gebraucht. Trotz dieser Entfernung läßt sich bei weiser Ausnutzung der Zeit der Ausflug zu Wagen in anderthalb Tagen zurücklegen. Wir zogen es vor, den beschwerlichen Weg nach Jericho und dem Toten Meere im Wagen zurücklegen zu können, was wir erst recht zu schätzen wußten, als wir die Gluthitze zu kosten bekamen, die in den öden Kalksteinschluchten des Gebirges Juda und noch mehr im Tal des Jordans und des Toten Meeres brütet. Liegt doch das letztere vierhundert Meter unter dem Meerespiegel, so daß, da Jerusalem achthundert Meter über dem Meerespiegel liegt, der Höhen- und Temperaturunterschied ein recht beträchtlicher ist.

Siemlich pünktlich brachen wir auf, indem wir zunächst der nördlichen Stadtmauer folgten. An ihrer Nordostecke am Storchenturm senkt sich die

Sahrstraße in das Kidrontal hinab, läuft in südlicher Richtung an Gethsemane vorbei, steigt dann am Abhang des Ölberges, einen jüdischen Begräbnisplatz durchschneidend, empor und wendet sich gleich darauf in südöstlicher Richtung, um am südlichen Abhang des Berges weiterzulaufen. Die Stadt, die wir so lange im Auge hatten, ist verschwunden; zur Rechten erblicken wir Siloah, das sich aber von der Südostecke des Haram viel malerischer ausnimmt. Nach etwa halbstündiger Fahrt sind wir in Bethanien, von den Arabern zur Erinnerung an Lazarus „el Azarije“ genannt. Es liegt schon am Ostabhange des Ölberges. Ein elendes aus etwa vierzig Hütten bestehendes Dorf, entbehrt es dennoch zufolge der es umgebenden Gruppen von Öl-, Feigen- und Mandelbäumen nicht einer gewissen Anmut, gleich als ob noch ein Schimmer von der Freundlichkeit, die einst diesem kleinen Ort geleuchtet, zurückgeblieben wäre. Hier, in dem Hause der gleichgesinnten Geschwister Lazarus, Maria und Martha, kehrte der Herr gern ein, so oft ihn sein Weg von Jericho nach Jerusalem führte; hierhin zog er sich aus dem Getümmel der großen Stadt zurück. Hier offenbarte er sich als der, der „die Auferstehung und das Leben“ ist. Hier von den Händen seiner treuesten Jüngerin empfing er die Todesweih. Man würde sich freuen, wenn es hier noch eine Stätte gäbe, die mit Sicherheit in jene Frühlingstage jungerwachten Glaubens und göttlichen Liebeslebens zurückwies. Aber trotzdem die Christenheit frühe in Bethanien Kirchen und Klöster erbaut hat, ruhen doch alle Traditionen, die noch bestimmte Örtlichkeiten aufzeigen zu können glauben, wie das Grab des Lazarus, das Haus der Maria und Martha und andere auf sehr schwachen Füßen. Und vielleicht ist es gut so. So getröstet wir uns denn seiner Verheißung, daß, wo immer in der Welt das Evangelium gepredigt wird, auch die fromme Tat jener Maria von Bethanien und damit der Ruhm des Ortes verkündet werden wird, in welchem unserm Heiland einst von treuen liebenden Jüngerhänden eine Rast bereitet war.

Bald war der Apostelbrunnen erreicht. So heißt ein Quell im Wadi el Hod, dem wir jetzt folgen. Er ist das einzige Wasser auf dem Wege von Jericho nach Jerusalem. So wie hier noch heute alles rastet, was diesen Weg zieht, so haben sicher auch Jesus und seine Jünger, so oft sie, aus dem Ostjordanlande kommend, zu den Festen in der Hauptstadt hinaufzogen, sich an diesem Quell erfrischt. Und der Volksmund, der ihm seinen Namen gegeben, hat daher gerade nichts außer dem Bereich der Möglichkeit Liegendes behauptet.

Die Gegend wird nun immer öder und trostloser. Rechts und links kahle Kalksteinfelsen, in der Sonne flimmernd, so daß einem die Augen schmerzen. Dazu eine mit jeder Viertelstunde sich steigende Hitze. Inmitten dieser Öde war eine Kamelskarawane ein Ereignis. Sie kam aus dem Ostjordanlande und brachte von dorthier Weizen. An der Spitze des Zuges schritt wie immer das sanguinische Esel, dem mehr als vierzig Kamele, würdevolle Exemplare, folgten. Was wäre der Verkehr in der Wüste und durch die Wüste ohne diese geduldigen Lastträger, deren jeder seine drei bis vier Tage aushalten kann, ohne getränkt zu werden? Unter allen Tieren, deren sich der Mensch als Gehilfen bedient, gibt es freilich kaum eins, das so sehr die charakteristischen Eigenschaften des armen Plebejers an sich trägt. Es frißt bis zum Übermaß, wenn es reichliche Nahrung hat, und gibt sich ein andermal tage-, ja wochenlang mit den dürrsten Wüstenpflanzen und vertrockneten Baumzweigen und zähem Wurzelwerk zufrieden. Dabei ist es ein sehr stumpfsinniges und mißmutiges, ja auch störrisches Geschöpf, das seine Arbeit oft nur mit Widerwillen und Seufzen leistet.

Etwa auf der Mitte des Weges liegt ein Chan. „Herberge zum guten Samariter“ liest man in französischer und englischer Sprache. Dem Reisenden erscheint ein Gasthaus — und es ist ein wirkliches Gasthaus, nicht nur ein gewöhnlicher Chan — an dieser Stelle und mit diesem Namen als ein sinniger Gedanke, wenigstens so lange, als man noch nichts genossen und bezahlt hat. Hat man dagegen erst für den Genuß von einem Glase warmen Münchner Biers mit zwei Francs bluten müssen, so erscheint einem die Barmherzigkeit dieses „guten Samariters“ in einem andern Lichte und man wird zweifelhaft, ob draußen auf der Hauswand nicht das Wort aus dem Gleichnis: „Und sie zogen ihn aus“ besser angebracht sein würde.

Gottvertrauen.

Vertrauen, das auf Gott gesetzt,
Hat nicht betrogen, nicht verlehrt,
Ist nicht zuschanden worden.
Wer seine Sach' auf Gott gestellt,
Der fürchtet nicht den Fürst der Welt,
Besiegt des Feindes Horden.

Ergreifst du den Wanderstab,
Und ziehest du bergauf, bergab
In kindlichem Vertrauen,
Bei Sturm und Wetter, finst'rer Nacht,
Ein treues Vaterauge wacht,
Wem könnte es da grauen!

Wer Gott vertraut, hat wohlgetan,
Wird des Gerechten Lohn empfahn,
Zu seines Heilands Füßen;
In Demut und Zufriedenheit
Trägt er sein Erdenpilgerkleid,
Bis ihn Verklärte grüßen.

Arth. Löffler.

Hier in der Nähe, wahrscheinlich aber weiter nach Jerusalem hin, muß Bahurim, die Heimat Simeis gelegen haben, der den fliehenden David mit Fluchen und Steinwürfen verfolgte. Man kann sich angesichts der die Straße begleitenden Felsenranste die 2. Sam. 16, 13 geschilderte Situation lebendig ausmalen. An Steinen zum Werfen fehlte es hier nicht.

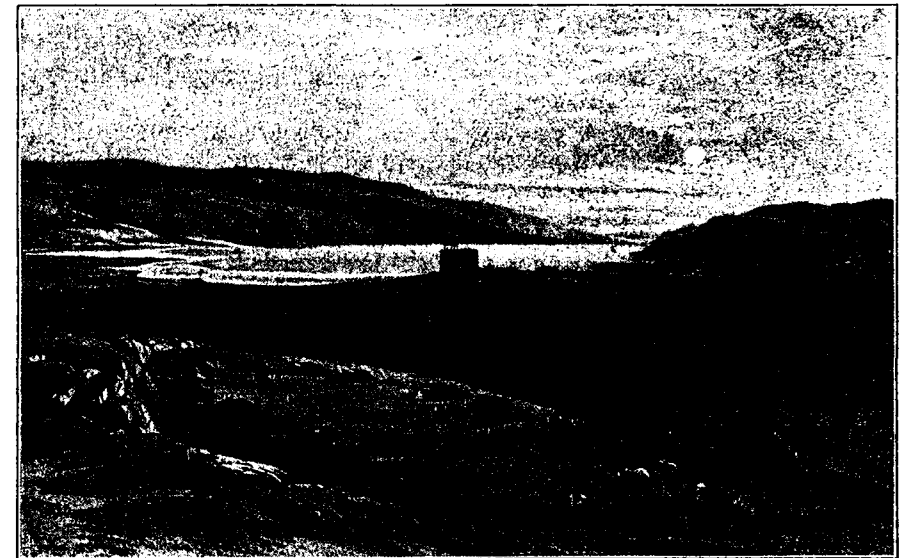
In dieser Gegend hat sich auch das seinerzeit viel besprochene Abenteuer eines Kandidaten der Theologie ereignet. Dieser, ein etwas unpraktischer, aber mit hohem Gottvertrauen erfüllter junger Mann, hatte sich aufgemacht, um einen lange gehegten Wunsch seines Herzens zu erfüllen, und war mit kümmerlichen Geldmitteln versehen nach dem heiligen Lande gereist. Schon in Ägypten war es ihm jämmerlich genug ergangen, so daß er genötigt war, sich auf einer Dahabije als Ruderer zu vermieten. Freundliche Menschen, die bald herausfanden, daß dieser Ruderknecht keiner von den gewöhnlichen sei, hatten sich dann seiner angenommen und ihm weiter geholfen. So war er glücklich nach Jerusalem gekommen. Als er von hier, nur mit einem leichten Bündel, zu Fuß einen Ausflug nach dem Toten Meere machte, wurde er unterwegs von Beduinen überfallen und ausgeplündert, wobei ihm buchstäblich alles, auch seine Kleidungsstücke, fortgenommen wurden. Hilfslos, aber nicht mutlos, verfiel er auf etwas, was manchem wunderbar

genug erscheinen mag, aber das Mittel zur Wendung seines traurigen Geschicks wurde. Er stellte sich hin und sang, während die Räuber noch in Seh- und Hörweite waren, in dieser Felsenwüste das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Die Beduinen, von diesem merkwürdigen Schauspiel gefesselt, machten Halt und beobachteten ihn eine Weile aufmerksam. Und nun geschah das Allermerkwürdigste. Sie kehrten mit ihrem Scheich an der Spitze zurück und legten ihm sein Eigentum mit allen Zeichen der Ehrerbietung vor die Füße. Er aber dankte seinem Gott für diese Rettung aus großer Not und zog fröhlich weiter. Nach der Schilderung, die der Kandidat später von seinen Erlebnissen gab, kann kein Zweifel sein, daß die Beduinen ihn für wahnsinnig gehalten hatten, was ihm nach der bei den Beduinen herrschenden Anschauung den Charakter eines göttlichen Wesens gab und ihn unantastbar machte. Ohne Wissen und Wollen hatte er so dasselbe getan, was David in kluger Absicht im Lande der Philister tat, um den Nachstellungen Achis, des Königs zu Gath, zu entgehen (1. Sam. 21. 12 ff.). Auch in dieser Hinsicht weist der Volksaberglaube also noch heute dieselben Erscheinungen auf wie vor drei Jahrtausenden.

Wir waren allmählich in jenen psychischen Zustand geraten, wie ihn eine reizlose Gegend und die Hitze erzeugen. Das Gespräch stockte. Wir sehnten den Augenblick herbei, wo sich diese Kalksteinfelsen nach dem Jordantale öffnen würden. Aber noch war es nicht so weit. Dagegen kam etwas Leben in unsere kleine Gesellschaft, als sich jetzt uns zur Linken eine grüne Felsenklüfte auftat, in ihrer Tiefe ein rauschendes Wasser, an den Abhängen zur Rechten und Linken Bäume und Sträucher. Es ist das Wadi el Kelt, in welchem manche den Bach Krith aus der Eliasgeschichte haben wiederfinden wollen. Und auf den ersten Blick hin scheint diese Annahme viel für sich zu haben. Die zahllosen Höhlen und Klüfte dieses Wadi, in denen noch heute Einsiedler haufen, geben einen trefflichen Bergungsort für jemand ab, der nicht gefunden sein will. Dennoch, so gern wir uns hier den ernststen Mann von Thibe, Zwielsprache haltend mit den Raben und mit seinem Gott, gedacht hätten, der Wortlaut 1. Kön. 17, 3. 5. ist dieser Auffassung nicht gerade günstig, deutet vielmehr auf einen nördlicher, wohl auch im Ostjordanland fließenden Bach hin. Dagegen dürften wir hier das Josua 15, 7. erwähnte Tal Achor vor uns haben, in welchem Achan gesteinigt wurde, weil er sich an dem Verbannten vergrißen und Israel dadurch ins Unglück gebracht hatte (Jos. 7, 26.).

Noch einmal gilt es eine sehr abschüssige Stelle zu passieren, so abschüssig, daß wir die Wagen verlassen müssen. Dann bietet sich uns ein reizvolles Landschaftsbild. Die weite Jordanebene liegt zu unseren Füßen, prächtig eingerahmt von den rötlich schimmernden Bergen Moabs, davor glänzend und leuchtend, vom hellen Silber bis zum dunklen Blau, das Tote Meer. Bald darauf liegt das Gebirge hinter uns, und wir passieren die Stätte des neutestamentlichen Jericho. Man muß nämlich, wenn man von Jericho redet, unterscheiden zwischen dem alten Jericho, welches nördlich von dem Plage, wo wir uns jetzt befinden, gelegen war, und dem Jericho zur Zeit Jesu, welches sich hier, wo die Straße von Jerusalem aus dem Gebirge heraustrat, erstreckte, und sodann dem Jericho der Kreuzfahrer, auf dessen Trümmern auch das heutige elende Dorf sich erhebt, von dem alten Jericho östlich gelegen. Das imposanteste von den dreien war wohl ohne Zweifel das neutestamentliche Jericho, die Schöpfung und Winterresidenz Herodes des Großen. Schon ehe dieser hier seine Prachtbauten errichtete, galt die Jericho-Oase als eines der schönsten Fleckchen Erde. Ein starker Quell, der heutige Ain es

Sultan, den wir eine halbe Stunde später aufsuchten, versorgte die Stadt mit Wasser. Auch die Bäche des Ain Duck und des vorhin erwähnten Wadi el Kelt führen ihr ihre Wassermassen zu. Ein ganzes Netz von Wasserleitungen und Kanälen war über das Tal ausgebreitet und bewirkte die gleichmäßige Bewässerung desselben. Herrliche Parks und Palmenhaine boten erquickende Erholungsplätze. Groß war die Zahl seltener Pflanzen und Gewächse, unter welchen sich die den roten Schminkestoff liefernde Henna, Myrrhen, Cypressen-, Balsam- und Gewürzstauden befanden. Die kostbarsten Naturerzeugnisse dieses paradiesischen Tales waren aber doch die Palmen und Balsamstauden. Sie gaben so reichen Ertrag, daß man ihre Kultur recht eigentlich als den Quell des Wohlstandes der Stadt bezeichnen konnte. Herodes und sein Sohn Archelaus waren deshalb auch sehr darauf aus, neue Palmenhaine anzulegen,



Jericho, im Hintergrunde das Tote Meer.

um die Einkünfte aus diesem wichtigen Erwerbszweig zu vermehren. Wurden doch nicht nur die Datteln selbst in den Handel gebracht, sondern auch der durch Auspressen derselben gewonnene Palmenhonig, welcher an Süßigkeit und Wohlgeschmack mit dem Naturhonig des Tales wetteiferte. Und nicht minder war der Balsam von Jericho berühmt. Er wurde gewonnen, indem man die Stauden mit scharfen Steinen rißte. „Die Tränen, welche aus der Wunde flossen“, wie Josephus sich ausdrückt, wurden gesammelt und in zierlichen Fläschchen versandt. Seitdem Pompejus diesen Toiletteartikel von seinen Eroberungszügen, die ihn auch in das Tal von Jericho führten, mitgebracht hatte, gehörte er bald zu den Gebrauchsgegenständen der vornehmen Römerin. Nach alledem begreift man, wenn Josephus von diesem lieblichen Erdenwinkel sagt: „Man dürfte ihn unbedenklich einen Garten Gottes nennen, da hier, was anderwärts das Kostbarste und Seltenste ist, in reicher Fülle gedeiht. In bezug auf die Früchte möchte ihm kein Strich der Erde zu vergleichen sein; so vielfältig gibt hier der Boden die Saat wieder.“

Und nun denke man sich im Schatten dieser Palmenhaine und Balsamgärten die königlichen Paläste des Herodes und die Landhäuser der vor-

nehmen Römer, das Theater und die Rennbahn, die Teiche und Rinnale. Welches Leben und Treiben, welche Pracht und welcher Luxus werden sich hier entfaltet haben, wenn die vornehme Welt mit dem Beginn des Winters ihren Einzug gehalten hatte! Hier war man vor den rauhen Winden, die oft über die Höhen des Gebirges Juda wehen, geschützt; hier trug man, wie Josephus berichtet, wenn es in Judäa schneite, linnene Kleider.

Wir standen, während diese Erinnerungen durch unseren Geist zogen, an einem alten Teich, Birket Musa geheissen. Er soll der Rest sein des großen Wasserbassins, welches Herodes in der Nähe seines Palastes anlegte. Dann muß dieser selbst nicht weit davon gelegen gewesen sein. Wie oft mag der blutdürstige in seinem Geist von Furcht und Argwohn umdüsterte König hier in den Wegen seines Schloßgartens gewandelt sein, neue furchtbare Pläne zur Erhaltung seiner Macht und seines Thrones schmiedend! Hier mag auch der Schauplatz jener gräßlichen Tat sein, mit der er die Blutarbeit in seiner eignen Familie begann. Josephus erzählt uns, wie er eines Abends mit dem jugendlichen Aristopul, den er auf Betreiben der Alexandra, der Mutter jenes, zum Hohenpriester gemacht hatte, im Schloßgarten spazieren ging und vom Ufer des Teiches den gerade badenden Hofleuten zuschaute. Dabei redete er auf seinen Begleiter ein, zu ihnen ins Wasser hinabzusteigen. Als dieser der Aufforderung gefolgt war, tauchten die Hofleute verabredetermaßen ihn gleichsam aus Scherz so lange unter, bis er ertrank. Der feige Mörder stellte sich untröstlich vor Schmerz und Trauer und ließ dem auf so jämmerliche Weise ums Leben gekommenen eine großartige Leichenfeier bereiten. Der ganze Lebensweg des schrecklichen Mannes ist mit Blutspuren gezeichnet. Noch als er an einer schrecklichen Krankheit, in welcher das Volk die Strafe des Himmels sah, hinsiehend hier in Jericho zum Sterben kam, gelüstete es ihn nach Sättigung seines unerfättlichen Blutdurstes. Er hatte die Häupter der angesehensten Familien des Landes in der Rennbahn von Jericho versammeln lassen. Als er nun fühlte, daß seine letzte Stunde herannahe, beschied er seine Schwester Salome und deren Gemahl an sein Sterbebett und beschwor sie, ihm zu einer würdigen Trauerfeier zu verhelfen. Das Volk hasste ihn, wie er sagte, und würde sich über seinen Tod freuen. Deshalb sollten sie, wenn er seine Augen geschlossen habe, die Rennbahn mit Soldaten umgeben und die dort dem Sport huldigenden Notabeln nieder machen lassen. Die dadurch hervorgerufene allgemeine Trauer im Lande würde eine herrlichere Ehrung für ihn sein, als sie je einem Könige zuteil geworden, und der Gedanke daran ihm das Sterben erleichtern. Trotzdem er die an seinem Bette Stehenden unter Tränen anflehte, ihm diesen seinen letzten Wunsch nicht zu verweigern, und sie bei ihrer Treue gegen Gott beschwor, ihm zu Willen zu sein, waren die beiden doch edel genug, das entsetzliche Vermächtnis des blutdürstigen Tyrannen nicht zu erfüllen.

(Schluß folgt.)

Ein Engel.

Die Engel sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, und „der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus“. Diese Zusagen sind Gotteskindern gemacht, und wer Augen des Glaubens hat, sieht jene Boten oft in den mannigfachen Nöten der Lebensreise. Solches geschah denn einst auch dem seligen Gotthilf Heinrich v. Schubert, der neben großer Gelehrsamkeit ein gottesfürchtiger Mann, voll lebendigen kindlichen Glaubens war. Von 1827 bis zu seinem Tode 1860 lebte und wirkte er in München, welches damals kaum

die Hälfte seines jetzigen Umfanges besaß. Unmittelbar vor dem Tor, in der Nähe seiner Wohnung, befand sich eine Art Wildnis; Felder, Gärten, dazwischen tiefe Sandgruben mit Gestrüpp verwachsen, auch Hecken hin und her, bildeten den wüsten Ort, wohin sich selten ein Fuß verirrte. Schubert aber pflegte bei seinen abendlichen Spaziergängen mit Vorliebe hinauszu-pilgern auf diese einsamen Pfade, wo er, in stilles Sinnen verloren, fast nie durch Menschen gestört wurde. Eines Abends im Spätherbst geschah es nun, daß er zu weit vorgegangen war und durch Nebel wie schnell hereinbrechende Dunkelheit sich nicht mehr zurechtfinden konnte. Er wußte, daß in bedenklicher Nähe eine tiefe Kiesgrube war, in welcher Richtung jedoch, davon hatte er keine Ahnung. Einige Sekunden hatte er ratlos gestanden ohne sich orientieren zu können — da plötzlich, wie aus der Erde gestiegen, stand ein Mann vor ihm. „Folgen Sie mir, ich werde Sie auf die Landstraße führen,“ sagte der Fremde, indem er Schubert bei der Hand nahm, „unmittelbar vor Ihnen ist die tiefe Grube.“ Mit Schrecken erkannte Schubert die große Gefahr, welcher er entgangen war; der erste Schritt vorwärts hätte ihn hinabstürzen müssen! Er dankte dem Fremden in seiner leutseligen Weise, womit er alle Herzen stets so schnell gewann. Nach kurzer, schweigender Wanderung hatten sie die Landstraße erreicht. Der Fremde küßte den Hut — er war wie ein einfacher Mann gekleidet — und sagte: „Nun können Sie nicht mehr fehl gehen, Herr Geheimrat.“ Schubert wollte ihm die Hand drücken und danken — aber der Fremde war plötzlich verschwunden, weit und breit keine Spur von einer menschlichen Gestalt zu entdecken! Mit tiefer Herzensbewegung erkannte Schubert, daß Gott seinen Engel gesandt hatte, ihn zu bewahren, und kehrte voll Lob und Preis zu den Seinen zurück. Viele Jahre später noch hat er dies wundersame Erlebnis seinen jungen Schülern und in seiner großen Familie voll kindlicher Freude zum Preise Gottes gar oft wiedererzählt.

Des Vaters Zahlmeister.

Als der bekannte Schriftsteller Jung-Stilling, von dem das schöne Wort: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen,“ herrührt, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts völlig mittellos die Universität Straßburg beziehen wollte, traf er auf der Reise in Frankfurt am Main einen bekannten Kaufmann, der ihn zu Tische lud und bei der Mahlzeit auch fragte: „Sagen Sie mir, woher bekommen Sie Geld zum Studieren?“ „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, der für mich sorgen wird.“ „Aber wieviel haben Sie denn?“ Jung-Stilling schwieg eine Weile und sagte dann: „Einen Reichstaler!“ Der Kaufmann erschrak zunächst, entgegnete aber sehr bald: „Nun gut, ich bin einer von Ihres Vaters Zahlmeistern,“ zog den Beutel, zählte 33 Taler auf und erbat sich als einzigen Dank, daß Jung-Stilling die Sache nicht weiter erwähnen möge.“

Glaubensfinsternis.

Während der Finsternis beklagte sich der Mond bei der Sonne: „Warum scheinst du nicht wie gewöhnlich auf mich?“ „Tue ich das denn nicht?“ fragte die Sonne. „Ich weiß genau, daß ich so scheine wie immer. Warum erfreust du dich denn nicht an meinem Licht wie gewöhnlich?“ „Ach, jetzt weiß ich es,“ sagte der Mond, „die Erde hat sich zwischen uns gestellt.“



*** Vom Schweigen. ***

Ein heidnischer Philosoph, namens Xenokrates, nahm keinen Teil an den Gesprächen einer Gesellschaft, wo man spottete und lästerte, sondern schwieg beharrlich. Er erklärte sein Schweigen mit den Worten: „Ich habe es oft bereut, wenn ich geredet, niemals aber, wenn ich geschwiegen habe.“

Torquato Tasso, jener unglückliche und doch von Italiens Volk so sehr geliebte Dichter, der von der Befreiung Jerusalems so schön gesungen hat, mußte die schlimmsten Verleumdungen über sich selbst hören, die einer seiner Feinde beim Gastmahl hinwarf, und er schwieg dazu. Einer seiner Freunde suchte ihn zum Reden zu bringen: „Man muß ein Narr sein, wenn man bei solchen Verleumdungen und Anklagen schweigt.“ „Du irrst,“ erwiderte Tasso jetzt ruhig, „denn ein Narr kann nicht schweigen.“

*** Mahagoni macht auch nicht glücklich. ***

Du willst so gern dies und das sein, Oberschenke oder Oberbäcker, und bringst darüber dein Leben in Sorge und Unlust hin. Lieber! Salomo war mehr als Oberschenke und Oberbäcker; er war König über Israel, über das merkwürdigste Volk der Erde, und doch war damit ihm nicht geholfen. Wie sollte denn dir geholfen sein? Darum sei fröhlich und habe Geduld und laß die anderen Oberbäcker sein. So auch: Du wünschst dir dies und das, ein Rittergut oder einen Mahagonitisch, denn groß oder klein, ist eins wie das andere. Also du wünschst dir einen Mahagonitisch, kannst darum nicht schlafen, sinnst und sorgst und bildest dir ein, mit dem Tisch werde die Glückseligkeit ins Haus kommen. Lieber! Salomo hatte lauter Mahagonitische; Lampen, Eßkränke und Kommoden, Fußboden und Treppen, alles war Mahagoni; und er sagt, alle die schönen Mahagonis täten's nicht; was wird dann der einzige Tisch tun? Darum sei fröhlich an deinem Tisch von Nußbaum oder Föhrenholz und mache dir dein Leben nicht sauer!

Matthias Claudius.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 4. Quartal 1924.

Oktober-Dezember. Bestellpreis 60 Goldpfennige.

Der Zeiger der Zeitenuhr erinnert uns wieder an die Ausschreibung der Neubestellung auf das 4. Viertelsjahr der „Wächterstimme“, die mit Beendigung desselben abermals einen Jahrgang im Segen des Herrn beschließt. Wir bitten alle lieben Leser, das Abonnement rechtzeitig vornehmen zu wollen und damit den Einsammlern der Neubestellungen die Arbeit möglichst zu erleichtern.

Für die Neubestellung der „Wächterstimme“ gilt die Zeit vom 15. August bis spätestens 15. September und bitten wir die Bezirksvorsteher, die Bestellliste dem Verlage auf direktem Wege zuzusenden, die Bestellgelder ebenfalls direkt nach Leipzig auf Postk. Kto. 12 130 „Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V.“ Leipzig, zu überweisen.

Barzahlungen wolle man nur in Reichsgeld vornehmen.

Annahme der Bestelllisten bis 16. September als Abschlußtag.

Die Adressen der neuen Empfänger und insbesondere nach kleinen Orten bitten wir recht genau anzugeben (Postadresse).

Weniger als 5 Stück dürfen nicht als Sammelüberweisung versandt werden.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals werden nicht angenommen.

Unsere Einzelabonnenten

bitten wir, den Betrag bis 16. September einzusenden, und zwar: für 1 Exemplar inkl. Porto für das 4. Quartal 1 Goldmark; für 2 Exemplare 1,70 Goldmark; für 3 Exemplare 2,50 Goldmark. Nach dem Auslande erhöhter Portozuschlag.

Der Verlag.



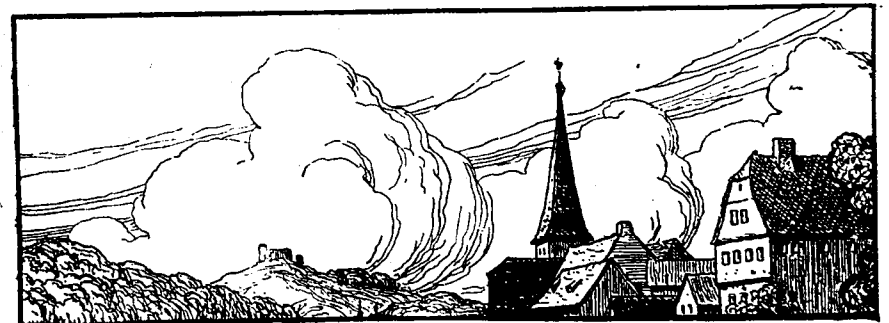
Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinbagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 21 | Deutsche Wochenausgabe | 24. August 1924

Dankschreiben.

An alle im Geiste Christi mit uns verbundenen Gemeindeglieder, herzlich geliebten Amtsträger und Geschwister im Herrn!

Die wahre Gottesliebe sucht zu erfreuen und findet auch Wege, sich mitzuteilen. So kam mir an meinem 76. Geburtstage abermals ein gewaltiger Strom der Liebe entgegen, der sich aus unzähligen Brunnlein oder Herzen bildete, die meiner an diesem Tage liebend gedachten, und diesem Gefühle in Grüßen und Glückwünschen durch Telegramme, Briefe und Karten beredten Ausdruck gaben. Weit über tausend Liebesbezeugungen aus allen Weltteilen gingen mir zu. Wie soll ich nun jedem einzelnen für alle entgegengebrachte Liebe danken? Ich kann es nur auf diesem öffentlichen Wege, durch Vermittlung der „Wächterstimme“ tun, die ja von vielen Tausenden gelesen wird und mir somit als der beste Weg erscheint, den Dank meines Herzens denen auszusprechen, die mich zu erfreuen suchten. Dazu gehören auch die vielen Ungenannten, die in der Stille des Herzens oder des Kämmerleins meiner liebend oder fürbittend gedacht haben. Allen, allen sei herzlich für solche unverdiente Liebe gedankt. Es ergeht



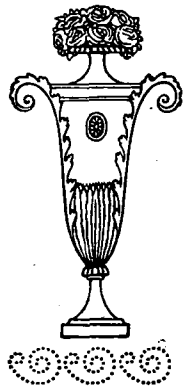
mir wie einer mit Frucht beladenen Ähre, die unter dem Segen sich tief neigt; mein Herz ist auch von solcher großen Liebe tief beschämt worden und neigt sich ehrfurchtsvoll vor Gott, dem Urheber solcher Freude

Der liebe Gott sei allen ein reicher Vergelter in Friede und Freude im heiligen Geist und bewahre uns in der Gemeinschaft mit Christo, seinem Sohn, damit wir auch mit ihm die Herrlichkeit ererben können, wozu wir aus Gnaden berufen sind.

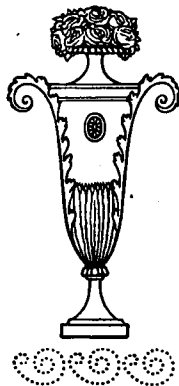
Möge der Dank meines Herzens durch die dienende Engelmacht auch zu denen getragen werden, die andrer Zunge und fremder Sprache sich bedienen, und denen gegenüber ich keine Möglichkeit finde, mich dankbar zu erweisen. Allen diesen lieben Geschwistern in fernen Landen rufe ich zu: „Nimmer vergeht, was ihr liebend getan!“

Der Segen und die Gnade des Herrn sei mit uns von nun an bis in Ewigkeit. * Hermann Niehaus.

Bete und arbeite!



Unter Arbeit und Gebet
schwinden unsre Stunden,
was man gerne tut, gerät
und wird kaum empfunden.
Arbeit macht den Lebenslauf
noch einmal so munter,
schöner geht die Sonne auf,
schöner geht sie unter.
Das Gebet ist Himmelslicht,
führt zu Gottes Höhen.
O erfülle deine Pflicht,
täglich unter Flehen.



Eine Predigt des lieben Stammelapostels über Sirach 41, 14–15, gehalten in Bielefeld.

Textwort: Eines Menschen Leiden mag hier währen, solange er lebet; aber der Gottlosen Name muß vertilget werden, denn er taugt nicht. Siehe zu, daß du einen guten Namen behältst; der bleibet dir gewisser denn tausend große Schätze Goldes.

Predigt: Nach dem einst gegebenen Wort: „Siehe, ich mache alles neu“, welches heute noch Geltung hat, muß alles immer erneuert werden, so auch der Friede, die Gnade und der Segen, die ich als neue Gaben Gottes zunächst auf euch legen will. Das Lied, das der Sängerkhor uns entgegengebracht hat, war gleichsam ein lieblicher Tau für die Herzen oder eine lockende Stimme, wodurch wir eingeladen wurden, zur Heimstätte zu kommen; in den Bereich der Liebe unseres himmlischen Vaters. In einem andern Liebe wird das Verlangen ausgedrückt: „Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir!“ Wer in seinem Herzen und Geist ein solches Verlangen trägt, auf den ist der Morgentau des Himmels gefallen.

Unser Seelenleben ist unter der Hitze der Zeit und mancherlei Trübsal und Anfechtung ausgetrocknet und dürr geworden; mithin ist eine Erquickung durch den Morgentau wohlthuend und angenehm. Für unseren seelischen Zu-

stand genügt aber der Morgentau allein nicht; es muß noch Regen und Sonnenschein hinzukommen. Jeden Morgen muß auch die Kindesbitte neu emporsteigen: „Lieber Vater, gib uns das tägliche Brot“, die Himmelspeise, die wir in dem verkörperten Wort finden. Es darf aber auch an dem frischen Quellwasser nicht fehlen, sonst ist der selige Genuß nicht voll.

Vielerlei haben wir wieder durchlebt. An einem Plage wies ich auf die zerfallene Davidschütte hin, in der Christus der Herr ist. Darin finden wir die, die sagen können: „Der Herr ist mein Hirte, mein Erlöser“, der aber auch wieder Erlöser sendet. Die Davidsstadt ist nicht in Ägypten oder Babylon zu finden. Als die erwählte Stadt wird uns „Jerusalem“ genannt, in der der Herr wohnen und wandeln will. Wenn eine zerbrochene Hütte aufgerichtet werden soll, so muß sie zuvor bestanden haben, und es muß noch Material von ihr vorhanden sein. Die apostolische Kirche der ersten Zeit ist als Hütte Davids anzusehen. Als Material zum Bauen dieser Hütte wurden von weit und breit her Menschenseelen zusammengesucht, die an die Taten des Erlösers glaubten. Diese Gemeinschaft der Gläubigen wurde die Hütte Davids genannt, weil der Herr selber darin wohnte, nach dem Worte: „Ich will zu euch kommen und Wohnung bei euch machen.“ Wie der Vater das Leben in sich selber hat, so hat er dem Sohne gegeben, das Leben in sich selber zu haben, und gleichwie der Vater Tote (geistlicher Weise) lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will. Alles dies geschieht in der Davidsstadt. Wir können nun mit Recht sagen, daß die einst aufgerichtete Davidschütte in sehr viele Teile zerbrochen ist. Aus diesen umherliegenden Stücken (Glaubensgemeinschaften) soll die Hütte durch den Eliasgeist wieder aufgerichtet werden. Wer dieses Tun Gottes erkennt, kann in den Jubel des Dichterwortes einstimmen: „Mein Herz geht in Sprüngen, und kann nicht traurig sein, ist voller Lust und Singen, sieht lauter Sonnenschein.“

Nach der Verheißung sollen von dem Berge Zion Erlöser ausgehen; somit ist das Werk Christi Jesu noch nicht vollendet. Im allgemeinen wird auf den Herrn als den Erlöser hingewiesen in dem Gedanken: „Glaube an ihn, dann bist du erlöst!“ An diesen Erlöser glauben wir auch; er hat das Lösegeld bezahlt, das ewiglich gilt. Ich habe aber dazu die Bemerkung gemacht, daß, wenn jemand in die Gefahr des Ertrinkens kommt, er noch so sehr an den Retter oder Erlöser glauben kann, er dennoch die Hilfe nicht anders finden wird, als daß er die rettende Hand ergreift, die ihm dargeboten wird. Jesus Christus ist einst als Erlöser offenbar geworden und will heute noch derselbe sein, wie es heißt: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Das Werk, welches er angefangen hat, will er durch seine gesandten Apostel vollenden. Der Glaube an den Erlöser allein ist gewiß nötig, aber die Erlösung wird erst dann bewirkt, wenn die Hand des Erlösers ergriffen wird. Wohl denen, die aus voller Überzeugung sagen können: „Wir haben die Stätte der Erlösung gefunden, wo wir durch das Wort frei werden; aber wir stehen auch in den Sohnestaten, wodurch nur eine Freimachung möglich ist.“ Dadurch findet aufs neue eine Zusammenbringung der Hütte Davids statt. Vom Morgen, Abend, Mittag und von Mitternacht wird das Material gesammelt. Diese, die Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Treue besitzen, gleichviel ob sie bisher an einen Gott glauben konnten oder nicht, haben die Fähigkeit, als Steine in die Hütte eingefügt werden zu können. Heuchler sind dazu nicht zu gebrauchen. Das sind nach dem biblischen Ausdruck die Lauen, und solche taugen nicht als Steine zum Bau der Hütte.

Petrus sprach einst zu Kornelius: „Nun erkenne ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, ob Heiden oder Juden, sondern wer aufrichtig und ehrlich ist, der ist ihm angenehm.“ Viele Menschen gehen für ihre Überzeugung in den Tod; dadurch beweisen sie ihre Ehrlichkeit. Heuchler aber wissen im Ernstfalle, wenn die Entscheidung an sie herantritt, sich zu drücken.

Zum Bau der Hütte gehören aber Baumeister, Bauleute und Arbeiter. Ebenso ist Glaube, Erkenntnis und Erfahrung dazu erforderlich. Durch den Glauben ist es den Baumeistern und Arbeitern möglich, sagen zu können: „Die apostolische Gemeinde ist die Hütte Davids; das Material sind Menschenseelen, die von weit und breit zusammengeführt werden.“ Wenn von Zerbrehen und Niederschlagen die Rede ist, so habe ich im letzten Gottesdienst, den ich hielt, gefunden, daß jeder für sich selbst eine Hütte ausmacht. „Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Hält man in solchen Tempeln Umschau, so findet man zuweilen, daß der eine im Glauben Schiffbruch gelitten hat; während ein anderer zerschlagenen Geistes und zerbrochenen Herzens ist. Das sind Seelen, die wirklich eine Hütte Gottes ausmachen, die aber zusammengebrochen ist. Zwar bleibt der äußere Teil der Hütte, der sichtbare Leib, bestehen, aber welche Zerstörungen sind oft in dem Geistes- und Seelenleben geschehen! Der Glaube ist schwach geworden, der Friede ist gewichen, die Finsternis ist groß, der innere Mensch ist vielfach zerstört und durcheinander geworfen. Ist eine Hütte mit sich selbst uneins, so kann sie nicht bestehen. Um die zusammengebrochene Hütte wieder aufzurichten, sind Arbeiter erforderlich, die die Arbeit Gottes ausführen müssen, und das ist zumeist recht schwer. Das Zerfallene zeigt sich auch in Lauheit und Trägheit, im geistlichen Schlaf. Dann kommt der Teufel und sät Unkraut in das Geistes- und Seelenleben. Oft muß man sogar sagen: „Satan hat in der Hütte Gottes seinen Stuhl aufgerichtet.“ Erst kommt er mit der Frage: „Sollte das wirklich so sein?“ Das ist der Anfang, und dann geht es in Widerstreben und Widersehen über, was schlimm ist. Wehe aber, wenn aus dem Satansstuhl ein Teufelsstuhl wird. Da erinnere ich an das Wort von Jesus, daß die Greuel an heiliger Stätte offenbar werden, wo sie doch nicht sein sollten. Wenn Paulus vom großen Abfall spricht, so dachten wir bei diesem Worte früher an eine Zeit, die wohl kommen muß, aber noch weit vor uns liegt. Daß aber alles so nahe ist und wir sogar mitten drin stehen, das konnten wir nicht sehen. Zweifel und Widerstreben sind die ersten Kennzeichen dafür, daß Satan seinen Stuhl im Herzen aufgerichtet hat. Nach einem anderen Bilde macht jeder Apostolische ein Blatt vom Buche des Lebens aus. Paulus spricht davon, daß dieses Blatt mit dem Geiste Gottes beschrieben wird und nicht mit Tinte und Feder. Vielerlei Geister sind es, die dieses Blatt beschreiben. Die Augen und Ohren sind die Türen, durch die die Geister hindurchgehen. Der Geist Gottes geht aber auch in seinem Wirken hindurch und hinein. Zweierlei Schreiber verzeichnen ihre Taten auf unserm Herzensblatt. Das sind Geisteswirkungen, die einen fortwährenden Kampf zur Folge haben. Nimmt jemand in einem Hause widerrechtlich einen Stuhl ein, so wird Streit und Unfrieden entstehen. Der Satan wird auch als Lichtesengel bezeichnet. Er kommt als Gerechtigkeitsprediger und stellt sich sogar als Apostel vor. Er sucht aber die Heilstaten, die Jesus bringt, in Zweifel zu ziehen. Wird der Satansstuhl ein Teufelsstuhl, so fängt der Darauflitzende an zu verklagen; er tritt als Verkläger der Brüder auf. Wo solches Treiben sich zeigt, muß man die

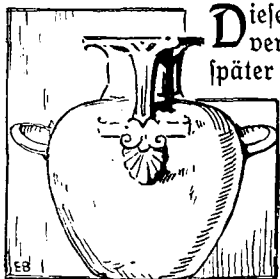
Frage stellen: „Ist das die Hütte Gottes bei den Menschen? Ist das der neue Name?“ Im vorgelesenen Wort heißt es: „Siehe zu, daß du den guten Namen behältst.“ Satan, Teufel, Ankläger sind auch Namen. Die Namen weisen auf die Taten zurück, in denen wir stehen. Soll ich gute Namen zum Ausdruck bringen, so muß ich euch „Erlöste, Seliggemachte und Gerechtmachte“ nennen. Ich könnte auch fragen: „Wie heißt du denn?“ Gotteswohnung, Lebensbaum, Quelle, Brotschrank, alles dies sind Namen, und wohl Namen, mit denen die Tat verbunden sein soll. Sänger in der Hütte Gottes ist auch ein guter Name, ebenso Wasserbrunnlein, Gesichtesehende, Harfenspieler; alles das sind gute Namen, wenn sie in den Taten offenbar werden. Der Herr Jesus redete einst Petrus mit dem Namen „Satan“ an in den Worten: „Satan, tritt hinter mich!“ Das war derselbe Petrus, der das herrliche Zeugnis brachte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Hier aber sprach Petrus: „Herr, das widerfahre dir nur nicht. „Darin bewies er sich als Widerstreber, und Jesus mußte ihm antworten: „Satan, tritt hinter mich, du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Ähnliches lesen wir auch von Judas, von dem es heißt: „Als Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in ihn.“ Dadurch wurde er reiß. Die Zerstörung seines Geisteslebens zeigte sich darin, daß er sich erhängte. Das war keine Schlangenlist mehr, das war der Mörder von Anfang. In dieser Tat war der Satan zum Teufel geworden. Erst kommt er in der Gestalt der Schlange, die den Zweifel erregt und flüstert: „Das kann nicht so sein; sonst müßte es sich anders zeigen“, oder: „Der Apostel hat so gesagt, das stimmt auch nicht“; und zuletzt: „Glaub doch überhaupt nichts mehr!“ Wird diese Schlange zum Teufel, dann geht das Verklagen der Brüder und Schwestern los, und auch die dienenden Brüder werden nicht verschont, so daß schließlich alle andern schlecht sind und nichts mehr taugen. Das ist das Werk des Teufels, des Bruderverklägers, der Tag und Nacht verklagt, des Mörders und Lügners von Anfang. Hat der Verkläger seine Taten in die Frau geschrieben, dann ist der Mann der schlechteste Mensch, den es überhaupt gibt, und ebenso ist es umgekehrt. Dann gibt es Männermörder, Frauenmörder; denn der Lügner von Anfang offenbart sich im Verklagen. Die Brüder werden in Verleumdungen auseinandergerissen, die Gemeinden von den dienenden Brüdern geistlicherweise zerstreut, wie eine Herde Schafe ohne Hirten. Das ist aber ein Greuel und eine Verwüstung an heiliger Stätte. Hat der Satan und der Teufel seine Taten in das Geistesleben hineingeschrieben, dann liegen solche Seelen in dicker Finsternis, sie wissen nicht, wohin sie gehen. Denen muß der liebe Gott zu Hilfe kommen und Augensalbe anbieten, damit sie wieder sehend werden. Was sie bei andern gesucht haben, finden sie dann in sich selbst. Gelangen sie zur Erkenntnis ihres Zustandes, dann kommt das Schreien, die Seelenqual, das bitterliche Weinen. Das sind zerbrochene Hütten. Wie viele Erfahrungen habe ich in dieser Hinsicht gesammelt und Erfahrung bringt Lehre. (Schluß folgt.)

Wer bei sich selbst stehen bleibt, der ist unglücklich; Hingabe zum Wohle anderer sei unsere größte Freude.

Die Anbetung des Schönen ist nicht die Anbetung des Heiligen, und ich halte das Gerede, als ob derartige ästhetische Genüsse als die wahre Anwendung der religiösen Ruhe hinzustellen wären, für sentimentales Geschwätz.

Jericho, die Luststadt.

Reisebilder aus dem heiligen Lande. (Fortsetzung.)



Diese düsteren Erinnerungen werden durch freundlichere verdrängt, wenn wir des anderen Königs gedenken, der später auf seinen friedlichen Wanderzügen mehrmals hier in Jericho Rast gehalten hat. Es kann als feststehend angenommen werden, daß Jesus immer, wenn er nach Jerusalem zog, seinen Weg durch das Ostjordanland nahm und dann auch durch Jericho kam, wo er sich den durch Peräa ziehenden Festkarawanen angeschlossen. Finden wir Jesu Aufenthalt in der prächtigen Königstadt auch sonst nicht erwähnt, bei seiner letzten Reise nach Jerusalem begegnen uns ausführliche Berichte darüber. Das Passahfest war vor der Tür. Schon mochten Hunderte in Jericho versammelt sein. Etwas wie eine Ahnung, wie eine Spannung lag in der Luft. Die große Tat, die Jesus in Bethanien getan hatte, hatte den Haß der Pharisäer und Schriftgelehrten gegen ihn zur Reife gebracht (Joh. 11, 53). Wenn er jetzt dennoch zum Fest hinaufzog, mußte es zu einer Katastrophe kommen. Würde er es dennoch wagen? Diese Frage beschäftigte die Gemüter der Festpilger (Joh. 11, 56.). Da verbreitet sich eines Tages das Gerücht in der Stadt: Jesus kommt. Noch streiten Freude, Bangen, Zweifel miteinander. Da — es wird gegen Abend gewesen sein — kommt er wirklich. Wir kennen aus dem Neuen Testament die näheren Umstände, unter denen er an jenem unvergeßlichen Abend, als die Orangen dufteten und die Palmen leise im Abendwind rauschten, als die vornehme Welt Jerichos in den Lustgärten und Promenaden der Stadt sich erging, hier seinen Einzug hielt; kennen vor allem jene köstliche Geschichte von der Heilung der beiden Blinden. Die gelehrten Leute mögen sich nach wie vor die Köpfe darüber zerbrechen, wie die verschiedenen Berichte der Evangelisten miteinander zu vereinigen sind, von denen einer die Wundertat geschehen läßt, als Jesus die Stadt betritt, ein anderer, als er sie verläßt, wir sehen gerade in dieser Verschiedenartigkeit der Berichte hier wie anderwärts ein Zeugnis ihrer Wahrheit und erkennen in dem Worte Jesu: „Was willst du, daß ich dir tun soll?“ die Offenbarung einer königlichen Macht und eines Reichtums, vor denen aller Glanz der herodianischen Königspaläste Jericho erbleichen muß. Ein anderer, dem das Kommen Jesu damals von unvergänglichem Gewinn geworden ist, war jener Zöllner Zachäus, der klein von Wuchs den Maulbeerbaum erkletterte, um ihn zu sehen. Da Jericho einen Knotenpunkt der Handelskarawanen bildete, so wird die Zahl der Zöllner hier keine geringe gewesen sein. Gleich ihren heutigen Kollegen im heiligen Lande standen sie um ihrer Unredlichkeit willen im denkbar schlechtesten Rufe, allen andern voran der Oberste unter ihnen, Zachäus. Daß Jesus gerade sich diesen Mann ersah, um sich von ihm in seinem Hause ein Nachtquartier zu erbitten, war in den Augen der pharisäischen Gerichteten eine seiner Absonderlichkeiten, durch die er sich zu dem herrschenden Empfinden des Volkes in Widerspruch setzte, in den Augen seiner Jünger ein Zeugnis seines sicheren das Menschenherz ergründenden Blickes. Vielleicht war das Haus, in welchem Jesus an diesem Abend das Wort sprach: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu

machen“, das erste Christenhaus in Jericho. Hier am Tische des Zachäus wurde auch jenes Gleichnis von den anvertrauten Pfunden erzählt (Luk. 19, 11 ff.), bei welchem Jesus an einen Vorgang anknüpfte, der noch frisch in der Erinnerung seiner Zuhörer war. Nach des Herodes Tode war Archelaus nach Rom gereist, um sich den Besitz des väterlichen Thrones zu sichern („ein Reich einzunehmen“, wie es Luk. 19, 12. heißt). Die Juden, denen Archelaus nicht sympathisch war, sandten ebendahin eine Gesandtschaft, um den Kaiser zu bitten, daß ihr Land lieber dem römischen Reich einverleibt würde. Dennoch gelang es Archelaus, seine Absicht zu erreichen. Triumphierend kehrte er nach Judäa zurück und ließ nun, wie wir aus gewissen Nachrichten schließen können, alle die, welche während seiner Abwesenheit von ihm abgefallen waren, seinen Zorn fühlen, während er die, welche treu zu ihm gehalten hatten, mit Beweisen seiner Gunst überschüttete, u. a. ihnen ein Viertel aller Abgaben erließ. Und nun lese man einmal das Gleichnis, das Jesus an jenem Abend in Jericho erzählte: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnahm und dann wiederkäme . . . Seine Bürger aber waren ihm feind und schickten Botschaft nach ihm und ließen ihm sagen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern . . . Da trat herzu der erste . . . Und er sprach zu ihm: „Ei du frommer und getreuer Knecht, dieweil du bist im Geringssten getreu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte . . . Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir.“ Wem fallen da nicht die Anklänge an die Vorkommnisse bei der Thronbesteigung des Archelaus auf? So wenig sich Jesus sonst mit Politik beschäftigt hat, mußten ihm doch, wie wir in diesem Falle sehen, wenn er an einem Orte weilte, wo die öffentliche Meinung für die Politik interessiert war, auch politische Vorgänge zur Veranschaulichung der ewigen Wahrheiten, die er seinen Zuhörern bot, herhalten.

An äußeren Erinnerungen an jene Zeit, wo Jericho eine Stätte der Pracht und Herrlichkeit war und der Fuß Jesu seine Straßen berührte, findet sich außer dem oben erwähnten Teich und einigen Wasserleitungsresten nichts mehr. Alle Bemühungen, aus dem Schoß der Erde noch einige Reste der herodianischen Prachtbauten herauszuholen, sind wenigstens bisher vergeblich gewesen. Auch von den Palmen und Balsambäumen ist nichts geblieben. Eine öde Wüstenei, über die nächtlicherweile der Schakal oder anderes Raubgetier schleicht, ist die Stätte des neutestamentlichen Jericho.

Mittlerweile waren wir schon zu dem Jericho der Gegenwart gekommen, von den Arabern noch immer Eriha, die Duftende, genannt; eine Ironie des Namens, wie sie schlimmer kaum gedacht werden kann, denn das kleine, kaum mehr als dreihundert Einwohner in sich bergende Dorf, schmutzig und unansehnlich wie die meisten Dörfer Palästinas, erhält durch seine heruntergekommene und verwahrloste Bevölkerung, entartete Beduinen, die nur noch vom Bettel zu leben scheinen, ein geradezu trostloses Ansehen. Um so merkwürdiger nehmen sich die verschiedenen Hotels aus, die sich inmitten der armeligen Lehmhütten erheben, Jordanhotel, Hotel Gilgal und wie sie alle heißen. Sie zu schildern in ihrer Bauart, die für zehn Schilling pro Person dargebotenen lukullischen Genüsse gebührend zu würdigen, ist eine Aufgabe, der sich der Verfasser nicht gewachsen fühlt. Nur so viel sei gesagt, daß man in diesen Gegenden bescheiden, ja von Tag zu Tag bescheidener wird. Wer einen tüchtigen Hunger mitbringt, wird den unergründlichen Geheimnissen der Kochkunst des Jordantals nicht gar zu ängstlich nachspinnen. (Schluß folgt.)

*** **Vollkommene Freude.** ***
Cälar Malan, der Dichter des Liedes: „Harre, meine Seele, harre des Herrn“, weilte einst in der Schweiz zu seiner Erholung. Eines Tages unternahm er einen größeren Spaziergang und wurde unterwegs vom Gewitter überrascht. Das Unwetter war derart heftig, daß er sich gezwungen sah, im nächstliegenden Orte zu übernachten; er kehrte in einem kleinen Gasthof ein. Die Wirtin ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und hatte wohl bald herausgefunden, daß C. Malan ein Gottesmann war. Sie erzählte ihm, daß in nächster Nähe ein alter Mann im Sterben liege, der sehr fromm sei und sich gewiß über Malans Besuch freuen würde, denn es sei im Umkreis kein Pfarrer zu erreichen.

Malan machte sich gleich auf den Weg und fand ein liebes, fröhliches Gotteskind vor, daß sich auf den Heimgang freute und des Lobes voll war über Gottes Güte und Gnade. Unter anderem sagte der Alte, er habe stets Erhörung seiner Gebete erlebt, nur eine Freude der Erhörung sei ihm noch versagt, er habe sich stets gewünscht, einmal dem Dichter des Liedes: „Harre, meine Seele“ die Hand zu drücken und ihm zu danken für selbiges Lied, das ihn so oft erfreute.

Tiefbewegt ob solch kindlich einfältigen Glaubens reichte C. Malan dem Alten die Hand und sagte ihm, daß auch dieser Wunsch erfüllt sei in der Person, die vor ihm stehe. Voll kindlicher Freude dankte der Sterbende seinem Heiland, der ihm nun auch noch den letzten Wunsch erfüllte. Bald darauf ging er dann selig heim.

„Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.“
 (Matth. 7, 12.)

Dieses Wort Jesu ließ der römische Kaiser Severus (230 n. Chr.) mit Goldbuchstaben an die Wand seines Empfangssaales schreiben. Es würde gut sein, wenn in unserer Zeit viele dem Beispiele dieses Mannes folgen wollten; wäre es auch nur in der Weise, daß sie diesen Spruch ihrem Gedächtnis gut einprägten. Wie in allen Worten unseres göttlichen Meisters, so liegt auch in diesem eine Fülle von Lebensweisheit eingeschlossen. Wer es recht beherzigt und befolgt, wird finden, daß es ihm ein Wegweiser ist zum Glückseligkeit und Glückseligmachen.

Mensch, zähle doch nicht lang' mit deinem Fleisch und Blut,
 Brich durch die erste Stund', faß einen Heldenmut!
 Was du nicht kannst, kann Gott; die Ewigkeit kommt an;
 Denk an das bittre Wort: „Ach, hätt' ich's doch getan!“

Jünger Jesu zu sein ist niemals eine abgeschlossene Tatsache, sondern ein fortdauerndes Werden dessen, was wir sein sollen.

Briefkasten der Schriftleitung.

A. K. in B. Ihr Traumgefißt, in Poesie gefeßt, ist nicht zur Veröffentlichung geeignet.

S. S. in C. Ihr Eingefandt über Belehrung der Redner ist zum größten Teile für weltliche Verhältnisse berechnet und hat uns nicht viel zu sagen.

H. A. in B. Ihr kleines Verschen ist voller Widersprüche und daher nicht zu verwenden.

O. S. in S. In ihrem Gedichte geht es drunter und drüber. Nicht zu gebrauchen.

A. L. in R. Ihr Gedicht mußte von uns leider abgelehnt werden, da demselben die Logik fehlt.

O. B. in N. Ihre zwei Gedichte sind eine Schülerarbeit und lassen viel zu wünschen übrig. Darum wieder abgelehnt.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber und Verleger: Apokalypsekollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 66330. Nachdruck unserer Originalartikel ausgangsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 22 | Deutsche Wochenausgabe | 31. August 1924

Ausfaat.

Guter Sämann, Deine Gänge
 sieht und spürt man weit und breit;
 denn Du hast in großer Menge
 Deinen Samen ausgestreut.
 Ja, es ist beinahe kein Ort,
 wo Dein göttlich Lebenswort
 unter uns seit alten Tagen
 nicht wird reichlich vorgetragen.

Aber ach, wie wenig Felder
 nehmen diesen Samen an;
 und was finden sich für Wälder,
 wo man gar nicht pflügen kann!
 Dorn und Hecken sind der Ort,
 wo das teure Lebenswort
 im Gedränge muß ersticken
 und sich lassen unterdrücken.

Das am Wege wird zertreten,
 und die Vögel fressen's auf;
 Das auf harten Felsenbeeten,
 das verdorrt und gehet drauf. —
 Doch es gibt noch gutes Land,
 das durch Deine Segenshand,
 wann die Saat in Ähren dringet,
 hundertfältig Früchte bringet.

Jesus, gib, daß wir uns mühen,
 Dir ein gutes Land zu sein,
 wo die Keime nicht nur blühen
 in der Gnade Sonnenschein,
 sondern wo auch jedermann
 nach der Blüte sehen kann;
 daß die Saat lebendig bleibet
 und gesunde Früchte treibet!

Eine Predigt des lieben Stammapostels

über Sirach 41, 14–15, gehalten in Bielefeld. (Schluß.)

Jede Familie bildet auch eine Davidshütte. Muß man nicht leider von manchen Familien sagen: „Der Satan und der Teufel hat seinen Stuhl darin aufgeschlagen?“ Verwundert könnte man wohl fragen: „Was, dem Namen nach apostolisch und dann doch ein Satansstuhl?“ Untersucht man das Geistesleben solcher Familien, so findet man, wie wenig Glauben vorhanden ist und wie die Satansgeister an der Arbeit sind, um alles durcheinander zu wühlen. In unsrer Zeit sind viele Geister ausgegangen und wird mancherlei angeboten nach dem Wort: „Hier ist Christus,

da ist Christus," und dann kommt das Gelüsten und das Essen von der verbotenen Frucht, so daß aus solchen Herzen dann Satansstühle und Teufelsstühle werden.

Diese Woche wurde mir von den Bibelforschern, die mich zu ihrer Anschauung bekehren wollen, eine Schrift zugesandt. Ich habe die Bemerkung gemacht: „Was nützt es uns, wenn wir die ganze Bibel auswendig lernen; dabei können wir doch verloren gehen!“ In dieser Schrift wurde die Frage aufgeworfen; „Bist du eine Seele, oder hast du eine Seele?“ Weiter wurde darin ausgeführt, daß der Mensch nach seinem leiblichen Tode bis zum jüngsten Tage schlafe. Ich würde auf die gestellte Frage antworten: „Ich bin eine Seele und habe eine Seele.“ Ich bezeuge nochmals: „Ich bin eine Seele, ein Lebewesen aus der Hand Gottes hervorgegangen, und habe eine Seele.“ Durch die angebotenen Schriften mancherlei Art werden allerlei Gelüste erweckt, um von den verbotenen Bäumen zu genießen. Die Auswirkung zeigt sich dann darin, daß der Friede, die Seligkeit und die Lieblichkeit in solchen Familien schwindet, von denen man früher sagen konnte: „Siehe da, eine Hütte Gottes in Menschen.“ Doch sie sind ein Satansstuhl geworden, und an solchem Ort ist der Herr nicht mehr. Das ist aber kein schöner und guter Name, auch nicht der ursprüngliche Name und ebensowenig der neu empfangene Name, den kein anderer kennt, als der ihn empfängt. Ich sagte schon, daß der Satan auch als Lichtesengel, als Prediger der Gerechtigkeit mit allerlei Zauberkünsten kommt. Dadurch besonders richtet er große Verwüstungen in den Seelen an. Statt Friede zeigt sich Unfriede, statt Glauben Unglauben, statt Hoffnung Hoffnungslosigkeit, statt Seligkeit Tod und Verderben, statt Liebe Haß und Neid. Das sind aber folgenschwere Namensänderungen. Sirach sagt: „Mein Sohn, siehe zu, daß du deinen guten Namen behältst; der ist mehr wert denn tausend Schätze guten Goldes.“ Ein guter Name bleibt bis in Ewigkeit. Wehe einer Gemeinde, wenn der Satan und der Teufel seinen Stuhl in ihr aufgeschlagen hat. Ich habe darin Erfahrung gemacht. Hat man den Teufel oder Drachen aus einer Gemeinde vertrieben, so sucht er sich in einer andern festzusetzen. Es müssen aber immer Herzen sein, die er gefangen nimmt. Der Stuhl Gottes besteht aus Menschen, der Satansstuhl aber auch. In solchen Herzen zeigt sich das Widerstreben, wovon Johannes zu sagen wußte: „Ihr seid aus Gott geboren und höret uns nicht.“ Das ist der Geist des Widerchristen, der dem Geiste Christi widerstrebt. Er wird als Verkläger der Brüder und Schwestern offenbar und sucht die Liebe Christi in den Herzen zu morden. Dazu müssen auch Lügen herhalten. Durch die Lüge kann jeder verklagt werden. Sie hat die Eigenschaft und die Macht in sich, selbst den Ehrlichsten zu verklagen. Derartige Greuel der Verwüstung geschehen in einzelnen Personen, in Familien und Gemeinden. Solche zerstörten Hütten wieder aufzurichten, ist mir wieder in diesen Tagen gelungen. Die sich in der Petrusgegnung zeigen, hinausgehen und bitterlich weinen, haben einen niedergedrückten und niedergeschlagenen Geist; sie liegen am Boden und sind doch Zugehörige zum Leibe Christi. Diese wieder aufzurichten, ist die Arbeit Gottes. Sind Lücken in die Hütte gerissen, so müssen sie wieder ausgefüllt werden. Es kommt vor, daß Steine zerbrechen und unbrauchbar werden, an deren Stelle andere eingefügt werden müssen.

Der Prophet spricht davon, daß zu gleicher Zeit gesät und geerntet wird. Der Teufel sät mit seiner Macht und List den bösen Samen in den Mann oder die Frau, in die Schwester oder in den Bruder. Dieses Hinein-

gesäte wirkt Erregung, Bitterkeit und Haß. Der Same bleibt nicht lange verborgen, die Ernte folgt schnell. Ist die Aussaat geschehen, so dauert es mitunter kaum einen Tag; dann ist die Ernte schon da. Aber was für eine Ernte! Jesus weist darauf hin, daß es zweierlei Sämannen gibt. Der eine Sämann heißt Christus Jesus, der guten Samen sät; der andere Sämann ist der Teufel, der auf denselben Acker seinen Unkrautsamen sät.

Ist die Aussaat gut, dann kann man mit einer guten Ernte rechnen. Der Bezirksälteste in Köln teilte mir mit, daß in dieser Stadt ein Vorrag gegen die Apostolischen gehalten wurde, in welchem der Prediger erwähnte, daß die Apostolischen eine starke Zunahme zu verzeichnen hätten. Er äußerte sich ferner über mich in den Worten: „Wenn nur erst mal der alte Niehaus tot wäre! Der Mensch muß eine ungeheure Anziehungskraft haben; denn überall, wo er hinkommt, hat er einen gewaltigen Zulauf.“ Dieser Redner erkennt den Herrn nicht in seinen Aposteln, er sieht nur den Menschen. Ich könnte dem Herrn antworten: „Ich habe gut ausgesät, darum ist die Ernte eine gute.“ Sirach sagt: „Siehe zu, das du deinen guten Namen behältst.“ Ein Mädchen, das ein sehr leichtfertiges Leben führt, heißt Hure, weil seine Taten danach sind. Der eine heißt Gotteslästerer, der andere Ehebrecher, ein dritter Säufer, ein vierter Verschwender usw. Die persönlichen Namen tun dabei nichts zur Sache. Solchen Personen wird ein Name nach ihren Taten beigelegt. Gute Namen zeigen sich in Gerechtigkeit, Friede, Freude, Seligkeit, Barmherzigkeit, in der Liebe zu Gott und untereinander. Das Leben, mag es nun sein wie es will, dauert nur kurze Zeit. Ein guter Name läßt sich aber nicht mit begraben. Die Auswirkung eines schlechten Namens soll bis ins vierte Glied gehen, die Auswirkung eines guten Namens dagegen bis in die tausendste Generation. Auf meiner Reise wurde mir eine schwerwiegende Sache mitgeteilt. Der Mann, den sie anging, leugnete sie ab und beteuerte, wenn er schuldig sei, möge er und seine Kinder das Augenlicht verlieren. Nach einigen Monaten wurde dieser Mann wirklich blind, ebenfalls seine Kinder. Das ist auch eine Auswirkung, welche man sich von Geschlecht zu Geschlecht zu erzählen weiß, und bis ins vierte Glied sollen sich die Folgen solcher Taten erstrecken. Das Gedächtnis des Gerechten aber bleibt im Segen, und dieses Gedächtnis vererbt sich fort bis ins tausendste Glied. Daran muß ich immer denken, wenn ich manchmal Worte höre, wie: „Der selige Apostel Krebs hat so und so gesagt und das und das getan.“ Ebenso ist es, wenn ich in den Bezirk komme, den der selige Apostel Bornemann verwaltet hat. Noch immer wird sein Name genannt, seine Lehre und seine Taten werden von Kind zu Kindeskindern weitererzählt.

Nun denke ich, daß ihr für heute genug gehört habt, und die gehörten Worte euch auch eine gute Lehre sein können. Amen.

+++

Brief aus Südamerika.

+++

Quilmes, den 27. Juni 1924.

Herzlich geliebter Freund und Bruder!

Ihr liebes Schreiben vom 24. Mai traf bei mir ein. Herzlichen Dank für Ihre Liebe, weiß ich doch, daß es wahre Bruderliebe ist, die Sie befeelt. Sie gedenken auch des Bruders in der Ferne, dafür wird der Segen Gottes nicht ausbleiben.



Von manchen Geschwistern bekomme ich liebe Briefe, die mein Herz in diesem rauhen Lande erquicken. Oft sage ich zu mir: „Womit habe ich diese Liebe verdient, ich geringer Knecht?“ Auch von den lieben Geschwistern hier ernte ich viele Liebe, was immer wieder neue Kraft gibt. Aber besonders geht ein Liebesstrom von meinem lieben Apostel aus, der unermüdlich für mich sorgt. Früher habe ich oft sehr lange auf ein Lebenszeichen warten müssen. Keine „Wächterstimme“, keine „Ämtertschrift“, kein Brief manchmal vier Wochen lang. Jetzt ist es anders geworden. Wir nehmen reichen Segen und unaussprechliche Liebe hin und feiern herrliche Gottesdienste, wo mancher Besucher, der zum ersten Male anwesend ist, in heiße Tränen ausbricht und sich hinterher nicht schämt, vor den Anwesenden dem Herrn zu danken und laut um die Gnade zu bitten, daß es ihm gestattet sei, bei uns zu bleiben. Dieses Vorkommnis geschah jetzt dreimal hintereinander von Männern, die das erstemal bei uns waren. Jeden Sonntag kommen mehr Besucher. Wenn wir alle beieinander sein könnten – was aber hier um der Verhältnisse willen unmöglich ist –, so würden wir über 50 Personen zählen, wovon reichlich die Hälfte versiegelte Geschwister sind.

Der Glaubensarbeit gibt es hier viel. Oft weiß ich nicht, wohin zuerst meine Schritte richten, und an manchem Abend wird es sehr spät. Jetzt ist es halb elf Uhr und meine Arbeit ist noch nicht erledigt, trotzdem ich heute schon einen jungen Mann und eine Familie besucht habe. Gestern war es halb zwölf, vorgestern halb zwei Uhr, und so geht es fort. Aber der Segen des Herrn geht mit. Gestern abend habe ich 20 Personen über Glaubensfragen unterrichtet. Das gibt Freude.

An Pfingsten hatten wir einen unbeschreiblichen Segen. Der heilige Geist erfüllte das ganze Haus. Sechs Weissager ließen ihre Brunnlein fließen; es war wie zur Zeit der ersten Pfingsten. Ein nach Aussage der Eltern an einer unheilbaren Krankheit leidendes Mädchen erhielt in diesem Gottesdienst die Heilung. Dafür loben und danken die Eltern Gott. Letzten Sonntag hatten wir bei einem köstlichen Gottesdienste das Haus abermals voll, darunter vier neue Gäste.

Wie hier manche wunderbar herzugeführt werden, sollte man nicht für möglich halten, wenn man es nicht mit eigenen Augen sehen könnte. Ein Saalfelder (Thüringer), dessen kranker Mutter ich in Anwesenheit ihres Kindes vor vielen Jahren Zeugnis vom Werke Gottes brachte, war anwesend. Dieser hörte auf wunderbare Weise von mir, und dadurch wurde auf einmal in seinem Herzen lebendig, was er einst als Kind von mir gehört hatte. Das Wort ließ ihm keine Ruhe, bis er mich gefunden hatte. Viele Jahre lag das Samenkorn in seinem Herzensacker, und hier erst mußte es die Sonne zum Keimen bringen. Ich könnte noch viel von wunderbaren, geheimnisvollen Führungen Gottes

erzählen, aber die Zeit fehlt mir dazu. Im vorletzten Gottesdienst, den wir bei dem lieben Unterdiakon abhielten, kam kurz vorher ein Mann und fragte nach Briefen für sich unter der Erwähnung, daß er früher in diesem Hause gewohnt habe. Diesem Manne gab ich auch Zeugnis, und er blieb darauf zum Gottesdienste da. Er, ein Waisenkind, der bisher wenig oder keine Liebe gekannt, ist seither in Nord- und Südamerika umhergewandert. Das gehörte Wort erfüllte ihn mit Glück, so daß er wiederkommen will. Des öfteren schon haben wir Personen gefunden, von denen Verwandte apostolisch sind.

Gestern, Sonntag, hatten wir abermals einen reichsegneten Gottesdienst. Die Erkenntnis, der Glaube, die Hoffnung und Liebe wächst, worüber ich fröhlich in Gott, meinem Heil, bin. Es muß aber gekämpft werden; dann kann der Sieg nicht ausbleiben.

In Montevideo ist auch ein apostolischer Priester zugezogen; dieser konnte aber noch nichts schaffen. Die Verhältnisse sind eben zu schwer, und da will der Glaube oftmals nicht mitgehen. Wer dann nicht fest und unerschütterlich steht, kommt nicht hindurch. Beispiele dafür haben wir genug.

Die hiesigen unwirtschaftlichen Verhältnisse erfordern nach allen Seiten Opfer, das hält uns aber nicht auf; wir freuen uns, wenn der Segen nach harten Kämpfen hindurchbricht.

Mit herzlichem Brudergruß verbleibe ich Ihr Sie liebender Bruder
Arthur Löffler.

Jericho, die Luststadt.

Reiseschilderung aus dem heiligen Lande. (Schluß.)

Doch vorläufig sind wir noch nicht abgestiegen und wollen vor der Mittagsmahlzeit noch die Sultansquelle besuchen, die man wohl mit Recht mit der 2. Kön. 2, 19. ff. genannten Quelle, welche Elisa durch hineingeworfenes Salz trinkbar machte, identifiziert. Wir erreichten sie, indem wir das Dorf in nordwestlicher Richtung verließen und uns dem Gebirge Juda zuwandten, in etwa einer Viertelstunde. Hier in unmittelbarer Nähe muß man nun auch das älteste Jericho suchen. Und die Tradition, welche früher oberhalb der Quelle die Stätte des Hauses der Rahab zeigte, war durchaus auf richtiger Fährte. Es war, wie wir aus der Geschichte der Eroberung des Landes durch die Israeliten wissen, eine stark befestigte Stadt, wohl imstande, einem größeren Kriegsheer Troß zu bieten. Ohne einen besonderen Machterweis Jehovahs würde es den Israeliten kaum gelungen sein, sie zu erobern (Jos. 6, 1. ff.). Als es dann geschehen war, wurden alle Bewohner, ausgenommen Rahab und ihre Familie, getötet, die Stadt selbst dem Erdboden gleichgemacht. Josua aber schwur und sprach: „Verflucht sei der Mann vor dem Herrn, der diese Stadt Jericho aufrichtet und bauet! Wenn er ihren Grund leget, das koste ihm seinen Sohn; und wenn er ihre Tore setzet, das koste ihm seinen jüngsten Sohn“ (Jos. 6, 26.). Doch scheint sich dieser Fluch nur auf ihre Wiederherstellung als befestigte Stadt bezogen zu haben. Wenigstens wird uns Jos. 18, 21. erzählt, daß Jericho den Benjaminiten zugeteilt wurde. Der Fluch Josuas traf erst zu Ahabs Zeiten ein, als nämlich, wie uns 1. Kön. 16, 34. erzählt wird, Hiel von Bethel den Versuch machte, die Stadt zu bauen. In dieser Zeit hatte sie auch als Sitz einer Prophetenschule, wie wir aus der Elisageschichte wissen (2. Kön. 2, 5.), eine Bedeutung für das religiöse Leben in Israel. Dies ist freilich nicht so

zu verstehen, als ob hier oder überhaupt in den Prophetenschulen junge Männer zu Propheten gleichsam ausgebildet worden wären. Was das innerste Wesen der prophetischen Persönlichkeit ausmachte, war nicht durch irgendwelche Vorbildung zu erwerben, wie denn auch in Israel Leute auftraten, die alles Zusammenhangs mit den sogenannten Prophetenschulen entbehrten (vgl. Amos 7, 14.). Wohl aber hat man an Kreise zu denken, in denen die Gedanken des Prophetismus fortlebten, eifrige Scharen von Jüngern, die ohne geistige Originalität bemüht waren, prophetische Gedanken in ihrer Mitte und außerhalb derselben zu pflegen und zu verbreiten.

Als wir an der Sultansquelle im Schatten eines Rizinusbaumes, wenn ich nicht irre, standen, zogen unsere Blicke zu dem schluchtenreichen Abhänge des nahen Gebirges hinüber. Hier der mächtig aufragende, nackte, spitze Felsgipfel dicht vor uns ist der Dschebel Karantal, dies die arabische Umlautung aus dem lateinischen Quarantana. So wird der Berg genannt, weil eine alte Überlieferung ihn als die „Wüste“ ansieht, in welcher Jesus nach der Taufe am Jordan die vierzig Tage der Versuchung zubrachte. Gleich anderen hat auch er einer Zeit der Stille und der Sammlung bedurft. Und wo wäre dafür eine bessere Gelegenheit als in der Wüste. Ich weiß nicht, ob sich noch einmal einer finden wird, der ein Buch schreibt über „Die Wüste und die Religion“. Aber das ist mir auf meinen Wanderungen durch das heilige Land zur Gewißheit geworden, daß von allen irdischen Faktoren in der Psychologie der Religion die Wüste einer der wichtigsten ist. Nirgends kann man Gott so erleben wie in der Wüste, weil der Geist nirgends so zur Konzentration auf die Ewigkeit gezwungen wird. Nirgends wird das kleine im Leben so klein und das wahrhaft Große so groß, nirgends das Wirklichkeitsorgan der Seele so belebt und gestärkt. Auch auf der blauen See schlummert der Gedanke der Ewigkeit, und wohl kaum einer, der nicht auf dem Meere wieder mit den beiden uralten Größen der Menschenseele „endlich“ und „unendlich“ zu rechnen beginnt. Aber die Wüste ist stiller als das Meer, darum hört der Mensch das Klopfen des eigenen Herzens hier noch deutlicher. Und die Wüste ist eintöniger als das Meer; im Meer regen sich tausend und abertausend Leben und erhalten den Menschen auch in der Stunde der größten Gefahr in Verbindung mit dem Reich der Lebendigen, aber in der Wüste ist der Tod, nein, die Wüste ist der Tod! Wenn ein Mensch solch Gefallen an der Wüste fände, daß er immer in ihr zu bleiben begehrte wie die Eremiten des Dschebel Karantal in der alten Zeit, so ist sein Innenleben nicht gesund. Wenn aber einer Gott bezeugen soll, so wird ihm zum mindesten etwas fehlen, wenn er nicht in der Wüste war. Ich weiß wohl, daß es eine Wüste des Leidens und noch andere Wüsten gibt, aber die wirkliche Wüste trägt etwas in sich, was sie von jenen unterscheidet, „Es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm“ (Matth. 4, 11.).

Nach einer kurzen Mittagsrast im Hotel zu Jericho ging es weiter nach dem Toten Meer. — Hier wollen wir unsere Reiseschilderung über die Luststadt Jericho abbrechen.

(Aus „Das heilige Land in Wort und Bild“, Verlag von Karl Hirsch, Konstanz. Das Buch ist nicht mehr verkäuflich.)

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Zur Zeit der ersten Christen lebte in Antiochien ein Priester, namens Sappiricus, und ein Gemeindeglied mit Namen Nicephorus. Einst entzweiten

sie sich und wurden sich gegenseitig so feind, daß sie einander auf der Straße nicht mehr grüßten. Schon lange Zeit hatten sie durch ihren Haß der ganzen Christengemeinde in Antiochien ein böses Beispiel gegeben, als endlich Nicephorus in sich ging und versuchte, sich mit seinem früheren Freunde und nunmehrigen Feinde auszuöhnen. Er warf sich ihm zu Füßen und bat: „Vergib mir, mein Bruder, um des Herrn willen!“ Aber der Priester blieb unbeweglich. Nicht lange danach brach unter Kaiser Valerian eine Christenverfolgung aus. Sappiricus als Priester wurde ergriffen und vor den Statthalter geführt, der ihm befahl, vor den Götzen zu opfern. Sappiricus aber blieb standhaft und bekannte sich zu Jesus Christus. Er wurde gemartert, aber er blieb treu. Der Statthalter verurteilte ihn zur Enthauptung und freudig ging Sappiricus zum Tode. Da eilte ihm auf dem Wege zur Richtstätte Nicephorus entgegen, fiel ihm zu Füßen und flehte: „Zeuge Christi, vergib, daß ich dich beleidigt habe!“ Schweigend ging Sappiricus vorüber. Noch zweimal versuchte Nicephorus Vergebung von ihm zu erlangen, umsonst, des Priesters Herz blieb hart. Da zog der Herr seine Gnadenhand, die ihn bisher zu so mutigem Bekenntnis gestärkt hatte, von ihm ab. Als der Henkersknecht ihm befahl, niederzuknien, um enthauptet zu werden, da rief er zitternd: „Hauet nicht zu, ich will den Götzen opfern!“ Vergebens ermahnte ihn Nicephorus herzbewegend: „Sündige nicht, mein Bruder, verleugne nicht Christus, unseren Herrn!“ Der Abgefallene achtete nicht auf seine Mahnung. Da wendete sich Nicephorus zu den Henkern mit den Worten: „Ich glaube an den Namen des Herrn Jesus Christus, den jener verleugnet hat; so tötet denn mich!“ So geschah es auch, und Gott gab ihm die Kraft, freudig in den Tod zu gehen.

Das Lob Gottes hebt die Seele über alle Sorgen hinweg, so daß sie sich von Flügeln getragen glaubt.

Armlos, aber nicht haltlos.

Bei einem Gang durch die deutschen Kriegslazarette in Löwen im September 1914 traf der Geistliche einen, der ihm nicht die Hand zum Gruß entgegenstreckte. Als er ihm dann doch, da die Rechte amputiert oder verbunden zu sein schien, seine Linke drücken wollte und mit einem Gruß freundlichen Anteilnahme an sein Lager trat und die Decke etwas zurückschlug, sah er, daß ihm beide Arme fehlten. Er war der erste armlose Verwundete, den der Geistliche sah, und im Moment wurde ihm klar, was das bedeutet: Nie wieder würde dieser Ärmste sich selbst an- und ausziehen können und keinen Bissen oder Trank allein zum Munde führen!

Er stand betroffen, und die Augen wurden ihm naß — da half der Verwundete mit seinem Humor über das Schweigen hinweg und fragte: „Wissen Sie, Herr Pfarrer, woran ich gedacht habe?“

Nun, das konnte er freilich nicht wissen, aber er lächelte mit, als er sagte: „Ich habe gedacht: Es ist doch bloß gut, daß man unserem Herrgott nicht die Arme abschießen kann.“

Dann aber wurde er ernst und sagte: „Sehen Sie, früher da habe ich meine gesunden Hände nie gebraucht, um damit zur Bibel zu greifen oder sie zum Gebet zu falten. Nun ist's anders geworden. Nun strecke ich mich nach Gott aus und klammere mich im Glauben an Christus und sein Kreuz, nun vertraue ich seinen Verheißungen und halte mich an ihn . . .“

„Und,“ fügte der Geistliche nach einer kleinen Pause mit seligem Lächeln leise hinzu, „das Beste ist: Er hält mich!“

*** Das schönste Reiseerlebnis. ***

Ein Student bekam nach gut überstandener Prüfung von seinem Vater das Geld zu einer Schweizerreise. Nach der Rückkehr fragte ihn der Vater „Nun, Friedrich, sag uns, was war das Schönste, was du gesehen hast?“

Der Sohn antwortete: „Die Seen waren überraschend schön, herrlich war das Alpenglühen, und unbeschreiblich war das Empfinden, das ich beim Anblick der aufgehenden Sonne hatte, als die Bergespitzen wie in ein Feuermeer getaucht schienen. Doch das alles war nicht das Schönste, was ich in der Schweiz sah. Nicht weit von Grindelwald – es war an einem sehr heißen Tage, da ich großen Durst hatte – ging ich in eine kleine Hütte und bat um einen Trunk Wasser. Ein altes Mütterchen reichte mir das erquickende Naß, und ich sagte unter Danken: „Besseres Wasser habe ich nie getrunken.“ Dazu bemerkte die alte Frau mit verklärtem Gesicht: „Ich habe schon besseres Wasser getrunken, und zwar das Wasser des Lebens, welches mir Jesus reichte und das mein Herz mit Freude und Seligkeit erfüllte. Nicht wahr, Kaspar?“ sagte sie, indem sie ihren im Bett liegenden kranken Mann anredete. „Ja,“ antwortete dieser, „das Wasser des Lebens, das uns Jesus gab, stillt den Durst der Seele.“ – „Auch Sie haben einen Durst nach Glück, nach völliger Befriedigung,“ fügte das Mütterchen, zu mir gewandt, hinzu. „Glauben Sie,“ fragte ich, „daß es einen Menschen auf Erden gibt, der völlig glücklich ist?“ „Ja,“ erwiderte die alte Frau, „das sind wir. Wir hatten einen einzigen Sohn; er war einer der besten Führer in der Alpenwelt, und eines Tages, als er von einem Schneesturm überrascht wurde, fiel er in einen Abgrund und wurde nicht wieder gesehen. Das war ein fürchterlicher Schlag für uns alte Leute. Aber wir bekamen doch Kraft, sagen zu können: ‚Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen.‘ Und wenn auch mit Schmerzdurchbehrter Stimme, so sagen wir doch: ‚Der Name des Herrn sei gepriesen!‘ Trotz Armut und Krankheit sind wir glücklich, weil wir noch den Herrn Jesus haben.“

„Vater, das war das Schönste, was ich auf meiner Reise sah, und dieses Bild der beiden alten Leute hat einen unvergeßlich tiefen Eindruck in mir hinterlassen.“

*** Was sieht ihr auf uns? ***

Professor Morse, der Erfinder der Telegraphie, bekannte: „Wenn von aller Welt wegen der nach meinem Namen benannten Erfindung große Ehrungen auf mich gehäuft wurden, habe ich nie den Eindruck gehabt, als ob ich dieselben verdiente. Ich habe eine wertvolle Anwendung der Elektrizität gemacht, nicht weil ich andere Männer überragte, sondern lediglich, weil Gott, der diese Erfindung der Menschheit zugebracht hatte, sie doch einem Menschen offenbaren mußte. Und da gefiel es ihm, sie mir mitzuteilen.“



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstr. 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 23 Deutsche Wochenausgabe 7. September 1924

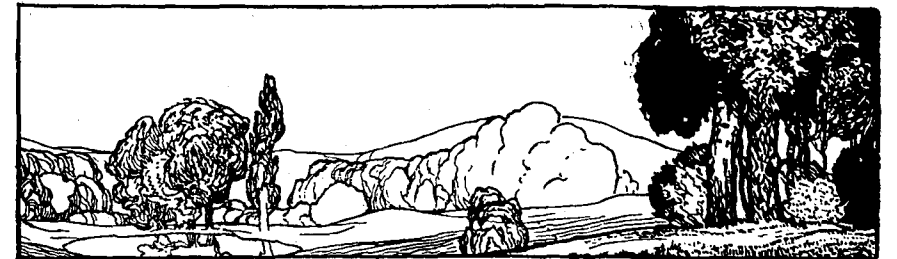
*** Die freie Gnade. ***

Von Gnade will ich leben,
auf Gnade sterben auch,
auf Gnade mich ergeben
bis zu dem letzten Hauch.
Der Quell all meiner Freude,
all meines Trostes Grund,
die Kraft in jedem Leide
bleibt Gottes Gnadenbund.

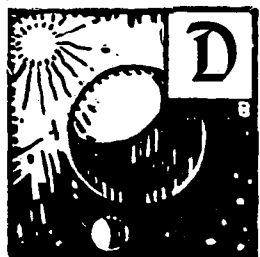
Wohl hat auf allen Wegen
viel Lieb' und Freundlichkeit,
viel tausendfachen Segen
mein Gott für mich bereit't;
wohl in der Näh' und Ferne
erkenn' ich seine Gü't –
dort oben Sonn' und Sterne,
hier unten Baum und Blüt'.

Ich weiß, was sie verkünden,
hab' eitel Lust daran; –
doch, daß in meinen Sünden
ich Gnade finden kann,
das ist das Allergrößte,
dem kommt doch gar nichts gleich,
das ist der Gaben beste,
macht auch den Ärmsten reich.

Wie müßt' ich doch verzagen,
wo fänd' ich Kraft und Licht,
wie könnt' ich selbst mich tragen,
trüg' mich die Gnade nicht?
Der Gnad' allein ergeben
stimmt alle mit mir ein:
Von Gnade will ich leben,
durch Gnade selig sein!



Lukas 22, 24 - 32.



Der Herr Jesus hat einst von einer Zeit gesprochen, die sehr gefährlich sein würde, so daß auch die Auserwählten in Gefahr kämen, verführt zu werden, und wenn diese Zeit nicht abgekürzt würde, so würde kein Mensch selig.

Wer erleuchtete Augen dafür hat, wird sehen und erkennen, daß diese Zeit, in der unsere Seligkeit in Frage gestellt ist, längst begonnen hat. Ein jeder, der in gegenwärtiger Zeit Geistesempfindung hat, wird erkennen, wo der Wind des Geistes herkommt, und

weisen Augen und Ohren zum Sehen und Hören offen sind, dem ist es offenbar, daß unsere Zeit wirklich ernst und voller Gefahren und Versuchungen für diejenigen ist, die das Panier des Glaubens hochhalten und Gott in seinen Taten der gegenwärtigen Zeit erkennen und folgen wollen.

Der Herr Jesus sagte: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden.“ Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und dem Knechte, daß er sei wie sein Herr. Wir sollen ihm doch alle, die wir wiedergeboren sind, nachfolgen. Jesus sagte zu den Zwölfen: „Ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, werdet sitzen auf Stühlen, zu richten die zwölf Geschlechter Israels,“ und weiter sagte er: „Ihr habt bei mir beharret in meiner Anfechtung.“ Damit erkennt der Herr ihre Liebe, ihr Vertrauen und ihre Einigkeit an. Zwar waren nach Joh. 6, 66 schon viele seiner Jünger zurückgegangen, die nicht mehr mit ihm wandelten, in denen also die Liebe, das Vertrauen und die Einigkeit gestört war. Unsere Leser wissen, wie sehr wir in allen Ämtern und Gliedern bemüht sind, die Liebe Gottes zu befestigen, damit einer des anderen Last trage und durch das Vertrauen gestärkt werde, damit alle in eine solche Einheit gebracht werden, die stark genug sei, daß sie von keiner teuflischen Macht durchbrochen werden kann.

Die Welt soll die Liebe Gottes in uns sehen und wahrnehmen. Die Liebe kann aber nur in dem gegenseitigen Tragen, Helfen und Stützen offenbar werden. Das aber setzt den Gehorsam des Glaubens voraus, wie ja auch der Sohn Gottes von der Krippe bis zum Kreuze stets dem Willen des Vaters gehorham war. Je näher das Ziel ist, desto heißer wird der Kampf sein. Das muß jeder Aufrichtige erkennen. Von der letzten Zeit sagte Jesus ferner, daß nicht allein die Bosheit und Gottlosigkeit zur Verführung beitragen werde, sondern daß auch auf heiligem Gebiete falsche Propheten und falsche Christi, d. h. Gesalbte, auftreten und viele verführen würden, ja selbst, daß sie Zeichen und Wunder tun würden, um sich geltend zu machen. Das Wort „viele“ sagt uns, daß es sicherlich nicht wenige sein werden, die von den Verführern betrogen werden, und zwar deshalb, weil die Herzen der Hörer infolge der von Jugend auf in ihnen verbliebenen Unreinigkeit nur das hören können und wollen, was ihre Herzen erfüllt.

Wenn das die Reinigung der Herzen schaffende Wort der Wahrheit mit der Kraft aus der Höhe des Glaubens in das Herz gebracht wird, da muß Eigenliebe und Irrtum weichen und der Weg zur Wahrheit gebahnt werden. Dient aber das geschriebene Wort Gottes nur als Deckmantel oder, anders ausgedrückt, kleidet man sich nur mit Bibelversen, in die die Selbstgefälligkeit und die eigenen Namen und Taten hineingelegt sind, so wird selbst die Lüge als Wahrheit geglaubt.

Die Seligkeit muß mit Furcht und Zittern geschafft werden, und zwar in der Ausführung des erkannten Willens Gottes, darin allein ruht die Seligkeit. Wer seines Herren Willen weiß und ihn doch nicht tut, der wird doppelte Streiche leiden. Der Herr Jesus mußte selbst als wahrhaftiger Mensch seine Seligkeit schaffen und viel leiden, wie er doch selbst sagte: „Mußte nicht Christus solches alles leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?“

Wenn die zur Vollendung führende Zeit als eine gefährvolle geschildert wird, so erkennen es seine Apostel zuerst, wie schwer es ist, den Willen ihres Senders auszuführen. Da müssen sie eben auch ihre eigene Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, ebenso wie der Herr Jesus in der Vollendungszeit nicht mit einem Herzen voller Seligkeit ausrief: „Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde uvm.“, sondern unter Zittern und Zagen zu seinen Jüngern sagte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Wenn man unter die Macht der Sünde, unter diese oder jene Gewalt gefangen gelegt wird, da kann man seine Seligkeit nicht schaffen. Eine solche Zeit bezeichnet Jesus als die Stunde der Finsternis, in der das Licht und Leben in Banden gelegt ist, und diese Stunde oder Zeit der Finsternis wird über den ganzen Weltkreis kommen.

In dem angeführten Textwort sagt Jesus: „Wer ist größer, der zu Tisch sitzt, oder der da dienet?“ Die Antwort ist: „Der zu Tische sitzt, ist der Größte.“ Das dienen kann doch nur mit dem empfangenen Vermögen geschehen, wie auch die Schrift sagt: „Dienet einander mit der Gabe, die ihr empfangen habt als die guten Haushalter der mancherlei Gnadengaben Gottes.“ Jesus sagte, daß er gekommen sei zu dienen und nicht um sich dienen zu lassen. Er hat nicht mit Gold und Silber gedient, sondern mit dem empfangenen Vaterworte und Vaterwillen. Dieses war seine Speise, die er aber auch denen austrug, die der Vater ihm zuführte; denn es kommt niemand zum Sohne, es ziehe ihn denn der Vater. Die Leser unserer Wächterstimme wissen, wenn sie sich an den Tisch der Gemeinschaft setzen, ob ihnen eine Speise zum ewigen Leben gereicht wird oder nicht.

Sreilich wissen wir, daß die Speise, mit der wir dienen, nicht für jedermann ist. Mancher, der an die Lockspeise vergänglicher Lust gewöhnt ist, sagt wie einst Israel: „Uns eckelt vor dieser losen Speise.“ Es sind aber doch viele, die an dem Tisch unserer Gemeinschaft teilnehmen und die Segnungen genießen. Die sind alle größer als wir, die wir Diener bei Tische sind. Wir müssen uns als die Geringsten ansehen, da wir mit den empfangenen Gaben dienen und Knechte aller geworden sind.

Das Wort: „Wer zu Tische sitzt, ist größer, als der da dienet“ richtet Jesus zuerst an seine Apostel. Wie diese sich untereinander die Füße waschen sollen, das hat ihnen Jesus, ihr Sender, in Wort und Tat gezeigt. Das gegenseitige Dienen geschieht und muß von ihnen geschehen mit der empfangenen Gabe als gute Haushalter, die durch die Liebe Christi getrieben sind. Auch die Apostel wissen, daß einer unter ihnen ist, der für sie den Tisch bereitet infolge des empfangenen Vermögens; denn wer fünf Pfund erhalten hat, kann mehr abgeben als der, dem nur zwei Pfunde anvertraut sind. Der Mehrbegabte soll den Minderbegabten dienen, damit überall die Fülle sei.

In Simon Petrus können wir leicht einen Diener mit fünf Pfund erkennen, der mit der überkommenen Gabe den anderen dienen sollte nach dem Worte: „Wenn du dich dermaleinst bekehrst hast, dann stärke

deine Brüder." Es fällt uns heute nicht schwer, in dem gegenwärtigen Stammapostel den zu erkennen, der mehr als andere Apostel empfangen hat und der somit aller Diener geworden ist.

Zu seinen Aposteln als den mit den mancherlei Gaben Gesegneten sagte Jesus: „Simon, Simon, der Satan hat euer begehrt usw.“ Der Satan hat nämlich ein Anrecht auf alle Unreinigkeiten; denn das ist sein Eigentum. Somit war es offenbar, daß auch unter den Aposteln noch Spreu war, und daher war es möglich, daß ihr Glaube in die größte Gefahr kommen konnte, wie ihnen ja Jesus auch sagte: „Ihr werdet euch alle an mir ärgern.“ Dieses Sichten des Satans war eine Erschütterung, die beinahe den Untergang des Glaubens aller Apostel zur Folge hatte. Der unreine Verräter fiel durch das Sieb, und es wurde offenbar, was schon lange in seinem Herzen gelegen hatte. So wird es immer sein; stets wird das im Herzen Liegende zu gegebener Zeit offenbar werden, wenn es auch vielleicht lange zurückgehalten wird.

Den Verräter und Mörder Jesu zu richten, dazu ist jeder imstande. Es soll nun aber das Ende dem Anfang gleichen; folglich müssen auch in der Endzeit welche mit Judasgesinnung und Judasat aufstreten. Beweisen nicht die jetzt schon gemachten Erfahrungen leider die Wahrheit des Gesagten?

Wenn aber die Apostel vor der Sichtung nicht bewahrt bleiben können, damit offenbar werde, wer bei dem Herrn beharret, so ist es klar, daß auch die übrigen Amtsträger und die Glieder nicht an der Sichtung vorbeikommen, damit alle offenbar werden. Die Spreu und der Staub gehen verloren; aber der Weizen bleibt. Den Herzen mit wahrer Aufrichtigkeit indes gilt auch heute noch die hohepriesterliche Fürbitte Jesu: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Wo aber geheime eigene Interessen, Geldliebe, Ehrgeiz, Hochmut, Falschheit, Neid usw. im Herzen stecken, da wird alles dies zu seiner Zeit auch offenbar werden, und das Verderben wird und muß dann die Folge sein.

Wohl dem, der auch in der Anfechtung beharret und sich nicht irleiten läßt!

B.

Wohin?

Die Tage eilen, die Jahre fliehen,
wohl oftmals fragst du, wohin sie ziehen!
Wohin die Jugend, so fern, so weit?
Sie ruht im Schoße der Ewigkeit.

Wo sind die Mühen, wohin die Freuden,
des Lebens Wirken, kannst du es deuten?
Einst wirst du schauen, was du getan,
bestimmt und sicher den Lohn empfahn.

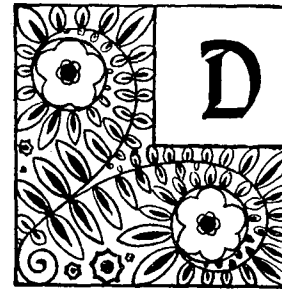
Sehnsucht nach Heimat im fernen Lande,
Schreien nach Hilfe an Abgrunds Rande,
Hoffen und Wünschen, gläubiges Schaun,
Viel liegt dahinten. War's nur ein Traum?

Laß dir genügen an Jesu Gnade,
wend dich voll Abscheu vom Sündenpfade,
bald wirst du ernten in Ewigkeit,
die Frucht des Wirkens aus dieser Zeit. Arth. Köppler.

Dein Angesicht.

ooo

ooo



Die Menschheit leidet und leidet schon jahrtausende- lang unter dem traurigen Verluste des Ebenbildes Gottes. Je tiefer die Menschen gesunken waren und je mehr sie die göttlichen Eigenschaften verloren hatten, desto schmerzvoller und härter wurde das Los ihres Daseins, und desto unerquicklicher wurde das Verhältnis, das in dem Umgang untereinander und gegeneinander an den Tag trat. Diese Veränderung der anfänglich vollkommen erschaffenen Menschen hatte eine millionenfältige Zersplitterung in allerlei Gesinnungen und Meinungen

zur Folge, so daß schon deswegen, hauptsächlich aber auch wegen der damit gleichzeitig in die menschliche Natur und das menschliche Herz eingeschlichenen Unreinigkeit und geistlichen Verfinsterung einer gegen den anderen handelte und einer dem anderen seinen Willen entgegensetzte, und damit war die Absicht des Bösen gelungen, die Menschen aus ihrem anfänglichen hohen Stande zu stürzen. Das vollkommen Göttliche äußert sich in Eintracht, Einmütigkeit und Frieden, das Böse dagegen aber in Zwietracht, Uneinigkeit, Mißverstehen, Hader, Streitsucht, Neid und Mißgunst.

Es steht nun ohne Zweifel fest, daß das Angesicht eines Menschen der Spiegel der inneren Zustände ist, in dem man mehr oder weniger die Bewegungen und Veränderungen der Seele erkennen kann. Als Adam durch die Sünde im Ungehorsam verfallen war, versteckte er sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes hinter die Bäume des Gartens und gestand kurz darauf ein, daß er sich vor Gott fürchtete. Was mag damit in den Seelen Adams und Evas eine ungeheure Veränderung vor sich gegangen sein, die ohne Zweifel sichtbare Spuren auf ihre Angesichter eingegraben mußte! Wie mußte das, als sie es gegenseitig bemerkten, ihren bisherigen Frohsinn vernichten und wie mußte eins über dem anderen tiefen Schmerz darüber empfinden! Auch von Kain wird gesagt, daß, als er ergrimmte, sich seine Gebärde verstellte. War das nicht ein sichtbares Zeichen und ein Beweis dafür, wie der in seiner Seele tobende Bruderhaß sich auf seinem Antlitze spiegelte? In 1. Mose 31, 2 lesen wir: „Und Jakob sah an das Angesicht Labans, und siehe, es war nicht gegen ihn wie gestern und ehegestern.“ Hier war es der Neid, der die Veränderung der Gesinnung auf dem Antlitze zur Schau brachte. Die Helden Davids hatten Angesichter wie Löwen (1. Chronika 12, 8); der Ausdruck ihres Angesichts ließ also auf den Mut, das Zielbewußtsein und die Kühnheit ihres kriegerrischen Herzens schließen. Wir brauchen ja auch nur in das tägliche Leben zu gehen, und wir finden überall Beweise dafür, daß das Seelenleben das Angesicht beeinflusst. So wird beim Erschrecken das Angesicht bleich, vor Scham wird es rot; bei einem gütigen, wohlwollend gesinnten Menschen ist es mild und weich, während es der Trost hart macht wie Stein. Auch sagt Salomo schon: „Ein fröhlich Herz macht ein fröhlich Angesicht.“

Nun steht doch einwandfrei fest, daß, wenn ein Mensch in seinem Angesicht das höchste innere Gut und Glück seiner Seele widerspiegeln imstande ist, er für seine Umgebung in umfangreicher Weise zum Troste, zur Erquickung gereichen wird und gleichsam wie ein heilender Balsam und ein erwärmendes Mittel in unbe-

rechenbarem Segen wirken kann. So sollen alle Apostolischen, zumal sie die Salbung empfangen haben, erfunden werden. Eine alte Geschichte erzählt uns, daß zur Zeit der ersten Christen - es war damals Sitte, daß man sich mit einer fetten, wohlriechenden, die Haut weich machenden Salbe salbte - jemand nach der wunderbaren Salbe fragte, mit der die Christen sich salbten; denn ihre Angesichter wären viel schöner und glänzender als die aller anderen Menschen. Dem Fragesteller wurde darauf die Antwort gegeben, daß die Christen eine Salbe hätten, die nicht auf die Haut gestrichen, sondern die dem inneren Menschen zuteil werde. Ist nicht in gegenwärtiger Zeit an vielen Seelen, die die Salbung durch die heilige Versiegelung empfangen haben und in denen dadurch himmlisches Leben gezeugt worden ist, so daß sie nicht nur dem Schein und der Form leben, auch derselbe glückliche Zustand der Seele auf ihrem Angesicht zu sehen? Denn es erfüllt sich an ihnen das Wort: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklaret in dasselbige Bild (- eines leuchtenden, strahlenden Angesichts wie es Mose auf dem Berg Sinai im Umgang mit Gott erlangte -), von einer Klarheit zur anderen als vom Herrn, der der Geist ist (2. Kor. 3, 18).“

Aus den vorangegangenen Ausführungen ist ersichtlich, daß die Ursache von dem verschiedenen Aussehen eines Angesichts in der Seele und dem Geiste begründet liegt; mit anderen Worten gesagt, das Gesicht des äußeren Menschen ist in der Regel der Spiegel des inneren Menschen. Eine Ausnahme in der Regel machen ja nur die Heuchler - man nennt sie auch Lebenskünstler -, deren zwar nicht wenige sind. Diese schminken ihr Angesicht mit Heuchelei (vgl. Jerem. 4, 30). Das sind Menschen, die sich viel darin üben, sich nach außen anders zu geben, als sie innerlich sind. Aber immerhin ist deren Kunst noch durchsichtig genug, so daß das Doppelspiel nicht von Dauer sein kann, ohne daß es entdeckt wird. Jesus sagt über solche kurzweg: „Die Heuchler verstellen ihr Angesicht“ (Matth. 6, 16). - Es erscheint zweckdienlich, hier das Ehe- und Familienleben nicht unerwähnt zu lassen; denn gerade da wird viel unterlassen und gefehlt, so sehr auch die Gelegenheit gegeben wäre, großen Segen für die Familienmitglieder zu schaffen, wenn strahlende, wärmende und im Glück und Wohlwollen glänzende Angesichter sich im täglichen Umgange begegnen. Was für einen großen Trost und eine Erquickung nimmt man in bedrängten Augenblicken aus dem Angesichte (d. h. der ganzen Ausstrahlung des inneren und äußeren Menschen) eines Freundes, eines Bruders, von Familienangehörigen und insbesondere von Vorgesetzten entgegen, wenn alle diese eine göttliche Seelengröße, eine echt christliche Liebe und ein hilfsbereites Wesen ausstrahlen! O wie vielen Ehegattinnen ist ein jahrelanges Martyrium bereitet worden, weil sich auf dem Antlitz des Mannes nur Härte, Lieblosigkeit, Herrschsucht usw. ausprägte, dagegen wenig Liebe, Anerkennung, Duldsamkeit, Dankbarkeit und Achtung zu sehen war. Unter ähnlichen Dingen leiden die Kinder durch die Eltern, oder die Eltern durch die Kinder und auch Männer durch die Frauen. Hatte nicht ähnliches Jakob unter Esau zu erdulden oder Isaak unter Ismael, Salomo unter Absalom, David unter Saul und vor allem Christus unter Judas und seinen finsternen Verfolgern?

Wem es nun daran gelegen ist, seinen Angehörigen und Mitmenschen zum Troste, zum Segen und zur Freude zu werden, und wer bestrebt ist, dahin zu kommen, daß er ein Glanz und eine Leuchte für seine Umgebung sein könne, der muß sich mühen, in sein Inneres einen Glanz von Seligkeit, Freude und Frieden zu bringen. Dies geschieht, indem er das

Angesicht Gottes sucht, an dessen Angesicht allein der Mensch sein Angesicht erleuchten kann. Wie wir schon hier auf Erden in der Gemeinschaft mit geheiligten Christen einen Himmel ausmachen und als solche nach der Bewährung den Himmel der Herrlichkeit erben werden, so sehen wir auch in den Gnadenheimsuchungen, die uns Gott erweist, geheimnisvoll das Angesicht Gottes unter uns lieblich leuchten und glänzen. Dies war einst in Jesus Christus und auch heute noch in ihm als dem Auferstandenen verkört und geistlich wirksam. Es ist dies zwar viel gesagt, aber es darf uns doch keineswegs befremden. Man denke nur an das Wort des Herrn, das er zu Philippus sagte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ In Jesus also sah der erleuchtete und dazu bereitete Mensch natürlich auch das gnädige, erbarmungsvolle Angesicht Gottes. Der also sieht Gottes Antlitz, der den Glauben an seine Gegenwart hat oder die Erkenntnis an die gegenwärtige Offenbarung der Liebe Gottes besitzt. Von dem Volke Israel ist uns vorbildlich bekannt, daß Gott mit seinem Angesicht vor ihm herzugehen versprochen hatte. Das geschah durch die Wolken- und Feuersäule, die der sichtbare Beweis seiner Gegenwart war. Ersehen wir gegenwärtig nicht wieder eine solche Heimsuchung Gottes, so daß wir sein verklartes Angesicht erkennen können? Wir wissen, daß dies in seiner Erlöserarbeit und Geistespflege geschieht, wie er sie heute in der Neupostolischen Kirche durch seine Gesandten (Apostel und Hilfsämter) treibt. Wer sich da recht bestreht und erleuchten läßt, der wird eine sichere Führung in das Glück wahren Lebens, in den Glanz himmlischer Freude, ja in das Ebenbild Gottes erfahren. Je mehr dies dann gelingt, desto mehr werden die Menschen Liebe und Einssein empfinden. Solche Seelen sind sich gegenseitig eine Leuchte und ein strahlendes Angesicht, und dabei erkennt man zu deutlich, daß sie viel vom Umgang mit Gott und Christo angenommen haben. Solche Seelen gleichen daher auch nicht dem Mond, der wohl das ganze Jahr im Lichte der Sonne steht und wohl etwas von ihrem Schein annimmt, der aber niemals Wärme und blühendes Leben spendet. Gottes Hand sehen wir in dem, was er wirkt und tut, seinen Arm in der Macht, die er entfaltet, sein Angesicht aber in der oben bezeichneten Offenbarung seiner Liebe an Menschen und durch Menschen. Es müssen ja alle Menschen vor Gott offenbar werden, wie ja auch die Menschen so oft gegen Menschen offenbar werden. Wer nun sein Angesicht dem Angesicht des Herrn zuwendet, der tut wohl daran; er wird nicht ohne Segen bleiben, während das Abwenden des Angesichts vom Angesichte Gottes ein deutliches Zeichen der Mißachtung Gottes ist. Wenn der Mensch vor dem wahrhaftigen und gerechten Angesicht Gottes einst bestehen will, so suche er aus seiner Gnadenheimsuchung, was ihn dazu würdig macht. Wir haben ein herrliches Vorbild in dem edlen Stephanus, dessen innerer Mensch so voll der Glaubensüberzeugung, so voll des Geistes Christi, so voll des Glücks und der Seligkeit war, daß von ihm gesagt wurde: „Und es sahen auf ihn alle Mitglieder des Hohenrates und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.“

Lieber Leser, wie steht es um dein Angesicht? Es ist eine Frage, die deinen inneren und äußeren Menschen betrifft. Von der Stellungnahme zu ihr hängt dein zeitliches und ewiges Wohl oder Wehe ab. Sch.

Ob unsere Lippen beredt sind, ist nicht die Hauptsache; unser Leben und Wandel ist es, wodurch unsere Umgebung gehemmt oder gefördert wird.

Zur rechten Zeit.

Ein Handwerker erzählt: „Ich ging vor einigen Tagen an einem Nachmittag in Geschäften aus. Dabei habe ich die Gewohnheit, daß, wenn ich aus dem Hause gehe, neben Hut und Stock ich mir einige christliche Blätter in die Taschen stecke, die ich unterwegs verteile oder gleich von Hause aus für diejenigen Personen mitnehme, zu denen meine Geschäfte mich führen. So auch an jenem Tage. Indem ich die Straßen entlang gehe, geht mir zur Seite ein Mann, dessen Gesicht mir etwas Gedrücktes verriet, und meine Hand griff sofort in die Tasche. Es tat mir anfänglich leid, daß ich gerade nichts anderes fand, als das Lied: „O daß mir allhier im Dunkeln möcht ein Strahl des Lichtes funkeln“, das mir zu wenig und für diesen Mann nicht geeignet schien; indes ich reichte es ihm hin. Der Mann sieht mich verwundert an, wirft einen Blick auf das Blättchen, liest still einige Strophen, sieht mich wieder an und sagt endlich mit sichtlicher Bewegung: „Aber wie kommen Sie denn dazu, mir dies Blatt zu geben; kennen Sie mich denn?“ „Nein,“ antwortete ich ihm, „ich kenne Sie nicht, aber es ist so meine Gewohnheit, solche kleine Schriften zu verteilen.“ Der Mann schweigt, liest weiter, sieht bald mich, bald das Blättchen an, und nach einer Weile bricht er in die Worte aus: „Mein Gott, das kommt von Dir“, und unter einem Strom von Tränen eröffnet er mir nun, daß er eben auf dem Wege sei, sich zu ertränken. Er sei Tischler, habe schon seit mehreren Monaten keine Arbeit, um Frau und vier Kinder zu ernähren, welche heute mit ihm noch keinen Bissen gegessen hätten. Um aus dieser verzweifelten Lage herauszukommen, hätte er keinen anderen Ausweg gewußt, als sich das Leben zu nehmen. Natürlich machte dieser Herzenserguß einen erschütternden Eindruck auf mich. Ich gab ihm sogleich ein Stück Brot, das ich in der Tasche hatte, und den Inhalt meiner Börse, der zwar nur aus fünfzig Pfennig bestand, mit der Weisung, dafür Brot zu kaufen und heimzugehen. Ich begleitete ihn eine Strecke weit und stellte ihm das Schauliche des beabsichtigten Schrittes vor, ermahnte ihn zum Vertrauen auf Gott, und verabschiedete mich von ihm unter stillem Seufzen zum Herrn, daß er, der so sichtbar seine Hand nach diesem Unglücklichen ausgestreckt hatte, sich seiner noch weiter erbarmen möge.“

Näher der Hölle, als man denkt.

Ein Prediger befand sich eines Sonntagmorgens auf dem Wege zur Kirche, als er einen jungen Mann aus dem Wirtshaus kommen und sein Pferd besteigen sah. Der junge Mann richtete im Vorbeireiten an den Prediger die Frage: „Kannst du mir sagen, wie weit es bis zur Hölle ist?“ Der Prediger blieb stehen, überlegte einen Augenblick und antwortete: „Es ist nicht weit; du kannst eher hinkommen als du denkst.“ Der junge Mann lachte, gab seinem Pferde die Sporen und war bald verschwunden. Der Prediger ging langsam weiter, und als er an eine Biegung des Weges kam, sah er eine große Menschenmenge. Als er sich dieser genähert hatte, sah er den jungen Mann, dem er eben die Warnungsworte zugerufen hatte, regungslos auf dem Boden liegen. Das Pferd hatte gescheut und seinen Reiter abgeworfen; dieser war kopfüber abgestürzt und sofort tot.

Verblendung.

Ein alter, sechzigjähriger Trinker suchte einen Arzt auf, um ein Mittel gegen entzündete Augen zu bekommen. Der Arzt sagte ihm, daß er wohl glaube, ihn heilen zu können, doch müsse er das Trinken aufgeben. „Dann lebt wohl, ihr Augen“, sagte der verblendete Trinker.

WACHTERSTIMME aus Zion

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60530. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. C. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 24 | Deutsche Wochenausgabe | 14. September 1924

Zum höchsten Ziel empor!

Was dieser Erden Weiten
 Uns bieten für das Herz,
 Um was sich Menschen streiten,
 Was ist's? — Ein blendend Erz,
 Des Ruhmes feile Krone,
 Der Liebe flücht'ger Tand. —
 Wie? Sollt' zu solchem Lohne
 Mein Herz nur fein gewandt?

Nein, höher geht mein Sehnen,
 Ein andres schwebt mir vor;
 Will meine Schwingen dehnen
 Zum höchsten Ziel empor!
 In Christi Blut und Wunden,
 In seines Reiches Pracht,
 Da hat mein Herz gefunden,
 Was ewig glücklich macht!

Und kommt mir schon hienieden
 Die volle Ernte nicht,
 So hab' ich dennoch Frieden
 In seines Wortes Licht.
 Und müßst' ich auch verleugnen,
 Was andre fröhlich macht —
 Bald wird mir Jesus eignen,
 Was nie ein Mensch erdacht.

Kurzer Bericht über den Festgottesdienst aus Anlaß der Apostelversammlung in Bielefeld am 27. Juli 1924.



Bu diesem Tage hatte der liebe Stammapostel die europäischen Apostel nach Bielefeld eingeladen, um mit ihnen wichtige Beratungen zum Wohle der Neuapostolischen Gemeinden zu pflegen. Sämtliche europäischen Apostel konnten mit Ausnahme eines kranken der Einladung nachkommen und nahmen an der Festversammlung im großen und herrlich geschmückten Gemeindekirchensaal zu Bielefeld teil. Der große Saal erwies sich an diesem Tage als zu klein, um allen herbeigeströmten Festteilnehmern einen Platz zu bieten. Viele Geschwister mußten sich mit einem Stehplatz begnügen; selbst die Zwischengänge waren dicht besetzt.

In diesem Festgottesdienst, von dem wir unten auszugsweise berichten, wurden die bisherigen Hilfsapostel des großen Frankfurter Apostelbezirks, Gutbrod-Heilbronn und Hartmann-Karlsruhe, zu Bezirksaposteln ausgesondert; ersterer für den Bezirk Württemberg, letzterer für den Bezirk Baden. Ferner wurde der Evangelist Niehaus als Bezirksältester eingesetzt und der Priester Hergast zum Hirten ordiniert.

Nach dem Begrüßungslied durch den Sängerkhor, dem Eingangsgebet des Stammapostels und dem Gesange der Gemeinde führte der Stammapostel über das Textwort aus Jesaja 1, 24-28 folgendes aus:

Es gibt Tage, von denen man sagen kann, daß sie vom Herrn zu einem besonderen Zweck bereitet und gegeben werden. Ein solcher Tag ist heute erschienen; nicht ein Tag des Trauerns, sondern der Freude.

Ihr seht, daß heute die lieben Apostel hier anwesend sind. Ich heiße sie vor allem, aber auch alle Erschienenen von nah und fern von Herzen willkommen. Obwohl der Saal dicht gefüllt ist, sind doch noch so viele, die heute an diesem Festgottesdienste gern teilnehmen möchten; aber wir mußten um des beschränkten Raumes willen die Grenzen der Teilnahme eng ziehen.

In dem vorgelesenen Wort spricht der Herr durch den Propheten Jesaja: „Ich werde mich trösten an meinen Feinden und mich rächen an meinen Widersachern.“ Die weiteren Worte richtet der Herr durch seinen Propheten an sein Volk und spricht: „Ich muß meine Hand wider dich kehren und deinen Schaum aufs lauterste fegen und all dein Zinn ausscheiden.“ In den diesem Textwort vorangehenden Versen spricht der Herr: „Das Silber ist zu Schaum geworden.“ Silber ist die symbolische Bezeichnung für Liebe. Nach dem gehörten Wort kann man annehmen, daß die Liebe zur Heuchelei geworden, oder, bildlich gesprochen, das Silber zu Schaum geworden ist. Zinn ist in seinem Glanze dem Silber ähnlich, aber seinem Gehalte nach steht es als Edelmetall weit unter diesem. Ich habe nun durch das bisher Gesprochene den Leifaden gegeben und will zunächst den lieben Stammapostelhelfer Bischoff bitten, fortzufahren und zu uns zu reden.

Stammapostelhelfer Bischoff: Wenn der liebe Stammapostel in seinem Wort hingewiesen hat, daß niemand vor dem Herrn mit leeren Händen erscheinen

soll, dann kann ich darauf erwidern, daß wir, die erschienenen Apostel, verbunden mit den dienenden Brüdern und allen Gotteskindern, heute dem lieben Stammapostel als dem obersten Leiter und Seelenhirten der Neuapostolischen Gemeinde aufs neue das Gelöbnis der Treue und des Glaubensgehorsams in der Nachfolge zu Füßen legen. Ich darf heute, wenn ich auf die Vergangenheit zurückschaue, mit Freuden bekennen, daß wir das, was wir vor Jahren dem Stammapostel als ein Opfer unseres Herzens dargebracht haben, auch gehalten haben. Wir sind nicht zu seinen Feinden geworden und haben uns auch nicht als Widerstreber gegen ihn gezeigt. Wenn wir nicht Feinde und Widersacher des Stammapostels sind, dann stehen wir auch dem nicht feindlich gegenüber, der ihn seinem Volke gesandt und zu einem Segen gegeben hat. Dieses Bewußtsein trägt den Frieden der Seele in sich. Die Liebe Gottes ist für uns kein leerer Begriff, sie hat uns aus Nacht zum Licht, und aus dem Irrtum in die Wahrheit geleitet. Sie hat aus Sündern Gotteskinder gemacht und uns auf den Weg des ewigen Lebens gebracht.

In den letzten Tagen bewegten sich in meinem Geiste besonders die Worte: „Bahnt dem Herrn die Wege!“ Jeder anständige Mensch, der etwas auf sich hält, geht gern reine und saubere Wege und wandelt nicht im Schmutz und Morast. Auf dem Wege der Glaubensnachfolge findet sich mancherlei, darunter auch Steine, die beseitigt werden müssen. Manche heben die Steine auf, um andere damit zu steinigen. Begeht der eine oder andere von uns eine Torheit oder übertritt er die Gebote Gottes, so ist das auch ein Stein, der auf den Weg geworfen wird. Die Liebe beseitigt diese Steine wieder.

Zu dem durch den Stammapostel angeführten Wort sage ich: „Wehe dem, der als Topf dienen muß!“ Unter den Topf kommt das Feuer; denn die Reinigung edler Metalle kann nicht im harten und kalten Zustande vorgenommen werden. Der Schaum und das Leichtfertige, das im Gehalt Geringe kommt bei dem Reinigungsprozeß nach oben. Aber um des Schaumes wegen wird kein Goldschmied das Edle wegwerfen. Der Reinigungsprozeß wird in einem Topfe oder Gefäße vorgenommen; dieses kommt später auf den Scherbenhaufen. Zion, das Volk Gottes, wird durch Gerechtigkeit geläutert. Das aber ist die Gerechtigkeit, die als Ausfluß der Liebe Gottes in der Gerechtigkeit und dem Verdienste Jesu verkörpert ist. Wehe uns, wenn wir nach Recht und unserer Gerechtigkeit gemäß gerichtet würden, also danach, was unsere Taten wert sind. Nun aber können wir sagen, daß wir von der aus dem Verdienste Jesu hervorgehenden Gerechtigkeit gedeckt werden, deren sich alle Zionsbewohner rühmen dürfen. Daher ist auch in ihnen keine Furcht mehr, nach der eigenen Gerechtigkeit, die keine ist, gerichtet zu werden.

Der heutige Tag ist für uns eine besondere Ursache zur Freude, denn wir können sagen: „Der Vater der Liebe hat uns den Stammapostel als die größte Gabe im Gotteswerke noch gesund und arbeitsfähig erhalten.“ Wir nehmen auch heute wieder reichen und ungeschmälerten Segen aus seinem Worte und Geiste hin. Das geht aber nicht anders, als daß wir kindlichen Sinnes bleiben, denn den Kindern gehört nach der Zusage Jesu das Himmelreich. Amen.

Apostel van Oosbree: Meine Lieben! Ich bin als Vertreter der vielen tausend Glaubenskinde in Holland hier erschienen, um unsere Freude zu bezeugen. Ich schließe mich dem Wort des lieben Stammapostelhelfers Bischoff voll und ganz an, daß wir in erneuter Treue und willigem Glau-

bensgehorfam zum lieben Stammapostel stehen wollen. Ja, noch mehr, wir wollen um ihn stehen und eine Decke, ein Schutz für ihn sein. Jedesmal, wenn wir Apostel in brüderlicher Liebe zusammenkommen, wird ein wertvoller Schatz in unsere Herzen gelegt. Die Glaubenskinder in Holland, der Zahl nach an zwanzigtausend, erzählen mir jedesmal, daß der Schatz ihres Herzens durch die Arbeit des lieben Stammapostels immer wertvoller wird. Ist dem so, so vermehren sich auch die Zinsen. In welcher Weise verzinst sich aber das wertvolle Kapital in uns? Wir wissen, daß das Kapital (Talente) durch die von Gott ausgehende Berufung in uns gelegt worden ist. Wir haben einen bestimmten Zweck zu erfüllen. Je mehr wir den Zweck unserer Berufung erkennen und uns im Dienst in der Liebe Christi offenbaren, desto mehr verzinst sich das in uns Hineingelegte; es nimmt zu.

Der Sohn Gottes wurde in die Welt gesandt, um den Willen seines Vaters auszuführen und erwählte sich einst und auch heute dazu Männer, die er mit seinem Geiste erfüllte und beauftragte, die Erlösungstaten Gottes den Seelen anzubieten – entgegenzubringen. Wir Apostolische tragen die Salbungstat in uns, und diese Salbungstat soll in uns eine Gestalt gewinnen, d. h.; der innere Mensch soll mehr und mehr dem Bilde und Wesen Jesu gleich werden. Jesus soll sich in uns verklären können, indem wir in seinem Geiste wandeln. Dann stehen wir in seiner Gesinnung und leben nicht uns selbst, sondern wir können dann die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken und die Gebundenen lösen. Diese Arbeit ist uns aufgetragen, und führen wir sie aus, so brauchen wir für uns selbst keine Sorge zu tragen, wir empfangen noch mehr zurück, als wir geben.

Die menschliche Gesinnung und Vergeltungsweise ist Auge um Auge, Zahn um Zahn, oder mit anderen Worten: „Wie du mir, so ich dir.“ So ist auch die menschliche Rache. Wie äußert sich aber die göttliche Rache und Gesinnung? Die Antwort liegt in dem Worte Röm. 12, 20, daß wir feurige Kohlen auf dem Haupte unserer Feinde sammeln und die göttliche Gesinnung in der Liebe zeigen. Würden wir nach menschlicher Gesinnung die rächende Gerechtigkeit Gottes anwenden und ausführen, dann würde sie sich zeigen, wie es im finstern Mittelalter geschah. Da wurden Andersgläubige, sogenannte „Ketzer“ um ihrer Gesinnung willen gefoltert, verbrannt und gemordet, und die solches ausführten, glaubten, sie vollzögen die Rache Gottes, indem sie sprachen: „Was wir tun, geschieht im Namen Gottes.“ Wie anders aber ist die Gesinnung Christi, die durch uns offenbar werden soll. Da heißt es: Wir müssen von neuem geboren werden, also das Leben Gottes in uns tragen. Nach der Vorausbestimmung Gottes sind wir als Menschen auf die Welt gekommen, um unsere Aufgabe zu erfüllen, nämlich daß wir, nachdem wir selbst erlöst sind, auch zur Erlösung anderer beitragen. Die Erlösung einer Menschenseele ist eine Tat Gottes, ausgeführt durch seinen Sohn, den Erlöser oder Seligmacher. Der Gebundenen, die erlöst werden sollen, sind sehr viele. Geistlich Taube, Blinde, Lahme, mit Stricken der Leidenschaft Gebundene sollen frei gemacht werden. Solchen muß durch die Vermittlung von Menschen geholfen werden, darum ist Christus Jesus ein Mensch und uns gleich geworden. Es steht von ihm geschrieben: „Er war gehorfam bis zum Tode“ und konnte dann sagen: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Jesus ist der Erstling in der Vollkommenheit, der die Erlösungstaten ausgeführt hat. Nun sollen allen Geschlechtern, die auf Erden wohnen, die Erlösungstaten nahegebracht werden, und dieses muß durch dazu erwählte Menschen geschehen. Der Apostel Paulus sprach: „Prüfet euch, ob Jesus Christus eine Gestalt

in euch gewonnen hat.“ So muß sich auch jeder von uns prüfen, ob er die Gesinnung Christi in sich trägt, denn wir sind dazu berufen und erwählt, dazu beizutragen, daß das jetzige Geschlecht erlöst werde. Wir müssen die menschliche Lebensschule durchlaufen, um mit den Gebundenen mitfühlen zu können, dagegen werden wir in der Schule seines Geistes ausgebildet und erprobt, wie weit wir es in der Nachfolge Jesu gebracht haben, und erhalten immer neue Offenbarungen und Kraft zur Ausführung des uns gewordenen Auftrags. Der Lehrer in dieser Gotteschule ist der heilige Geist. In diesem Sinne laßt uns ein Trinkbecher oder eine Brotschale für die Bedürftigen und Verlangenden sein, daß sie von dem genießen können, was wir darauf legen, und das will Gott dann in 30-, 60- und 100 fältiger Weise segnen, als Zins samt Zinseszins für das in uns hineingelegte Kapital, oder dem Vermögen des heiligen Geistes.

Stammapostel Niehaus: Im vorgelesenen Wort vernehmen wir: „Ich will wieder Richter geben, wie zuvor waren, und Ratsherren wie im Anfang.“ Mithin müssen Richter und Ratsleute früher schon bestanden haben, sonst könnte der Herr sie nicht wieder geben wollen, wie sie zu Anfang waren. Das geht aber nicht nach menschlichem Wollen oder Willen; denn die Arbeit, die sie auszuführen haben, ist eine Gottesarbeit in der Zurechtbringung. Die Gottesstaten offenbaren sich durch die Macht der Liebe, womit selbst die Feinde geliebt werden können. Gott läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Der Herr hat wieder Zurechtbringer gegeben wie am Anfang. Die früheren wurden aber nicht geachtet, und es wurde ihnen widerstrebt. Dadurch konnte keine Erlösung mehr an den Seelen geschehen und die Folge war, daß Gott diese Ratsleute ganz hinwegnahm. Wenn die Richter und Ratsleute wieder gegeben sind, dann kann man Zion eine fromme Stadt heißen, eine Stadt der Gerechtigkeit. Ist es nun nicht recht, wenn wir miteinander die Liebe besungen haben? Gehört nicht die Macht Gottes dazu, um solche Gnaden- und Segensgefäße wieder zu erwecken? Gibt man aber Zeugnis von den gegenwärtigen gesandten Aposteln, dann erhält man die Antwort: „Die sind nicht mehr nötig, die waren früher einmal.“ Solche Gläubige rühmen auch die Liebe Gottes mit einem gewissen Recht; aber wir Apostolischen können die Macht der Liebe besingen. Wird in dem Beisammensein der Apostel am heutigen Tage nicht die Macht der Liebe Gottes offenbar? Ist er es nicht gewesen, der uns bewahrt hat und die Kraft zur Ausführung gegeben? Ich kann getrost sagen: „Wir sind reich in der Liebe Gottes, wir besitzen viele Schätze; denn die Apostel sind allzumal Schatzträger.“ Paulus mußte schon sagen: „Wir tragen den Schatz in irdenen Gefäßen.“ Zu Anfang habe ich auf den Betrug und die Heuchelei hingewiesen. Diejenigen, die die Gottesoffenbarungen in der Gotteschule nicht kennengelernt haben, nehmen Schaum und Zinn für Silber hin. Schaum und Zinn kann aber kein Silber als die wahre Liebe ersehen.

Alle die herzugetragenen Schätze können wir heute nicht verwenden. Die Apostel sind auch nicht gekommen, um eine Predigt zu halten, sondern zum Zwecke einer Beratung. Durch die Ratgeber muß beraten werden, was zum Heile des Volkes Gottes dient.

Die Baumeister müssen auch wissen, wo Arbeiter nötig sind, sonst würden sie nicht darum bitten sollen. Der Arbeit ist viel, aber der Arbeiter sind wenige. Große Scharen kommen herzu und die ängstliche Frage ist: „O Herr, wo nehmen wir Arbeiter her, die in Treue beharren und kluge Haushalter sind?“ Der Stammapostelhelfer hat schon lange eingesehen, daß

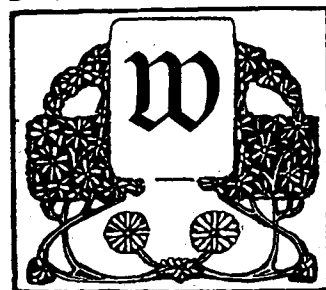
es unmöglich ist, den großen Bezirk übersehen zu können. Zur Zeit hat er die Apostel Gutbrod und Hartmann als Hilfsapostel erhalten; doch ruht immerhin noch die ganze Verantwortung auf ihm. Nun sollen die beiden genannten Apostel nicht mehr als Hilfsapostel, sondern als Bezirksapostel dienen.

Hierauf erfolgte die Feier des heiligen Mahles und Amtereinführung, darauf das Schlußgebet.

=====

Gott hat sich in seinem Worte so deutlich geoffenbart, daß jede wahrhaft suchende Seele ihn finden kann. Er hat sich aber auch so verborgen, daß ihn niemand finden kann, der ihn nicht ernstlich sucht.

Zeige mir, Herr, daß ich von dir nicht verlassen bin!



er von uns hat nicht schon in diesem Sinne zu Gott gebeten? Denn wo die Not am größten ist, kehrt man sich in seiner Angst und Sorge gewiß zum Herrn als der letzten und sichersten Hilfe. Dieses Ringen zu Gott im ernstesten Gebet habe ich in meiner Not und Pein kennengelernt. Meine Frau und unser Kind waren ernstlich krank, und das lastete schwer auf meinem Herzen. Ich ging zum Vorsteher unserer Gemeinde und sagte zu ihm: „Es geht mir wie Hiob, der Herr läßt dieses zu; sein

Wille sei auch der meine.“

Als ich eines Morgens zur Arbeitsstätte ging, suchte ich mir einen einsamen Weg, um nicht mit Menschen zusammenzukommen; denn ich wollte Zwiesprache mit Gott halten und meine Herzensangst vor ihm ausschütten. In meiner Not schrie ich zu Gott: „O lieber, guter Vater, zeige mir, daß du mich nicht verlassen hast!“ An meiner Arbeitsstätte angekommen, wurde ich beauftragt, einen großen 12-m T-Träger unter der Decke des etwa 40 m hohen Kesselhauses anzubringen. Auf einem kleinen Gerüst einer Montierungsbühne war ich nun bemüht, den Träger mittels Brechstange den Bolzenlöchern der Decke näherzubringen. Da kippte plötzlich der Träger um und schleuderte mich zur Seite. Ich sah mich bereits rettungslos in die gähnende Tiefe stürzen. Aber o Wunder! Ich fiel über das Gerüst und schwebte mit der ganzen Schwere des Oberkörpers frei hängend nach unten, nur noch mit den Beinen auf dem Gerüst liegend. Die Mitarbeiter im Kesselhause erwarteten jeden Augenblick mein Abstürzen. Es war ihnen nicht denkbar, daß ich über den Schwerpunkt des Körpers hinaus hängenbleiben konnte, zumal mich kein Nagel oder Balken hielt. Während ich so hing, hatte ich das Gefühl, als wären meine Fußgelenke angebunden und als drückte mich jemand sanft nach oben. Zwischendurch nahm ich auch wahr, daß mein Körper ins Fallen geriet, aber ich wurde von einer unsichtbaren Macht immer wieder nach oben gedrückt. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrere Male. Da kam mir der Gedanke nahe, daß die Engel des Herrn mich hielten und meinen Rücken stärkten. Als meine Mitarbeiter herzuеilten und mich endlich auf das Gerüst zurückzogen, war das Erstaunen und Befragen über meinen Fall groß. Nach ihrer Ansicht hätte ich auf jeden Fall abstürzen müssen; denn dreiviertel meines Körpergewichtes schwebten frei in der Luft. Sie konnten es nicht begreifen,

wie ich vor dem Unglück bewahrt blieb; ich aber verstand es wohl. Als ich diese wunderbare Bewahrung meinen Lieben zu Hause unter Tränen erzählte, wußte ich, daß der Herr meine innige Bitte erhört hatte. Er ließ dieses Unglück so weit zu, um mir aufs deutlichste zu zeigen, daß er mich nicht verlassen hatte. Aber ich habe auch das daraus gelernt, daß man seinen Gott nicht versuchen soll; denn den Schrecken bei dem Fall werde ich zeit meines Lebens nicht vergessen.

P. in H.

Nach dem Schwur.

Ein eigenartiger Vorfall hat sich dieser Tage in Feldkirch (Vorarlberg) anläßlich einer Verhandlung vor dem dortigen Gericht abgespielt. Ein Mann stand vor den Schranken des Gerichtes unter der Anklage, seine Frau vergiftet zu haben, um deren Lebensversicherung zu bekommen. Er schloß seine Selbstverteidigung mit den Worten: „Der allmächtige Gott soll mich eines augenblicklichen Todes strafen, wenn ich schuldig bin!“ Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, brach er zusammen, und der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur noch den eingetretenen Tod konstatieren.

(Berliner Lokalanzeiger vom 6. II. 24.)

Kleine Größen.

In der Regel pflegen Menschen, die ungewöhnlich klein sind, auch keine großen Geister zu sein, denn daß „ein gesunder Geist im gesunden Körper“ nur wohne, pflegten schon die Römer zu behaupten. Indessen gehört nicht immer Größe des Körpers zu Gesundheit, der berühmte Maler Adolf Menzel, die „kleine Erzellenz“, wie man ihn nannte, und der Politiker Ludwig Windthorst haben trotz ihrer ungewöhnlich kleinen Erscheinung das biblische Alter überschritten. Freilich waren sie klein, aber nicht von jener Zwergenfigur, die z. B. der berühmte rheinische Stillebenmaler Johann Wilhelm Prener (1803—1889) hatte. Er war ein Zwerg im eigentlichen Sinne. Als er einmal seinen früheren Düsseldorfener Lehrer Peter von Cornelius in München besuchte, war dieser nicht zu Hause. Die Gattin von Cornelius sagte dem vermeintlichen Knaben: „Mein Mann ist nicht zu Hause; kann ich ihm nicht bestellen, was du ihm zu sagen hast?“ — „Nein, ich muß ihn selbst sprechen!“ Das artige Benehmen und doch so bestimmte Auftreten des „Knaben“ erregt das Interesse und die Neugier der Dame, und sie sagt schließlich: „Nun, mein Junge, wenn du Zeit hast, so komm nur herein; vielleicht kommt mein Mann bald.“ Prener, dessen ganzer Künstlerübermut nun erwachte, spielte geschickt die Rolle des Knaben weiter, beantwortete die Fragen, die an ihn gestellt wurden, mit einer Kindlichkeit und doch dabei so geschickt, daß die Frau Direktorin ganz entzückt von dem netten Jungen ist, ihn streichelt und hätschelt und ihn schließlich — lebhaft wie sie war — auf den Schoß nimmt, um sich so recht herzlich an dem munteren Geplauder des Kleinen zu freuen. Da wird plötzlich die Tür geöffnet, und Cornelius erscheint, der sofort die Situation erkennt und, den Künstler begrüßend, ausruft: „Ei, guten Tag, Herr Prener, wie kommen Sie nach München!“ Mit lautem Aufschrei läßt die Frau Direktorin ihr Schoßkind fahren und flüchtet in ihr Zimmer, während Cornelius und Prener sich vor Lachen ausschütten wollen. — Ein anderer berühmter Zwerg war der Polnhistor Hermann Conring (1606—1681), der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte. Einst ließ ihn der König von Dänemark zu einer Befragung nach Kopenhagen kommen und sandte nach Helmstedt, wo Conring Professor war, einen Hofwagen mit vier Pferden, den großen Gelehrten abzuholen. Conring bestieg den Wagen,

aber der Kutscher machte keine Miene, abzufahren. Endlich fragte man ihn, weshalb er nicht fahre, und es stellte sich heraus, daß der Kutscher den Gelehrten für ein Kind gehalten, das die Fahrt mitmachen wolle. „Deshalb hätt' ich nicht nötig gehabt, vier Pferde einzuspannen,“ meinte der Kutscher, „den hätte ich auch auf dem Arme zum König bringen können.“

Bücherpreise in Goldmark.

Wir liefern an Gemeindevorsteher oder an von diesen beauftragte und legitimierte Brüder portofrei gegen Rechnung:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Schutztasche	Stück M.	2.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleder, Goldschnitt, Schutztasche	Stück M.	4.-
Schutztaschen für kleine Gesangbücher	Stück M.	0.30
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger, Halbleinen	Stück M.	4.-
Notenbücher für Sänger, Halbleder, Farbschnitt	Stück M.	7.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M.	0.40
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, zu Hausandachten	Stück M.	5.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M.	0.80
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M.	4.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1922, gebunden (1921 vergriffen)	M.	2.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1923, gebunden	M.	1.50
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M.	0.50
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M.	0.60
Rundschau-Jahrgänge 1917, gebunden, 1 Jahrgang	M.	2.50
Die Wahrheit über die Neuapostolischen, Abwehrschrift	M.	0.20
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M.	0.05
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M.	0.05
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M.	0.10
Jubiläumsbilder, neue Auflage, Größe 47 x 37 cm.	Stück M.	0.80

Nach dem Auslande Preise entsprechend der Valuta.

Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.

Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme und Portoberechnung.

Rechnungsbetrag zahlbar innerhalb 30 Tagen nach Eingang der Sendung.

Bei Einsendung per Wertbrief wolle man nur kursierfähiges Reichsgeld verwenden.

Der Verlag.

Briefkasten der Schriftleitung.

K. Sch. in K. Ihr Gedicht „Warum?“ haben wir zur Verwendung angenommen, obwohl ihm verschiedene Mängel im Gedankengang und Ausdruck anhaften.

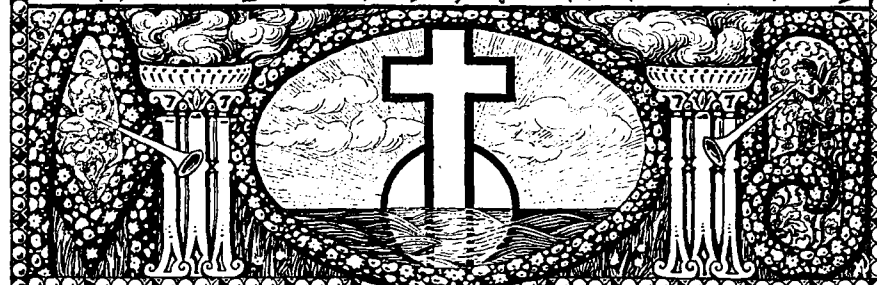
W. W. in A. Zur Aufnahme nicht geeignet. Wir sind wohl alle ohne Ausnahme durch die ziehende Liebe Gottes zur Gemeinde geführt worden und könnten diese Gnadenat gleichwie in Ihrer Zuschrift „Aus dem Leben“ in ähnlicher Weise bezeugen.

Ch. in P. Eingefandte zwei Strophen dankend abgelehnt. Da Sie im Nichtverwendungsfall um Rücksendung bitten, aber kein Rückporto beigelegt haben, lassen wir die Zeilen hier im Original folgen, damit sie Ihnen erhalten bleiben.

„Himmelan soll unser Wandel gehn, unermüdet fort im Pilgerlauf,
Bis die Morgenröte licht wir sehn, winkend uns vom Horizont herauf!
Wenn der Hoffnung Sehnsucht ist erfüllt, — herausgeführt wir aus der öden Wüste, —
Des bessern Jenseits Pracht enthüllt, bei Landung an der Heimathküste.“



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 25 | Deutsche Wochenausgabe | 21. September 1924

In des Meisters Hand.

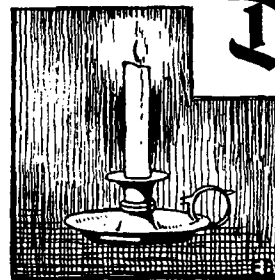
Zog dein Meister tiefe Furchen durch dein inn'res Seelenleben,
so will mit vermehrten Leiden er vermehrten Segen geben.

In die schmerzdurchwühlten Gründe wird er Edelpflanzen legen,
Und mit seinen kund'gen Händen sie begießen und sie pflegen.

Und was seine Hand gepflanzt, wird bald tiefe Wurzel schlagen;
es wird wachsen, grünen, blühen und gar schöne Früchte tragen.

Dann verstehst du das Geheimnis, wie das schwerste Leid auf Erden
mit der Zeit dir muß zu einem ungeahnten Glücke werden.

Wie es aber war in den Tagen Lots, so wird es auch sein in den Tagen des Menschensohnes. Luk. 17, 28-32.



Die Familie des Lot ist als begnadigte, errettete Gemeinschaft vorbildlich für unsere Zeit. Wie es in den Tagen Lots war, so wird es auch sein in den Tagen des Menschensohnes. Wir haben das Sodom in der gegenwärtigen Zeit erkannt, ebenso auch die Engel oder Boten, die „des Abends“ nach Sodom kamen und auch heute gekommen sind. In dem Sodom der gegenwärtigen Zeit wird unser Herr gekreuzigt (Offenb. Joh. 11, 8).

Die Sünde Sodoms schrie gegen den Himmel, ebenso wie es von der heutigen Zeit heißt: „Ihre Sünden reichen bis an den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel“ (Offenb. Joh. 11; 5).

Die Boten zur Errettung kamen einst des Abends nach Sodom, um die begnadigte Familie herauszuführen und zu bewahren. Alle, die dem Worte der Gesandten glauben wollten, sollten gerettet werden; aber es heißt: Es

war den Sodomitern lächerlich. So sind auch in dieser Zeit als an dem Abend der christlichen Haushaltung die Engel oder Boten des Herrn in die sodomitischen Greuel und Zustände unserer Zeit gesandt, um die, die dem Worte der Gesandten glauben, aus den sodomitischen Sünden herauszuführen und sie vor dem kommenden Zorn und Gericht zu bewahren.

Lot war das Haupt, der Hausvater der erwählten und begnadigten Familie oder Gemeinschaft. Als solcher mußte er viel leiden. Petrus sagte von Lot: Sie quälten die gerechte Seele Tag für Tag mit ihren ungerechten Werken (2. Petri 2, 6-9). Es ist leicht verständlich, daß die Gesandten des Herrn als Fremdlinge betrachtet wurden. Es war eine schauerliche Nacht und Finsternis in Sodom, und die Wut der Sodomiter richtete sich gegen die Gesandten Gottes. Die Sodomiter versammelten sich vor dem Hause Lots und schrien: „Gib die Männer heraus, die zu dir gekommen sind!“ Da aber Lot sie im Glauben aufgenommen hatte, richtete sich die Wut auch gegen Lot. „Bist du der einzige Fremdling hier und willst regieren? Wohlan, wir wollen dich noch ärger plagen.“

Der Herr Jesus wurde auch als Fremdling bezeichnet; denn er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. So sind auch die gesandten Apostel als Fremdlinge unter dem gegenwärtigen Geschlechte, und der ganze Haß des Teufels richtet sich gegen sie und gegen das Haupt der begnadigten und erwählten Gemeinschaft.

Wohl ist stets das Wort Wahrheit gewesen: „Der Gerechte muß viel leiden.“ Kain haßte seinen Bruder. Warum? Weil er durch das Glaubensleben seines Bruders gerichtet und verurteilt wurde. Auch Lot war schon lange von den Sodomitern geplagt und gequält worden. Als er aber die Gesandten des Herrn aufgenommen hatte, mußte er noch viel mehr leiden. So ist auch in dieser unserer Zeit der Zorn und die Wut des Teufels gegen die gerichtet, die die Boten Gottes aufgenommen haben; sie müssen viel leiden. Wir richten unser Wort nicht gegen Personen, sondern gegen den Geist und die Gesinnungen, durch die Christus erneut gekreuzigt wird (Offb. Joh. 11, 8).

Jesus in verkörperter Gestalt, der vor 1900 Jahren in Jerusalem gekreuzigt wurde, kann in dem verkörperten Leibe nicht mehr gekreuzigt werden; aber dafür werden seine Boten und die Seinen verfolgt, gehaßt und geschmäht, und dadurch wird er aufs neue gekreuzigt; denn alles, was man einem der Seinen getan, das hat man ihm getan. Als der Herr dem Saulus einstens in den Weg trat mit den Worten: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? — da wußte dieser nicht, daß er in den Apostolischen den Herrn verfolgte, und so ist es heute noch. Die die gegenwärtigen Apostel Jesu Christi aufnehmen, die kreuzigen ihn nicht; aber solche, die in den Aposteln und ihren Mitarbeitern nur Fremdlinge sehen und von ihnen sagen: „Ihr Fremdlinge, ihr wollt hier herrschen und regieren?“ — die ferner alles daran setzen, die Boten des Herrn zu plagen und zu quälen, die kreuzigen den Herrn aufs neue und bezeugen dadurch, daß sie den Sodomsgeist in sich tragen.

Aber nicht alleine draußen, sondern auch innerhalb der Gemeinschaft tritt dieser Geist hervor; denn die Sünde reicht bis in den Himmel.

Zank, Streit, Haß, Lieblosigkeit, Unzucht, Hartherzigkeit, Bosheit, usw. sind Werke, die in das Reich der Welt gehören. Wenn aber solche Stücke bei den Kindern Gottes gefunden werden, so reichen diese Sünden bis in den Himmel. Daß Jesus durch solche Taten aber nicht erfreut, sondern sein Geist betrübt wird, das dürfte jedem klar sein.

Die Galater hatten den Apostel Paulus im freudigen Glauben aufgenommen, kamen aber später dahin, daß sie bezaubert, das heißt, in den

Geist des Ungehorsams gekommen waren; denn Ungehorsam ist Zauberei, und Widerstreben ist Abgötterei (1. Sam. 15, 23). Daher machte Paulus den Galatern den Vorwurf, daß sie Christum unter sich gekreuzigt hätten (Gal. 5, 14-19). Wie es war in den Tagen Lots, so wird es sein in den Tagen des Menschensohnes. Die Tage des Menschensohnes sind noch nicht vorüber; er muß viel leiden. Die Sodomiter wurden mit Blindheit geschlagen, daß sie die Türe nicht finden konnten. Auch heute sind viele mit Blindheit geschlagen. Sie finden die vom Hausherrn gefehlte Türe zum Hause Gottes nicht. Wenn aber das durch die Gesandten Gottes angekündigte Verderben kommt, dann müssen sie erfahren, daß ein Mann Gottes unter ihnen war.

Die Familie Lot glaubte dem Worte der Boten Gottes und entkam aus der dem Verderben geweihten Stätte; aber Lots Weib unterlag unterwegs der Versuchung, indem sie zurücksah nach der Stätte, aus der sie durch Gnade geführt worden war. Die Engel sagten: Eile und siehe nicht hinter dich! Lots Weib wurde durch ihren Ungehorsam zur Salzsäule. Wie manch Erretteter hat es ebenso gemacht! Er blieb stehen, sah sich um nach dem Zustand des Verderbens und ist dann diesen Geistern zum Opfer gefallen und steht gleich Lots Weib als Warnungstafel für alle, die sich auf dem Wege zur ewigen Herrlichkeit befinden.

B.

Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.
Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende
(Matth. 9, 38).



Matthäus, der Evangelist, berichtet vom Herrn Jesus, daß er das Volk Israel in seinem geistlichen Jammer, wie es verschmachtet und zerstreut war wie Schafe, die keinen Hirten haben, angesehen habe und dann zu seinen Jüngern das in unserer Überschrift angeführte Wort gesprochen habe. Was für eine große, erbarmende Liebe zu seinem angestammten Volke liegt doch darin! Jesus hat gewiß ein offenes Auge für allen Jammer gehabt, der das israelitische Volk damals durchzog. Er kannte und durchschaute die Untauglichkeit und den Eigennutz seiner Führer; er wußte, daß man ihm, den eingeborenen Sohn Gottes, der in sein Eigentum kam, aus diesem Volke heraus einen schmachvollen Tod bereiten und daß man ihn verwerfen und ans Kreuz schlagen werde. Und doch sah er in diesem Volke ein Erntefeld, auf dem man ernten kann und muß. Die Garben, die er von diesem Erntefeld hereinbringen will, sind Menschen, die von ihm für Gott gewonnen und durch Gott erneuert sind, und die ihm zu Ehren Früchte der Gerechtigkeit tragen.

Wollen wir nicht auch in unserer Zeit unser angestammtes Volk so ansehen lernen? Und wollen wir nicht mit solchem Glaubensmut und göttlicher Freudigkeit, mit der erbarmenden Liebe Christi ausgerüstet, an die Arbeit gehen? Im Lichte und der Liebe Christi sehen wir das Volk an „als zerstreute Schafe, die keinen Hirten haben“, und das Mitleid mit ihm überfällt uns und treibt uns dazu, ihnen in ihrer geistlichen Verirrung zu helfen. Wir schauen das bedauernswerte Volk, in dem so viel Unglauben, so viel Schande und Sünde unverhüllt zutage tritt, als ein Erntefeld an, von dem Ähren und Garben für Gottes Scheunen zu gewinnen sind.

Wenn die Ernte aber hereingebracht werden soll, dann müssen sich willige Arbeiter dazu finden. Der Herr Jesus sagte: „Die Ernte ist groß,

aber wenig sind der Arbeiter!" Von selbst kommt die Ernte nicht. Von selbst wachsen auch keine Gott wohlgefälligen Menschen, die ihn in ihr Herz aufnehmen und nach seinem Willen wandeln. Von selbst wird die Ernte nur zum Unkrautacker, der Dornen und Disteln trägt. Genau so, wie ein Stück Land, das man sich selbst überläßt und das man nicht in sorgsame Pflege nimmt, verwildert und schließlich nur noch Unkraut hervorbringt, so ist es auch auf dem Felde der Menschheit. Wenn Gott die Menschenkinder sich selbst in ihrem eigenen Wesen und ihrer eigenen Entwicklung überließe, dann würde niemals etwas herauswachsen, das man eine Ernte Gottes nennen könnte.

Hebet eure Augen auf und sehet auf das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte (Joh. 4, 35)." Ein Schnitter in der natürlichen Erntearbeit empfängt für die schwere Arbeit auch einen guten Lohn. Der Herr Jesus verheißt den Arbeitern in der Ernte Gottes nicht weniger ihren verdienten Lohn, indem er Joh. 4, 36 spricht: „Und wer da schneidet, auf daß sich miteinander freuen, der da säet und der da schneidet." Vor uns sind viele willige Helfer in der Arbeit Gottes gestanden und haben das Ackerwerk zu einer guten Ernte vorbereitet; aber alle Arbeit ist im Auftrage des Herrn geschehen und ist einerlei Werk, damit auch diejenigen sich mit an der Ernte freuen können, die nur die Aussaat vorzunehmen hatten. Im Zurückblick auf die erste apostolische Kirche, von ihrem Stifter Jesus Christus gegründet, müssen wir sagen, daß die Apostel und ihre Mitarbeiter der ersten apostolischen Zeit das Ackerwerk Gottes vorbereitet und die Aussaat nach dem Willen ihres Senders vorgenommen haben. Die ausgestreute Saat ist allenthalben aufgegangen, und viel ist in den verflossenen Jahrhunderten auf dem Boden der allgemeinen Christenheit gewachsen. Doch nunmehr hat der Herr seine Schnitter oder Apostel auf den Plan gerufen, um die reif gewordene Ernte zu schneiden und in seine Scheuern zu bringen.

Sieht man auf dem natürlichen Felde einen Erntewagen, wie er hochgepachtet und beladen heimgefahren wird, so ist dies ein liebliches Bild. Die geernteten Garben aber müssen erst durch die Dreschmaschine gehen oder unter die Hand des Dreschers kommen, damit die wertvolle und köstliche Brotfrucht von dem minderwertigen Stroh geschieden und gesichtet wird. Das leer gedroschene Stroh nimmt einen großen Raum ein gegenüber der gewonnenen Frucht; ein Bild für den Zustand der allgemeinen großen Christenheit, die nach dem angeführten Bilde zum größten Teile nur Stroh ergibt, einen Strohglauben hat, während die daraus geerntete Frucht im Verhältnis dazu nur einen Bruchteil ergibt. Wir sehen aber, wie der Landmann bei einer guten Ernte trotz des vielen Strohes und der ausgeschiedenen Spreu, für welche Abfallprodukte er ja auch Verwendung findet, doch mit Befriedigung auf den Lohn seiner mühevollen Arbeit blickt und in dem Ertrage der Ernte für alle geleistete Arbeit voll entschädigt wird. Diese vor Augen stehende Tatsache soll uns ein Ansporn sein zur Erntearbeit im Dienste unseres Herrn und Meisters Jesus Christus. Ist der Erfolg und Ertrag aus der Glaubensarbeit in den Neuapostolischen Gemeinden scheinbar auch nur gering und macht er gegenüber der großen allgemeinen Christenheit im Verhältnis gemessen nur einen Bruchteil aus, so wird dieser Ertrag in den Augen des Herrn der Ernte doch mit dem Werte gemessen, der in ihm verborgen liegt und der den Besitzer voll befriedigt und ihn in die Lage versetzt, auch die Arbeiter, die zum Gelingen der Ernte beigetragen haben — Ackerleute, Sämänner, Tagelöhner, Knechte, Mägde, Schnitter und Drescher —

entsprechend abzulohnen. Doch zu denen, die er aus dieser Arbeiterschär aus Gnaden zur Kindschast erhoben hat und die sich mit vollem Recht auf Grund der an ihnen geschehenen Versiegelungstat Söhne und Töchter Gottes nennen dürfen, wird der Herr des Hauses und der Ernte sagen: „Kommt her, ihr besonders Gesegneten, meine Söhne und Töchter; alles, was mein ist, ist auch euer, freut euch mit mir der guten Ernte, die euch in Ewigkeit den verheißenen großen Lohn bringen wird."

Wenn wir von Jahr zu Jahr einen erfreulichen Zuwachs in den Neuapostolischen Gemeinden zu verzeichnen haben, so dient dieses wohl zur großen Freude für die Schnitter und Dreschleute — die Apostel und ihre Mitarbeiter — sie wissen, daß in der Zeit der Ernte fleißiger als sonst die Hände gerührt werden müssen, um die Ernte unter Dach zu bringen. Darum richten wir auch heute die eindringliche Mahnung und das aufmunternde Wort an alle helfende Hände und arbeitswillige Herzen in der Neuapostolischen Kirche: „Schaffet, solange die Erntezeit währt! Es kommt auch eine Zeit, da nicht mehr geerntet werden kann." K.

Das zuge dachte Kreuz.

Ein Kind Gottes, das auch zu den Kreuzträgern gehörte, kam einmal ins Murren und Klagen gegen Gott hinein, weil ihm sein Kreuz zu schwer und zu lange anhaltend schien. Eines Nachts träumte diesem. Im Traum fühlte der Schläfer sich in der Ewigkeit. Eine unabsehbare Ebene, in Dunkel gehüllt, lag vor ihm. Aber im Osten erglänzte es wie Morgenrot, aus welchem die Zinnen des neuen Jerusalem sichtbar wurden. Mit geflügelten Schritten eilte er darauf zu, und groß war seine Freude, als die goldene Stadt näher und näher kam. Jetzt war er ganz nahe, da gewahrte er mit Schrecken, daß ein tiefer Graben die Stadt umgab, und nirgends war ein Steg sichtbar. Tiefbetrübt stand er da, dem Ziel so nahe.



Sollte er ausgeschloffen bleiben? Plötzlich erinnerte er sich seines Kreuzes, wirklich, es lag noch auf seiner Schulter. Flugs nahm er es ab, schob es über den Graben, und siehe da, es reichte gerade hinüber. Da erwachte er. Tiefbeschämt bat er dem Herrn sein Murren ab, und niemals beklagte er sich wieder über sein Kreuz, denn er wußte nun: Es darf nicht kürzer sein. —

Wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus unser Kreuz ansehen, lernen wir vielleicht noch sprechen:

„Leg auf, lieber Vater, ich will's gern tragen!"

„Ein gekreuzigter Wille ist die erste Voraussetzung für ein geheiligt Leben."

Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfern.

Matth. 9, 13.

Dem menschlichen Wohlgefallen steht in dem vorangestellten Wort das göttliche gegenüber. Beide bilden aber zueinander einen scharfen Gegensatz. Jesus hat in diesem Wort Menschen im Auge, die am Opfer mehr Wohlgefallen haben als an Barmherzigkeit. Bei den Pharisäern z. B. galt der Grundsatz: „Je mehr Opfer, desto mehr Wohlgefallen bei Gott!“ Aus diesem Grunde konnten sie sich nicht genug tun in der Menge ihres Opfern, Fastens und Betens. Zugleich konnten sie aber eiskalten Herzens an der Not ihres Nächsten vorübergehen. Besonders gefallene Sünder behandelten sie mit hartem Sinn und ließen sie nicht wieder hoch kommen. Es gibt auch heute noch viele, denen alles zum Opfer wird: Gebet, Kirchengehen, Bibellesen, Almosengeben und ein untadeliger Lebenswandel. Solche Menschen lassen sich's etwas kosten, selig zu werden. Aber unversehens stellt sich dabei der geistliche Hochmut ein, der alles auf das eigene Tun schiebt und darüber vergißt, daß das Heil unserer Seele ganz auf der Barmherzigkeit Gottes beruht. Hochmut macht hart. Möchten wir bei unserem Frommsein uns recht von dem Geiste herzlicher Barmherzigkeit leiten lassen. Das ist Gott ein Wohlgefallen.

Denken wir zuweilen auch einmal an das Gleichnis Jesu vom Pharisäer und Zöllner. Was half dem einen sein Opfer des Zehnten, sein Almosengeben, sein untadeliger Lebenswandel? Er wurde je länger je mehr in der eigenen Gerechtigkeit und im Selbstüberheben über andere bestärkt, so daß er in solchem Hochmut betend zu Gott sprach: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie so viele andere, oder gar wie dieser Zöllner vor mir!“ Das Gegenstück dazu war der Zöllner, der sich seiner Übertretungen bewußt war und sich schämte, in solchem Sünderkleide vor Gottes Angesicht zu treten. Darum kamen ihm die seufzenden Worte von Herzen: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ Er durfte aber in solcher Gesinnung und gedemütigten Herzensstellung gerechtfertigt von dannen gehen.

Was wählst du?

Ein Herr beschäftigte vier Arbeiter. Diese brachten ihm an jedem Neujahrmorgen ihre Glückwünsche dar, wofür sie von ihrem Herrn ein Geschenk erhielten. Einmal ließ er sie selbst wählen zwischen 15 Mark oder einer Bibel. Der erste sagte: „Eine Bibel ist ja recht schön, aber ich kann nicht lesen.“ Und er nahm die 15 Mark. Der zweite sprach: „Ich kann zwar lesen, aber ich brauche gerade sehr notwendig Geld.“ Er nahm auch die 15 Mark. Der dritte äußerte: „Ich würde ja sehr gern in der Bibel lesen, aber ich habe schwache Augen.“ Damit steckte er auch die 15 Mark ein. Da dachte der Geschenkegeber: „Der vierte wird's wohl auch nicht anders machen!“ Darin hatte er sich aber getäuscht. Der vierte entgegnete: „Meine Mutter hat sich schon immer eine Bibel gewünscht, um das Wort Gottes stets im Hause zu haben. Daher nehme ich mit Ihrer gütigen Erlaubnis eines dieser Bücher und will der Mutter abends daraus vorlesen.“ „Das ist brav von Ihnen,“ sprach der Herr. „Aber verlieren Sie mir auch nicht das Lesenzeichen in dem Buch!“ — „Das Lesenzeichen!“ Der Jüngling sah nach und fand einen Fünzigmarkschein zwischen den Blättern. Da machten die drei anderen Mitarbeiter lange Gesichter. Der Herr aber zuckte mit den Achseln und entließ sie mit den Worten: „Es tut mir leid, daß ihr keine bessere Wahl getroffen habt. Wer allein aufs Geld sieht, der ist immer zuletzt der Betrogene.“

Darum werden wir nicht müde; sondern, ob unser äußerlicher Leib verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.

2. Kor. 4, 16.

Nicht müde werden! Leiblich ist's unmöglich, erst der verklärten Leiblichkeit wird das eigen sein, daß es kein Müde-, Alt- und Krankwerden mehr gibt. Auch dem Menschengestalt ist es nicht gegeben, dem Müdewerden zu trotzen. Ganze Völker können nach bewundernswerter Standhaftigkeit langsam oder rasch müde werden und in ihrer Entwicklung zurückgehen. Wenn in uns Lebenskräfte gewirkt werden sollen, die von Tag zu Tag erneuert werden, so daß man unter Enttäuschung arbeitsfreudig, unter Undank liebevoll, im Siechtum hoffnungsfreudig bleiben kann, so müssen diese Lebenskräfte von Gott ausgehen und durch seinen heiligen Geist in uns immer erneuert und gegeben werden. Es kommt also für uns nicht als Hauptsache darauf an, ob die Verhältnisse, in denen wir stehen, sich günstig gestalten, sondern ob wir aus eigener Kraft leben, wirken, leiden wollen, oder im Glauben und Übergeben in Gottes Willen aus Gottes Kraft. Die Wahl wird uns wohl nicht schwer sein. Denn ein Leben mit und in Gott muß immer zum Guten ausgehen; ein Leben aus unserer eigenen Kraft und nach unserem eigenen Willen wird niemals unsere volle Befriedigung bringen.

Darum nicht müde werden zu bitten und zu kämpfen, bis die Krone des ewigen Lebens errungen ist, um gleich dem Apostel Paulus am Ende unserer Tage frohlocken zu können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; nun wird mir beigelegt die Krone des ewigen Lebens.“

**Jesus, Heiland meiner Seele, laß an deine Brust mich fliehn;
da die Wasser näher rauschen, und die Wetter höher ziehn!**

Dieses Lied ist Schiffbrüchigen oft zum Segen geworden. Ein Schreiber berichtet: Vor mehreren Jahren verbrannte ein Schiff in der Nähe des englischen Kanals. Unter den Passagieren des unglücklichen Schiffes befand sich ein Vater und eine Mutter mit einem kleinen Kinde. Als das Feuer entdeckt wurde, entstand große Verwirrung, infolge deren diese Familie getrennt wurde. Der Vater wurde gerettet und nach Liverpool gebracht. Mutter und Kind hingegen stürzten ins Wasser und wurden von denen nicht beachtet, die nach Kräften bemüht waren, die Unglücklichen zu retten. Die Mutter hielt ihren Liebling an ihrer Brust, und sie selbst klammerte sich an ein Brett. So wurden sie von der Strömung hinaus in die See getrieben. Gegen Abend kam ein Schiff, das langsam seinem Ziele entgegenfuhr. Nur ein leichter Wind wehte. Der Kapitän des Schiffes befand sich auf dem Deck. Seine Aufmerksamkeit wurde auf einen in dem Meere schwimmenden Gegenstand gelenkt; es deuchte ihm, als sähe er eine Person. Die Schiffsmannschaft beobachtete den Gegenstand einige Augenblicke. Auf Befehl des Kapitäns wurde ein Rettungsboot ins Wasser gelassen, um jenen schwimmenden Gegenstand zu holen. Mit der größten Aufmerksamkeit folgten die Beobachter von dem Schiffe den Bewegungen der Mannschaft in dem kleinen Boote. Als die Matrosen in die Nähe des Gegenstandes kamen, drangen sanfte, leise Töne an ihr Ohr. Sie hielten inne und lauschten mit Spannung. Ihre Herzen wurden ergriffen, und ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie die Worte hörten:

„Jesus, Heiland meiner Seele, laß an deine Brust mich flieh'n!“

Bald waren Mutter und Kind gerettet und wohlversorgt auf dem Schiffe. Mehrere Monate später wurde die Familie in Amerika vereinigt.

Beten ohne Unterlaß.

„Dazu habe ich keine Zeit!“
Wenn beten nur ein Sprechen des Mundes ist und ein Falten der Hände, dann ist der Einwand berechtigt.

Wer eine Mutter hat, denkt nicht dauernd an sie, spricht nicht immer von ihr, und doch ist sein ganzes Wesen ohne Unterlaß beeinflusst von der Tatsache, daß seine Mutter noch lebt. So kann die Nähe Gottes uns ohne Unterlaß beeinflussen, uns umgeben wie Gebetsstimmung, ohne daß wir davon sprechen, daran denken und uns dessen bewußt werden. Bei wem es so steht, der wird aber doch merken, daß Gott dauernd ihn umgibt.

Herzblut.

„Ich habe dich lieb — ach so sehr — ach so sehr, liebes Väterchen, immer noch mehr und mehr!“

So drückt mich mein Kind und ich spreche zum Spaß:
„Wie ist das nur möglich, wer sagte dir das?“

Da türmt es die Brücke hoch über dem Scherz,
Ganz ernst spricht die Kleine, wie betend: „Mein Herz!“

Das sind die schönsten Lieder, für die kein Wort genügt,
um derein zarte Glieder kein Reimgewand sich fügt.
Die tief in uns erklingen und still in uns verwehn,
und doch zu denen dringen, die liebend uns verstehn.

Erlebe nur die Arbeit Gottes an deinem Herzen, und du zweifelst nicht mehr, ob es eine Arbeit Gottes, ein Reich Gottes gibt auf Erden. Du zweifelst auch nicht, daß diese Arbeit, dieses Reich Gottes das erlösende Wort, die erlösende Kraft bedingt für alle Welt.

Serien-, Geschäfts- und Besuchsreisen der Gemeindeglieder betreffend.

Geschwister, die sich auf Serien-, Geschäfts- oder Besuchsreisen nach anderen Orten begeben, müssen sich mit den hierfür erforderlichen Mitteln für Unterhalt und Wohnung während der Reise versehen und dürfen nicht Geschwister in den Orten, die von ihnen besucht werden, zur Last fallen. Solche Reiselustige dürfen nicht erwarten, daß sie ohne weiteres vom Stamm- apostel, den Aposteln, oder sonstigen Amtsträgern sowie Gliedern aufgenommen und gepflegt werden, da die Wohnungsverhältnisse in der jetzigen Zeit sich so gestaltet haben, daß selten jemand ein Bett oder Zimmer für Besuchszwecke frei hat, zumal wenn reisende Geschwister unangemeldet oder noch am späten Abend eintreffen. Es ist auch in Erwägung zu ziehen, daß viele Brüder zur Zeit arbeitslos sind oder nur tageweise Beschäftigung haben und somit über keine Mittel verfügen, um andere unentgeltlich aufnehmen zu können.

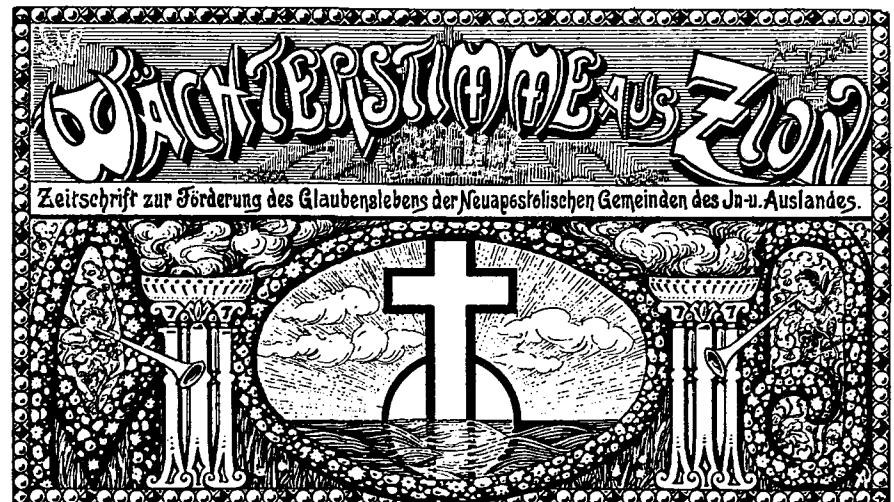
Ein anderes ist es, wenn Geschwister auf direkte Einladung Besuche ausführen; in diesen Fällen tragen die einladenden Geschwister selbst die Verantwortung für ihren Besuch. Wir bitten die lieben Geschwister, diese Anordnungen zu beachten, um nicht anderen unnötig zur Last zu fallen und damit die Sorgen der gegenwärtigen schweren Zeit in minderbemittelten Familien noch zu vermehren.

Bielefeld, 27. Juli 1924.

Das Apostelkollegium.

Briefkasten der Schriftleitung.

W. S. H. in B. Warum die Schrecken der Gegenwart so düster malen, wie in Ihren eingesandten sechs Gedichten? Denken Sie an das herrliche Lied: „Ich will von meinem Jesus singen, von seiner Gnade, Lieb' und Treu'...“ Dieses Gebiet wäre ein dankbareres und würde auch uns und anderen Freude und seligen Genuß bereiten. Ob wir von dem Eingesandten etwas verwenden können, steht noch aus, wir konnten beim ersten Durchlesen keine Entschcheidung treffen.



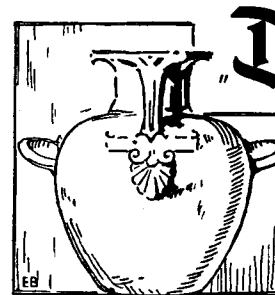
Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands, E. D., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6050. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 26 | Deutsche Wochenausgabe | 28. September 1924

eee

Höher hinaus!

eee



„Der will aber hoch hinaus!“ So sagt man oft im Leben von einem Menschen, der mit seiner Stellung oder mit seinem Stande nicht zufrieden ist und nun alles daransetzt, um seine bisherigen Mitarbeiter und Freunde zu übertreffen und sich eine bessere Stellung zu verschaffen. Solche „Streber“ werden zumeist verachtet, und man hält sich vielfach über die Mittel auf, die sie anwenden und die auch oft recht tadelnswert sind. Sie schreiten meist rücksichtslos dem geseckten Ziel zu, wenn auch ihre Mitmenschen noch so sehr dadurch geschädigt werden. Aber das wenigstens muß man ihnen lassen, daß sie ihre ganze Zeit, ihre Kraft und besonders ihren ganzen Willen anwenden, um vorwärts zu kommen. Kein Opfer ist ihnen zu groß, wenn sie nur das ihnen vorstehende Ziel erreichen, und selbst das größte Opfer scheuen sie nicht, wenn sie nur vorwärtskommen.

„Die Kinder dieser Welt“, sagt der Herr Jesus, „sind klüger in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Reiches.“ Als die Auserwählten des Herrn sollten wir allen Anlaß haben, den in dem Wort liegenden Rat zu befolgen, also von den Kindern der Welt wenn möglich etwas Gutes zu lernen und vor allem dann, wenn wir das uns vorstehende hohe Ziel der Vollendung erreichen können. Und dieses hat uns der Herr selbst gesteckt, und zwar hoch, sehr hoch. Es ist ja nicht mehr und nicht weniger, als daß wir, die wir als die Braut Jesu berufen sind, für ihn standesgemäß erzogen werden, also ihm ähnlich sein sollen (Röm. 8, 29; 1. Joh. 3, 2). Kann es ein höheres Ziel geben? Es ist so hoch und erhaben, daß viele es für unerreichbar halten, und sie sehen es daher für nutzlos an, es überhaupt ins Auge zu fassen, geschweige denn, es im Auge zu behalten und es zu erreichen suchen. Daher

entsinkt ihnen der Mut, der Wille wird schwach, und die Kraft erlahmt. Man redet sich daher so gern ein: „Dieses Ziel mögen einige besonders Bevorzugte, vielleicht die Apostel und noch einige andere erlangen; aber wir anderen sind dazu außerstande. Schließlich ist doch auch Gott gnädig, und er wird das Fehlende geben, wenn die Zeit der ersten Auferstehung und das Kommen Jesu hereinbricht.“ Gewiß, der Herr ist voller Gnade, deren wir alle reichlich bedürfen, und er gibt sie auch reichlich, aber — um es gleich von vornherein zu sagen — niemals solchen Schwächlingen und Weichlingen, solchen Gleichgültigen und geistlich Faulen, die es für unnötig halten, dem Ziele mit aller Anstrengung des Willens und unter Anspannung aller Kräfte und unter allerlei Opfer an Zeit, Mühe und Geld, besonders aber des alten Menschen nun auch zuzustreben. Solche können und dürfen nicht auf Gnaden-erweisungen rechnen; denn dann könnte man ja denken, Gott würde die Halbheit und Lauheit, die Willensschwäche und den Unglauben noch stärken. Nein, Gottes Gnade und alle seine Gnadengaben sind für die Strebsamen, für die, die alles daransetzen, das Endziel zu erreichen, also Jesus ähnlich zu werden und die Fülle seines Geistes zu erlangen. Wenn ihnen dann am großen Tage des Herrn noch etwas fehlt — und es wird dem Besten noch genug fehlen —, so tritt Gottes überreiche Gnade in Kraft und ersetzt das Fehlende in aller Vollkommenheit. Darauf dürfen aber nur die rechnen, die mit dem ihnen geliehenen Pfund gewuchert, d. i. alle Kräfte und Gaben völlig, aber auch ganz und gar und völlig und mit aller Willensstärke darangesetzt und ausgenutzt haben, niemals aber die, die das Pfund ins Schweißtuch gewickelt haben und nichts an sich selbst und noch viel weniger an anderen arbeiten wollten. Die werden vielmehr die Ungnade und den Zorn Gottes erfahren müssen, weil sie die auch ihnen hier angebotene Gnade nebst allen Gnadengaben nicht gebrauchen wollten und auf die Stimme des eigenen alten Menschen und der finsternen Mächte hörten, die da sagten: „Das Ziel ist zu hoch und daher für Menschen unerreichbar.“

Ist es denn wirklich unmöglich, Jesus ähnlich zu werden, heilig zu leben, voll des heiligen Geistes zu werden, also das uns von Gott selbst gesteckte Ziel zu erreichen? Gott forderte schon vom alten Bundesvolk: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott“ (3. Mos. 19, 2). Und Jesus sagt in Matth. 5, 48: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ An eines Königs Wort soll man nicht deuteln, am allerwenigsten an einem Worte des himmlischen Königs. Daher bleibt die Forderung, heilig und vollkommen zu werden, unverbrüchlich bestehen, vor allem aber für die Auserwählten und Erstgeborenen des Vaters. Denn sollte Gott das Ziel stecken und die Erreichung fordern, wenn er selbst einsehen mußte, daß wir schwachen Menschen niemals dazu fähig sein können? Dann müßte man den allweisen Gott mit einem törichten Vater vergleichen, der seinem Söhnchen von 3–5 Jahren zumuten wollte, eine zentnerschwere Last zu tragen. Wollen wir Gott einer solchen Torheit für fähig halten? Es muß dabei bleiben, daß, wenn wir nach Gottes Willen das Ziel der Jesusähnlichkeit und der Geistesfülle erreichen sollen, der Herr auch bestimmt die Mittel dazu reichen und uns mit den dazu nötigen Kräften ausrüsten wird.

Welches aber sind die Mittel, und wo fließen die Quellen dieser Kräfte? Sie beide müssen ausschließlich göttlichen Ursprungs sein, wenn sie eine ausreichende Wirkung gewährleisten sollen; denn an den allerbesten menschlichen Einrichtungen kleben immer allerlei Mängel und Unvollkommenheiten, ja, wenn man sie mit den Augen Gottes betrachtet, sogar Sünde. Die einzig

göttliche Einrichtung zur Erziehung der Menschen in der Kirche des Herrn war, ist und bleibt das von Jesus selbst gegebene Apostelamt. Den Aposteln allein hat der Herr selbst die Zusicherung und Gewißheit gegeben, daß er in ihnen sein, durch sie wirken und segnen wolle. Ist nicht die ganze Urkirche der allerschlagendste Beweis dafür, daß aus dem Apostelamt die Gemeinden den vollen Reichtum des göttlichen Lebens erlangten? In der Versiegelung mit dem heiligen Geiste, die von dem Apostelamt als dem Amte, das den Geist gibt (2. Kor. 3, 8), gespendet wurde, begann das göttliche Leben in den Menschenherzen; der Gottesmensch (1. Tim. 6, 14) war geboren, und alles war als Anlage in ihn gelegt und gegeben, daß er sich entwickeln konnte und sollte. Daß dies bei den Christen der ersten apostolischen Zeit der Fall war, wird wohl von niemand bestritten werden. Sollte das später und heute anders sein? Das ist ebenjowenig zu denken, wie es nicht anzunehmen ist, daß die Kinder unserer Ureltern vor bald 6000 Jahren anders geboren wurden als die in der heutigen Zeit.

Dem Apostelamt, aus dem bei der weiteren Entwicklung der Kirche notwendigerweise Hilfsämter geboren werden mußten, die aber ganz organisch mit ihm als eine unlösliche Einheit in Verbindung zu bleiben hatten, waren nun vom Herrn auch alle Lebenskräfte oder Segnungen in himmlischen Gütern (Eph. 1, 3) für das Wachstum und die Vollendung der Seelen anvertraut. Dazu gehört wie bei einem natürlichen Kinde vor allem die Reinhaltung und die Ernährung. Zur Reinhaltung gab ihnen der Herr die Macht der Sündenvergebung nach Matth. 18, 18 und Joh. 20, 23. Diese Amtsverrichtung ist ebenso nötig, wie die tägliche Waschung des Kindes. Oder kann jemals ein Säugling gedeihen, wenn er nicht von der Mutter rein gehalten wird? Muß er nicht schließlich im Schmutz verkommen? Daher gab der Herr seiner Gemeinde durch seine Apostel diese reinigende Kraft; in ihnen war und ist er der Waschende. Sodann gab er das gesunde Brot des Lebens, die heilsame, gesunde Lehre, wie sie Paulus nach wörtlicher Übersetzung nennt (1. Tim. 1, 10; 6, 3; 2. Tim. 1, 13; 4, 3). Gesund aber, ganz gesund ist nur das Wort, das direkt aus dem Geiste Gottes geboren ist und von keinem menschlichen Hinzutun etwas an sich trägt, ein Gotteswort, wie es z. B. Paulus der Gemeinde zu Korinth gegeben hatte (1. Kor. 2, 4–8). Das setzt indes Menschen als Geistesorgane voraus, die im Geiste leben und wandeln und die für die Wirksamkeit, Tätigkeit und Offenbarung des heiligen Geistes rückhaltlos zur Verfügung stehen und die alle ihre Seelenkräfte durch ihn heiligen lassen und dann in seinen Dienst stellen. Weisheit der Welt ist dazu nicht erforderlich; sie kann sogar ein Hindernis bilden, wenn sich nicht alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen gibt. Solche göttliche Quellen, aus denen das rechte Brot und Wasser des Lebens hervorgehen, können wiederum nur in und aus denen fließen, die der Herr selbst gesetzt hat und in denen er der Spendende ist, und niemals in und aus solchen, die aus menschlichen Ordnungen hervorgegangen sind, wie sie die Kirche nach dem Verschwinden der Apostel sich selbst gab. Quillt aber, wie wir das heute gottlob wieder haben, das gesunde, lebenspendende Wort aus einem geistgefalbten Munde Gottes, so verbindet sich damit heiliger Geist, gerade wie an einem im Öl liegenden Saden Öl hängen bleibt, wenn man ihn herauszieht. Wer nun dieses Wort voll Geist und Leben in sich aufnimmt, dessen Vorrat an heiligem Geiste (menschlich gesprochen) und dessen göttliches Leben muß dann naturgemäß eine Vermehrung erfahren, und der geistliche Mensch wächst und wird stark. Es ist also ein geistgefalbter Gottesknecht

als Organ des Geistes erforderlich, wie sie der Herr in seinem Apostelamt gibt. Nicht minder aber ist es auch nötig, daß das Wort ernstlich, begierig, aufmerksam und mit Aufbietung des ganzen Willens aufgenommen wird und außerdem auch noch recht oft. Nur dann wird die Geisteskraft in uns zunehmen können. Daher ist es auch so wichtig, an jedem Gottesdienst in aller Andacht und mit Hunger und Durst teilzunehmen. Wer viel aufnimmt, hat auch viel, und wer selten im Gottesdienst erscheint, wird bald geistlich Hunger leiden.

Ein bekanntes Wort sagt: „Der Mensch lebt nicht von dem, was er ißt, sondern von dem, was er verdaut.“ Auf das geistliche Gebiet übertragen heißt das: Das gesunde, geisterfüllte Wort soll man nicht nur aufnehmen, sondern man muß es dann auch in allen Einzelheiten tun und danach leben. Hier steht in vollem Umfang das menschliche Wollen, das anhaltende Streben, das unaufhörliche Sichbeseßigen ein. Wer darin erlahmt und schwach wird, der gleicht einem Menschen, dessen Verdauungsorgane völlig versagen. Er wird geistlich krank, alles innere Wachsen hört auf, das geistliche Wesen verkrüppelt, bis schließlich, wenn nicht eine Wendung zum Besseren eintritt, der geistliche Tod die unabwendbare Folge sein wird. Die gebotene Gottes Speise kann die allerbeste sein, wird sie aber in einem treuen, gewissenhaften, „gesunden“ Wandel nicht „verdaut“, so hat sie ihren Zweck gänzlich verfehlt.

Wie ganz anders aber zeigt sich das Wachsen und Gedeihen des inneren Menschen, wenn man mit allem Eifer und aller Treue bestrebt ist, nach dem gehörten Wort zu wandeln! Das geisterfüllte Wort geht dann, wie dies auch bei der leiblichen Speise der Fall ist, „in Fleisch und Blut“ über. Es baut sich gleichsam in dem neuen Gottesmenschen eine Zelle nach der anderen auf, so daß ein gesundes, echtes Wachstum erfolgt. Dann ist es selbstverständlich, daß immer wieder das Bedürfnis nach frischer Geistesnahrung rege wird, und in jedem Gottesdienst, nach dem man sich wie ein hungriger sehnt, verbindet sich mit der Aufnahme der geistlichen Speise aufs neue ein Zufluß des heiligen Geistes, so daß das Wachstum in gesunder Weise vorwärtsschreiten kann und „ein vollkommener Mann werde, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Eph. 4, 13). Ohne einen echten Wandel in der Nachfolge Christi und im Geiste (Gal. 5, 25) gelangt man niemals zu einer Vermehrung des in uns gelegten heiligen Geistes, dessen wir doch voll werden sollen (Eph. 5, 18). Wer es darin nicht ganz genau nimmt, wer sich nicht gewissenhaft vor jeder Sünde hütet, der wird immer wieder den heiligen Geist betrüben, und er gleicht dann einem Manne, der in einer Woche einen Gewinn von 100 Mark erzielt hat, aber in der nächsten auch wieder einen ebenso hohen Verlust verzeichnen muß. Wechselt das so ab, so kann von einem Vorwärtsschreiten, von einem „Höherhinaus“ niemals die Rede sein, sondern man bleibt im besten Fall auf demselben Punkte stehen, wenn man nicht gar zurückgeht. Bei einem beständigen Vorwärtsschreiten und Rückwärtsgehen aber gelangt die Seele niemals zu innerer Freude, vielmehr ermattet alles Streben, bis es schließlich ganz erlahmt. Das Ende ist dann völliger Stillstand und fortwährender Rückgang bis zum Erlöschen des letzten Geistesfunken.

Wer aber vorwärtsschreiten will, der kann das niemals ohne Anstrengung und Kampf erreichen. Auf dem weichen Ruhe- und Polsterkissen der Bequemlichkeit ist noch nie einer ans Ziel am Ende des schmalen und steilen Weges gelangt, ebenso wenig auch der, der auf die Stimme des alten Menschen oder einiger uns scheinbar wohlmeinender Angehörigen hört, die

so reden können, wie einst es Petrus tat, als er zum Herrn sagte: „Herr, schone deiner selbst!“ Wer sich seiner schonen will, der gibt der Stimme Satans Raum; sagte doch auch damals der Herr: „Gehe hinter mich, du Satan! Du meinst nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist“ (Mark. 8, 33). Nicht im Schönen, sondern im Arbeiten an sich selbst und an andern, im steten Wachen und Beten und in dem Ausführen des Willens Gottes wächst der Mensch. Niemals im Sichgehenlassen, sondern im Bekämpfen und Töten des alten Menschen, im Überwinden der Sünde und jeder sündlichen Neigung wird dem neuen Menschen stets Geisteskraft zugeführt. Nur so wird man voll Geistes. Es genügt nicht, daß man an die Wahrheit der apostolischen Lehre und an die göttliche Sendung unserer Apostel glaubt. Dabei kann man ganz und gar in den Kinderschuhen stecken bleiben und an Schwachheit für immer ein Kind sein, das den mancherlei starken Versuchungen nicht Widerstand leisten kann. Wir aber sollen männlich und stark werden und fest im Glauben sein (1. Kor. 16, 13), zur Voll-

Vor ihm nichts gilt, als sein eigen Bild.

Herr, Erlöser mild,
aus dem Segen quillt
über alle deine Glieder!
Aus des Himmels Höhen nieder,
form' uns in dein Bild,
unser Hort und Schild!

Aus dem, das nichts ist,
machst du, der du bist
der Erneuerer der Sünder,
daß es in der Gotteskinder
Reihen etwas ist,
Staub und Tod vergißt.

Nichts, Herr, ist an mir,
weder Kraft noch Zier.
Aber du willst neu gestalten
den in Schuld verloren alten
Menschen. Drum nach dir
steht stets mein Begier.

Senk dich gütiglich
täglich neu in mich,
daß ich dir kann wohl gefallen,
wenn das Heil du zusprichst allen,
deren Treu' nicht wich,
deren Bild dir gleich!

kommenheit streben (Phil. 3, 15), zu einem erwachsenen Mann werden, zu dem Maße des Alters der Fülle Christi (Eph. 4, 13 in wörtlicher Übersetzung). Das erreichen wir aber nur dann, um noch einmal die Hauptsache zu wiederholen, wenn wir in enger Verbindung mit dem Apostelamt alle die Segnungen, Gnadengaben und Heilsgüter in ausgedehntestem Maße in uns aufnehmen, die uns der Herr durch sein Amt der Gnade zufließen läßt, und sie alsdann in treuer Arbeit im täglichen Leben, im Kampf und Streit mit den Mächten der Finsternis gebrauchen und sie auf diese Weise in unsern innersten Besitz bringen und uns so offen halten für immer neue Zuflüsse, die uns der Herr zuwendet. Mit der Anstrengung und Arbeit wachsen die Kräfte; durch Kämpfen gelangt man zum Sieg; der Sieg gibt Mut zu neuen Kämpfen, und so kommt man im steten Überwinden, von einer Stufe zur andern steigend, dem hochgesteckten Ziele immer näher, d. h. man wird Jesus immer ähnlicher, ein lebendiges Glied am Leibe Jesu Christi, ein reich geschmücktes Mitglied der Brautgemeinde Jesu mit Glaubenslampen voller Geistesöl, und alles das in immer feinerer und edlerer Ausgestaltung. Daher: „Höher hinaus“ bei dem Pilgergang auf dem schmalen Weg, höher hinaus in der Aneignung der Geistesmacht und Geistesfülle, höher hinaus in der Heiligung des Herzens, höher hinaus im beständigen Gebetsumgang mit Gott, höher hinaus in der Arbeitsfreudigkeit, höher hinaus in allen geistlichen Stücken und dann wachsen an dem, der das Haupt ist,

Christus! Ist das nicht nur unsere stete Losung, sondern vor allem die tägliche ernste Arbeit jedes einzelnen apostolischen Christen an sich und seinen Mitgeschwistern, so werden wir zwar nicht bald Fertige sein, sondern noch immer Werdende bleiben; aber dann wird die Zeit nicht allzufern sein, daß die Braut Jesu bereitet ist und sie dem Bräutigam entgegengehen kann. Selig sind, die dann mit teilnehmen können an der Hochzeit des Lammes, mit der die ewige Herrlichkeit ihren Anfang nimmt! St.-L.

*** **Was bringt uns der Tod: Verlust oder Gewinn?** ***

Auf diese Frage antwortet der Apostel Paulus in Phil. 1, 21 mit den Worten: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.“ Wir Apostolischen, die wir Jesum hier in der Treue nachfolgen, gewinnen im Tode mehr, als wir verlieren. Für die Sünde mit ihren ewigen verderblichen Folgen erhalten wir die Gerechtigkeit vor Gott durch Christum zugesprochen, für zeitliches Elend die Herrlichkeit, für vergänglichen Reichtum ewige Güter, für der Welt Freundschaft Gottes Freundschaft und Liebe, für die eigenen Verwandten die Brüderschaft Jesu Christo, für den sterblichen, geplagten, mit vielerlei Gebrechen behafteten Leib einen himmlischen, verklärten Leib, für die Verbannung von Gott die ewige Heimat im rechten Vaterhaus, für die Unrast des Lebens den Frieden in Gott, für diese Trugwelt der Enttäuschungen das unvergleichliche, unbeschreibliche Paradies. Zusammengenommen: Was ist in dieser Welt, das nicht tausendmal besser ist im ewigen Leben? Willst du Reichtum, Ehre, Herrlichkeit, Freundschaft, brüderliche Liebe, himmlische Lust, seligen Frieden? Du wirst alles dies nach dem Tode gewinnen. Denk an das Wort des Herrn Jesu: „Mußte Christus nicht alles dies leiden, um zu seiner Herrlichkeit eingehen zu können!“

Wohlan, liebe Seele, willst du dich noch lange besinnen, welche Güter du erwählen, welchem Herrn du dich ergeben willst? Laß die welken Blumen des vergänglichen Glückes fahren. Suche deinen Erlöser, der dir alles geben kann, was dein Herz zeitlich und ewiglich glücklich machen kann. Wer mit dem Apostel Paulus sagen kann: „Christus ist mein Leben“, dem muß dann auch Sterben oder der unvermeidliche Tod nur Gewinn bringen. In diesem Wort liegt ein gewaltiger Ansporn zur gänzlichen Übergabe an den Herrn und ein unendlicher Trost für die unsterbliche Seele. Kennst du die Botschaft der heute gesandten Apostel, die im selben Geist Christi stehen und wirken, gleich den einstigen Aposteln Jesu Christi, die dir das ewige Leben verkündigen, damit dir der Tod auch ein Gewinn sei? Suche nach diesem himmlischen Reichtum, und du wirst ihn mit Hilfe der Gnade Gottes auf dem gekennzeichneten Wege finden.

Werde wacker und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. Offbg. Joh. 3, 2.

Werde wacker! So ruft der Geist des Herrn durch den Apostel Johannes dem laugewordenen Vorsteher der Gemeinde zu Sardes zu. Der aufmunternde Zuruf soll ihm die Erkenntnis bringen, wieviel er in der Seelenpflege an der ihm anvertrauten Gemeinde versäumt hat, wodurch viele Glieder lau und träge im Glaubensleben und der Nachfolge geworden sind.

Werde wacker! So ruft der Geist des Herrn heute allen „Namen“-Apostolischen zu, die oberflächlich in den Tag hinein leben und das Wort der Predigt, sowie die Stimme des eigenen Gewissens mit dem Gedanken beäuben und beschwichtigen: „So genau wird es der liebe Gott nicht

nehmen!“ Möchte es dem Herrn doch gelingen, mit diesem Weckruf heute etliche aus dieser gefährlichen Selbsttäuschung aufzuwecken! Welch ein ernstes, folgenschweres Gericht muß doch einst alle treffen, welche trotzdem weiterleben in bewußter Sünde, im Haß, Neid, in der Unversöhnlichkeit, in der Lust der Welt, im Hochmut und in der Heuchelei! Darum wache nicht nur auf, sondern stehe auch im neuerwachten Glaubenseifer auf und suche mit Fleiß das Versäumte wieder einzubringen! Und dann werde selbst ein Wecker für andere Schläfer, und stärke, was im Begriff ist zu sterben! Mache es wie eine liebe Schwester, die eine laugewordene Familie immer wieder besuchte, bis das Glaubensfünkchen in deren Herzen wieder zur hellen Flamme angefaßt war und sie mit freudigem Geiste dem Herrn nachfolgten in der Erkenntnis des einen, was für sie not war.

*** **Das Schulbüchel des kleinen Jesus.** ***

Peter Rosegger erzählt: „Mit dem Bücheragenten hatte ich ein kleines Geschäft gemacht und sagte nun: „Also leben Sie wohl!“ Aber er blieb stehen mit seinem Pack und ging nicht davon. „Ich hätte noch etwas, das Ihnen gefallen möchte, lieber Herr!“ sagte er, zog aus der Brusttasche etwas hervor und begann es aus dem Papier zu wickeln. „Na, bemühen Sie sich nicht, ich kaufe nichts mehr.“ „Ansehen kostet nichts“, sagte er und hielt inne. „Sie werden nicht denken, lieber Herr, was es ist. Wollen Sie raten; Sie erraten es nicht. Ich will es Ihnen freiwillig sagen. Sehen Sie, was ich da in meiner leiblichen Hand habe, in ganz gewöhnliches Packpapier geschlagen, und was auch Sie in zwei Minuten in der leiblichen Hand haben werden“ — der Mann blickte rings um sich, ob uns nicht jemand belauschte —, „das ist nichts anderes als das Schulbüchel des Herrn Jesu. Bei meiner Ehr' und Paradieseligkeit auch noch, es ist nichts anderes als das Schulbüchel des Herrn. Aus dem hat er gelernt, gelesen und die Worte und die Zeilen, ganz wie sie da stehen, ganz dieselben Geschichten und Lehren, nicht mehr und nicht weniger, als wie Sie noch heute daraus lesen können, genau so und nicht anders. Und jetzt tun Sie fromm sein und sehen her.“

Er schlug das Buch — in schwarzes Leder war es gebunden — auf, und es war die — Bibel. Das hebräische Alte Testament.

Und so kommt's heraus, daß unser Heiland einst und ich in meiner Kindheit daselbe Schulbuch gehabt haben. Aus der gleichen Quelle haben wir geschöpft, er vor fast 2000 Jahren, ich jetzt. Ach, wären die beiden Schüler doch auch gleich geraten! Nun lese ich wieder mit erneuter Teilnahme in dem uralten Buche, seitdem ich mir vorstelle, daß es auch sein wichtigstes, vielleicht einziges Lehrbuch gewesen ist. Auf den Seiten des ersten Buches Mose sehe ich ordentlich das Fingerzeichen des kleinen Jesus, das die Zeilen schiebt.“

*** **Die Sprache der Bibel.** ***

Der Sanitätsrat war soeben gegangen; leise hatte er die Tür hinter sich zugezogen. Zum drittenmal war er am selben Tage an dieses Krankbett gekommen. Eingehend war seine letzte Untersuchung gewesen. Tief Atem holend, als werde das zu Sagende ihm schwer, eröffnete er dem Patienten, daß eine sofortige Operation nicht zu umgehen sei und keine Minute mehr unnütz verlorengelassen dürfe. Nach dieser Eröffnung war der Kranke mit seinen Gedanken und Empfindungen allein geblieben. Diese Botschaft hatte ihn tief ergreifen. Glaubt doch der Kranke nicht immer an den schlimmsten Ernst seiner Lage. In diesem Zustande griff er zu seiner neben dem Bette liegenden Bibel; sie sollte den dunkeln Pfad erhellen und dem ungestüm klopfenden Herzen zu ruhigerem Schlag verhelfen.

Sein Auge fiel auf den ersten Teil von Jes. 38: „Zu der Zeit ward Hiskia todkrank.“ In der Erinnerung war alles Weitere, an dieses Wort sich Anschließende verloren. Eins stand bei ihm fest: das ist ein passendes Wort vom Herrn für diese ernste Stunde. Tief prägte das eine Wort „todkrank“ seinem Bewußtsein sich ein, und seine bebenden Lippen flüsterten mechanisch die Worte dazu: Ja, todkrank, das bist du jetzt. Nach Trost war seinem Herzen bange. Darum hatte er ja zur Bibel gegriffen, daß er ihm würde. Nun aber heißt es todkrank. Bangend und hoffend gleiten seine Augen über die nächsten Zeilen, und wie ein kalter Schauer legte sich's auf seine Seele, als er gelesen: „und der Prophet Jesaja, der Sohn des Amoz, kam zu ihm und sprach zu ihm: bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.“

Kraftlos ließ der geschwächte Arm das teure Wort sinken, und dem bewegten Herzen des Kranken entrang sich der Seufzer: „Herr, ist das dein Weg mit mir, dann reiche mir jetzt deine Hand und laß mich und meine Lieben still werden.“ Die Finsternis des Karfreitags lagerte auf seiner Seele, und der wankende Fuß suchte nach festem Boden.

Das war der gewollte und gegebene Augenblick, das Licht der Gnade wirkungsvoll hervorbrechen und in ein umdüstertes Leben hineinscheinen zu lassen. Dies sollte, erst winzig, dann aber hell und klar durch das Weiterlesen geschehen. „Da wandte Hiskia sein Angesicht zur Wand und betete zum Herrn.“ Bewegen durfte der Kranke sich nicht. Es kommt ja auch nicht auf das Zurwandwenden an. Das Herz befand sich in der rechten Stellung. Nur wenige Worte waren es, kommend aus tiefster Seele, welche zum Thron der Gnade emporflogen. Engel aber zeigten seinen Augen die weiteren Worte: „Ich habe dein Gebet gehört und deine Tränen gesehen; siehe, ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen.“

Überwältigt von Gottes Liebe schloß der Kranke seine Augen. Gestärkt legte er die Bibel an den gewohnten Platz. Er kann seine Lieben trösten. Dann kommen die Sanitäter; er kann sie ermuntern zu raschem Handeln. Er hat tiefen Frieden und selige Gewißheit im Herzen. Helles Licht durchflutet den Operationsaal. Kaum hörbar spricht der wartende Arzt zu den ihn umstehenden Schwestern: „Diese Ruhe ist etwas Seltsames.“ Der Kranke aber zählt: 57, 58, 59. An dieser Stelle ringt ein Seufzer sich los: „Herr, hilf, daß der Äther wirkt, es muß ja sein.“ — 100, 101 . . . 102. Die Operation kann beginnen. Sie verläuft glücklich. Der Kranke ist lange wieder wohl.

Lieber Leser, wenn die Schrift redet, dann dringt ein Schwert durch deine Seele. Halte still, es fließt auch lindernder Balsam in dein verwundetes Herz. Es ist etwas Kostbares um die Sprache der Bibel.



WACHTERSTIMME AUS ZION
 Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber und Verleger: Apokalypsekollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 6. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 27 | Deutsche Wochenausgabe | 5. Oktober 1924

Erntesegen.

Dem Herrn laßt Lob und Dank uns sagen
 für seiner Güte Wundertat,
 für jeden hochgeladenen Wagen,
 den seine Hand gefüllet hat
 mit gutem, reichem Erntesegen,
 für alles, was wir eingebracht!
 Zum Erntefest singt's allerwegen:
 „Der Herr hat alles wohlgemacht!“

Laßt uns die Harfen fröhlich schlagen,
 der Körnlein ungezählte Meng',
 sie hat vielfält'ge Frucht getragen,
 und manche Scheune ward zu eng.
 Und wär' auch manches nicht geraten
 wie der und jener sich's gedacht — —
 wer schützte uns vor größ'rem Schaden?
 Der Herr hat alles wohlgemacht!

Ein Lehrbrief.

Frankfurt a. M., im August 1924.

Mein herzlich und innig geliebter Stammapostelheifer!



Ich habe in einem Gottesdienst über Sirach 49, 1-8 gesprochen. Die zweite Hälfte des zweiten Verses habe ich nicht vorgelesen. Sirach preist den Namen Josias als ein edles Räuchwerk aus der Apotheke und nennt ihn süß wie Honig im Munde. An ihm wird das Wort bestätigt: „Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest; der bleibt dir gewisser denn tauelnd große Schätze Goldes.“ Josia heißt: „Feuer Gottes!“

In der Heiligen Schrift wird das Feuer sehr häufig als Bild gebraucht, und zwar bedeutet es von seiten der Menschen das Entbrennen der Herzen für oder gegen Gott. Wenn Gott mit einem Feuer verglichen wird, zeigt das sein Entbrennen gegen die Menschen an, sei es einerseits das Walten seiner Liebe, Freundlichkeit und Herrlichkeit und auch seine reinigende und läuternde Wirkung oder andererseits seine richtende, verzehrende und strafende Macht. In Josia verkörperte sich zweifellos vorbildlich das Wesen Christi, der ja auch ein wärmendes, reinigendes, durchdringendes, erweichendes und erleuchtendes Feuer Gottes war. Sagte er doch auch selbst, daß er gekommen wäre, ein Feuer auf Erden anzuzünden; er wollte die Herzen entzünden und für seinen Vater brennend machen. Auch ist das Wort an Josia vorbildlich bestätigt: „Er (Gott) macht seine Diener zu Feuerflammen“ (Ebräer 1, 7).

Wenn im alten Bunde davon die Rede ist, daß bei der Erscheinung Gottes oder des Engels des Herrn göttliches Feuer ausging, also sichtbar wurde, so wollte der Herr damit kundgeben, daß er bereit war, das ihm angebotene Opfer anzunehmen. Ähnlich ist es, wenn der Herr Jesus sagte, daß er auf Erden ein Feuer anzuzünden gekommen sei, so daß wir auch darin erkennen können, daß Gott bereit war, in Gnaden den Menschen entgegenzukommen, um sie als Opfer für das himmlische und göttliche Werk der Erlösung zu suchen. Man könnte nun in ähnlichem Sinne von Josia sagen, daß auch er als ein Feuer Gottes unter seinen Zeitgenossen von Gott gesetzt worden war, was aus dem obenerwähnten Schriftworte hervorgeht: „Er hatte große Gnade, das Volk zu bekehren und die Greuel der Abgötterei abzutun. Er wagte es mit ganzem Herzen auf den Herrn; er richtete den rechten Gottesdienst wieder auf, da das Land voll von Abgötterei war.“

Wenn wir das Gesagte recht überlegen und dann auch in seiner göttlichen Bedeutung erkennen, so muß in uns die Frage brennend heiß vor die Seele treten: „Tut es denn in gegenwärtiger Zeit nicht auch not, daß eine solche Josiasarbeit gemacht wird?“ Wenn die Frage nicht bereits durch Tatsachen und dieselben Gottesheimsuchungen beantwortet wäre, dann müßten wir sie mit Ja beantworten. Wir sehen in dem apostolischen Volke der Gegenwart, soweit die einzelnen mit Erfolg mit Geist und Feuer getauft sind, daß sie zusammen ein Josiaswerk darstellen. Dies ist dadurch bewiesen, daß sie in der ihnen zuteil gewordenen Fülle des heiligen Geistes in einem unvergleichlichen Feuereifer, der oft die Bewunderung Andersgläubiger abgezwungen hat, mit großem Erfolg in diesem Werke arbeiten, so daß es offenbar zutage liegt, daß sie große Gnade empfangen haben,

mit der von ihnen erkannten Wahrheit viele zu Gott und dem einzig rechten Glauben zurückzuführen zu einer Zeit, wo unser Land nicht weniger voller Abgötterei in geistlichem Sinne ist, wie dies zu Josias Zeiten der Fall war. Sie haben von ganzem Herzen Gottes Sache zu treiben gesucht, und durch ihre Lehrer und alle, die unter den Menschen durch Vorbildlichkeit, durch Wort oder Zeugnis an diesem Werke mitgearbeitet haben, konnte die Kirche Christi und der rechte Gottesdienst nach der ursprünglichen Einrichtung wieder aufgerichtet werden.

Ich legte besonderen Wert darauf, daß doch jeder einzelne sich prüfe, ob er ein Josia (Feuer Gottes) sei. Eine Gemeinde ist reich gesegnet, wenn die Amtsbrüder das Feuer des heiligen Geistes verkörpern, und die Familie ist gesegnet, wenn der Hausvater ein Josia im geistlichen Sinne ist. Da erfüllt sich dann zum Wohlgefallen Gottes das Wort, daß der Herr zu Zion ein Feuer und zu Jerusalem einen Herd hat (Jes. 31, 9). Das Feuer hat die Eigenschaft, Unrat, Staub und allerlei minderwertigen Stoff zu vernichten; was aber von Bestand ist, z. B. Metall, das setzt es in liebliche Glut. Ist es nicht auf geistlichem Gebiet ebenso? Von Natur aus ist der Mensch hart und kalt und schwarz wie das Eisen. Wie aber das Feuer das harte Eisen weich macht, das kalte erwärmt und das an Farbe schwarze in glühenden Zustand bringt, so auch erzeugt das Feuer Gottes, der heilige Geist, weichherzige, warmherzige, in Reinheit und Frömmigkeit glühende Menschen. In Offenbarung Joh. 15, 2 erscheint die Schar der vollendeten Gerechten, die Erlösten des Herrn, die Gemeinde der verherrlichten Überwinder wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermischt. Das deutet uns an, daß das endgültig vollendete Eigentum des Herrn, die Brautgemeinde des Lammes, derartig geheiligte Seelen darstellt, daß sie dem reinen Glase gleichen, aus dem das Feuer des heiligen Geistes in strahlendem Glanze durchscheint. Es muß nun jedem denkenden Menschen einleuchten, daß das, was wir einst sein sollen und wollen, durch eine geeignete Zubereitung und Pflege heute schon im Werden und Wachsen begriffen sein muß, so daß es dem einstigen herrlichen Zustand entgegenstrebt. Daher kann nicht ernstlich und herzlich genug gemahnt werden, daß jeder Apostolische, ob er es als Kind oder erst später geworden ist, acht habe, daß er das einst empfangene Feuer nicht verliere und es ihm nicht verlösche. Unter Israel fiel das Feuer Gottes auf das Opfer; nun sollte der Opfernde das Feuer erhalten, daß es immer brenne und nimmer verlösche (3. Mose 6, 6). Daß uns durch die Geistes- und Feuertaufe das Feuer auf den Altar der Herzen gelegt wurde, ist eine Gnadengabe unseres gütigen Gottes. Er hat damit bezeugt, daß wir ihm lieb und von ihm wert geachtet sind, daß er uns als ein Opfer annehmen will. Nun aber liegt es an uns, dieses Feuer des heiligen Geistes auf dem Altar unseres Herzens zu erhalten, und zwar bis über den Tod hinaus. O du geistgetaufte Seele, du versiegeltes Herz, du apostolische Familie, du Bruder und Schwester, du Kind und Greis, der Herr antwortete dir einst, er begegnete dir mit dem Feuer seiner Heiligung; wie steht es um dein Feuer, wie hast du es erhalten auf dem Altar deines Herzens? Du hast dich doch dem Herrn ergeben durch ein Gelübde. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr habt am Konfirmationsaltar selbständig euch dem Herrn verbunden, wie steht es um euer Feuer? Sollte es manchem ergangen sein, wie wir in 2. Makkabäer 1, 18-20 lesen, daß aus dem Feuer dickes Wasser geworden ist? Nach Markus 9, 49 sprach Jesus ein Wort aus, das hierher gehört und von ernster Bedeutung ist: „Es muß ein

jeglicher mit Feuer gefalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gefalzen.“ Der Herr will damit sagen: Wie das Salz nicht zur Vernichtung dient, so auch wird der Mensch, der mit Feuer — und damit ist das Feuer des heiligen Geistes gemeint — durchdrungen werden kann, zum Leben erhalten. Über den zwar, der das Feuer der wärmenden und verklärenden Liebe Gottes flieht und mißachtet, kommt das Feuer der höllischen Pein auf dem Wege der Anklage; dazu tritt ohne Zweifel noch das Feuer der strafenden Macht Gottes.

Um ein Josia in der vollen Bedeutung des Wortes zu werden, muß ja leider Gott sehr oft die Feuer der Trübsale, der bewährenden und läuternden Leiden anwenden; er muß den Menschen in den Schmelztiegel bringen und ihn mit Mühe und Besorgnis reinigen, wie der Goldschmied das Gold und Silber reinigt.

Nach Vers 6 verließ ein Teil des Volkes das Gesetz des Herrn und verging sich dadurch gegen Gott. Gesetz heißt: Das Gesezte. Ich bin beschämt und tief gerührt, wenn ich bedenke, wieviel Gnaden, Freuden und Wohltaten unserer Seele im neuen Bunde und in der Gegenwart zum Genuß gesezt sind, während im alten Bunde nur harte Schranken, viele äußerliche Verordnungen gesezt waren.

Wie Josia ein König war, so werden die Bundeskinder des Neuen Testaments, die das Feuer Gottes darstellen, das königliche Geschlecht und Priestertum genannt. Ach, daß doch alle, wie es Josia tat, ihren hohen Stand erkennen und diese ihre Stellung zu bewahren suchen möchten! Weil aber seine Zeitgenossen — wir dürfen sie seine Brüder heißen — das vom Herrn Gesezte verlassen haben, kamen sie um ihr Königreich und um ihre Herrlichkeit. Fremde Völker kamen über sie und verbrannten die auserwählte Stadt des Heiligtums. Weil jene das Gesetz des Herrn nicht bewahrten und sich nicht daran hielten, sondern untreu geworden sind und sich der Abgötterei ergaben, ließ der Herr es zu, daß andere Völker mit dem Feuer von unten, also einem vernichtenden Feuer, über sie kamen, so daß ihre Herrlichkeiten vernichtet wurden. Fremde Völker und das Feuer der Vernichtung von unten hat nur ein Angriffsfeld, wenn das Feuer von oben in den betreffenden Seelen geschwächt oder gar verlorengegangen ist. Muß uns der Gedanke an eine solche Niederlage und ein solches Gericht, wie sie die Zeitgenossen Josias erfahren mußten, nicht erbeben lassen und zur Sorge und äußersten Wachsamkeit mahnen? Daher gilt es, sich vor all dem ungöttlichen Wesen, den finsternen Elementen und den Menschen, die Feuer von unten in sich tragen, zu hüten, zumal uns alles dieses in unserer Zeit von allen Seiten umgibt. Da wird man an die Worte des Apostels Paulus in 2. Timoth. 3, 1–5 erinnert, wo er sagt: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lasterer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, lieblos, unverföhlich, Verleumder, unkeusch, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen usw.“; das ist eine Kette von allerlei teuflischen Eigenschaften. Wehe dem, der damit gefangen wird! Wehe dem, der mit solchen Gemeinschaft hat! Dem werden seine Herrlichkeit, die ihm verbürgt war, und die Reichtümer seiner Seele, die er sich unter den Segnungen erworben hat, bald geraubt werden. Es kann uns auch nicht ernstlich genug zugerufen werden: „Das sollst du aber wissen“, nämlich, daß diese Feinde dein Untergang sein können. Und wir können die Mahnung des Apostels nicht genug beachten, wenn er so eindringlich sagt: „Und solche meide!“

Sirach sagt an einer anderen Stelle: „Gott hat den Menschen die Wahl gegeben: Willst du, so halte die Gebote (das Gesezte) und tue, was Gott gefällt, im rechten Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellt; greif, zu welchem du willst!“ Sirach 15, 14–16. So ist uns auch vor Augen gestellt zu wählen, entweder das erhabene Feuer Gottes, das Feuer von oben, das aus uns einen geistlichen Josia der Gegenwart im Sinne der Gotteskindschaft macht, wenn uns der Geist Gottes treibt wie ein heiliges Feuer, oder das Feuer von unten, das, wenn wir seiner Macht verfallen, die Vernichtung alles Lebens und Glückes zur unabwendbaren Folge hat. Empfangen Sie noch herzliche Grüße der Liebe von Ihrem treu ergebenen

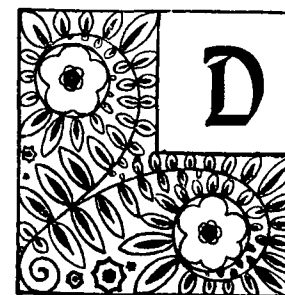
Eg. Sch.

Sommers Abschied.

Der Sommer trägt Abschiedsgedanken, Er rüstet zur Wanderfahrt. Geschmückt mit weinroten Ranken, Steht er, von Schwalben umschart.	Er hat dem September geboten Statt seiner zu hüten das Land. Noch einmal sprühten und lohten Die Farben, der Wald steht in Brand.
--	--

Am Fruchtbaum lehnt schon die Leiter —
O jubelndes Kinderglück!
Noch einmal blickt wehmütig heiter
Der scheidende Sommer zurück.

Erkenntnis.



Wenn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi (2. Kor. 4, 6).

Erkenntnis, ein vielsagendes, schweres, bedeutungsvolles Wort!

Erkenntnis Gottes — noch viel schwerer, tiefergehend, weil in die Ewigkeit hineingreifend und Ewigkeiten umspannend. Göttliche Erkenntnis der suchenden, fragenden Seele, die forschend und tastend den Offenbarungen lauscht und Stück für Stück davon vernimmt in seliger Freude.

Was ist uns not, zu erkennen? Erkenne Gott, den Allmächtigen, in seiner allumfassenden Liebe! Erkenne seinen Sohn Jesum Christum als den Erlöser und Erretter deiner in Sünden und Irrtum befangenen Seele! Er-

kenne das Walten des heiligen Geistes in seiner nie ruhenden Arbeit an deiner unsterblichen Seele, um sie zu einem Bilde Gottes zu gestalten! Ist es nicht, als ob in der stufenweisen fortschreitenden Erkenntnis des Göttlichen der Vorhang zur Ewigkeit sich teilt und wir hineinschauen dürfen in das Tiefste und Allerheiligste unseres Gottes?

Heilige Männer Gottes sind uns vorgeschritten in langsam wachsender, stetig zunehmender Erkenntnis. Sünder gleich uns, Kämpfer gleich uns, wurden sie zu Siegern im Glaubenskampf und überwandten den Tod.

„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Wie ein greller, uns schier blendender Blitz leuchten diese Worte des Petrusbekenntnisses hinein in unsere Zeit. Wurde den Jüngern und einstigen Aposteln im Umgang mit dem Herrn reiche und fortschreitende Erkenntnis des Göttlichen zuteil, so ist uns der Tröster, der Geist der Wahrheit, gegeben, durch den wir Gott in steigendem Maße zu erkennen vermögen, und zwar im großen Weltenlauf sowohl, als auch in der gegenwärtigen allgemeinen Not, aber am deutlichsten in der Führung und Segnung des eigenen Herzens als einer Wohnstätte und einem Tempel Gottes und seines uns verliehenen heiligen Geistes.

Gott können und sollen wir erkennen auch in den kleinen Dingen des Lebens, in des Alltags verborgenen Nöten und Bedrängnissen, um selbst über die kleinsten und unscheinbarsten Dinge und Begebenheiten in unserem Leben hinein zur Ewigkeit zu schreiten, damit uns auch die kleinen, scheinbar nichtigen Dinge nach und nach zu Erkenntnisstufen der Größe und Liebe Gottes werden.

Oh, daß wir alle in der Erkenntnis Gottes wachsen möchten, daß wir den Fußtapfen der vorangeschrittenen großen Glaubensmänner aller Zeiten zu folgen vermöchten! Denken wir an einen Petrus, die Säule der einstigen Apostel, in seiner Glaubensstreue und tiefen Erkenntnis des Heiles Gottes, ihm geoffenbart und entgegnetretend in Jesu, dem Sohne Gottes, an einen Paulus, der ebenfalls ein Großer unter den Aposteln Jesu war, der aber in zunehmender Erkenntnis sich den vornehmsten aller Sünder nennt (1. Tim. 1, 15). Entringt sich nicht auch unserem Herzen dieser tiefe Erlösungsschrei im Bewußtsein unserer Schwachheit und Sündenschuld? Welche Demut, aber auch welche freudige Zuversicht und Heilsgewißheit tritt uns in seinen Worten entgegen: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen bin; ich jage ihm aber nach, daß ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.“

Solche leuchtende Vorbilder in fortschreitender Gotteserkenntnis und Erkenntnis ihrer selbst sind auch die heute lebenden und gesandten Apostel Jesu Christi, wie sie dem Neuapostolischen Glaubensvolke in unserer Zeit als Führer auf dem Glaubens- und Erkenntniswege vorangehen und es nach dem Willen Gottes von einer Stufe der Erkenntnis zur anderen und schließlich auch der Vollendung entgegenführen.

Ist diese freudige Botschaft und Heilswahrheit nicht wert, daß du ihr nachgehst und mit erstem, heilsbegierigem Herzen dich prüfend in das gesandte Licht versenkst, um dein eigenes sündhaftes „Ich“ zu erkennen und dann die die angebotene Gnade in den Heilsträgern Jesu anzunehmen? Erkenne Gott in seiner ziehenden Liebe! Erkenne seinen Sohn Jesum in den heute gesandten Aposteln als Vermittler der Gnade! Erkenne das Walten des heiligen Geistes an deiner Seele, die der liebe Gott nach seinem Bilde formen will!

K.

Unwiederbringlich.

Eine persische Sage erzählt von einem Mann, der, am Strande des Meeres wandernd, ein Säckchen voll kleiner Steine fand. Achlos ließ er die Steinchen durch seine Finger gleiten und beobachtete dabei die zahlreichen weißen Möwen, die sich auf den Meereswellen schaukelten. In müßigem Spiel warf er mit den Steinen nach den Vögeln, und ein Stein nach dem anderen versank in den Wogen. Ein Steinchen behielt der Mann jedoch in der Hand zurück und nahm es mit nach Hause. Groß war sein Schreck, als er beim Schein des Herdfeuers einen herrlich funkelnden Diamanten erblickte und es ihm klar wurde, welchen Schatz er verschleudert hatte. Er eilte zum Strande zurück, die verlorenen Steine zu suchen. Doch vergebens, sie lagen in der Meerestiefe gebettet. Keine bittere Selbstanklage, keine Tränen konnten ihm den achlos weggeworfenen Schatz wiedergeben. Spielen wir nicht ebenso achlos mit den uns geschenkten Lebensjahren, die wir wie wertlose Kiesel an uns vorübergleiten lassen, bis wir erkennen, welch kostbares Gut uns damit unwiederbringlich verloren ging. Jeder Tag bringt uns der Ewigkeit einen Schritt näher, und damit rückt auch die Verantwortung heran, wie wir unser Leben ausgenüßt haben im Sammeln der Schätze und geistlichen Güter, die der gnädige Gott heute durch seine gestellten Diener und Boten uns anbieten läßt. Komm heute, komm!

~~~~~

Auf dem Turm leuchtet über der Wetterfahne und über der Weltkugel das Kreuz, ein Abbild unseres Christenglaubens. Über alle Breiten der Weltkugel und über alles Wenden der Menschheitsgeschichte behält das Kreuz das letzte und entscheidende Wort.

~~~~~

Alter — kälter.

In meinen Kinderjahren nahm mich meine Großmutter zuweilen mit, wenn sie einen guten Bekannten besuchte. Einst sagte Herr Z. zu seiner Besucherin: „Nicht wahr, liebe Freundin, bei uns soll's nicht heißen: alter — kälter.“ In der Folge sah ich mir alte Leute sehr genau an. Ich sah Gesichter mit harten Zügen, stechenden oder glanzlosen Augen, mit krauser, wirrer Faltenbildung und herabhängenden Mundwinkeln, abschreckend für ein Kind. Aber ich sah auch alte Leute mit sonnigen Gesichtern, und traf einst einen Mann, der mich zu der Ansicht brachte, es brauche jemand nur lahm, bucklig, arm und alt zu sein, um recht glücklich zu sein. Ich forschte dem Unterschied nach, und wie es wohl komme, daß beim Altwerden das Herz der einen Gattung Menschen warm bleibe. Da merkte ich, daß dies einfach die Liebe zum Herrn Jesus zustande bringt. Mit dieser Liebe bleibt man ein fröhliches Kind und freut sich an der Herrlichkeit, die ausgegossen ist über unsere Erde; freut sich an den Gaben der Kunst und des Geistes, die Gott den Menschen gegeben; freut sich seiner gnädigen Führung, für die wir insofern Verantwortung tragen, als wir gehorsam sind. Man freut sich auch der Zeit, da man den schauen darf, der alles wohl und der es auch wahr gemacht hat: „Ich will euch heben und tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet.“ (Jes. 46, 4) Daher sollen wir, wenn wir als wahrhaft Apostolische den Geist Jesu, der ein Geist ewig junger Freude und innig warmer Liebe ist, in uns tragen, mit zunehmendem Alter immer wärmer und heißer in der Liebe werden und immer fröhlicher und glücklicher aussehen.

Aber unnützes Reden.

Wie schade ist es, daß nicht eine Steuer auf Worte gelegt ist! Was für ein Einkommen würde der Staat daraus ziehen! Aber leider ist Reden zollfrei. Und wenn für Lügen das Doppelte zu zahlen wäre, so könnte die Regierung die ganze Staatschuld damit abtragen; aber wer könnte das Geld einsammeln? Das allgemeine Gerücht ist ein allgemeiner Lügner. Hörensagen ist halb gelogen. Eine Geschichte wird nicht kürzer durchs Wiedererzählen. Wenn die Menschen nur dasjenige erzählen würden, was wahr ist, was für eine friedliche Welt würden wir dann haben! Schweigen richtet selten Schaden an, aber Reden ist eine Plage für die Allgemeinheit. Schweigen ist Weisheit, und nach der Regel gemessen, gibt es wenig weise Männer und weise Frauen. Stille Wasser sind tief, aber die leichtesten Bäche murmeln am lautesten; dies beweist, wie stark die Narren vertreten sein müssen. Ein offener Mund läßt auf einen leeren Kopf schließen. Das Reden kommt einem von selber, aber es kostet ein gut Teil Erziehung, um ruhig sein zu lernen; doch sollte die Achtung vor der Wahrheit jedem gläubigen Mann ein Gebiß in den Mund und jeder frommen Frau einen Zaum auf die Zunge legen. In 1. Petri 3, 10 wird uns der gute Rat gegeben: Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede!

Christus ist die Gesundheit und Gesundung der Welt. Er will dem kranken Leibe der Welt das gesunde und gesundmachende Herz sein. Und wenn auch die Krankheit dieses Riesenleibes noch so schwer ist, wenn auch der Krankheiten noch so viele sind, dieses urgesunde Herz, dieses unverwundliche, sieghafte Herz wird mit ihnen allen fertig. Die Völker, die Familien, die Herzen, in die er eindringen konnte, sie wurden und werden gesund. Und ob in unsrer Zeit das Reich Gottes auf Erden scheinbar in unerreichbarer Ferne liegt, der Friedensfürst Jesu wird alle Hindernisse überwinden; denn sein Herz ist voller Liebe auf die Menschheit gerichtet. Und zeigt sich das nicht offenbarlich in dem Wirken des Herrn in den der Welt wiedergeschenkten Aposteln Jesu und seiner der Urkirche gleichgestalteten apostolischen Kirche? Da ist nach Jesu Willen die Stätte, wo man zur völligen geistlichen Gesundung gelangen kann. Hier ist das wahre Bethesda. Willst du gesund werden? Wer da will, der komme!

Formularbestellung und Formularversand für 1925.

Wir bitten die lieben Bezirksvorsteher, im Laufe des Oktober die Formularbestellungen in ihrem Bezirke zu sammeln und dem Verlage nach Genehmigung und Unterzeichnung ihres Apostels einzulenden.

Vom Apostel nicht unterzeichnete Bestellungen dürfen vom Verlage nicht ausgeführt werden.

Die Formulare werden zur Hälfte des Herstellungspreises berechnet und portofrei geliefert.

Die Bezahlung der Formulare geschieht aus der Bezirkskasse des Apostels resp. durch dessen Vertreter. Jeder Sendung wird ein Inhaltsverzeichnis zur Nachprüfung beigelegt.

Weitere im laufenden Jahre sich nötig machende Formularbestellungen werden jederzeit ausgeführt. Mit brüderlichem Gruß Der Verlag.

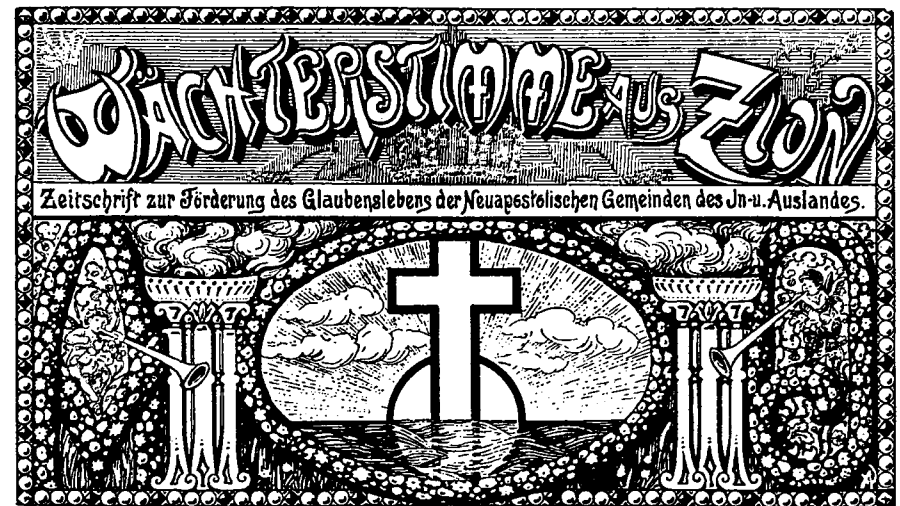
Briefkasten der Schriftleitung.

G. M. Nicht zu verwenden.

M. K. in M. Gedicht dankend abgelehnt.

A. K. in C. Eingelaudes Stück ist uns in etwas anderer Fassung bereits bekannt.

Sch. in N. Selbsterlebtes zur Veröffentlichung angenommen.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 28 Deutsche Wochenausgabe 12. Oktober 1924

Streu Liebe — es ist Saezeit.

Tief zog die Pflugschar durch das Land
Die Furchen hin und her,
Nun wirft des Säemannes Hand
Den Samen, voll und schwer,
Und Egg' und Walze decken zu
Die Körnlein all zur Grabesruh',
Als wären sie verloren.

Der Wind segt übers kahle Feld,
Der Regen fließt in Strömen,
Dann lacht die Sonne in die Welt —
Muß sich der Landmann grämen?
O nein, er lacht,
Denn über Nacht
Tat sich das Erdreich heben,
Hervorproßt junges Leben:
Die Körnlein all,
So groß an Zahl,
Sie sind zum Licht geboren.

Hoch oben schallt das Jubellied
Der Lärche, die ins Blaue zieht,
Dem Schöpfer Dank zu bringen.
O wunderschöne Frühlingszeit,
Du machst das Menschenherz so weit
Zum Jubeln und zum Singen!

Bald wogt ein goldnes Ährenfeld,
Gefärbt von goldner Sonne;
Des Landmanns Auge sich erhellet,
Sein Herz füllt sich mit Wonne.
Gott reichte ihm den Samen dar,
Er gab ein neues Erntejahr,
Er füllt die leeren Scheunen.

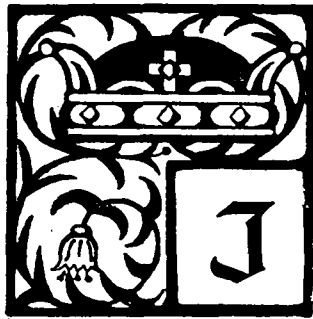
Du Gotteskind, bau'st du dein Feld,
In das dich Gott der Herr gestellt,
Mit gleichem treuen Fleiße?
Hast du geackert und gestrebt
Und ganz dem hohen Zweck gelebt
Die jener dort im Schweige?
Gott reicht dir „Liebesamen“ dar,
Zu schaffen dir ein Erntejahr,
Das füllt die ew'gen Scheuern.

Streu Liebe — es ist Saezeit
Daheim und draußen weit und breit!
Den Wirkungskreis, die kleine Welt,
Gab Gott dir als dein Ackerfeld,
Bebaue es zu seinem Ruhm
Und pfleg es wie dein Eigentum.

Der ew'gen Liebe Sonnenschein,
Ihr warmer Gnadenregen,
Der Wind des Geistes gibt Gedeihn,
Von oben kommt der Segen.

Streu Liebe aus, daß Weib und Kind
Und Freund und Feind es fühlen!
Und wirfst du matt, so wird dir lind
Die heiße Stirne kühlen
Des treuen Heilands milde Hand.
Der Schweiß und Blut an dich gewandt,
Um dich auch einzubringen
Zur Scheuer, da der Garben viel
Erreichen einst ihr letztes Ziel:
„Komm, du Getreuer, gehe ein;
Nun sollst du dich ohn' Ende freuen
Am Erntefest mit Singen!“





Siehe ich komme bald; halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

(Offenb. Joh. 3, 11).

Im alten Bunde hat der liebe Gott durch den Propheten Hesekiel darauf hingewiesen, daß er dem Volke Israel seinen Geist geben wolle, damit es seinem Volke möglich sei, in seinen Geboten zu wandeln. „Ich will meinen Geist in euch geben, und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine

Rechte halten und danach tun“ (Hes. 36, 27).

Wenn der heilige Geist unser inneres Seelenleben nicht erfüllt und regiert, findet ein Irregehen statt, weil dann die eigene Ansicht und Meinung über den Willen Gottes gesetzt wird. Dieser eigene Wille tritt im einzelnen Menschen sowohl wie in ganzen Gemeinschaften als religiöse Anschauung oder als Glaubensbekenntnis zutage, wobei man sich sogar auf Aussprüche der Bibel beruft. Dadurch ist die ungeheure Zersplitterung auf geistlichem Gebiete entstanden. Doch das war zu allen Zeiten so. Darum stehen auch die wahren Kinder Gottes, die vom heiligen Geiste erfüllt, geführt und geleitet werden, der großen Masse gegenüber im Verhältnis wie das Gold zur Erde, sie sind also nur ein kleiner Bruchteil davon. Der gewisse Trost der Apostolischen ist, zu wissen, daß der heilige Geist in Wahrheit ihr Führer ist; denn sie haben ihn auf dem von Gott gegebenen und verordneten Wege empfangen. Alle, die von diesem Geiste durchdrungen sind, beweisen durch die Nachfolge Jesu, daß sie wahrhaftige Erlöste sind, die nichts bewegen kann, von dieser erkannten Wahrheit abzutreten.

Die biblische Geschichte berichtet von Noah, dem Gesandten Gottes, daß er von dem Herrn mit einem zweifachen Auftrag ausgesandt war, einmal, um dem verweltlichten Volke den Willen Gottes in der Anbietung einer Gnadenzeit zu verkündigen, und zum anderen, um die Errettungsarche zu bauen. Daß eine solche Handlungsweise dem damaligen Volke, dem der Herr durch seinen Propheten sagen ließ, daß es sich von seinem Geiste nicht mehr strafen lassen wollte, geradezu lächerlich erschien, darf uns nicht verwundern. Aber dies Gebaren seiner Zeitgenossen hinderte Noah an der Ausführung seines Auftrages nicht; er arbeitete unverdrossen daran und bewies damit, daß er an seine Sendung glaubte und dem Worte des Herrn völlig vertraute. Und mit Recht, denn die Zeit kam, wo alle Spötter sehen mußten, daß Noah die Wahrheit gepredigt hatte. Das hereinbrechende Verderben in der Sintflut nahm sie alle hinweg. Der dem Worte Gottes gehorsame Noah aber blieb bewahrt.

Weiter sei hier an Lot erinnert. Dieser lebte unter einem äußerst gottlosen Volke, aber der liebe Gott hatte Fürsorge getroffen, daß Lot und die Seinen aus Sodom herausgeführt wurden, ehe die Gerichte über die verlorene Stadt hereinbrachen. Der Herr sandte Lot seine Boten in Gestalt der Engel zur Errettung.

Betrachten wir weiter die Geschichte von Jesus. Er ward zur Freude der Engel und zur Seligkeit und Erlösung der sündigen Menschheit geboren. Aber kaum, daß dies geschehen, gebrauchte der Fürst der Hölle den König Herodes zu dem grausamen und entsetzlichen Kindermord von Bethlehem. Sein wahrer Gedanke dabei war die teuflische Absicht und Hoffnung, unter

den unschuldig gemordeten Kindern auch das Kind Jesus zu treffen. Doch der liebe Gott vereitelte dieses Vorhaben und ließ das Kind Jesus durch die Flucht des Joseph und der Maria nach Ägypten in Sicherheit bringen.

In Offenb. Joh. 12. Kap. wird auf ein Zeichen hingewiesen, das im Himmel erschien. Es wird von dem Knäblein erzählt, das geboren wird und das der schreckliche Drache zu töten versucht, das indes zu Gott und seinem Stuhl entrückt, d. h. aus des Drachen verderblichem Machtbereich herausgenommen wird. Das Knäblein hat den Auftrag, die Heiden mit eisernem Stabe zu weiden. Dieser Auftrag Gottes ist noch nicht erfüllt, aber die Zeit rückt näher und Gott kennt für die Ausführung seines Vorhabens kein Aufschieben.

Wir wissen, daß nichts Unreines ins Reich Gottes eingehen soll. Wir werden alle ohne Ausnahme solche Wege geführt, auf denen wir uns zu gegebener Zeit für oder wider den Herrn entscheiden müssen. Wenn wir aber das gehörte Wort der in dieser Zeit gesandten Apostel annehmen, so ist uns die trostreiche Verheißung gegeben, daß wir vor der Stunde der Versuchung bewahrt bleiben sollen, die über den ganzen Erdbereich kommen wird. Wenn diese von Gott zugelassenen Versuchungen eintreten, so wird offenbar werden, wer in Wahrheit das Wort des Herrn in sich aufgenommen und bewahrt hat. An den Getreuen erfüllt sich dann die Verheißung, daß sie aus dem Bereich der Versuchung zu Gott und seinem Stuhl hinweggenommen werden. Dort ist dann eine Verführung oder Gefährdung ihres Lebens nicht mehr möglich. Aber jetzt noch stehen wir in Gefahr, unsere Krone zu verlieren; denn je näher es dem Ziele geht, um so schwerer wird der Kampf. So gewiß wir dem Herrn Jesus bis jetzt in der Hinnahme der heiligen Taufe, des heiligen Abendmahles und der heiligen Versiegelung nachgefolgt sind, so gewiß müssen wir ihm auch im Leiden ähnlich werden. Diese Leiden werden durch Menschen über uns gebracht werden.

Wenn gesagt ist, daß Gottes Volk den Weg Jesu nachgehen muß, so bleibt ihm die bittere Stunde des Leidens und Sterbens nicht erspart; auch der schwere Seelenkampf in Gethsemane nicht. Kommen diese Leiden, diese verzweifellen Seelenkämpfe über uns, dann weiß Gottes Volk, welche Zeit es geschlagen hat. Dann ist es nicht mehr weit, bis wir in die Hände der Hohenpriester und Schriftgelehrten überantwortet werden. Aber dann gilt uns auch das Wort Jesu: „Hebet eure Häupter auf, denn die Stunde der Erlösung ist gekommen.“

Unser angeführtes Wort heißt: „Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Die Krone, das empfangene Siegel zur Herrlichkeit, kann nur dem geraubt werden, in dem der Glaube, die Liebe und das Vertrauen zu den Gesandten Jesu zerstört ist. Mit welcher List geht oftmals der Teufel zu Werke, um ein glückliches Familienleben zu zerstören! Christen und seine Gemeinde werden auch im Vergleich mit einem ehelich geschlossenen Bunde dargestellt. Die Gefahr, die Krone zu verlieren, ist groß; denn es muß mit den wiederholten Angriffen und der großen List des unerbittlichen Widersachers gerechnet werden.

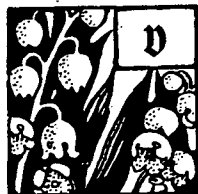
Wir müssen den Gesandten Gottes, den Aposteln, unser volles Vertrauen schenken. Unsere Glaubensstellung ist ähnlich der der Rebekka dem Elieser gegenüber. Dieser erste Knecht Abrahams, der das Vertrauen seines Herrn besaß, war ausgesandt, für seinen Sohn Isaak eine würdige Braut zu wählen. Die Jungfrau Rebekka mußte vorerst ihr Vertrauen auf Elieser setzen, der ihr gänzlich unbekannt war, ebenso wie der ihr von ihm verheißene und für sie bestimmte Bräutigam Isaak. Aber auf die Frage des

Elieser, ob sie mit ihm in das ihr unbekannte Land ziehen wolle, antwortete sie mit einem entschiedenen: „Ja, ich will mit dir ziehen!“ Damit sprach sie ihr Vertrauen zu ihm aus. Sollten wir nun den Gesandten Christi, oder, wie man auch sagen könnte, dem heiligen Geiste, der in den Gesandten uns entgegentritt und um unsere Seele wirbt, nicht unser Vertrauen schenken, von dem wir doch im Laufe der Jahre so unendlich viel Gutes empfangen haben? Wie rasch läßt sich der Mensch oft den Glauben, die Liebe und das Vertrauen zu den Gesandten des Herrn rauben; aber damit haben wir auch die Krone, die an die unverbrüchliche Treue und Liebe zu der Gemeinschaft verbunden ist, verloren. Es muß ja auf dem Glaubenswege und in der Nachfolge Jesu vieles überwunden werden. Gottes Volk hat einen schweren Weg voller harter Glaubensprüfungen zu gehen, weil es zu einem königlichen Priestertum ausersehen ist. Darum auch die Schule der Trübsale und Leiden hier in diesem Leben; eine Schule, in der der Gehorsam des Glaubens gelernt werden muß. Wer diesen Gehorsam nicht lernen will, ist nicht geschikt zum Reiche Gottes.

Vieles, das Größte und Herrlichste für uns ist ja der Zukunft und Ewigkeit vorbehalten. Dort erst werden wir zum Schauen des Geglaubten und zur Erfüllung der gegebenen Verheißungen kommen. Ein Teil der Gottesverheißungen ist für das diesseitige, der andere bessere und unvergängliche Teil für das jenseitige Leben. Wenn wir an das Wort von Jesu denken: „Ich und der Vater werden kommen und Wohnung bei euch machen, und wollen uns euch offenbaren“ (Joh. 14, 23), so ist das keine Verheißung für die Ewigkeit, sondern sie gilt für die Zeit, in der wir leben. Wenn wir aber die für diese Zeit gegebenen Verheißungen durchleben dürfen, so können wir auch glauben, daß sich die für die Ewigkeit gegebenen ebenfalls mit Gewißheit erfüllen werden und müssen.

Wir können uns trotz der ernststen Zeichen der Zeit darüber freuen, daß wir in eine solche Zeit hinein geboren worden sind, in welcher der Ratsschluß Gottes seiner Vollendung entgegengeht. Die Seelen nun, die zur Vollendung geführt werden, bedürfen der fortlaufenden Reinigung und Heiligung; denn die Brautgemeinde Christi soll jederzeit auf das Kommen des Seelenbräutigams warten und bereit sein, ihn wie eine geschmückte Braut zu empfangen. Wie aber geschieht diese Reinigung und Heiligung an und in uns? Dadurch, daß uns die Gesandten Gottes, die mit seinem heiligen Geiste erfüllt sind, den Willen Gottes verkündigen, und wir diesen annehmen, und vor allem zu tun bestrebt sind, werden wir unter stetem Glaubensgehorsam dazu geführt werden, vermöge der dem Worte innewohnenden Kraft auch in Gottes Wegen zu wandeln und alle Segnungen, die er durch die gesandten Boten über uns ausschüttet, als reinigende und heiligende Taten fortlaufend an unserer Seele wirken zu lassen zu Gottes Wohlgefallen.

Selbsterlebtes.



Eine liebe Schwester schreibt uns:

Vor dem Kriege war mein lieber Mann über zwei Jahre krank und arbeitslos, infolgedessen blieb der Verdienst aus und es langte oft nicht mehr zum täglichen Brot. In dieser Not und Bedrängnis schuldeten wir auch noch einem Schreinermeister 30 Mark. Derselbe schickte uns eines Tages einen Zahlungsbefehl. Wir waren sehr bekümmert und in großer Sorge, auf welche Weise wir uns das Geld bis zum festgesetzten Termin be-

schaffen sollten. Ich tröstete meinen lieben Mann und sprach zu ihm: „Der alte Gott lebt noch!“ Darauf beugte ich vor dem Herrn im Gebet die Knie und legte ihm unsere Not zu Füßen. Zwei Tage vor Ablauf der Zahlungsfrist kam der Postbote mit einer Geldanweisung zu uns. Wir waren sehr verwundert und ich fragte: „Woher bekommen wir denn Geld, das ist doch nicht möglich?“ Doch der Postbote zählte uns genau 30 Mark auf den Tisch. Als wir uns den Zahlungsabschnitt näher besehen, fanden wir als Absender einen lieben Bruder aus einer entfernten Gemeinde darauf vermerkt. Das Wunderbare bei diesem Vorgang war, daß wir niemand etwas von dem Zahlungsbefehl mitgeteilt hatten und auch niemand von unserer Schuld im Betrage von 30 Mark wußte. Gottes Liebe half uns zur rechten Zeit aus der Not.

Während der Kriegszeit brach in unserer Nachbarschaft auf einem Bauernhofe Feuer aus. Es war gerade am ersten Pfingsttage und sehr heiße, trockene Witterung, so daß das Feuer sehr schnell um sich griff. Ein heftiger Wind trieb die aufsteigenden brennenden Stücke auf das Dach des Hauses, in dem wir wohnten. Das Dach über uns — ein geteertes Pappdach — fing an verschiedenen Stellen Feuer und schien es jedermann, daß dieses Haus unrettbar verloren war und ein Raub der Flammen werden mußte. Als ich sah, daß die Gefahr groß war, faltete ich meine Hände und sprach zum himmlischen Vater die wenigen Worte: „Lieber Gott, Menschen können hier nicht mehr helfen, hilf du!“ Gleich darauf kam mein Mann und sagte zu mir: „Es ist ein Wunder geschehen!“ Ich fragte ihn: „Was denn?“ Er antwortete: „Erst hat der Wind das Feuer auf das Dach über uns gejagt, und nun hat sich der Wind ganz plötzlich gedreht und weht nach der entgegengesetzten Seite!“ Wir blieben durch Gottes rettende Hilfe vor dem Unglück bewahrt, während dicht neben uns noch vier Häuser niederbrannten.

Mein Mann war im Kriege als Fahrer beim Train in Rußland. Eines Nachts schreckte ich plötzlich aus dem Schlafe empor und wurde wach. Sofort konzentrierten sich meine Gedanken auf meinen in Rußland weilenden Mann, und ich hatte das Bewußtsein, daß er in großer Gefahr stehe. Ich betete um Schutz und gnädige Bewahrung für meinen Mann, nachdem wurde ich ruhiger und schlief wieder ein. Am anderen Morgen notierte ich mir den Tag und die Stunde, zu der ich von der Angst befallen wurde. Den nächsten Brief schrieb mein Mann aus dem Lazarett, woran ich merkte, daß bei ihm gesundheitlich nicht alles in Ordnung war, obwohl er keine Silbe mitteilte, daß er erkrankt sei. Als er später auf Urlaub kam, fragte ich ihn, warum er im Lazarett gewesen sei. Nun erzählte er mir folgendes: „Unsere Kolonne mußte des Nachts Munition nach der Front bringen. Als wir eine Strecke gefahren waren, richteten die Russen Scheinwerfer auf uns und nach kurzer Zeit schlugen zwei Volltreffer in unsere Kolonne. Ich wurde durch den ungeheuren Luftdruck vom Fahrbock geschleudert und blieb etwa fünfzehn Meter entfernt bewußtlos im Felde liegen, wo mich später unsere Sanitäter fanden. Meine vier Pferde samt dem Wagen wurden bei der Explosion in Stücke zerrissen und ich blieb auf wunderbare Weise vor diesem entsetzlichen Schicksal bewahrt. Eine ganze Anzahl Mannschaften und Pferde der Kolonne wurden durch die Volltreffer vernichtet.“

Als ich meinen Mann nach dem Datum des Tages und der Zeit fragte, wann dies geschehen sei, stimmte es nach seinen Angaben genau mit der Zeit überein, in welcher ich in der Nacht getrieben wurde, für meinen Mann zu beten.
Sch. in N.

Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden. Röm. 8, 18.

Der Apostel steht gespannten Blickes vor der Wage. In die eine Waagschale hat er die Leiden des gegenwärtigen Augenblicks gelegt, in die andere die zukünftige Herrlichkeit. Die letztere schnellst jene in die Höhe, ist sie doch mit Goldstücken gefüllt und jene mit Spreu. So kommt Paulus zu dem Ergebnis: dieser Zeit Leiden sind der künftigen Herrlichkeit nicht wert! — Darauf hat er sein Kreuz wieder auf sich genommen und hat seinem Herrn mit freudigem Herzen gedient. Paulus war ein guter Rechner. Nicht jeder hat so rechnen gelernt. Schon damals ließen sich viele „Christen“ nennen und waren Feinde des Kreuzes Christi. So jener Demas, ein Glaubensschüler des Apostel Paulus, welcher aber die Welt wieder lieb gewann. Er hatte zu Anfang mitgetragen und mitgearbeitet; aber er wird von Tag zu Tag verdrossener geworden sein. Die Wiederkunft Christi ließ auf sich warten — man sah überall kein Ende. Zuletzt hatte er Kreuz und Leiden satt und lief wieder zur Welt, um den Augenblick zu genießen. Wie war es nur möglich, um des kurzen Vergnügens willen sich selber alle Aussicht auf die künftige Seligkeit abzuschneiden? Man sollte denken, auch nur die Möglichkeit der jenseitigen Belohnung hätte ihn festhalten sollen. Lernen wir daraus, daß wir bewahrt bleiben auf dem Wege der Nachfolge Christi und in der Treue zum Gotteswerke beharren, damit uns auch die verheißene Herrlichkeit zufalle.

Eine Entwicklung der Religion über Christum hinaus gibt es nicht. Er ist das unübertreffliche und unantastbare Wort Gottes an die Menschheit.

*** **Vorherbestimmung.** ***

Ein Mann war in den Wahn geraten, Gott habe ihn für den Himmel oder die Hölle vorgesehen, d. h. im voraus bestimmt. Daraus schloß er: „Hat mich Gott zum Himmel erkoren, so kann es mir nicht fehlen, ich treibe es auch, wie ich es immer wolle, denn Gottes Wort und Wahl läßt sich nicht ändern; soll ich aber verlorengelien, so wird mir meine Frömmigkeit auch nichts helfen.“ Diese Gedanken erhielten ihn in seinem Unglauben und Lasterleben. Der Mann wurde ob seines unrühmlichen Lebenswandels krank und ließ in seinen Schmerzen einen Arzt rufen. Dieser wußte wohl um die gotteslästerlichen Gedanken seines Patienten, und um ihn zu retten, zog er in seiner Behandlung einen ähnlichen Schluß und sprach zu ihm: „Mein lieber Herr, es ist unnötig, daß ich noch Arznei verordne. Denn ist es von Gott vorherbestimmt, daß Ihr auf dem Krankenlager sterben sollt, so hilft dagegen keine Arznei; sollt Ihr aber nach Gottes Willen von dieser Krankheit genesen, so wird es ohne Arznei geschehen.“ Der Kranke wollte sich indes damit nicht abweisen lassen, sondern verlangte, er solle ihm Arzneimittel verordnen, denn der Schöpfer habe die Arznei nicht umsonst geschaffen. Diesen Beweis griff der Arzt auf und antwortete dem Kranken: „Wohl, werter Herr, habt Ihr das eine gelesen, so dürft Ihr auch das andere nicht übersehen. Gleichwie Gott Arznei gegen die leiblichen Gebrechen geschaffen hat, so hat er auch Mittel verordnet, wodurch der Seele geholfen werden kann. Darum gebraucht nicht allein die natürliche Arznei zur Gesundung Eures Leibes, sondern seht auch zu, wie Ihr Eure Seele mit geistiger Pflege versorgen möget.“ Durch diese kluge Rede wurde der Mann eines Bessern belehrt, daß er die Torheit seines falschen Wahnes erkannte und ein gottesfürchtiger Mensch und gläubiger Christ wurde.

*** **Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut.** ***

Wilhelm Ried war Barbier in Bath, einer Stadt in England. Er besaß ein großes Geschäft und arbeitete gewöhnlich auch am Sonntag. Durch Gottes Gnade erweckt und auf den Weg des Glaubens gebracht, entschließt er sich im Vertrauen auf den Herrn, Sonntags seine Kunden nicht mehr zu bedienen. Dies brachte ihn aber in große Bedrängnis. Seine vornehmen Kunden verließen und verspotteten ihn. Er mußte seinen Laden schließen und bekam nur noch ganz geringe Leute zum Barbieren; doch er wankte nicht in seinem Glauben. An einem Samstag abend kommt ein fremder Herr mit der Post an. Während die Pferde gewechselt werden, möchte er sich rasch rasieren lassen und fragt nach einem Barbier. Man weist ihn nach dem gegenüberliegenden Keller; er tritt ein und bittet um rasche Bedienung und bemerkt, er liebe es nicht, am Sonntag sich rasieren zu lassen. Dieses Wort rührt den schwergeprüften Mann, unter Tränen bittet er den Fremden, ihm ein kleines Geldstück zu leihen, daß er ein Licht kaufen könne, weil es schon dunkel geworden war. Der Herr tut es und denkt darüber nach, was wohl den armen Mann in solches Elend gebracht habe. Als er rasiert war, sagte er: „Sie müssen eine besondere Geschichte hinter sich haben. Ich habe jetzt nicht Zeit, aber wenn ich zurückkomme, will ich vorsprechen und hören um ihre Umstände; hier haben Sie einen Taler; wie heißen Sie?“ — „Wilhelm Ried,“ antwortete der Barbier. „Wie, Wilhelm Ried aus Kingston bei Taunton?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Wie hieß Euer Vater?“ — „Thomas Ried!“ — „Hatte er noch einen Bruder?“ — „Jawohl, er ging aber nach Indien, und wir haben nichts wieder von ihm gehört.“ — „Kommt mit!“ entgegnete der Fremde. „Ich gehe eben zu einem Manne, der sich für Wilhelm Ried aus Kingston ausgibt, und könnt Ihr ihm gegenüber beweisen, daß Ihr der Mann seid mit diesem Namen, so habe ich gute Nachricht für Euch. Euer Oheim ist gestorben und hat für den echten Sohn seines Bruders ein großes Vermögen hinterlassen.“ Sie nahen der Postkutsche, fanden den vorgeblichen Wilhelm Ried, der nun als Betrüger entlarvt wurde. Der Fremde, ein frommer Advokat, hatte durch Aufforderung in den Zeitungen den Erben des großen Vermögens gesucht; da meldet sich jener Betrüger. Durch Gottes wunderbare Führung aber wurde der rechtmäßige Erbe gefunden und aus seiner großen Not errettet. Hätte der fromme Barbier noch ein Geldstück gehabt für ein Licht, so wäre er schwerlich in den Besitz der großen Erbschaft gelangt.

*** **Ein Gottesurteil.** ***

In Westfalen, in der Nähe von Bielefeld, zankten sich zwei Nachbarn jahrelang um eine große Eiche, die auf der Grenze der Grundstücke dieser beiden Nachbarn stand. Der eine sprach: „Die Eiche gehört mir, denn sie neigt sich mit der Krone auf mein Grundstück!“ Der andere dagegen behauptete: „Die meisten Wurzeln der Eiche sitzen in meinem Grund und Boden, folglich habe ich das meiste Recht daran!“ Der Streit über die Eiche dauerte jahrelang. Eines Tages zog ein schweres Gewitter über die Gegend, der Blitz schlug in die Eiche und teilte sie, daß die eine Hälfte hinüber und die andere Hälfte herüber fiel. Der Streit war durch dieses Gerichtsurteil Gottes entschieden und die beiden Nachbarn waren über diesen flammenden Richterspruch Gottes zuerst sprachlos. Was sie jahrelang nicht fertig brachten und was doch die einfachste Lösung der Streitfrage gewesen wäre, das zeigte ihnen Gott durch den Blitzschlag.

*** Etwas, was viele Weltmenschen nicht fertig bringen. ***

Ein junger, für sein Alter ungewöhnlich kleiner Bursche diente in einem Geschäft als Ausläufer. Eines Tages machten sich seine Prinzipale wegen seiner kleinen Gestalt über ihn lustig und spotteten: „Aus dir wird nie etwas Rechtes werden, du wirst nicht viel ausrichten, weil du ein so kleiner Knirps bist!“

Der Jüngling blickte sie bedeutungsvoll an und erwiderte: „Es mag sein, aber so klein ich auch bin, so kann ich doch etwas, was keiner von Ihnen fertig bringt!“

„Was denn?“ fragten die Prinzipale erwartungsvoll.

„Ich weiß nicht, ob ich es sagen darf!“ sprach der Jüngling bedenklich.

Sie drangen in ihn, es zu sagen und versicherten, ihm nicht zürnen zu wollen, was es auch sein möge. Da sprach der Jüngling: „Ich kann reden, ohne zu fluchen.“

Schamröte stieg den Herren ins Gesicht, als sie das hörten, aber ihr Gewissen überführte sie, daß er recht habe und sie hielten nicht nur ihr Versprechen, ihm nicht zu zürnen, sondern sie behandelten ihn auch von dieser Zeit an mit mehr Achtung und hüteten sich, in seiner Gegenwart zu fluchen.

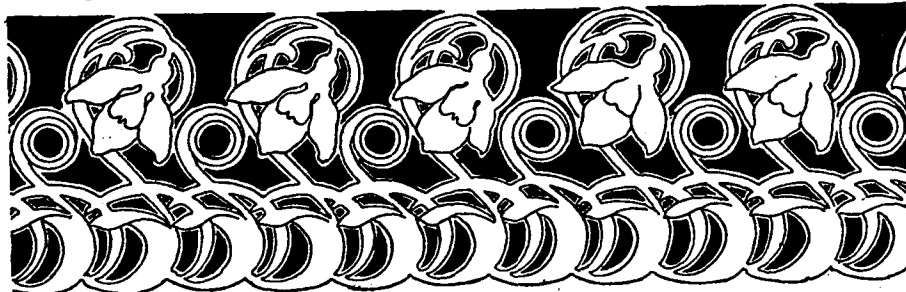
Jede Gelegenheit, etwas Böses zu tun, ist immer auch eine Gelegenheit, das Böse zu überwinden und stark zu werden im Guten.

Gemeindeadreibuch 1925. ○○

Vom Apostelkollegium ist beschlossen worden, zum 1. Januar 1925 ein neues Adreibuch herauszugeben. Um zu diesem Termin die Herausgabe zu ermöglichen, müssen die Adressen, in Apostelbezirke abgeschlossen, sämtlich bis zum 15. November dem Verlage zugestellt werden ○○

Wir bitten die lieben Bezirksvorsteher, die Adressenlisten lückenlos ihrem Apostel bis Ende Oktober einzureichen, damit die Zusammenstellung in Apostelbezirke rechtzeitig beendet werden kann.

Nach Eingang der Listen beim Verlag können Umgruppierungen von Bezirken nicht mehr angenommen werden, da sich sonst die Herausgabe des Adreibuches zum 1. Januar 1925 nicht ermöglichen läßt. Der Verlag.



WACHTERSTIMME AUS ZION

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuausselischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



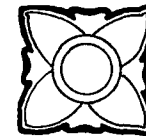
Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuausselischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 29 | Deutsche Wochenausgabe. | 19. Oktober 1924

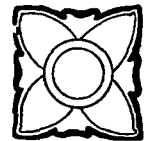
*** Des Vaters Wohlgefallen. ***

Des Vaters Wohlgefallen
Vor allen, allen
Ruht auf dem Sohn!
Weil er sich selbst gegeben
Der Welt zum Leben,
Empfängt er Lohn.

Die treubewährten Kinder,
Die Überwinde,
Die heil'ge Braut
Wird in der Zeiten Fülle
In aller Stille
Ihm angetraut!

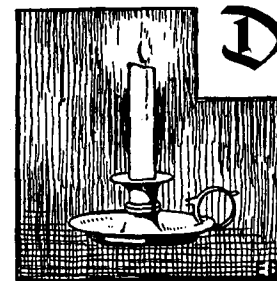


Erlöste, ihm zur Seiten
Nach Leidenszeiten
Mit Herrschermacht:
Das ist die Königskrone,
Die Gott dem Sohne
Hat zgedacht.



○○○

Seelenverständnis. ○○○



Der Abfall von Gott, die Entfremdung von den himmlischen Dingen und die Sünde mit ihren tausendfältigen Folgen haben eine fast unberechenbare Ungleichheit unter den Menschenseelen zuwege gebracht. Die Menschen sollten als Krone der göttlichen Schöpfung eine friedliche Gottesfamilie auf Erden im Zusammenleben miteinander bilden, der das hochherzigste gegenseitige Einvernehmen und Hilfsbereitschaft eigen ist. Leider finden wir nun in den meisten Fällen das Gegenteil, und wir müssen die Sache nun eben nehmen, wie sie ist.

Wir finden ungleiche Begabungen, ungleiche seelische und geistliche Entwicklung, ferner allerlei Abstufungen und Zerklüftungen und, mit alledem verbunden, unendlich viel Nichtverstehen und Mißverstehen unter den Menschen,

wovon solche, die sich infolge gegebener Verhältnisse als Mensch zum Menschen sehr nahe stehen, häufig auch keine Ausnahme machen. Wo diese Ungleichheiten sind, da sind Überlegene und Höherstehende in bezug auf Besitz, auf Wohlstand, seelische und geistliche Vermögen und Gaben gegenüber den in diesen Dingen weniger Bevorzugten, Geringeren und in jeder Hinsicht Bedürftigen. Es gibt Sehende und Blinde, Glückliche und Unglückliche, Getröstete und Trostbedürftige, Gesegnete, wie auch solche, die sich in allerlei seelischen und geistlichen Nöten und Sorgen befinden. Der Geringere mit seinem bedauerlichen Lose sucht nun zu gerne und meist aus heißem Bedürfnis das Verständnis des bessergestellten Menschen. Kann er dies finden, dann genießt er damit einen nicht geringen Trost. Wie oft kommt es im Leben aber vor, daß, wenn ein Mensch dem andern begegnet oder einer den andern besucht, er die an und für sich bedeutungsvolle Frage stellt: „Wie geht es Ihnen?“ oder „Wie ist Ihr Befinden?“ Aber ehe der Gefragte sich des Trostes, ein teilnahmvolles Herz gefunden zu haben, recht bewußt werden kann, und noch ehe er nur eine Antwort geben konnte, geht der Fragende mit einem vollen Maße von Gleichgültigkeit schnell auf andere Gesprächsgebiete über und beweist damit, daß seine Nachfrage nur eine kalte, hohle Form gewesen ist. Ströme von Tränen wären nicht geweint worden, wenn den Mitmenschen etwas mehr Verständnis entgegengebracht worden wäre. Gerade auf diesem Gebiete werden gewaltige Unterlassungen begangen. Es möchte hiermit insonderheit dem apostolischen Volke Gottes der Rat und die Mahnung erteilt werden, für den Nächsten, für den Mitmenschen, für geängstigte Seelen und Herzen viel mehr Verständnis zu haben und zu üben. Jedes hat hier ein weites, übergroßes Gebiet vor sich, auf dem es viel Gutes tun kann. Wie mancher hat sich schon ein großes Vermögen gewünscht, damit er damit recht viele Wohltaten erweisen, Tränen trocknen, Nackte kleiden und Hungernde speisen könne. Das sind Pläne so mancher Erbauer von Lustschlössern, weil in den meisten Fällen solche Wünsche nie in Erfüllung gehen können. Dagegen liegt es wohl immer im Bereiche der Möglichkeit, den so edlen und himmlischen, ach so herrlichen Beruf zu erlernen, für die Verhältnisse und Nöte anderer Seelenverständnis zu üben. Damit erwerben wir uns wohl das größte Vermögen, das sich in der Zeitlichkeit nur erwerben läßt, weil der, der dies Vermögen besitzt, sich bleibende Ewigkeitswerte schafft.

Zur Erlernung und Ausübung dieser edlen Arbeit liegt zwar häufig ein großer Mißstand im Wege, den wegzuräumen wir uns erst bemühen müssen. Viele Menschen haben sich nämlich leider zur Regel gemacht, nur mit ebenbürtigen oder etwas höherstehenden Menschen zu verkehren. Für alles dagegen, was unter ihrem Stande liegt, wollen sie kein Verständnis haben; mit Menschen dieser Art wollen sie keine Gemeinschaft pflegen. Ob diese Stellung wohl die rechte, die gottgewollte ist? Sicherlich nicht; denn was wäre aus uns geworden, wenn es Jesus auch so gemacht hätte? Wer nur den Umgang mit ebenbürtigen oder höherstehenden Menschen sucht, beweist damit, wenn man auf den Grund geht, daß er gerne da zu Hause ist, wo es keine Arbeit zu tun gibt. Er geht natürlich auch des Lohnes und Segens verlustig, der mit der Arbeit verbunden ist. Und wenn ein solcher Mensch, der lieber mit solchen verkehrt, die über ihm stehen, von diesen ebensowenig Entgegenkommen und Verständnis erntete, wie er dies gegen die unter ihm Stehenden übt, dann genösse er nur die gerechte Ernte. Wie aber würde dann sein Urteil lauten? Hier darf man mit Recht sagen:

„Was du gerne hast, das tu auch andern!“ und: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ Ist es christlich, wenn wir an denen achtlos vorübergehen, die vielleicht unter uns stehen? Sollten wir jemand, mit dem wir eine unliebsame Erfahrung gemacht haben oder der uns zu gering in seinem Stande erscheint, einfach liegen lassen oder, wie so oft gesagt wird, ihn mit Verachtung strafen? Nein, wir sollen vielmehr den Versuch machen, ihm zu helfen, daß er aus seinem Zustand erlöst wird. Jesus selbst ließ einen Petrus nicht fallen, wenn er ihn durch die Verleugnung auch hart ins Herz traf. Ist man etwa der Meinung, man verlöre an Ansehen, wenn man sich zum Schwachen und Dürftigen, zum Gefallenen und Gebundenen niederbeugt, um ihm aufzuhelfen? Dann hätte sich unser Heiland auch schämen müssen. „Liegt zwischen Stoppeln noch so klein die Ähre, zertritt sie nicht! Wenn noch so arm ein Mensch und elend wäre, verwirf ihn nicht! Hebe auf, was sonst im Staube muß verderben! Laß die, für die der Heiland starb, nicht sterben!“

Die vornehmste Kunst, das größte Werk, die ruhmvollste Tat vor Gott ist das, wenn ein Gesegneter Gottes und Christi sich zum Ungesegneten niederbeugt, wenn ein Erlöster sich zum Unerlösten herniederneigt, ein für Gottes Sache und Christi Werk gewonnener Mensch zu dem hinabsteigt, der noch im Argen liegt, und sich in seinen Seelenzustand und seine Gedankenwelt zu versetzen bemüht, um ihm also volles Verständnis entgegenzubringen, und sich damit den Weg eröffnet, ihn zu segnen, zu erlösen, ihn vorwärts und aufwärts zu führen.

Wahres Seelenverständnis bedeutet das Nachfühlen und Mitempfinden, das Mittragen des Schmerzes oder Wehes einer Menschenseele. Wie viele Menschen sind heutzutage bis aufs äußerste verzagt oder der Verzweiflung nahe! Oft haben solche die Hand an das eigene Leben gelegt, weil sie niemand gefunden haben, der Verständnis für sie hatte und dadurch ihr Vorhaben aufgehalten hätte. Ein Mensch, der seinen Mitmenschen echtes Seelenverständnis entgegenbringt, der für Hilfe- und Trostbedürftige ein offenes Herz hat, ist wie jemand, der dem Heimatlosen eine Heimat bietet. Wahres Seelenverständnis erfahren bedeutet für diese so viel wie eine innige Verwandtschaft, eine edle Freundschaft. Haben wir dies nicht mehr oder weniger alle schon empfunden? Und besonders dann, wenn wir tief in Schmerz und Leid niedergebeugt waren? Wie tröstlich und wohlthuend war es da, wenn sich jemand in unsere Seelenstimmung teilnahmvoll hineinfand, mitfühlte und mitrug! Wo der Mensch in seinen Kümmernissen Verständnis findet, da weiß er sich zu Hause, da fühlt er sich wohl, da hat er einen Freund oder eine Freundin, einen wahren Vater oder eine liebevolle, pflegende Mutter gefunden. In einer solchen Gemeinschaft atmet die Seele auf. Es strömen beruhigende, stärkende Kräfte der Seele zu; es ist als ob milde Wärme das kalte Eis auftaut, das sich ums Herz gelegt hatte. Dann erfährt man das vom Apostel einst so hoch gerühmte Gut, das uns allen so wohl tut, nämlich eine wahrhaftige Liebe ohne Falsch, ohne Heuchelei und ohne Schein. „In dieser Welt ist zwar viel tönend Erz, und sehr viel Schellen klingen, ein tief Gemüt, ein hohes Herz, es will zu finden schwer gelingen. So du es fandest, halt es warm und laß es nicht von deinem Pfade! Im großen Leben, kalt und warm, ist solch ein Schatz die höchste Gabe.“ Jesus sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure

Seelen" (Matth. 11, 28—29). Ist er damit nicht das Vorbild für uns alle in bezug auf Seelenverständnis, Mitleid und Hilfsbereitschaft?

Wir haben als das königliche Priestertum des Herrn hohe Gaben empfangen, damit wir an unseren Mitmenschen Dienste der Liebe üben, und der beste Weg dazu, diese Gaben und Segnungen unseren Mitmenschen zu eigen zu machen, ist der, daß wir den hohen Beruf tüchtig erlernen und daher „Seelenverständnis“ üben. Der Apostel Paulus, von dem wir wissen, daß er seinen himmlischen Beruf mit großem Erfolg ausübte, verfügte über ein großes Maß von Seelenverständnis. Er sagte, daß er den Juden ein Jude geworden sei, auf daß er die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz seien, wäre er geworden wie einer, der unter dem Gesetz sei, auf daß er die, so unter dem Gesetz wären, gewinne. Ebenso bestrebte er sich, den Griechen ein Grieche zu sein, um auch sie für Christus zu gewinnen.

Kommen wir mit einem Menschen zusammen, nähert sich uns eine Seele oder können wir uns ihr nähern und läßt dann infolge unseres vertrauens-erweckenden Einflusses die Seele es merken, daß sie Trost oder Rat sucht, so beginnt sie in den meisten Fällen, die Tür des Herzens zu öffnen; sie gibt uns ihre Gedanken kund, mitunter sogar die geheimsten Dinge des Herzens. Dieser Seele können wir dann entweder helfen oder sie auch wieder enttäuscht weiterziehen lassen, was ihr vielleicht schon sehr oft widerfahren ist. Haben wir aber im Sinne Christi das rechte Seelenverständnis und verstehen wir uns auf unseren himmlischen Beruf, so versehen wir uns in ihre Lage und in ihre Gedankenwelt, als wenn es unsere eigene wäre, bewegen sie also in uns, und dann sind wir imstande, unsere Erkenntnis hineinzulegen und der Seele dann das zu sagen, was sie innerlich erquickt, beruhigt und stärkt, und dann geht eine solche Seele getröstet und gut beraten weiter. Sie wird aber auch fernerhin unsere Gemeinschaft und unseren Umgang gerne suchen, und wir werden die Frucht unserer Arbeit sehen, indem wir wahrnehmen, daß für diese Seele eine Hilfe geschaffen worden ist. Haben wir dies nicht tausendfach durchlebt? Die vielen Gotteskinder wissen zu sagen, daß sie durch die Pflege der Gesandten Jesu, insbesondere auch durch die gottesdienstliche Pflege viel Seelenverständnis wahrgenommen haben; deshalb fühlen sie sich unter den Händen dieser Segensträger in Christus geborgen.

Wie so manchen Menschen haben die schwierigen Verhältnisse und die harten Schicksalschläge, verbunden mit allerlei Enttäuschungen, verschlossen und unzugänglich gemacht! Kommt ein solcher Mensch nun in Umgang mit anderen Menschen, die einen heilsamen Einfluß auf ihn ausüben können und die für seinen Zustand das rechte Mitfühlen und Verständnis haben, dann verschwindet sein Mißtrauen und seine Verschlossenheit; er wird vertrauenselig, und die göttliche Liebe und das Erbarmen, das ihm entgegengebracht worden ist, geben die Anregung dazu, die besten Register seiner Natur zu ziehen, so daß mit der Zeit in einer solchen Seele himmlische Stimmen und Töne erklingen werden.

Ein Christ oder Kind Gottes, das Seelenverständnis üben kann — möchten zu diesem Berufe doch alle apostolischen Glaubenskinder erzogen werden! — ist nächst Christus und seinen treuen Zeugen der Gegenwart, von welcher letzteren wir dies natürlich in erster Linie voraussetzen, der größte Meister und Bildner, den es in der Geschichte geben kann. Es sind zwar heute Tausende und aber Tausende von Elementen tätig, die gerade das Gegenteil tun. Diese suchen die Menschen Gott zu entfremden, ihren Glauben

zu rauben, ihren Sinn auf alles Fleischnliche und Irdische zu lenken und sie zu Gefäßen für allerlei Geister und zu Behausungen der fleischlichen Lust und der Sünde zu machen. Welch ein furchtbares Gericht muß über solche kommen, die zur Vernichtung des göttlichen Lebens in den Menschen beigetragen haben! Lernen wir an ihnen, wie es nicht gemacht werden darf. Wir üben mit dem, was in uns ist, einen Einfluß auf unsere Umgebung aus, und nach dem Maße, wie wir Seelenverständnis gegenüber unseren Mitmenschen ausüben, gewinnen wir in der Regel an Macht und Gelegenheit, diesen zu helfen.

Die sicherste Bank und die beste Sparkasse sind Herz, Seele und Geist unserer Mitmenschen, und wenn es gelingt, sich durch Seelenverständnis dazu die Wege zu erschließen, der wird Gelegenheit finden, die unvergänglichen Vermögen des geistlichen Lebens in ihnen anzulegen. Wir können uns hier kaum eine Vorstellung davon machen, was gründliche Seelenarbeit bedeutet; dies wird uns erst in dem Reich des Geistes klar vor die Seele und den Geist treten. Wieviel scheinbar Vornehme dieser Welt werden dort so sehr arm sein! Und so groß für die Zerstörer und Verwüster das Gericht sein wird, so herrlich wird der Lohn derer sein, die in der Hand des Herrn Segensträger, Wegweiser und barmherzige Samariter gewesen sind. In den Augen Gottes ist doch eine einzige Seele oder eine Schar von Seelen, z. B. eine Gemeinde, die in Herzensreinheit und Heiligkeit, im Schmuck der Gnade und des geistlichen Lebens steht, viel mehr wert als die größten Haufen von Gold und Edelsteinen. Was wird uns, wenn wir aus dem Irdischen erhoben sein werden, irdisches Gold und Silber wert sein? Sicher nicht mehr als ein Haufen Erde. Wenn aber unsere Seele gearbeitet hat, und zwar an Seelen der Menschen im Sinne und Geiste der Liebe Christi, dann werden wir unsere Lust sehen und die Fülle einst dafür genießen. Darauf weist auch das Wort hin, mit dem wir schließen wollen: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“ (Daniel 12, 3).

Sch.

ooo

Ringet danach.

ooo



In Lukas 13, 24 sagt der Herr: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können.“ Diese Worte gab der Herr Jesus als Antwort auf die an ihn gerichtete Frage: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden?“ Nach den Worten des Herrn ist feststehend, daß die Erlangung der Seligkeit mit großer Mühe verbunden ist, und wenn das Wort: „Ringet danach“ von ihm gebraucht ist, so muß wohl oder übel darum

gekämpft werden. Der Kampf des Glaubens oder der Kampf um die Krone des Lebens ist der edelste und höchste, aber auch der schwerste und längste; er muß bis zum letzten Augenblick unseres Lebens geführt werden.

Wir wollen unseren lieben Lesern zum Vergleich und zur besseren Anschaulichkeit ein Bild aus dem natürlichen Leben vor Augen führen. In allen kleineren und größeren Orten und Städten, ja selbst zwischen Ländern

und Nationen finden fast täglich Sportwettkämpfe, ein Messen der Kräfte auf sportlichem Gebiet, statt. Diese Wettkämpfe werden in vielseitiger Art unter- und gegeneinander ausgefochten, worüber die größeren Tagesblätter und besonders die Sportzeitungen in spaltenlangen Artikeln berichten. Es ist nichts Seltenes, daß sich zu einem solchen Sportwettkampf viele tausend Zuschauer versammeln und ihm mit gespanntestem Interesse folgen, um zu sehen, von welcher Seite der Sieg ersochten wird. Die Kämpfer müssen sich aber während des Kampfes an die gegebenen Vorschriften halten und, damit diese Grenzen oder Schranken des Kampfes nicht verletzt oder überschritten werden, sind Schiedsrichter oder Kampfrichter aufgestellt, die die Wettkämpfe beobachten und die Kämpfer des Siegespreises für verlustig erklären, die den Sieg in unerlaubter Kampfesweise zu erlangen trachten. Ähnliche Wettkämpfe wurden schon im grauen Altertum mit größter Anstrengung geführt und haben sich neuerdings bei allen zivilisierten Völkern eingebürgert. Wenn wir auch den Wert der sportlichen Leibesübungen nicht unterschätzen wollen, so müssen wir doch sagen, daß diese Wettkämpfe sich gleichsam zu einer „Sportseuche“ ausgewachsen haben, die ungezählte Tausende junger und älterer Menschen in ihrem Bann gefangenhält und nicht dazu kommen läßt, sich um die höchsten Güter des Lebens, das Heil der Seele, zu kümmern oder dafür Zeit zu nehmen. Bedenken wir, wieviel Anstrengung, Willenskraft und ausdauernde Übung dazu gehören, um an einem solchen Kampfe teilnehmen zu können, so müssen wir die Überwindungskraft dieser sportlichen Kämpfer einerseits bewundern, andererseits aber das volle Einsehen ihrer physischen Kräfte sehr bedauern; denn der Lohn ist ein Haßchen nach Wind. Der erlangte Ruhm und Siegeskranz verwelkt ach gar so bald, und das Leben selbst der berühmtesten Männer auf irgendeinem Gebiete fährt dahin wie ein Schatten. Was für köstlicher Lohn, was für edle Früchte des Glaubens würden solchen willensstarken Kämpfern auf geistlichem Gebiete winken!

Wir haben gesagt, daß der Glaubenskampf, der zur Erlangung der Seligkeit geführt werden muß, der schwerste und längste ist und im stillen, unbeobachtet von der großen Menge und ohne Zuschauer ausgefochten werden muß.

Als der Herr Jesus seinen schwersten Seelen- und Glaubenskampf austrug, ging er in den Garten Gethsemane, noch dazu zur Nachtzeit. Wohl nahm er drei der glaubensstärksten Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, mit; aber er ließ sie eine Steinwurfweite zurück. Und als der Kampf in seiner Seele, das Ringen mit dem Fürsten der Finsternis, im heißen Gebete sich zu seinem Vater wendend auf das höchste gestiegen war und er die Anlehnung an seine Jünger suchte, da zeigte sich's, daß er sie schlafend fand; sie hatten nicht das volle Verständnis für seine Mission und das, was dieser Nacht folgen würde. „Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen und beten?“ war sein leidvoller Vorwurf und die tiefe Klage an die Jünger; aber er fand sie wiederholt schlafend und mußte diesen Entscheidungskampf in seiner Seele allein führen. Doch wir wissen, daß er den Sieg an sich riß und in seinem Kreuzestod die ewigen Früchte dieses herrlichsten aller Siege der Menschheit in dienender Erlöserliebe zu Füßen legte.

Ein anderer schwer ausgefochtener Kampf tritt vor unsere Seele; es ist der Glaubenskampf des Gotteshelden Jakob, den dieser in einer Nacht voller Angst mit einem ihm unbekannten Manne zu bestehen hatte, in welchem er aber im Verlauf des Kampfes Gott erkannte. Wir wissen, daß er in dem Ringen nicht nachließ, bis er den Sieg und den Segen errungen und an sich gerissen hatte. Auf die Aufforderung des Gegenkämpfers, ihn loszulassen,

griff er um so fester zu und antwortete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Diese Ausdauer im Kampfe wurde für Jakob zum köstlichen Siege, denn der Herr, mit dem er gerungen hatte, bezeugte es ihm mit den Worten: „Du hast mit Gott und Menschen gerungen und hast obgelegen.“

Alle wahrhaftigen Nachfolger und Streiter Christi sind Kämpfer. Sie tragen die Waffen der geistlichen Ritterschaft und sind ausgerüstet mit dem Schwert der Wahrheit. Der Apostel Paulus spornt seine Mitkämpfer mit den aufmunternden Worten an: „Meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ (Eph. 6, 10–12). Zu diesem Kampf ist es nötig, gerüstet und gewappnet zu sein, teils um die listigen Angriffe des Bösen abzuwehren, teils auch, um selbst den Angriff zu führen zur Erreichung des Sieges über den Fürsten der Finsternis. Damit wir bestehen können gegen alle listige Geister der Welt und der Finsternis, nennt Paulus den Gurt der Wahrheit und Panzer der Gerechtigkeit; ferner den Schild des Glaubens, womit wir alle hinterlistig abgeschossenen Pfeile des Bösewichtes auffangen können. Weiter sollen wir angetan sein mit dem Helm des Heils, der Hoffnung zur Seligkeit (1. Thess. 5, 8), wodurch das Haupt geschützt und der Glaubensmut aufrechterhalten wird. Und nicht zum letzten sollen wir mit dem Schwert des Geistes ausgerüstet sein, dem Worte Gottes, womit wir als Angreifer gegen die Macht der Finsternis und des Unglaubens offenbar werden sollen, um siegreiche Streiche zur Ehre Gottes zu führen.

Zur Führung des Glaubenskampfes ist vor allen Dingen der Geist Christi nötig, der uns durchdringen und beseelen muß, und wir können laut der heiligen Schrift nur diejenigen als rechte Kämpfer ansehen, die als Gesalbte den Namen Christi angenommen und sich in den Dienst seines Erlösungswerkes gestellt haben. Wenn sich die Apostolischen in dem Bewußtsein der Hinnahme des heiligen Geistes durch die Versiegelungstat als rechte Streiter Christi bezeichnen können, so müssen dieser Streiterchar aber auch Führer gegeben sein, die sie in dem Kampfe recht beraten, ihr im Eifer vorangehen und sie auch zum endgültigen Siege führen. Das Vertrauen der Streiter muß felsenfest auf ihre Führer gegründet sein, denn nur dann ist es möglich, daß sie ihnen im Kampfe folgen und bei ihnen auch in Not und Gefahr ausharren. Der Siegerwille und Siegergeist Jesu, in den Worten: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28, 18) ausgedrückt, soll uns alle durchdringen und zu weltüberwindenden, göttlichen Taten fähig machen.

Es gibt Millionen Kämpfer auf dem Felde des allgemeinen Glaubensgebietes. Aber die Schrift sagt: „Wer da recht kämpfet, der wird gekrönt!“ Nach Jesu Wort werden viele danach trachten, selig zu werden, viele auch darum kämpfen; aber gleichwohl werden viele nicht zu diesem Ziele gelangen. Darum muß der Glaubenskampf mit großem Ernst und unermüdlicher Ausdauer geführt werden, nicht nur gegen die äußeren Feinde, als da sind: Spötter, Lasterer, Ungläubige, Verzagte, Zweifler, Fleischliche, Selbstgerechte, Scheinheilige, Lügner, Verleumder usw., sondern vor allen Dingen auch gegen den inneren Feind in uns selbst, die in unserem Fleische wohnende Sünde, dem gefährlichsten Feinde von allen,

weil wir in dem Kampfe gegen ihn uns selbst weh tun müssen, ehe wir ihm beikommen können, und weil er immer wieder sich gegen uns erhebt, wenn wir auch glauben und annehmen, ihn schon besiegt zu haben. Dieser schlimmste aller Feinde steht Tag und Nacht auf der Lauer, uns zu Falle zu bringen, und kann nur durch Wachen und Beten und streng geübte Selbstzucht im Zaume gehalten und gebunden werden. Daran erinnert uns immer wieder Jesu Wort, das er in Gethsemane zu seinen Jüngern sagte: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

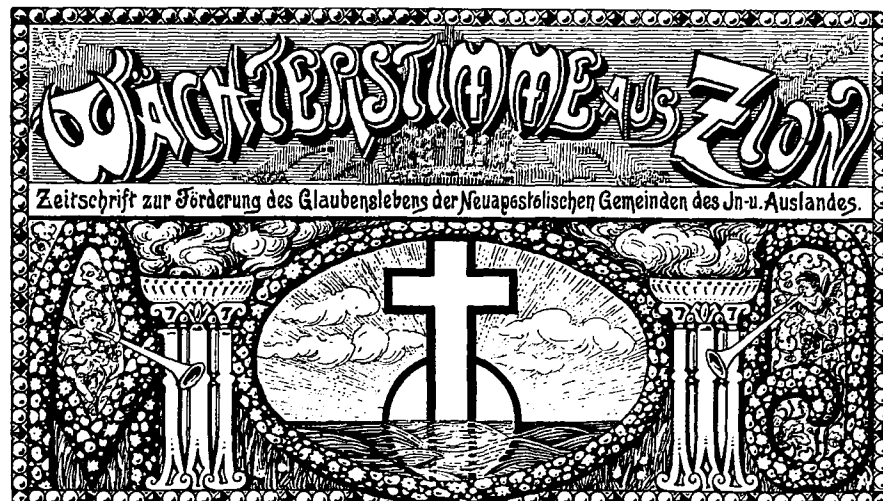
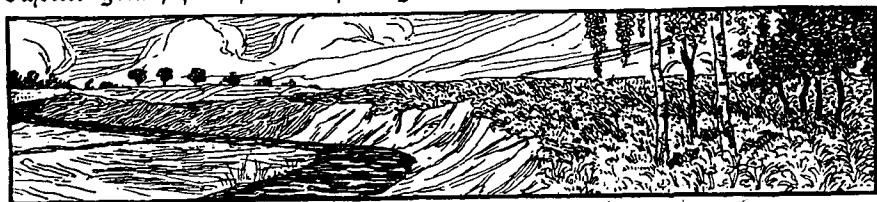
Wie viele Schwächen und Gebrechen des Fleisches, wie viele Lüste und Begierden, unheilige Wünsche und wieviel verderbliches Verlangen liegen doch in uns! Und wie viele solcher Übel mögen in der Gesamtheit des Volkes Gottes vorhanden sein! Davon weiß jeder Vorsteher einer Gemeinde, jeder Leiter eines Bezirkes, aber zum meisten jeder der heute lebenden Apostel zu erzählen, und auch davon, wie schwer dieser Kampf gegen die inneren Feinde zu führen ist. Nicht nur gegen die fleischlichen Gewalten und Übertretungen, sondern hauptsächlich gegen die widerstrebenden Geistergewalten, die offenbar werden in Auflehnung, Besserwissen, Ungehorsam, Verweigern der Gefolgschaft und im Absondern von den übrigen Streitern.

Wir richten zum Schlusse unseres Wortes noch einmal die herzliche Mahnung und Bitte an alle Streiter und Streiterinnen Christi, an alle geistgehaltbten Jünger und Jüngerinnen Jesu, nicht müde zu werden im guten Kampf des Glaubens, im Verzagtwerden die Waffe nicht fortzuwerfen oder gar zurückzubleiben und sich abzusondern von der übrigen Streiterchar. Nur in der treuen Nachfolge Jesu in den uns gestellten Führern vom Apostel bis zum geringsten Diener und im Festhalten an der Glaubensgemeinschaft können wir die vielen inneren und äußeren Feinde überwinden und den Sieg erlangen. Auch möchten wir noch das Wort an alle aufrichtigen Glaubenskämpfer richten, das Jesus in Lukas 13, 30 ausspricht: „Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein!“ Wir sind durch den Kindschaftsgeist zu Erstlingen herausgeboren und berufen, mit Christo Jesu die Herrlichkeit zu ererben. Was ist uns dieser Kampfspreis wert? „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!“

K.

Die sieben Schritte.

Außerordentlich viele Zeremonien herrschen bei den Trauungsfeierlichkeiten der Hindus in Indien. Allein erst die letzten, die sogenannten „sieben Schritte“, machen die Ehe unwiderruflich. Der Bräutigam führt die Braut im Kreise herum und spricht: „Möge dich Wischnu leiten, einen Schritt zur Nahrung, den zweiten zur Stärke und Kraft, den dritten Schritt zu den Pflichten der Religion, den vierten Schritt zum Wohlstand, den fünften Schritt zu zahlreichen Kindern voll Schönheit und Verstand, den sechsten zur Weisheit, den siebenten zum Priester, daß er dich segne! — Hast du diese Schritte getan, so bist du auf ewig meine Gefährtin!“



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.
Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 30 | Deutsche Wochenausgabe | 26. Oktober 1924

Auszug aus einem Bericht über einen von dem lieben Stammapostelhelfer Bischoff gehaltenen Gottesdienst.

Eingangslied Nr. 275: Ich bin von dir gezeuget.

Bibelwort: 3. Mose 19, 19.

Predigt: Zunächst sind wir unserem Gott für seine Gnadenerweisungen



Neuapostolische Gemeinde zu Buenos-Aires (S. 226).

dankbar, die wir an uns erfahren durften. Wenn der Herr Jesus einst sagte, daß wir nicht ein Haar weiß oder schwarz zu machen vermögen und auch trotz aller Sorge unserer Lebensdauer keine Elle zusehen können, dann erkennen wir, daß alles, was wir haben und besitzen, Gnadengaben Gottes sind. Wir kommen dadurch immer mehr dahin, daß wir in allem unseren Herrn erkennen und besonders dann, wenn das zutrifft, was wir gesungen haben: „Ich bin von dir gezeugt, ich trage deinen Geist.“ Das ist doch sicher auch für uns die Hauptsache von allem. Wir wissen, daß die zeitlichen Verhältnisse sich ändern. Die Jugend wird alt, die Schönheit des Menschen vergeht, seine Arbeitsfähigkeit läßt nach, und mit 70–80 Jahren, wenn man es überhaupt so weit bringt, ist der Mensch seinem Verfall nahe, und alles Irdische muß er zurücklassen. Ein Zeichen der Vergänglichkeit. Anders aber ist es da, wo man in Wahrheit von sich sagen kann: „Ich bin von dir gezeugt, ich trage deinen Geist.“ Da ist kein Veralten des inneren Menschen, sondern da kann man sagen, daß das Alter wie die Jugend ist; denn wie der Geist Christi kein Altern kennt, so ist auch ein Veralten des aus diesem Geiste geborenen inneren Menschen unmöglich. Das finden wir immer wieder bei denen bestätigt, in denen das Gesagte Tat und Wahrheit geworden ist. Da sehen wir kein Veralten, kein Stehenbleiben, kein Rückwärtsgehen, sondern ein Vollendetwerden in der erkannten Wahrheit, und es zeigt sich bald gleichsam mit Naturnotwendigkeit, daß in einem solchen Menschen das Göttliche und Himmlische immer mehr zur Entfaltung kommt, so daß es selbst der Umgebung nicht verborgen bleiben kann, daß in seinem Inneren ein anderer Geist Wohnung gemacht hat. Denn das wunderbare Geheimnis „Gott geoffenbart im Fleische“ gilt nicht bloß darin, daß einst Gott im Fleische, d. i. im Menschensohn Jesus geoffenbart wurde, sondern mit dem Augenblick, wo die Gottheit das Fleisch in Christo angezogen hatte, war die Unterlage für eine dauernde Vereinigung des Himmlischen mit dem Menschlichen geschaffen. Gab doch Jesus die Verheißung: „Der heilige Geist wird bei euch bleiben ewiglich“, also nicht nur vorübergehend für ein paar Lebensjahre bis zum Rand des Grabes, sondern ewiglich, ein Hinweis, daß das Göttliche mit dem Menschlichen für alle Ewigkeit verbunden sein und bleiben soll. Nun kommt es für uns vor allem darauf an, ob wir diesem Heiligen Geist auch Raum geben, damit in uns diese Vollendung stattfinden kann, oder ob wir im Laufe unserer Erdentage dem empfangenen Geiste Christi Schwierigkeiten machen, indem wir uns von anderen Geistern beeinflussen lassen, die nichts anderes im Sinne haben, als unter allerlei Kospiegelungen, Anbietungen und ähnlichem das göttliche Leben aus uns zu verdrängen. Wenn wir die Ordnung Gottes kennen, wissen wir ganz genau, daß im großen Gotteswerke nur ein Wille maßgebend ist. Sonne, Mond, Sterne, alles Sichtbare und Unsichtbare wird durch einen Gesetzgeber regiert, denn Gott, der alles Leben ins Dasein gerufen hat, ist ein einiger Gott. Der Götter gibt es zwar viele, aber es ist nur ein Gott, der über alle Götter ist, nur ein Herr über alle Herren, nur ein König über alle Könige. Nun kommt es darauf an, ob wir Kinder dieses einen Gottes sind. Gott duldet keinen anderen neben sich. Wir können uns somit unmöglich von verschiedenen Göttern regieren lassen und gleichzeitig von dem, der unser Vater ist; das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Entweder wir dienen dem einen oder dem anderen, aber zweien zugleich zu dienen, das ist etwas Unmögliches. Nun lehrt uns sowohl die Geschichte, als auch das praktische Leben (und es ist bis heute noch niemals anders gewesen), daß überall da, wo das Wahrhaftige offenbar wird, auch das Lügenhafte in Erscheinung tritt. So hat es sich gefunden zu allen Zeiten. Wenn wir aber sagen

können: „Ich bin von dir gezeugt, ich trage deinen Geist“, und das dann auch Wahrheit ist, dann haben wir alle einen Sinn, einerlei Gedanken, einerlei Ziel, einerlei Trieb, einerlei Auffassung. Und doch, woher kommt es, daß unter uns so oft verschiedene Auffassungen, ein verschiedener Geist, andere Triebe, andere Ziele, andere Gesinnungen offenbar werden? Nach dem hier vorgelesenen Wort warnt Gott sein Volk unter dem Hinweis: „Du sollst meine Sätzungen halten und deinen Acker nicht mit mancherlei Samen besäen.“ Warum denn? Ist das so schlimm? Wir wissen sehr wohl, daß, wie der Same ist, so auch der Leib wird. Wenn auf einen geistlichen, also auf den Herzensacker zweierlei Samen kommt, so ist das erste, daß zweierlei Gesinnungen offenbar werden, und ist das der Fall, so ist der Beweis erbracht, daß früher zweierlei Samen gesät wurde. Also wie der Same, so der Leib und nicht anders. Nun bedenke man, was für ein namenloses Unglück es für einen Menschen ist, wenn sein Herzensacker mit zweierlei Samen bestellt wird. Solange jemand noch nicht apostolisch ist und daher noch nicht sagen kann: „Ich bin von dir gezeugt, ich trage deinen Geist“, solange kann man immer aufs neue die Hoffnung haben, daß einem solchen noch geholfen werden kann. Denn solange man noch nicht nach Zion gekommen ist, wo die Umbildung, die Wiedergeburt stattgefunden hat, solange ist die Möglichkeit der Hilfe gegeben nach der Bitte Jesu: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wie viele Geister haben früher ihren Samen in unser Herz säen können! Wenn man auf das Leben zurückblickt, was steigt da alles in der Erinnerung empor! Strenggenommen war es nur die Ernte von dem, was in unser Inneres ausgesät worden war. Wir hatten damals allerdings nicht die Fähigkeit und Möglichkeit, unterscheiden zu können, weil uns das Licht fehlte. Was nützt es dem Menschen, wenn er in einen Spiegel sieht bei dunkler Nacht? Wenn er sich im Spiegel betrachten will, so ist das Licht ebenso notwendig wie der Spiegel. Somit hatte der Böse früher leichtes Spiel; denn er konnte säen was er wollte. Die Frucht in dem Leben des einen oder des anderen war der deutlichste Beweis dafür. Aber heute, nachdem an uns das Wort erfüllt ist: „Ich bin von dir gezeugt, ich trage deinen Geist“ kann es uns nicht mehr einerlei sein, was für ein Same in unser Herz gesät wird; denn wir können nicht mehr sagen: „Herr, wir haben es nicht gewußt.“ Wir wissen ganz genau, daß Gott seinen Sohn zu unserer Erlösung gegeben hat, und nachdem wir seinen Geist in uns aufgenommen haben und dahin gebracht sind, daß wir die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben, kann es immerhin noch möglich werden, daß ein Besäen des Herzens mit fremdem Samen stattfindet. Dann aber ist es unausbleiblich, daß sich ein anderer Seelenbau bildet, und man sieht und erkennt dies bald daran, daß sich eine andere Gesinnung offenbart und daher auch eine dieser Gesinnung entsprechende Nahrung gesucht wird. Die Folge ist, daß man bei einer solchen Gesinnung dem Höchsten und der geoffenbarten göttlichen Wahrheit widerstrebt, wenn man dies auch mit einem noch so fein gesponnenen Mäntelchen, das man umhängt, zu verdecken sucht; dem Geist des Herrn bleibt es nicht verborgen. Die Personen, die sich vom Bösen dazu gebrauchen lassen, anderen Samen in sich aufzunehmen, sollten doch bedenken, daß Gott sie zwar lange mit großer Geduld trägt und so tut, als wüßte er nichts von ihrer Gesinnung und ihrem inneren Zustand. Gerade darin liegt etwas besonders Gefährliches, wenn Gott einen Menschen in seiner Gesinnung nach dem eigenen Selbstwillen dahingehen läßt; denn Gott nimmt dem Menschen nicht die Willensfreiheit, so daß jeder seinen eigenen Weg gehen kann. Aber einmal kommt die Stunde, wo ein Halt entgegengesetzt

wird, und das geschieht gar oft in einer Weise, wie man es nicht vermutet. Heute tritt noch der liebe Gott vor uns alle mit dieser ernststen Ermahnung, die jeder ernstlich beachten sollte. Denn sie soll zur Bewahrung und nicht etwa zum Verderben gereichen. Ist es nicht so, daß man im natürlichen Leben die von Gott gegebenen Hilfsmittel und Organe bereitwilligst gebraucht? Wenn uns eine Speise vorgesetzt wird, die einen widerlichen, stinkenden, abschreckenden Geruch hat, werden wir sie dann einnehmen? Im Gegenteil, wir werden sie mit Ekel von uns weisen. Warum? Weil wir wissen, daß eine solche Speise eine sehr schwere Schädigung der Gesundheit unseres Körpers, wenn nicht sogar den Tod zur Folge haben kann. Hat uns Gott so die natürlichen Organe zur Unterscheidung gegeben, sollten wir da in geistlicher Weise nicht auch die Möglichkeit bekommen haben, unterscheiden zu können? Vor einigen Wochen kam jemand zu einem Amtsbruder und fragte wegen einer Sache um Rat. Da sagte der Bruder: „Glauben Sie, daß der Apostel mitgeht?“ „Nein“, war die Antwort. „So, dann wissen Sie Bescheid; wo der Apostel nicht hingehet, da lassen wir die Finger davon.“ Wenn wir in irgendeiner Angelegenheit, es mag sein, was es wolle, und sie mag kommen, woher sie wolle, vor die Entscheidung gestellt werden, so haben wir den Geist Christi empfangen, daß wir genau prüfen und uns überzeugen können, ob das Entgegengebrachte aus dem Geiste Christi kommt oder ob es aus einem anderen Geiste ist. Ich habe in der Zeit meines Lebens so oft die Erfahrung gemacht, daß manche einen anderen Samen in sich aufgenommen hatten, und als sie später die bösen Folgen erkannten und sahen, wohin sie geraten waren, sagten sie dann: „Das haben wir nicht gewußt.“ Ist es denn nicht das einzig Richtige, vorher genau zu prüfen und zu fragen: „Ist das aus dem Geiste Christi?“ Erkennen wir dann, daß dies nicht zutrifft, so wissen wir, daß dabei das ewige Leben auf dem Spiel stehen kann. Wir haben keine andere Kontrolle, als die Prüfung durch den Geist, den wir von Christo durch den Apostel erhalten haben. Ich sage oft: „Achtet auf den Geisteszug, auf die Geisteswindrichtung!“ Manche merken bald von selbst, ob der Wind von Nord, Ost, Süd oder West kommt; andere können dies erst erkennen, wenn sich die Wetterfahne gedreht hat. Das ist ein Beweis, daß sie in den meisten Fällen zu spät orientiert sind. Ihr müßt euch das stets vor Augen führen, daß der Fürst der Finsternis uns nie das ewige Leben gönnt und alle Mittel gebraucht, uns zu verderben und unglücklich zu machen; denn er weiß ganz genau, daß, wenn er in einem Apostolischen die Salbung verdrängt hat, dieser ihm sicher verfallen ist. Bedenken wir doch stets, daß den Kindern Gottes von dem Tag der Salbung an bis zu dem Tag, wo sie für dieses Leben die Augen schließen, auf Weg und Steg, auf Schritt und Tritt Gefahren aller Art drohen! Man kann nie ernst genug diesen Weg schildern, weil die Erfahrung es gelehrt hat, aber auch die Geschichte des Volkes Gottes es zur Genüge zeigt, wie unendlich groß diese Gefahren zu allen Zeiten waren. Sollen wir für uns daraus keine Lehre ziehen? Ich denke, wenn ein anderer sich die Finger verbrannt hat, so brauchen wir dies doch nicht nachzumachen. Unsere Lebensweise ist und bleibt gefährvoll, solange wir im Fleische wandeln, und daher müssen wir alles daransetzen, daß wir erhalten bleiben und allezeit wachend erfunden werden, um die mancherlei Anfechtungen und Versuchungen abzuweisen. Der Herr Jesus sagte einst: „Etlliche sind verschnitten von Mutterleib an, und etliche verschnitten sich selbst, und etliche werden durch andere verschnitten und untüchtig gemacht zum Himmelreich.“ Wie geht denn das zu? Ein Verschnitten

besteht darin, daß weggeschnitten wird, was hätte stehenbleiben sollen. Ich denke dabei an die Geschichte der Kirche Christi, an die Urkirche. Das erste, was die Versneider in der Urkirche gemacht haben, war das, daß sie von der Gemeinde die Apostel abgeschnitten haben. Dadurch haben sie dem Gemeinschaftskörper das Haupt weggenommen, und als sie die Apostel abgeschnitten hatten, traten die verderblichen Folgen gar bald zutage und zeigen sich auch bis heute in dem, was in unseren Tagen zu sehen ist. Lernen wir daran, und nehmen wir dies alles zum lehrenden Exempel! Wir wollen uns stets dessen bewußt bleiben, daß wir den Geist dessen tragen, der uns gezeugt hat, und daß alles, was gegen diesen Geist geht, von dem Fürsten der Finsternis kommt und uns stets zum Verderben gereicht. Hüte sich ein jeder Apostolischer, daß er seinen Herzenssack mit zweierlei Samen besäen läßt! Er macht sich dadurch unglücklich für Zeit und Ewigkeit; denn sein Seelenbau wird dem Samen entsprechend werden. Man schätze die Gefahren nicht gering und bedenke stets, daß auch der Fürst der Welt nicht schläft noch schlummert und die Kinder Gottes in seine Gewalt zu bekommen sucht. Ich habe heute mit dankbarem Herzen das Wort in erster Linie um meiner eigenen Seele willen begrüßt; aber ich freue mich auch des Wortes um eurer willen, denn nun kann ich sagen: Ihr habt dadurch einen Stecken und Stab in die Hand bekommen, daß ihr in Zukunft ganz genau wißt, wie ihr zu handeln habt und daß ihr auf das achten könnt, was auf euren Geist gelegt wird. Daß die Vögel uns über den Kopf fliegen, können wir ihnen nicht wehren; aber daß sie sich auf unserem Kopfe Nester bauen, das können wir verhindern. Das dürfen wir auch auf die mancherlei Geister anwenden, die an uns herantreten.



Zweifel und Glaube.

Der Zweifel spricht: „Bald wird es nachten!“

Der Glaube: „Sonne, stehe still!“

Der Zweifel: „Sollen wir verschmachten?“

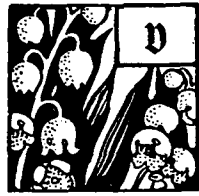
Der Glaube: „Starker felsen, quill!“

**Wenn Sarah ihre Tage zählet,
Horch Abraham auf Gottes Wort,
Wenn Saul den schweren Harnisch wählet,
Zieht David mit der Schleuder fort.**

**Der Zweifel sieht nur finstre Nächte,
Dem Glauben glänzt der Sonnenstrahl!
Sieht Zweifel nur des Schicksals Mächte,
Der Glaube dringt zum Sternenfaal.**

**So zieht der Zweifel dich zum Staube,
Der Glaube hebt dich sonnenwärts;
Gib dich dem Zweifel nicht zum Raube,
Leg' gläubig dich an Gottes Herz!**

Die Gemeinde zu Buenos Aires-Quilmes in Argentinien.



vorstehendes Bild, das am 20. Juli d. J. aufgenommen worden ist, zeigt den größten Teil der Gemeinde zu Buenos Aires-Quilmes in Südamerika. Infolge der erschwerten Verhältnisse in dortiger Gegend war es leider nicht möglich, alle Gemeindemitglieder zusammenzubringen, so daß nicht alle auf dem Bilde zu sehen sind. Dafür sind aber auch einige Gäste vorhanden. In den Sonntagsgottesdiensten sind gewöhnlich über 60 Personen anwesend.

Im Jahre 1922 wanderte der den Lesern der „Wächterstimme“ bekannte Bruder Arthur Löffler nach Argentinien aus. Er hatte die Absicht, neben seinem bürgerlichen Berufe auch das Werk des Herrn dort zu treiben. Ungeheure Schwierigkeiten waren am Anfang zu überwinden, z. B. Geldmangel, Arbeitslosigkeit, Unkenntnis der Landessprache, sowie manche ganz anders geartete Verhältnisse des fremden Landes. Aber im unbeweglichen Glauben und kindlichen Vertrauen auf den Herrn nahm er den Kampf mit den Verhältnissen auf, bis es ihm gelang, einige Seelen zu finden, darunter auch liebe Geschwister. Es blieben ihm allerdings auch nicht allerlei bittere Enttäuschungen erspart, und manche Kämpfe mußten durchgeföhrt werden; denn der Teufel sah natürlich nicht müßig zu, als der Bau an dem Werke des Herrn begann.

Am 30. Mai 1923 wurde dem Bruder Löffler vom lieben Stammapostel-helfer Bischoff, unter dessen Hand er steht, das Diakonenamt verliehen. Der Herr bekannte sich bald als der Wunderbare und Hilfreiche. Auf geradezu wunderbare Weise wurden Geschwister gefunden. Am 17. August wurde dem Bruder, weil die entstehende Gemeinde priesterlich bedient werden mußte, das Priesteramt anvertraut. Bald reisten andere treue Brüder heran, die das Werk treiben halfen. So konnte am 22. Januar 1924 der Bruder Otto Abicht in das Diakonenamt und der Bruder Hermann Kiewewetter in das Unterdiakonenamt eingesetzt werden. Die Gemeinde wuchs beständig nach innen und außen. Weisagungen brachen immer mehr und lebendiger hindurch, und Glaube und viel Freude, Dankbarkeit und Erkenntnis wuchsen. Groß waren die Opfer, die an körperlichen Anstrengungen bei der im Sommer übergroßen Hitze gebracht werden mußten; wurden doch in der Sonne bis zu 65 Grad, im Schatten bis zu 45 Grad Wärme gemessen. Nicht geringer waren die Opfer an Zeit und Geld bei den großen Entfernungen der riesig ausgedehnten Stadt mit den Vororten. Krankheiten aller Art blieben nicht aus, so daß ein unerschütterlicher Glaube dazu gehörte, standzuhalten. Auch an die Liebestätigkeit der Geschwister wurden allerlei Opfer gestellt; denn die meisten erst angekommenen Geschwister und „Fremdlinge“ standen vor dem völligen Nichts, und da mußte viel Hilfe gebracht werden.

Aber es lohnte sich. Der Herr segnete die Arbeit seiner Knechte und Kinder, vor allem waren die Gottesdienste reich gesegnet. Am 6. März d. J. erhielt der Priester Löffler das Hirtenamt aus der Hand des lieben Stammapostel-helfers, und es wurde offensichtlich, daß sich der Herr zu seinem Werke bekannte als der Mächtige und Siegreiche. Eine gründliche Reinigung erfolgte, und Gottesfurcht, Kindlichkeit, Demut und Treue wuchsen in den Herzen der Gotteskinder. Die geistlichen Gaben brachen mit Macht hervor als Weisagungen mit herrlichen Verheißungen, Lobgesänge, Träume, Gesichte usw. Selbst bei Schwerkranken trat Heilung ein, als ihnen die Hände aufgelegt wurden. Auch in rein natürlichen Stücken, z. B. bei Arbeitslosigkeit, gab der Herr Hilfe.

Infolge dieser offenbar göttlichen Beweise nahmen der Glaube, die Freude und die Dankbarkeit in den Herzen der Geschwister täglich zu. Es ist wie bei den Christen der Urzeit, wie in der Zeit der ersten Liebe. Die Geschwister stehen, einer Mauer gleich, zu dem Stammapostel, dem Stammapostel-helfer und ihrem Hirten und sind dankbar für die Segensströme, die ihnen zufließen. Früher mit tiefem Heimweh nach der irdischen Heimat erfüllt, rufen sie jetzt aus: „Wir haben den gesehen, den unsere Seele liebt; denn er hat sich in dem Amt der Gnade auch uns offenbart. Wir möchten noch einmal hinüber nach Deutschland, um von den Wundertaten unseres Herrn und Erlösers, wie er sich hier in Argentinien offenbart, zu erzählen. Dann aber kämen wir sogleich wieder zurück; denn hier ist gut sein.“

Am 21. Juli wurde der Diakon Otto Abicht ins Priesteramt und der Unterdiakon Kiewewetter ins Diakonenamt gesetzt. Mögen auch diese Amtsgaben der Gemeinde zu reichem Segen dienen! Die Geschwister werden von dem lieben Stammapostel-helfer als ihrem Apostel, soweit es bei der Entfernung geschehen kann, mit geistlicher Speise reichlich versehen, so daß wir der Zuversicht sein dürfen, daß das Werk Gottes dort im fernen Lande blühen und gedeihen wird. Wir aber, die wir hier unmittelbar aus den uns von Gott gesetzten Quellen schöpfen und genießen dürfen, wollen stets für die lieben Geschwister in Argentinien die Hände emporheben, daß Gott dort eine Tür des Wortes auf tue (Kol. 4, 3. 4) und noch viele Seelen für den Herrn gewonnen werden.

Kindliches Vertrauen.

An einem schönen Sommerabende saß eine junge Frau vor ihrem Häuschen und nähte eifrig an einem Mantel für ihren ältesten Jungen, dessen fröhliches Lachen man vom Garten her vernahm. Der Mann saß mit am Tische und genoß die wohlverdiente Ruhe nach Beendigung der mühevollen Arbeit.

Die Frau fragte ihren Mann: „Was werden wir tun, Heinrich, um zu leben, wenn der Winter da sein wird? Es fällt uns im Sommer schon schwer genug; wie wird es dann sein?“ Diese Frage weckte im Gemüte des Mannes ein Gefühl des Unwillens, das sich deutlich auf seinem Gesichte abspiegelte.

„Meine liebe Frau, was nächst du da?“

„Einen Wintermantel für unseren Karl.“

„Ich dachte es mir. Weiß es der Junge?“

„Gewiß nicht!“

„Solltest du es ihm nicht sagen, um damit seinen quälenden Sorgen für den kommenden Winter ein Ende zu bereiten?“

„Wie kommt du auf diesen Gedanken? Wie sollte er sich sorgen, hörst du ihn nicht? Er ist den ganzen Tag lustig wie ein Vöglein, und wenn es ihm einfiele, an den Winter zu denken, so würde er seiner Mutter vertrauen, von der er die Kleider erwartet, die er braucht.“

„Glaubst du das? Nun, so ist unser Junge weiser als seine Mutter!“

Die Augen der jungen Frau füllten sich mit Tränen, als sie den nach dem Himmel gerichteten Blick ihres Mannes sah, und die Wolke, die finster über ihrem häuslichen Herde geschwebt, verschwand, durch das Vertrauen ihres Kindes verschleucht.

Dem Herrn sein Herz geben, das heißt: den Mittelpunkt seines Lebens in Gott hineinverlegen, aus sich selbst herausgehen und in Gott eingehen, so daß jetzt alles, was man denkt und tut, aus Gott herausgeht.

Das Kreuz abzulegen für eine Weile, geht nicht. Es gibt wohl Minister und Generale außer Dienst, aber keine Christen außer Dienst. Sie sind alle zur Disposition ihres Herrn.

Ein Prediger besuchte eine Blindenanstalt und fragte dann einen blinden Knaben: „Kannst du mir sagen, weshalb dir das Los zufiel, blind zu sein?“ Der Knabe nahm seine Blindenbibel heraus und las dem Prediger die Worte vor: „Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.“ Das war dem Knaben eine vollständig genügende Erklärung seiner Blindheit.

Wer Gott zum Freunde hat und mit diesem Freunde recht fleißig verkehrt, der gewöhnt sich nie an das Böse und ist geschützt gegen den Einfluß auch der schlimmsten Menschen. Wen Gott gut macht, den kann kein Mensch schlecht machen.

Lieber Freund, solange du bestimmen willst, wohin die Reise geht, und Gott soll nur die Gefahr und die Kosten tragen, solange hast du wirklich nichts von Gott; denn nicht er ist dein Mitarbeiter, sondern du sollst mitarbeiten an seiner Arbeit.

Mancher kann drei Stunden am Schachbrette sitzen, ohne einen Muskel zu bewegen, oder einen halben Tag am Ufer eines Flusses sitzen und warten, daß ein Fisch anbeißen möge; aber er kann keine dreißig Minuten in der Kirche still sitzen, ohne zu fühlen, daß die Predigt zu lange dauert.

Bücherpreise in Goldmark.

Gemeindegesangbücher in Blauschnitt (für Gäste) sind vergriffen und können erst wieder nach Fertigstellung der neuen Auflage geliefert werden. Der Verlag.

Wir liefern an Gemeindevorsteher oder an von diesen beauftragte und legitimierte Brüder portofrei gegen Rechnung:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel (vergriffen)	Stück M.	1.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Schutztafeln	Stück M.	2.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleder, Goldschnitt, Schutztafeln	Stück M.	4.-
Schutztafeln für kleine Gesangbücher	Stück M.	30
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger, Halbleinen	Stück M.	4.-
Notenbücher für Sänger, Halbleder, Farbschnitt	Stück M.	7.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M.	40
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, zu Hausandachten	Stück M.	5.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M.	80
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M.	4.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1922, gebunden (1921 vergriffen)	M.	2.50
Wächterstimmen-Jahrgänge 1923, gebunden	M.	1.50
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M.	50
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M.	60
Rundschau-Jahrgänge 1917, gebunden, 1 Jahrgang	M.	2.50
Die Wahrheit über die Neuapostolischen, Abwehrschrift	M.	20
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M.	05
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M.	05
Apokfel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M.	10
Jubiläumsbilder, neue Auflage, Größe 47 x 37 cm.	Stück M.	80

Nach dem Auslande Preise entsprechend der Valuta.

Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.

Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme und Portoberechnung.

Rechnungsbetrag zahlbar innerhalb 30 Tagen nach Eingang der Sendung.

Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilm. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60530. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 31 | Deutsche Wochenausgabe | 2. November 1924

Glaubensmut.

Siegreich schreiten Gottes Kinder in des Meisters Kraft die Bahn, geh'n als frohe Überwinder trotz der Feinde himmelan, wenn sie stets sich leiten lassen von des Meisters Wort und Blick, und ihr Ziel ins Auge fassen, das bringt ihnen Kraft und Glück.

Scharf sind ihre Geisteswaffen, und sie stehen stark im Streit. Ihre Kraft wird nicht erschaffen, und der Sieg ist nicht mehr weit. Folgen sie den Führern immer, wie sie Jesus durch sie führt, unterliegen sie dann nimmer, bis die Siegeskron' sie ziert.

Jesus, mache mich zum Streiter, siegreich stets in deiner Kraft, laß mich kämpfen froh und heiter nur in deiner Ritterkraft. Laß die Krone mich erringen, die du gibst nach rechtem Streit, wenn die Siegeslieder klingen in der ew'gen Herrlichkeit!

Ein Gottesdienst des lieben Stammapostels, gehalten in Bielefeld.

Textwort: Jeremia 17, 1-10.

Predigt: Ich begrüße euch in dieser Sonntagsmorgenstunde mit dem Gruße des Friedens aus Christo, unserem Herrn.

Wir waren auf der Reise und haben viel durchlebt, auch solche Stücke, die wir früher nicht gehört und für möglich gehalten hätten. Ich mußte im fremden Lande, dessen Sprache ich nicht kenne und verstehe, mich durch einen Dolmetscher verständlich machen. Da haben wir das Wort des Herrn kennengelernt, das er einst zu dem Propheten gesprochen hat: „Ich sende dich nicht zu einem Volke, dessen Sprache du nicht verstehst, sondern ich sende dich zu deinem Volke. Würde ich dich hinsenden zu einem Volke, welches du nicht verstehst, so werden sie dich doch hören.“

Ich kann bezeugen, daß die Freude über unseren Besuch in diesem fremden Lande eine übergroße war, trotzdem wir uns durch einen Dolmetscher verständlich machen mußten, und als die Stunde der Abreise von Stockholm herbeikam, gab es Tränen. Wir waren nur einige Tage dort; denn unsere Zeit ist immer kurz bemessen. In Hamburg haben wir die Reise begonnen, wo ich mit dem lieben Stammapostelhelfer Bischoff in vier Gemeinden tätig war. Dann ging es nach Flensburg und Düppel. Dort liegen viele Kriegsoffer von 1864 begraben, die sich in unserem Geiste bemerkbar machten, wie wir es neulich schon in Ostpreußen durchlebt haben. Diese, die einstens ihr Leben zum Schuldopfer hingegeben haben, lassen ihre Stimme hören: „Das haben wir für euch getan, was tut ihr für uns?“ Diese Opfer des Krieges können die Stimme des Sohnes Gottes durch die Heimgegangenen aus unserer Gemeinde vernehmen, die uns darauf aufmerksam machen, daß diese Verlangenden die Bezahlung ihres gebrachten Opfers von den Lebenden verlangen. Darum lassen sie immer wieder ihre Stimme hören: „Das taten wir für euch, was tut ihr für uns? Wir haben unser Leben zum Schuldopfer hingegeben, was tut ihr für uns, daß wir erlöst werden?“ Ich habe diesen Erlösungsschrei insofern erläutert, als wir aus der Heiligen Schrift wissen, daß die Sünde der Väter an den Kindern heimgesucht wird. Die Kinder, die unter die Folgen der Sünde ihrer Väter kommen, haben das Recht, die Väter richten zu können, etwa mit Worten wie: „Ihr habt die Schuld, daß wir unter diese und jene Lasten gekommen sind.“ Wo die Sünde auf den abgewandten Seelen liegt, da kommt auch der Erlösungsschrei herüber auf die Erde. Die mit schweren Sündenlasten Heimgegangenen stehen in dem Bewußtsein, daß die, die unter die Folgen der Sünde ihrer Väter gekommen sind, nach Jesu Wort die Macht zu lösen und zu binden haben. Dazu müssen aber lebende Menschen zubereitet werden, die zu dieser Erkenntnis gebracht werden. Die Heimsuchung beginnt am lebenden Geschlecht. In der Heiligen Schrift lesen wir, daß der Hohepriester Zacharias als ein Gerechter zwischen Tempel und Altar getötet wurde. Der fromme Abel wurde unschuldigerweise von seinem Bruder Kain gemordet. Wir haben in unserem Leben schon viel erkannt und erfahren, aber diese Sehensweise und Wahrnehmung, wie wir sie in letzter Zeit machten, haben wir früher nicht gekannt. Die aus unserer Glaubensgemeinschaft Heimgegangenen führen andere Heimgegangene zur Erkenntnis, daß unter den Lebenden der Gnadenaltar steht, und zwar unter dem Gottesvolke, das zu dieser Erkenntnis der Gnade Gottes gebracht ist.

Ich will dafür ein erläuterndes Beispiel anführen. Wenn ein heimgegangener Vater im Natürlichen reich gewesen ist und diesen Reichtum in unsinniger Weise verschleudert und durchgebracht hat, so daß seine Kinder die Folgen davon zu genießen haben und in bitterer Armut leben müssen, so können die Kinder doch sagen: „Wir wollen Barmherzigkeit walten lassen, wir vergeben die Sünde, die an uns getan wurde.“ Sie können aus dem Mitleid — nicht nach Abels Geist, der nach Rache schreit — und aus dem Geiste Christi um Erbarmen flehen. Diese Wahrnehmung machen wir mehr und mehr. Dann weisen auch die Zeugnisse darauf hin, die von den Predigern der Gerechtigkeit zu uns gelangen, welche nach Jesu Wort zu denen gesandt werden, die einst nicht glauben konnten. Diese Gerechtigkeitsprediger warnen die Seelen und bringen sie zur Erkenntnis ihrer Sünden. Infolge des ihnen entgegengebrachten Wortes werden ihnen die Augen aufgetan, obwohl es verhältnismäßig immer nur wenige sind. Im allgemeinen werden ja viele

durch das Wort zur Erkenntnis gebracht, aber der Gnadenaltar fehlt ihnen. Die Geängstigten und Geplagten können nicht begnadigt werden. Der Gnadenaltar steht unter den Lebenden, und von da aus kann denen nur Gnade widerfahren, die die ziehende Liebe Gottes herzugeführt hat.

Wir haben diese Reise hinter uns und können sagen: „Den Gemeinden und Häusern, die wir besucht haben, ist vom Herrn großes Heil widerfahren!“ Bei einer solchen Reise geht aber die Kraft verloren und geistlicherweise stellt sich bittere Armut ein. In solcher Armut müssen wir wieder zu der Stätte zurückkehren, wo Jesus sein Wort hören läßt: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken!“ Eine solche Stätte bezeichne ich immer als Elmsplatz.

Ich habe ein Wort vorgelesen, welches sich sehr schwer auf meinen Geist gelegt hat; aber ich muß dazu sagen: „Ja, Herr, die Zustände sind so.“ Früher haben wir nur davon gelesen, daß eine Zeit kommen soll, wo die Sterne vom Himmel auf die Erde fallen sollen. Wir lasen auch im Propheten Daniel, daß Lehrer sein würden, die den Weg der Gerechtigkeit zeigen und leuchten sollen wie des Himmels und der Sterne Glanz; aber daran, daß das ganze Gottesvolk ein Sternenhier und eine Lichtwolke ist, haben wir nicht gedacht. Der Herr Jesus wird als der Morgenstern bezeichnet. Die heimgegangenen Apostolischen werden öfter mit dem Sternenzeichen an der Stirn gesehen, als Beweis der Zugehörigkeit zum Morgenstern, welcher ist Jesus Christus. Das ist das königliche Geschlecht, und keiner von uns wird diese Behauptung wohl anzweifeln. Wenn im natürlichen Leben die Könige und Fürsten mit Sternen oder Orden dekoriert und ausgezeichnet werden, so ist das ein Hinweis darauf, daß durch sie als Landesväter die Erleuchtung des Volkes geschehen soll. Der Apostel Paulus schreibt in 2. Kor. 4, 6: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“ Somit können wir die Apostolischen als Sterne bezeichnen, die zur Erleuchtung am Glaubenshimmel dienen sollen.

In den letzten Tagen bin ich insonderheit im Geiste auf das Wort Jesu, daß die Sterne vom Himmel auf die Erde fallen sollen, gelenkt worden. Fallen Sterne vom Himmel auf die Erde, so geht selbstredend bei dem Falle ihre Leuchtkraft verloren. Die Weltgeschichte lehrt uns, daß Sternreiche königlicher Familien zusammengebrochen oder eingefallen sind, als sich ihre Glieder, Prinzen und Prinzessinnen zum Sklaven ihrer Leidenschaften herabgewürdigt und in ihren Eigenschaften zu den schlechtesten der Menschen zu zählen waren. So kann es mit uns auch gehen. Wir sind ein königliches Geschlecht, aus Gott geboren, und durch Christus Jesus gesalbt mit dem heiligen Geiste. Aber wehe uns, wenn wir von dem Himmel der Gemeinschaft herunter auf die Erde fallen, wo der Fürst der Finsternis regiert. Das vorgelesene Wort ist schwer auf meinen Geist gefallen, denn ich habe Berichte gelesen, die davon Kunde geben, daß die Sterne, die Glieder des königlichen Geschlechtes zahlreich vom Himmel fallen.

Juda ist uns als der Erste im Opfer genannt, der Erste im Reiche, in der Vielzahl die auserwählte Schar, welche das Zepter trägt. Kein anderer von den Söhnen des Vaters Jakob, kein anderer von den zwölf Stämmen Israels, aber auch keine andere von den Glaubensgemeinschaften trägt das Zepter als nur die Erstlingschar. Aber von Juda wird gesagt, daß er das Zepter des Regierenden trägt, das Regiment über ein Sternenhier und eine Sternengemeinschaft ausübt.

Im verlesenen Wort wird auf die Sünde Judas hingewiesen, die so groß und schwer ist, und inwendig hinein mit spitzen Diamanten gegraben und auf die Tafel des Herzens geschrieben ist, dazu noch mit spitzen Diamanten in die Hörner der Altäre eingegraben. Es gibt Taten der Sünde, die zwanzig, dreißig, ja fünfzig Jahre im Herzen verborgen liegen, die mit spitzen Diamanten eingegraben sind; darum waren sie auch durch die immerwährende Gnadenarbeit nicht auszulöschen. Ich weise hin auf die Stätten in Israel, die als Freistädte bezeichnet wurden, deren zur Zeit in Israel fünf vorhanden waren. Wenn jemand ein schweres Verbrechen verübt hatte, blieb ihm vor dem Häscher noch der Fluchtweg zur Freistadt offen, in der er die Hörner des Gnadenaltars ergreifen mußte. Konnte er dazu gelangen, so war sein Leben gerettet. Durch das Ergreifen der Hörner am Altar wurden solche aber als schwere Verbrecher offenbar, indem sie ein Bekenntnis ablegen mußten, warum sie herzu geflohen waren. In der Freistadt der apostolischen Gemeinschaft steht auch dieser Altar und die Hörner des Altars machen die Apostel bis zum priesterlichen Amt aus. An die Sünde und besonders die großen und schweren ist der Fluch gebunden. Was ist die Folge davon? Daß Glieder der königlichen Familie und Sternengemeinschaft von diesem Himmel auf die Erde herunterfallen. Solches erleben wir in unserer Zeit, wie wir es nie gesehen haben. Selbst Apostel sind schon von diesem Himmel gefallen, und die Hörner des Altars sind zur Erde gekommen, weil ihre Sünde nicht weggetan werden konnte. Infolge ihrer schweren Sünde wurden sie aus dem Himmel hinausgestoßen.

In unserem Wort heißt es weiter: „Verflucht ist der Mensch, der Fleisch für seinen Arm hält und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Die Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen soll, um zu versuchen, die auf der Erde wohnen, ist in solcher Größe noch nicht dagewesen. In dieser großen Versuchung wird in dem Fleisch und der Kraft der Gottlosen die Hilfe gesucht. Sie wird gesucht bei solchen Menschen, die keine Gottesfurcht und kein Gottvertrauen haben. Darum ist auch so viel Mangel an allem. Die Elenden und Armen suchen nach Hilfe und Brot, können es aber nicht erlangen.

Schwerwiegend ist das Wort: „Verflucht ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und weicht mit seinem Herzen vom Herrn ab.“ Da entschwindet das Gottvertrauen, der Geburtsbrief geht verloren mit der Zuversicht, daß Gott unser Vater ist, der zugesagt hat, für uns zu sorgen. Darum fallen die Sterne zahlreich vom Himmel, deren Träger sich nicht von den schweren Sünden befreien lassen. Die Sünde der Abgötterei ist gewiß eine schwere; denn in der Abgötterei wird vom Herrn abgewichen, so daß auch die Hörner des Altars nicht mehr dazu dienen können, das schwerbeladene Volk von den Sünden zu erlösen. Wenn das offenbar wird, so muß man mit Recht sagen, daß das gegebene Wort durchaus auf die Zustände unter dem Volk Gottes paßt. Am Anfang habe ich davon gesprochen, daß die Sünde mit eisernem Griffel und spitzen Diamanten in das Herz geschrieben ist. Ein jeder beweist es schon durch die Gedanken, die tief in seinem Herzen liegen. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Wo sind nun die, die den Herrn fürchten, und daher seines Segens teilhaftig werden? Diese Erkenntnis und Wahrnehmung ist in unsere Herzen mit dem Griffel des Geistes Gottes hineingeschrieben, denn wovon unser Herz voll ist, muß auch der Mund übergehen. Ich wiederhole nochmals: Das vorgelesene Wort ist hart auf meinen Geist gefallen, aber was will ich tun? Was mir vom Herrn auf den Geist gegeben wird, das muß

ich reden. Ich würde ein solches Wort nicht reden, wenn ich nicht Zeuge davon wäre, daß die Zustände heute so sind. Wenn die Hörner des Altars (Ämter) von andern Geistern beherrscht werden, dann ist die Folge: Wüste



Joseph wird von seinen Brüdern verkauft.

Zustände, Trockenheit und Dürre im Herzen, in der Familie und Gemeinde. Da ist der Segen des Herrn gewichen, und die Folgen, die damit verbunden sind, sind Klagen, Ach und Weh. Im Gegensatz dazu heißt es: „Gesegnet

ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt. Der ist wie ein Baum, der immer grün bleibt, und wenn die Hitze kommt, fürchtet er sich nicht." Die Gemeinde macht den Baum aus, die dienenden Brüder sind davon der Stamm, und alle Glieder sind Äste, Zweige und Blätter. Der Baum soll aber grün bleiben. Das wird er nur unter der Bedingung, daß sich die, die den Baum ausmachen, auf den Herrn verlassen. Wenn dann die Hitze kommt, wird der Herr für sie sorgen. Die große Versuchung, die unter viel Elend und Not über den ganzen Weltkreis geht, ist da. Die nun aus Gott geboren sind und durch den Samen der Gerechtigkeit zur königlichen Familie gehören, sind auch diesem Elend unterworfen, und wenn sich diese nicht auf den Herrn verlassen, weichen sie mit ihrem Herzen vom Herrn ab, und selbst die Hörner des Altars reißen das Gottesvolk noch tiefer ins Verderben.

Wenn man hier und da hinkommt und die angedeuteten Zustände vorfindet, so ist das ein Schmerz, der schwer zu tragen ist. Dann laufen einem die Tränen die Backen hinunter; denn man denkt daran, daß es doch aus Gott geborene Prinzen und Prinzessinnen, und von Christus Jesus Gesalbte sind, königliche Kinder und Sterne des Himmels, die das Sternenzeichen an der Stirne tragen. Ach, und die fallen aber in Scharen vom Himmel und reißen andere noch mit ins Verderben. Wenn man dies sehen muß, möchte man mit Elia sagen: „Herr, es ist genug mit meinem Leben, denn ich sehe kein Durchkommen mehr.“

Wir suchen und fragen nach hell leuchtenden Sternen, um durch sie Licht in die Finsternis hineinzubringen. Denn unsere Sorge geht auch um die, die noch stehen, damit sie in dieser schweren Zeit fest stehen bleiben. Die Gottlosigkeit nimmt leider, leider auch unter dem Volke Gottes überhand. Von den Jünglingen und Jungfrauen muß man sagen, daß sie in Scharen von diesem Himmel heruntergerissen werden. Viele wenden sich dem Irdischen zu und gehen in der Welt des Verderbens unter. Wo solche Zustände offenbar sind, fragt man nach dem Geburtsbrief: „Wer ist euer Vater?“ Die Antwort geben wir selbst in den Worten: „Seid ihr aus Gott geboren, dann ist doch der Gott der Liebe euer Vater, und Christus Jesus ist der Helfer.“ Wer aber aus dem Himmel der Gemeinschaft gefallen ist, der trägt eine Hölle in sich, die sich in Ärger, Zank, Streit und Rottengeistern offenbart. Alles das ist ins Herz mit spitzen Diamanten geschrieben und tritt dann auch nach außen offenbar zutage. Esau hatte einst seinen Geburtsbrief verloren, weil er nach dem Irdischen trachtete und ein Linsengericht höher achtete als sein Erstgeburtsrecht. Heute kann man auch fragen: „Wer ist dein Vater, und wo ist dein Geburtsbrief? Hast du noch das Bewußtsein, daß du zur königlichen Familie gehörst?“ Muß aber nicht von so manchen Apostolischen gesagt werden: „Ihr seid vom Vater, dem Teufel; denn ihr tut seine Werke?“ Statt Gotteskinder und Segensträger sind sie das Gegenteil geworden, nämlich Fluchträger, denn ihre Taten zeugen davon.



Ich möchte mich wohl hüten, jemand abzustößen, weil er nur wenig begabt und nicht sehr fein erzogen ist, wenn er auch manchmal etwas schwer zu tragen ist. Was einer nicht verschuldet hat, soll man ihm auch nicht entgelten lassen, und die Liebe strebt wie ein Magnet zum anderen, zu dem Kern im Menschen, der ebenfalls Liebe ist, und läßt sich nicht von der Schale abschrecken, die oft genug nicht liebenswert erscheint.

Joseph wird von seinen Brüdern verkauft.

(1. Mose 37 und folgende Kapitel.)

(Hierzu das Bild.)



Wir können die wunderbare, überaus köstliche und fesselnde Beschreibung des Lebensweges Josephs, des Lieblingssohnes Jakobs, hier nicht wiedergeben, einmal, weil sie schon dem größten Teil unserer lieben Leser bekannt sein wird, und zum anderen, weil uns in der „Wächterstimme“ auch der Raum dazu fehlt und wir uns nur auf kurze Andeutungen und einige Begleitsätze beschränken müssen.

Die Brüder Josephs versündigten sich durch den Verrat und Verkauf an ihrem Bruder schwer, und als es anfangs in ihrer Absicht lag, einen grausamen Mord an ihm zu begehen und ihn dadurch für immer aus dem Wege zu schaffen, legte Gott doch seine bewahrende Hand auf Joseph, und ließ den Brudermord nicht zu. Joseph wurde an eine vorbeiziehende Karawane verkauft und von dieser nach Ägypten entführt. Ihrem alten Vater tauschten die übrigen Söhne durch einen in Blut getauchten Rock vor, ein wildes Tier habe sein Kind zerrissen. So groß war das Herzeleid des greisen Vaters, daß er sich über den Verlust seines Lieblingssohnes nicht trösten lassen wollte. Aber Gott war auch im fernen Lande mit Joseph und brachte ihn nach anfänglicher tiefer Schmach und jahrelangem Kerker zu hohen Ehren, indem ihn der König des Landes zu seinem Stellvertreter berief und das Wohl des Landes und die Regierungsgewalt in seine Hände legte. Auf wunderbare Weise führte Gott ein Wiedersehen Josephs mit seinen Brüdern und später mit seinem hochbetagten Vater herbei. Wie groß mag einerseits die Freude, aber andererseits auch die tiefe Beschämung seiner Brüder gewesen sein, die ihn verkauft hatten!

Aus welchem Beweggrunde handelten die Brüder Josephs so haßerfüllt an ihm und taten ihm, sowie ihrem alten Vater solch schweres Leid an? Sie mußten in vielen Dingen sehen, daß Joseph von seinem Vater bevorzugt wurde und als sein Lieblingssohn galt, was in den Herzen der Brüder Neid und Mißgunst erweckte, und dieses Gefühl steigerte sich bei ihnen zum großen Haß, aus dem die abscheuliche Absicht der Tötung geboren wurde. In anderer Beziehung war ihnen Joseph trotz seiner jungen Jahre an geistigen Fähigkeiten überlegen, und er ließ es die Brüder gelegentlich auch merken, besonders als er ihnen seine Träume erzählte, die ihn in einer erhabenen Stellung gegenüber seinen Brüdern zeigten.

Können wir aus diesen Begebenheiten nicht auch für uns eine Lehre ziehen? Unter den vielen Kindern Gottes sind nicht alle mit gleichen Gaben und Fähigkeiten bedacht und beschenkt. Da kann gar leicht Neid und Mißgunst in den Herzen der anderen Brüder und Schwestern wach werden, wenn sie sehen, daß einem der Kinder Gottes mehr an geistigen Gaben und Kräften verliehen ist als ihnen selbst, und daß die Liebe des himmlischen Vaters ein solches Kind in den reichen Segnungen natürlicher- und geistlicherweise augenscheinlich bevorzugt. Lassen wir Gottes Liebe in allem walten und seien wir mit dem Lese, das er für uns ausersehen hat, von Herzen zufrieden, damit uns die Freude am Werke Gottes und an seinen Segnstaten in der Gemeinde, unter Brüdern und Schwestern nicht getrübt werde. Ein jeder von uns hat ja in der Zusage und Hinnahme der Gotteskindschaft so Großes empfangen, daß er lebenslang Ursache hat, Gott für diese Gnadentat zu danken und sich in den Segnungen, die Gott seinen

Kindern widerfahren läßt, glücklich und zufrieden zu fühlen. Und jedem Kinde Gottes, ob es nun einen Amtstitel führt oder nicht, ist ja ein großes Tätigkeitsfeld zugewiesen, welches nach Jesu Gebot heißt: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Amtstitel bringen immer Lasten mit sich für die, die sie tragen müssen. Doch das Bewußtsein der Gotteskindschaft bringt dem einfältigen und gläubigen Herzen große Seligkeit und macht uns jederzeit die Liebe des himmlischen Vaters im seligen Genießen und Empfinden zugänglich. K.

*** **Bestrafte Hartherzigkeit.** ***

In Paris wurden einer armen Frau, welche ihren Mietzins nicht bezahlen konnte, die Möbel öffentlich versteigert, und das meiste wurde vom Miets Herrn erstanden. Zuletzt wurde noch ein Gemälde für einen Frank ausgerufen. Der berühmte Maler H., der zufällig anwesend und von dem Unglück der Frau tief ergriffen war, ließ sich die Leinwand reichen, prüfte das Gemälde mit ernster Kennerniene und gab es zurück mit dem lauten Angebot von hundert Frank. Als der Hausherr dies hörte, dachte er, wenn dieser Kenner hundert Frank bietet, so ist das Ding sicher mehr als das Doppelte wert, und bot 200 Frank. „500“, versetzte der Künstler, „600“, der andere. So trieben sie sich rasch in die Höhe, bis der Hausherr schließlich das Gemälde auf das letzte Angebot von 2200 Frank von dem Kommissar zugeschlagen erhielt. Der neue Eigentümer wandte sich hierauf an den Künstler mit der Frage, was für einen Wert er denn eigentlich dem Bilde beimesse. „Aufrichtig gestanden“, antwortete der Maler, „wenn Sie fünf Frank dafür bekommen, so können Sie sich gratulieren. Ich würde es nicht einmal für diesen Preis nehmen.“ – „Sie scherzen!“ – „Nicht im mindesten.“ – „Sie haben ja selbst 2000 Frank geboten.“ – „Allerdings, aber nur, um einem Manne, der 25 000 Frank Rente hat und eine arme Frau wegen 200 Frank schuldiger Miete auspändet, eine wohlverdiente Lektion zu geben. Ich habe auf Ihre Habgierigkeit spekuliert und, wie Sie zugestehen müssen, gewonnen.“ Damit empfahl sich der Künstler.



Mitteilung des Verlags.

Bilder vom lieben Stammapostel.

Um vielfachen Wünschen und Anfragen entgegenzukommen, haben wir von dem in Nummer 17 der „Wächterstimme“ gebrachten Bilde des lieben Stammapostels eine Vergrößerung auf Karton in braunem Lichtdruck, Größe 27 x 28 cm herstellen lassen, der die Gesichtszüge des geliebten Oberhauptes in markanter Weise zum Ausdruck bringt. Wir hoffen, mit diesem Bilde vielen lieben Geschwistern eine Freude zu bereiten und empfehlen dasselbe zum Preise von M. — 45 per Stück.

Lehrbücher für den Religionsunterricht, neue Auflage, Ganzleinen geb. **Stück Mk. 1.** — Von den Lehrbüchern für den Kinder- und Religionsunterricht (Fragen und Antworten) ist die alte Auflage verkauft und inzwischen durch eine neue ersetzt worden. Wir haben den Einband der neuen Auflage in Ganzleinen herstellen lassen, der gegenüber dem früheren in Halbleinen (Papierüberzug mit Leinenrücken) dauerhafter und solider ist und auch ein besseres Aussehen zeigt. Diese bessere Ausführung ist der Grund der Erhöhung des Buches auf 1 Mark gegen den früheren Preis von 80 Pfennig.

Der Verlag will unter den jetzigen geordneten Geldverhältnissen wieder dazu übergehen, die neuen Auflagen unserer Bücher in guter, dauerhafter Ausführung herzustellen, wengleich sich der Preis entsprechend dem früheren etwas höher stellen sollte und nimmt an, damit im Interesse und Einverständnis seiner Besteller und Abnehmer zu handeln. Während der Kriegs- und Nachkriegszeit (Inflation) war eine solide Ausführung in Papier und Einband nicht immer durchzuführen. Der Verlag.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. D. Steinhagen in Weisfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 32 | Deutsche Wochen Ausgabe | 9. November 1924

*** **Herrlichkeitslied.** ***

Gottes Geliebte, vom Geiste geboren,
Gehn wir, ein fremdes Geschlecht, durch die Welt.
Bürger des Himmels, zum Leben erkoren,
Bauen wir hier nur ein flüchtig Gezelt.
Herrlich erstrahlt uns Jerusalem droben,
Sehnsuchtsvoll sucht unsre Seele die Stadt,
Die, von dem Glanze des Himmels umwoben,
Mauern und Grund für die Ewigkeit hat.

Krone des Lebens, wie glänzeſt du helle!
Erbteil im Lichte, wie biſt du ſo ſchön!
Herrlich ſchon klingt uns auf irdiſcher Schwelle,
Loblied des Himmels, dein Siegesgetön!
Selig, wenn ſelber wir jauchzend dort ſtehen,
Palmen in Händen, und herrlich geſchmückt,
Wenn uns die Lüfte des Himmels umwehen,
Und uns kein Leid dieſes Lebens mehr drückt.

Seliger Troſt unter drückenden Leiden!
Herrlicher Ausblick zur himmliſchen Stadt!
Ahnender Vorſchmack der ewigen Freuden,
Die Gottes Liebe bereitet uns hat!
Kräftige, gründe, o Heiland der Deinen,
Glauben und Hoffnung und Mut uns mit Macht,
Bis wir vor dir in der Klarheit erſcheinen,
Bis du uns alle zum Ziele gebracht!

ooo

Jesus am Jakobsbrunnen.

ooo



Es ist mittags gegen 12 Uhr (nach jüdischer Zeitrechnung um die sechste Stunde). Glühende Hitze liegt über den Gefilden Samarias, durch die der Herr Jesus in Begleitung seiner Jünger wandert, um von Judäa nach Galiläa zu gelangen. Nahe der Stadt Sichar liegt der allbekannte „Jakobsbrunnen“, auf den Jesus seine Schritte zulenkt und sich ermüdet und durstig von der langen Wanderung am Brunnenrande niedersetzt, um sich auszuruhen, während seine Jünger nach dem nahen Ort gehen, um Speise für das Mittagsmahl einzukaufen. Der „Jakobsbrunnen“, ein festgemauerter tiefer Quellbrunnen, einst von Jakob angelegt, dient den Bewohnern des nahen Ortes zur Versorgung mit frischem Wasser. Nicht weit vom Brunnen, an seiner Ostseite, liegt das Grab Josephs, des Lieblingssohnes Jakobs. Da kommt eine Samariterin zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Jesus bittet sie um einen Trunk frischen Wassers. Das Weib ist darüber sehr verwundert,

da die Samariter wegen ihres mit heidnischem Kultus vermischten Gottesdienstes von den Juden verachtet und gemieden wurden. Über den Grund der Absonderung wollen wir kurz einige Bemerkungen einfließen. Palästina wurde vielfach von den heidnischen Königen der umliegenden Länder mit Krieg überzogen. Auch der assyrische König Salmanasser drang mit einem großen Heere in Samaria ein und führte einen großen Teil des Volkes, darunter die Vornehmsten, nach Assyrien. Um das verödete Land wieder zu bevölkern, wurden die Reste der Einwohner Samarias mit babylonischen Untertanen vermischt. Dieser Zuzug fremder heidnischer Elemente geschah im Laufe der Jahre zu vier Malen, so daß diese zusammengewürfelte Bevölkerung nach und nach nicht nur eine gemeinsame Sprache, sondern auch eine einheitliche Religion gewann. Juden wie Heiden übernahmen gegenseitig ihre Landessitten und religiösen Gebräuche, so daß ein gemischter heidnisch-jüdischer Kult entstand. Als bei einem späteren Tempelbau zu Jerusalem, an dem sich auch die Samariter beteiligen wollten, diese von den reinen Juden zurückgewiesen wurden, entstand die Trennung. Ihre Zurückweisung durch die Juden unter Serubabel und Josua und ihre gänzliche Ausschließung von dem Nationalheiligtum, dem Tempel zu Jerusalem, empörte die Samariter auf das tiefste, so daß sie den Juden fortan feindlich gegenüberstanden und sich auf dem Berge Garizim ihren eigenen Tempel aufrichteten. Nach dieser erklärenden Abschweifung kehren wir mit unseren Gedanken zum Jakobsbrunnen zurück.

Jesus beginnt ein Gespräch mit der Samariterin, in dessen Verlaufe er sie auf die hohe Gabe, die in ihm verborgen liegt, mit den Worten hinweist: „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Das Weib versteht aber den tiefen Inhalt seiner Rede nicht und deutet sie auf das vergängliche Wasser des natürlichen Brunnens, indem sie darauf hinweist, daß es Jesus unmöglich sei, ohne Ge-

fäß aus dem tiefen Brunnen zu schöpfen. Jesus belehrt sie mit den Worten: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern es wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Auch diese Belehrung bringt die Samariterin noch nicht zum Verständnis seiner Worte, denn sie bittet ihn um unvergängliches Wasser, um damit der Mühe des wiederholten Laufens und Schöpfens überhoben zu sein. Im weiteren Verlaufe der Zwiesprache fordert Jesus das Weib auf, ihren Mann zu holen. Daß sie das tut, ist wiederum die Ursache dafür, daß viele Einwohner des Ortes heraukommen, Jesus zu hören und ihn zu bitten, noch länger bei ihnen zu bleiben. Die Schrift erzählt uns, daß viele um seines Wortes willen an ihn glaubten und das Zeugnis abgaben, daß sie in ihm wahrlich Christus, der Welt Heiland, erkannten.

Es ist ein gutes Zeugnis, das die Samariter über Jesus abgeben, und es ist fast mit dem des Petrus zu vergleichen, als er bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Was will uns nun das heute gebrachte Bild des „Jakobsbrunnens“ sagen und welche Lehre können wir daraus ziehen? Der „Jakobsbrunnen“ ist auch in unserer Zeit unter der Christenheit zu finden, wohin viele Weiber (Gemeinschaften) gehen, um Wasser (Lehre) daraus zu schöpfen, und die sich darauf berufen, daß dieser Wasserbrunnen von Jesus und seinen einstigen Aposteln gegeben und daß daselbst auch die Stätte der Anbetung sei, wie sie von ihren Glaubensvätern gelehrt worden sind. Jesus mußte aber das Weib am Brunnen anders belehren, und aus seinem Geiste wiederholen wir heute die Worte, die gleicherweise für die vielen Glaubensgemeinschaften gelten: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Was ist die Anbetung Gottes? Wir sagen: „Gott zu erkennen, wie er ist und wie er sich offenbart und den Menschen als liebender Gott und segnender Schöpfer seinen heiligen Willen nahebringt.“ Diese Anbetung deckt sich dann im Geiste mit den Worten Jesu: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“

Viele gläubige Gemeinschaften gleichen dem Weibe am Jakobsbrunnen, das zum Herrn sprach: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen.“ Jesus spricht aber zu ihr: „Ich bin's, der mit dir redet!“ Alle diese Glaubensgemeinschaften sind nach der Schrift ihrer Glaubensväter gelehrt und wissen vom Messias, auch daß er kommen soll, um ihnen das Evangelium zu verkündigen. Aber diesen gläubigen Gemeinschaften allen muß der Geist des Herrn in uns und durch uns entgegenrufen: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet!“ Oder den gleichen Sinn in den Worten Jesu: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Diese geoffenbarte Wahrheit brachte der Herr Jesus auch der Samariterin in den Worten entgegen: „Ich bin's, der mit dir redet.“ Was sagen die Schriftgelehrten und die strengen Bibelgläubigen zu dieser Erkenntnis Gottes im Geiste und der Wahrheit in uns und durch uns? Was antworten die Gläubigen aller religiösen Schattierungen auf dieses unser Bekenntnis? Wir waren vor einigen Jahren mit einem Schriftgelehrten und strengen Bibelgläubigen im Zwi-

gespräch zusammen, in dessen Verlaufe der Schriftgelehrte ausrief: „Wir wissen, daß die höchste Gnadengabe die Apostel sind. Wir wissen auch, daß die Apostel verheißen sind und laut der Schrift wiederkommen müssen. Ja, wir beten sogar täglich um diese Gnadengabe Gottes!“ Als wir nun diesem gelehrten Herrn erwiderten. „Mein lieber Herr X., Sie haben recht geredet; was sagen Sie nun zu den heute gesandten Aposteln Jesu Christi?“ Die Antwort lautete: „Das sind für mich keine Apostel Jesu, dann müßten sie sich anders zeigen!“ Mit diesem Urteil richtete sich der Bibelgläubige selbst und verschloß sich damit die Gnadentür Gottes, die er in seinen heute



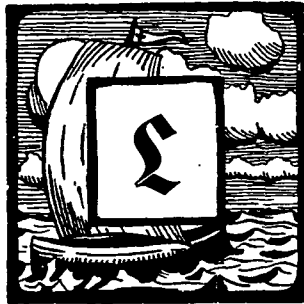
Jesus am Jakobsbrunnen.

gesandten Aposteln auf Erden aufgetan hat, um durch sie die Erlösertaten Jesu zum Heile der Sünder auszurichten. Die lebenden und wirkenden Apostel sind diesem frommen Herrn nicht heilig genug, weil sie auch menschliche Züge und damit verbunden menschliche Schwächen — wie alle Menschen — an sich tragen, die dieser gläubige Herr in seiner Selbstgerechtigkeit und scheinheiligen Überhebung an sich nicht sieht, und nicht nötig hat, die Bitte des Zöllners für sich zu tun: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ Er steht wie der selbstgerechte und an vermeintlich guten Werken so reiche Pharisäer vor seinem Gott mit dem seiner Selbstliebe schmeichelnden Gebet: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht so und so bin oder gar wie einer dieser heut lebenden Apostel!“

Wie können wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten? Nur darin, daß wir durch die Empfangnahme des Kindschaftsgeistes, des heiligen Geistes oder des gesandten Trösters, der uns in alle Wahrheit leiten soll, im vollen Bewußtsein und in der Erkenntnis dieser empfangenen Gnadengabe ausrufen können: „Abba, d. i. lieber Vater!“ Durch die Gnadentat des dritten Sakramentes der apostolischen Kirche, nämlich der heiligen Versiegelung, die durch die heute lebenden Apostel den Gläubigen und Verlangenden durch Handauflegung gespendet wird, erlangen wir das Erstgeburtsrecht oder die Erstlingschaft mit Christo Jesu, dem Erstling unter den Auferstandenen. Dadurch vollzieht sich auch gleichzeitig die Neugeburt im Geiste Gottes an den Versiegelten. Aber wie mit der Geburt eines Menschenkindes erst dessen Lebensweg beginnt und an dieses neugeborene Kind viel Pflege und Liebe angewandt werden muß, um es zu einem tüchtigen und brauchbaren Gliede der Menschheit zu erziehen, so muß dies noch viel mehr geistlicher Weise mit einem neugeborenen Erstling aus Gott geschehen. Nach der Geburt oder der heiligen Versiegelung beginnt die Erzieherarbeit und Pflege, die viel Mühe, Aufopferung und Liebesarbeit erfordert, um das Kind Gottes zu einem brauchbaren, tüchtigen Himmelsbürger und Hausgenossen Gottes zu erziehen. Wie man von einem Erdenbürger erwartet, daß er sich im Laufe seiner Entwicklung und mit zunehmendem Alter auch in der Mitarbeit zum Wohle der ganzen Menschheit betätigt und darauf bedacht ist, als ein würdiges Glied der menschlichen Gesellschaft zu gelten, so trifft diese Erwartung vornehmlich auch von den wahrhaftigen Himmelsbürgern zu, die mit der Zunahme der Erkenntnis ihrer ihnen zugewiesenen Aufgaben oder Bürgerpflichten darauf bedacht sein müssen, daß sie sich dieses hohen Namens durch die entsprechenden Taten würdig erweisen und in all ihren Werken, besonders denen der Nächstenliebe, zeigen, daß sie Erstlinge Gottes und Christi Jesu sind. Wer als Kind Gottes die ihm gestellten Aufgaben und übertragenen Pflichten in solchem Lichte der Erkenntnis erfäßt und auszuführen sucht, der wird gleichzeitig auch bemüht sein, von den Vorbildern, die Gott in der Gemeinde gesetzt und gestellt hat, zu lernen und ihnen in guten Werken nachzueifern. Wir haben Beispiele der Ermahnung zu solchen guten und Gott wohlgefälligen Werken genug in der Schrift, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament und weisen hierzu auf das Wort des Apostels Paulus an seinen geistlichen Sohn Timotheus hin (2. Tim. 1, 6. 7): „Um solcher Ursache willen erinnere ich dich, daß du erweckst die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände. Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“; ferner auf die ermahnenden Worte desselben Apostels an Philemon (Philemon 1, 5. 6): „Nachdem ich hörte von der Liebe und dem Glauben, welchen du hast an dem Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, daß der Glaube, den wir miteinander haben, in dir gekräftigt werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu.“ Das sind herrliche Zeugnisse aus der Liebes-, Segens- und Glaubensarbeit der einstigen Apostel Jesu Christi und ihrer Mitarbeiter; aber nicht minder können wir auch heute solche Zeugnisse von den wieder gesandten Aposteln anführen, und zwar aus ihren Lehrbriefen an die mithelfenden Brüder und aus den herrlichen Gottesdiensten, worin die Glieder des Leibes Christi und seiner Gemeinde zu allen guten Werken in reiner Nächstenliebe ermahnt und angehalten werden. Darin werden die Brunnen des lebendigen Wassers offenbar, welches bis in das ewige Leben fließt. Und diese Brunnen spenden ein wahrhaft erquickendes Wasser

für die dürstenden Seelen, die sich ihnen nahen und mit ihnen in Berührung kommen und nach dem Worte Jesu handeln: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Solches Lebenswasser wird dir, lieber Leser, in der neuapostolischen Kirche dargereicht. Suche eilends diese Brunnen auf und erquicke deine Seele zu deiner Freude und verachte die gestellten Segensgefäße nicht, in denen dir dies köstliche Lebenswasser gereicht wird. K.

Zeitfragen und Ewigkeitsfragen.



iebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, is, trink und habe guten Mut.“ Luk. 12, 19.

Diese Worte des reichen Grundbesitzers, dessen Feld so gut getragen hatte, kennzeichneten ihn und kennzeichnen jeden Menschen, der ähnlich spricht, nach Jesu Wort und Gleichnis als einen höchst törichten Menschen. Kann die Seele eines Menschen, die ihm von Gott gegeben ist, zur Ruhe kommen und durch gutes Essen und Trinken oder irdische, vergängliche Freuden satt werden? Wer nur bequeme Ruhe und Pflege seines Fleisches sucht, wird auch Stunden durchleben müssen, in denen ihn innere Unruhe plagt. Kann die Seele dessen, der nur äußeres Wohlergehen sucht, wohl innerlich froh und dankbar, zufrieden und glücklich sein? Wer seinen Reichtum nur gebraucht, um sich auf Kosten anderer zu pflegen, wird geistlich und seelisch arm; seine Seele wird trotz aller irdischen Genüsse verkümmern. Konnte der reiche Mann, von dem unser Eingangswort spricht, nicht mit den anvertrauten guten Gaben, die ihm in den Schoß gelegt waren, armer Menschen Notdurft stillen und seinen bedürftigen Mitmenschen Freude bereiten? Im Grunde genommen führte er trotz allen Überflusses ein erbärmliches Selbstleben. Er vergaß in seinem Wohleben seinen darbedenden Nächsten und darüber auch sein Seelenheil.

Wie viele Menschen unserer Zeit machen es doch diesem von Jesus beschriebenen reichen Manne nach! Ihr ganzes Trachten geht dahin, vergängliche Reichtümer zu sammeln. Wir haben alle in der Zeit der Inflation, die über Deutschland kam, gesehen und zum großen Teile auch am eigenen Leben und ersparten Vermögen erfahren, wie schnell irdischer Besitz zu Wasser werden kann, und wie die vergänglichen Schätze unter den Händen zerrinnen. Sollte uns diese Zeit, die wir mit viel Sorgen und mancherlei Plagen durchlebt haben, nicht zur Lehre gedient haben? Sollten wir daraus nicht gelernt haben, als Wichtigstes im Leben die unvergänglichen Güter, die Seelenschätze anzusehen, die nicht Motten, Rost oder Inflation fressen und die ihren Wert bis in Ewigkeit behalten? Die Diesseitsmenschen, die ihr Trachten nur nach irdischem Gut richten, bezeichnet der Herr Jesus als Narren und ihre Handlungsweise als die größte Torheit. Der reiche Mann dachte, für sein ganzes Leben vorgesorgt zu haben, so daß es ihm an nichts zu fehlen brauchte. Was tat nun Gott mit ihm, der Herr über Leben und Tod? Er sprach: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird's sein, das du bereitet hast?“ Wie hätte er seine reichen Schätze zum Wohle seiner Mitmenschen und zum Wohlgefallen Gottes verwalten können! Was für eine Saat konnte er in der Zeitlichkeit ausäen, um in der Ewigkeit eine reiche Ernte zu erwarten!

Statt dessen dachte er nur an sich und sein Wohlleben, aber nicht daran, daß auch seinem Leben schnell ein Ziel gesetzt werden konnte. Ist es nicht heute auch noch oft so, daß ein Mensch alles daran setzt, reich zu werden? Und mancher hat unermessliche Güter und Schätze erworben, bis der Tod seinem Leben und Streben ein jähes Ende setzte. Kann dann nicht auch von einem solchen gesagt werden: „Du Narr, was wird's sein, was du dir mit all deinem Jagen nach irdischen Schätzen bereitet hast? Deinen Händen ist der Reichtum entschwunden und nichts ist wohl geblieben, als eine Unruhe, ein Hunger der Seele, der in Ewigkeit nicht befriedigt werden kann, weil die Ausaat trotz der großen in die Hände gelegten Mittel eine zu kärgliche war.“ Und wenn es selbst eine große, mächtige christliche Kirchengemeinschaft gäbe, die ungeheure Schätze in ihren Kornhäusern aufgehäuft hätte, Gold, Silber und Edelsteine, und die in nimmersatter Begierde sogar unablässig und mit allen Mitteln nach überragender weltlicher und politischer Machtstellung trachtete, um alles unter ihren alleinherrschenden Willen zu bringen, sollte das dann eine Kirche nach Christi Sinn sein, selbst wenn sie sich dafür ausgäbe? Dem steht das Wort Christi schnurstracks entgegen, das er einem Schriftgelehrten erwiderte, der sich anbot, ihm zu folgen, wohin er auch ginge. Diefem mußte er sagen: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Damit wollte er dem Schriftgelehrten die Schwere des gefaßten Entschlusses, in Jesu Nachfolge zu treten, vor Augen führen und was es heiße, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen.

Warum ist die große Masse des Volkes in den vergangenen Jahrhunderten der Kirche entfremdet worden, so daß sie ihr in Haufen den Rücken gekehrt haben? Warum sehen Millionen in ihr einen Feind alles Fortschrittes und bezeichnen sie als eine Verdummungsanstalt? Die Kirche kann von Fehlern, die sie sich dem Volke gegenüber hat zuschulden kommen lassen, nicht freigesprochen werden; doch ihr größter Fehler war, daß sie so oft durch ihre Lehre den Eindruck erweckte, als wäre die Religion Jesu nur um der zukünftigen Welt willen nützlich und nicht auch für die gegenwärtige Welt. Es war eine Verkehrtheit und Kurzsichtigkeit, ihren Anhängern immer nur Zufriedenheit und Ergebung zu predigen und nichts zu unternehmen, um die ungerechten Verhältnisse zu beseitigen oder wenigstens im Sinne der Lehre Christi dagegen Front zu machen. Das Evangelium der Liebe Christi ist ein universales und für das diesseitige, sowie für das jenseitige Leben von größter Tragweite. Das irdische Leben greift in das himmlische hinüber, und eines ist sozusagen vom anderen abhängig und wird seine Wirkungen und Folgen äußern. Wollen wir das ewige Leben ererben, so werden wir hier schon unser vergängliches Leben danach einrichten und die Lehre Christi nach Möglichkeit uns zu eigen machen, um das beste Teil, das uns werden kann, nicht zu verlieren. Umgekehrt werden wir, wenn wir unser irdisches Leben in der Liebe und im Geiste unseres Meisters Jesu Christi einrichten und ihm nachstreben, auch die Fortsetzung desselben in Friede und Freude in einer vielfältigen Ernte nach der getanen Ausaat hier auf Erden in der Ewigkeit vorfinden und erwarten können. Die Lehre Jesu packt die sozialen Fragen bei ihrer Wurzel an, indem sie von jedem Träger ihres Namens ein reines, edelgefinntes, selbstloses und dem Dienste der Menschheit geweihtes Leben verlangt. Bei vielen Millionen Christen wird es am Schlusse ihres Lebens heißen müssen: „Du hast den Namen Christ getragen, aber in seinem Geiste warst du tot und

unfruchtbar." Würden die Grundzüge der Lehre Jesu, wie er sie selbst gelehrt und gehalten und auch durch seine Apostel hat verkündigen lassen und wie sie im Neuen Testament festgelegt sind, allenthalben befolgt werden, so hätten wir schon längst den ersehnten und angestrebten Völkerfrieden, die Völkerversöhnung, und auch den Ausgleich zwischen den besitzenden und erwerbenden Klassen. Wir brauchen keine neue Volksreligion; denn in der von Jesu gegebenen ist alles enthalten, was zum Wohle des Leibes und der Seele dienen kann. Je eher die besitzenden und arbeitenden Klassen dies erkannt haben und sich miteinander zu gemeinschaftlichem Liebeswerk im Geiste Christi verbinden, desto schneller werden die Mißverhältnisse und unsozialen Zustände in allen christlichen Ländern verschwinden und einem derart geordneten Staatswesen weichen müssen, in dem Gerechtigkeit und Nächstenliebe herrschen kann.

Jeder gerecht denkende Mensch wird anerkennen, daß die Verhältnisse, unter denen die Massen des Volkes jetzt noch leben müssen, nicht sind, wie sie sein sollten, und weit von dem entfernt sind, was sie nach Gottes und Christi Willen sein sollten. Oberster Grundsatz der Lehre Christi bleibt immer das Wort: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wer in Verfolgung seiner eigenen Interessen gegen die Lehre Christi handelt und sich im Grunde des Herzens oder öffentlich doch christlich nennen will, der wird an diesem Gebote nicht vorbeikommen und Rechenschaft vor dem ablegen müssen, der dies Gebot als vornehmstes und höchstes der Menschen- und Nächstenliebe gegeben hat.

Möchte der liebe Gott doch einen starken Wind seiner Liebe und seines Geistes in den dazu bestimmten Trägern über den Erdbereich gehen lassen, um viele Herzen damit zu erfüllen, daß sie mitarbeiten an dem Ziele, das uns bei der Geburt des Weltheilandes durch den Engel in den Worten verkündigt wurde: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Zur endgültigen Erfüllung dieses herrlichen Zieles erwarten wir das Kommen des Friedensfürsten Jesus Christus, der diese sehnliche Hoffnung unserer Seele erfüllen kann und wird, sei es durch die Macht seiner Liebe, sei es aber auch durch die Macht seiner ihm von Gott übergebenen Gewalt über Himmel und Erde. Er wird sein gegebenes Wort einlösen, des sind wir in der Hoffnung fröhlich und in der Zuversicht gewiß.
K.

Mitteilung des Verlags.

Wächterstimmen-Jahrgänge 1922, gebunden, sind bis auf das letzte Stück verkauft. Gemeindegesangbücher, Gelbschnitt, sind ebenfalls in alter Auflage verkauft. Der Termin für Ausgabe der neuen Auflage kann noch nicht angegeben werden. Der Verlag.

Briefkasten der Schriftleitung.

A. R. in E. Ihre Anregung ist angenommen worden. Besten Dank.

R. E. in S. Wir mußten Ihre Einsendung ablehnen. Dafür erhalten Sie aber das andere Gewünschte.

Hannp. Was Sie in Ihrem kleinen Gedicht über die Zukunft aussagen, können die Kinder Gottes schon hier in der Gegenwart genießen. Darum abgelehnt.

W. H. in E. Von Ihren Gedichten konnten wir zwei mit dem Vorbehalt der Verbesserung annehmen. Dafür Dank. Ihrem Verlangen auf briefliche Antwort über Brauchbarkeit können wir nicht entsprechen, dafür fehlt uns die Zeit.

Ch. K. in E. Wir haben das Gedicht behalten, obwohl es nicht eigenes Erzeugnis ist und uns bereits bekannt war. Aber Geduld.

G. L. in H. Der behandelte Gedanke läßt sich mit verwenden.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuausseligen Gemeinden Deutschlands E. V. Steinhausen in Weisbaden. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6030. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 33 | Deutsche Wochenausgabe | 16. November 1924

Lob der Liebe.

In der Liebe kannst du reden, in der Liebe kannst du schweigen, und es wird sich dem, wie jenem, freudig fremder Wille beugen.

In der Liebe kannst du loben, in der Liebe kannst du schelten, und das Lob wird nicht verkehren, und der Tadel nicht erkälten.

In der Liebe kannst du geben, in der Liebe kannst du nehmen, jenes wird dich nur bereichern, dieses wird dich nicht beschämen.

Wunderbare Macht der Liebe! Alles wird durch sie verklärt, wie der Sonne Licht und Wärme allen Wesen Lust gewähret.

.....

Dauids Sieg über Goliath

.....

(1. Sam. Kap. 17).



Die Philister stehen den Kindern Israel stark gerüstet zum Streit gegenüber, und wochenlang zieht sich der Kampf hin, ohne daß es zum entscheidenden Siege einer der Parteien kommt. In dem Heere der Israeliten stehen auch drei Brüder Davids, die von ihm im Felde besucht werden. Unter den Philistern tut sich der geharnischte Riese Goliath mit höhnischen Reden gegen die Israeliten hervor und fordert ihre Mannschaft täglich zum Zweikampfe heraus, ohne daß sich ein Gegner meldet; denn der Riese ist ob seiner Kraft und Größe sehr gefürchtet.

David, an Jahren noch ein Jüngling, hört die Spottreden des Riesen und faßt den Entschluß,

mit ihm zu kämpfen. Dieser Entschluß wird dem König Saul überbracht, und dieser leiht ihm seine Rüstung, die David aber wegen ihrer Größe und Schwere nicht gebrauchen kann; denn er ist nicht waffengeübt. Er besitzt

als Waffe nur seine Steinschleuder, die er aber gut zu führen versteht. Mit fünf Steinen und der Schleuder ausgerüstet, zieht er im starken Vertrauen auf die Hilfe seines Gottes dem Riesen entgegen und besiegt ihn durch einen Steinwurf an die Stirn so, daß er betäubt zu Boden fällt, worauf ihm David mit des Riesen eigenem Schwert das Haupt abschlägt. Dieser Sieg über den Riesen entscheidet auch den Kampf gegen die Philister; sie fliehen und werden von den nacheilenden Israeliten vernichtend geschlagen. Durch diese Heldentat ändert sich auch das Schicksal des jungen David. Der König Saul nimmt ihn in seine Dienste, und die heilige Schrift erzählt uns weiter, daß Gott ihn als König für sein Volk ausersehen hat.

Wie wunderbar sind doch in allem die Wege Gottes! Er nimmt den geringen, in der Niedrigkeit lebenden Hirten David aus seiner Verborgenheit heraus, erhebt ihn zu königlichen Ehren und macht ihn zu einem großen Segen für das auserwählte Volk Israel. Aber zugleich mit dieser königlichen Erhöhung stellt er David auch in das Geschlechtsregister des Königs aller Könige; aus seiner Linie geht Christus, der Gesalbte, hervor. Jesaja verkündigt in seinen prophetischen Worten die Geburt des Heilandes als Menschensohn in Jes. 11, 1. 2: „Und es wird eine Rute aufgehen von dem Stamme Jsais (dem Vater Davids), und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen; auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.“

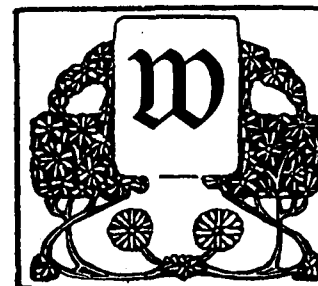
In dieser Zeit hat sich der Herr auf dem großen Felde der allgemeinen Christenheit mit ihren vielerlei Glaubenslehren und Bekenntnissen ein Volk auserwählt, welchem er die in Jes. 11, 1. 2 bezeichneten Eigenschaften beigelegt hat, so daß sie auf ihm ruhen, und er hat es dadurch zu königlichen Ehren erhoben und geistlicherweise in das Geschlechts- und Stammregister Christi eingereiht. Wir können nach unserer Erkenntnis und dem auf uns ruhenden Geiste des Herrn, der ein Geist der Weisheit und des Verstandes ist, die Neuapostolische Kirche dieser Zeit — eine Fortführung der ersten Apostolischen Kirche — als das vom Herrn erwählte Glaubensvolk bezeichnen, welches zu einem königlichen und priesterlichen Geschlecht berufen und erhoben ist. Diesem Gottesvolke sind vom Herrn wieder Apostel als geistliche Führer und Regierer gegeben, die der Herr mit seinem Geiste voll ausgerüstet hat. Obwohl aus der Niedrigkeit und Verborgenheit kommend und genommen, hat sie der Herr doch auf wunderbare Weise diesen Weg geführt und sie mit seinem Geiste gesalbt, damit sie das von Christus und seinen einstigen Aposteln angefangene, aber seit Jahrhunderten unterbrochene Erlösungsmerk weiterführen und nach seiner Weisung auch vollenden sollen.

Diese Erkenntnis der Liebe, Gnade und Güte unseres Gottes gereicht uns zur überschwenglichen Freude, und wir können nicht schweigen, sondern müssen von dieser erkannten Wahrheit laut Zeugnis geben, damit noch vielen Menschen dieser einst von Christus gelegte Heilsweg in seinen abermals gesandten Aposteln zur Erlangung der Herrlichkeit gereiche.

Prüfe, o Seele, ob diese Worte nicht vom Geiste der Wahrheit aus Gott geschrieben sind!

Sei doch in Gott getrost und froh,
Und laß den Mut nicht sinken sol
Gott selbst will sein der Schwachen Stärke;
Laß ihn nur wirken deine Werke.

○○○ Bericht über einen Gottesdienst ○○○
in der Gemeinde Frankfurt a. M./West, gehalten vom lieben
Stammapostelhelfer Bischoff.



Psaln 87, 2—6.

Wir haben in dem Liede Nr. 503 den Glauben, die Liebe und die Hoffnung besungen. Diese drei Eigenschaften bedürfen aber einer Grundlage, wenn nicht eine Täuschung erlebt werden soll. Glaube ist in der Welt noch viel vorhanden; denn es gibt keinen Menschen, der nicht Glauben hätte. Ist es nicht der Glaube an Gott, dann ist es ein Glaube an andere Dinge. Was uns betrifft, so hat unser Glaube eine untrügliche Grundlage, und zwar erfährt er das, was Gott in gegenwärtiger Zeit zur Erlösung offenbart. Durch das Ergreifen der Segnungen, die Gott gegenwärtig anbietet, wächst eine lebendige Hoffnung, nicht weniger aber auch Liebe und Zuneigung zu dem, der diesen Glauben bewirkt hat. Es gibt aber auch einen Glauben, der das in der Vergangenheit Liegende für wahr hält und auch liebt, und dieser Glaube blickt ebenso vorwärts in die Zukunft und erwartet, daß die Verheißungen, die in der Vergangenheit gegeben sind, sich demmaleinst erfüllen. Allerdings hat solch ein Glaube den Nachteil, daß er vor lauter Zurücksehen und Vorausschauen an dem von Gott zeitgemäß Angebotenen blind vorübergeht, was wir ja so deutlich an den Zeitgenossen Jesu sehen. Ihr Glaube schloß die in der Vergangenheit gewirkten Gottestaten ein, ging aber auch in die Zukunft, indem er den Messias als den König von Israel erwartete. Daß aber die Erfüllung der Gottesverheißungen lebendig vor ihren Augen in der Person Jesu stand, daran gingen sie blind vorbei und erkannten den Herrn in seiner Liebe nicht. Wie es einst war, so ist es auch immer bei dem lebenden Geschlecht, das also ebenfalls Gefahr läuft, an der zur Zeit geoffenbarten göttlichen Liebe vorbeizugehen, indem es, wie einst Noahs Geschlecht, nicht darauf achtet oder wie Lots Geschlecht sie lächerlich findet. Diese beiden Geschlechter glichen sich also darin, daß sie den ihnen zu ihrer Zeit geoffenbarten Gotteswillen verachteten, damit aber auch der damit verbundenen Segnungen und Erquickungen verlustig gingen. Wenn sich der Glaube das Gegenwärtige aneignet, ist die Möglichkeit und Voraussetzung zur Erzeugung einer gesunden und lebendigen Hoffnung gegeben, die dann in der Ewigkeit keine Enttäuschung erleben wird. Denn alle Hoffnungen, die durch andere Geister erweckt werden, schlagen fehl, weil ihnen die Erzeuger solcher Hoffnungen Dinge in Aussicht gestellt haben, die ihnen Gott nie zugesagt hat, so daß eine Erfüllung derselben ausgeschlossen ist. Die Liebe ist in uns ausgegossen durch den heiligen Geist. In die mit dem Wasser der Lehre Christi angefüllten Gefäße können die Heilstaten hineingegeben werden, wodurch für viele der Wein der Freude entsteht. Eine Liebe, die nicht durch den Geist Christi erzeugt ist, bleibt nicht bestehen. Es kann nur die Liebe bleibend sein, die selbst wie Gott ist, der diese Liebe ist. Und diese Liebe wird in die Herzen derer ausgegossen, die mit ihrem Glauben die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen ergreifen. Dadurch haben Glaube, Liebe und Hoffnung eine Unterlage, die nicht wankt und die gesund ist.

In Psalm 89 lesen wir von einer ewigen Gnade. Das Gegenstück von ewiger Gnade ist Zeitgnade, also Gnadenerweisungen, die nur für einen Teil des Lebens in Frage kommen. Die Zeitgnaden werden vielen Menschen zuteil, wenn das auch nicht erkannt wird. Die ewige Gnade aber geht nicht nur bis ans Grab mit, sondern in alle Ewigkeit; sie muß aber hier im Leben ihren Anfang nehmen. Wenn wir das Wort Gnade seinem inneren Werte nach erkennen, dann verstehen wir darunter alles, was wir in unverdienter Weise von unserem himmlischen Vater empfangen haben. Die Schöpfergnade ist die Ursache, daß wir als Menschen da sind. Sie sorgt dafür, daß wir Nahrung und Kleidung haben. In diesen Gnadenerweisungen sehen wir also den Schöpfer als den Erhalter seiner Geschöpfe. Und wenn ein Mann eine brave Frau und eine Frau einen guten Mann hat, dann sind das auch Gnadengaben. Aber die kommen alle unter das Wort: Zeitgnaden. Und bekommt jemand etwas Gutes erwiesen, dann ist das wiederum eine Zeitgnade, aber keine ewige Gnade, die in Ewigkeit wirksam und tätig ist.

Das vorgelesene Psalmwort weist darauf hin, daß der Herr die Tore Zions über alle Wohnungen Jakobs liebt. Im neuen Bunde ist wiederholt darauf hingewiesen, daß alle die, die in die Stadt Gottes eingehen, den Weg durch diese benannten Tore nehmen müssen. Und warum? Die Antwort gibt uns die Tatsache, daß außerhalb der Stadt das nicht geboten wird, was innerhalb des Hauses Gottes oder der Stadt gereicht wird. Würden die göttlichen Segnungen auch außerhalb der Stadt Gottes angeboten, dann brauchte man nicht durch die von Gott gesetzten Tore in die Stadt zu gehen, um selbst die Ruhe und Erquickung für die Seele zu erhalten. Gott hat seine Schafe den dazu erwählten Menschen anvertraut, oder, in einem anderen Bilde geredet, er hat Arbeiter für seinen Weinberg genommen. Damit beweist er, daß er durch Menschen andere Menschen segnet.

Der Vater stellte einstens die Segensstätte mit den Worten vor: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!“ Somit war Jesus zunächst die einzige Stätte, durch die der Vater seine Gnade und Liebe offenbarte, und wer Vergebung erlangen wollte, mußte sie aus Jesus nehmen. Versuhr der Herr zu Noahs Zeiten nicht ebenso? Noah konnte nur darauf hinweisen, in die Arche einzugehen, denn außerhalb der Arche wartete das Verderben. Es waren nur acht Seelen, die dem göttlichen Rufe folgten, und ohne Rücksicht auf Ehre und gute Werke mußte jeder sterben, der außerhalb der Arche war. Denn Gott hatte nur eine Errettungsstätte bereitet. Wäre eine Erlösung und Bewahrung allerwärts möglich, so brauchte Gott keine besondere Errettungsstätte zu geben.

Wenn wir durch die vom Herrn gesetzten Tore in die Stadt Gottes gehen, werden uns Segnungen angeboten, die Ewigkeitswerte auslösen und den Menschen aus der Tiefe der Sünde auf die Höhe der Freude und Seligkeit stellen. Die dargereichte Vergebung ist eine Ewigkeitsgnade; denn was vergeben ist, wird in der Ewigkeit nicht zum zweitenmal gefordert. Wenn nun in der Stadt Gottes, also in der zeitgemäß gegebenen Segens- und Heilstätte, herrliche Dinge gepredigt werden, dann muß aber auch ein Sender der Predigt vorhanden sein. Steht hinter einem Prediger nicht der treue Gott als Sender, dann haben seine Worte keinen Ewigkeitswert. Solche Worte können wohl die Sinne für eine gewisse Zeit gefangen nehmen; aber eine ewige Gnade ist nicht damit verbunden. Wenn sich aber der Herr Jesus als das vom Himmel herabgekommene Brot darstellte, das der Welt das Leben gab, so war darin die bleibende Befriedigung eingeschlossen und die, die es auf- und annahmen, sind aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen, daß sie selbst zu Brunnen des Lebens werden.

Dieses Lebensbrot wird also in der Stadt Gottes dargereicht. Nun aber die Frage: Wie sieht diese Stadt aus? Welche Bewohner hat sie? Und wie heißen sie?



Dauids Sieg über Goliath. (S. 245.)

Da ist zunächst gesagt: Allerlei Leute werden daselbst geboren; solche mit Rahabs- und Babelsgesinnung, ferner Philister, Tyrer und Mohren.

Unter denen mit einer Rahabsgesinnung verstehen wir nicht die Besten, wie uns die Schrift berichtet. Es sind solche, deren Lebenswandel

viel zu wünschen übrigläßt; denn Reinheit und Keuschheit beweisen diese Charaktere nicht. Aber wir wissen, daß Rahab einstens, als die Kundschafter ausgesandt waren, diesen ihr Haus öffnete und ihnen vor den Verfolgern Zuflucht gewährte. Die Boten Gottes verunreinigten sich nicht mit ihr, und sie ließ diese bei der Nacht an einem Seile zur Stadtmauer hinunter, so daß sie vor den feindlichen Nachstellungen gerettet wurden. Aber durch die Aufnahme der Boten Gottes hatte Rahab ihr eigenes und das Leben ihrer Angehörigen gerettet; denn sowohl ihr Leben als auch ihr Hab und Gut blieben später bei der Eroberung der Stadt verschont. Wir lernen also daraus, daß die Aufnahme der Boten Gottes die Errettung des Lebens zur Folge hat. Sollten nun auch heute solche vorhanden sein, die der Rahab gleichen und mit diesem oder jenem Geiste der Sünde und Leidenschaft gebuhlt haben und die bitteren Folgen eines solchen Lebenswandels kosten müssen, so dürfen sie sich ruhig der Stadt Gottes nahen. Die Folge der Aufnahme der Gottgesandten ist sicherlich die, daß sie ihre Seelen in Sicherheit bringen.

Dann finden sich die Bewohner Babels, die also Babelsgesinnung in sich tragen. Babel kennen wir als das Bild der Verwirrung, also eines verkehrten und ungewissen Seelenzustandes, wo keiner weiß, was recht ist. Wohl ist Gott als Erhalter seiner Geschöpfe im Regen und Sonnenschein sowohl außerhalb als auch innerhalb der Stadt der gleiche, nicht aber in Beziehung auf sein Erlösungswerk. Israel kam einst einmal in einen Zustand, in dem es nicht wußte, ob Baal der rechte Gott sei oder der Gott Elias. Es war ihm das Unterscheidungsvermögen verlorengegangen. Als sich aber Gott bezeugte und sich zu dem Opfer des Elias bekannte, während alle anderen Gottesdienst treibenden Geister keine Erhöhung fanden, wurde ihm die Decke der Verwirrung von den Augen genommen. Nicht anders ist es heute. Kommen die in der Verwirrung und der Nacht geratenen Seelen in die Stadt Gottes und damit unter die Wirksamkeit der von Gott gesandten Lehrer der Gerechtigkeit, dann wird ihr Irrtum von ihren Augen genommen, und sie finden aus der Nacht den Weg in das herrliche Licht der göttlichen Freiheit. Dann sehen sie auch, daß Gott der rechte Gott zu Zion ist, der sich als Seligmacher offenbart.

An dritter Stelle werden die Philister erwähnt. Diese waren ausgesprochene Feinde Gottes und des Volkes Gottes. Aber auch sie finden noch Gnade. Wie mancher Mann hat seine Frau mißhandelt, gequält und geschlagen, weil sie sich zu den Kindern Gottes zählte. Bis dann eines Tages der Herr das harte Herz zerschlug und ihm die Augen öffnete, daß er erkannte, welch ein Unrecht er getan hatte. Ein Mann, Vater von acht Kindern, war apostolisch geworden; die Frau widerstand so sehr, daß sie forderte, er solle dem Werk Gottes fern bleiben, oder sie ginge in den Tod. Er schlug das Gesangbuch auf und hielt ihr einen passenden Vers vor Augen mit der Deutung, daß darinnen für ihn die Entscheidung liege. Da nahm die Frau ihr jüngstes Kind auf den Arm, ging durch den Garten in der Absicht, sich mit ihrem Kinde unter den Zug zu werfen. Auf dem Wege sagte das Kind zur Mutter: „Mama, wir wollen zum Papa gehen“, und dieses Wort zerschlug das harte Herz der Frau. Denken wir, welch eine Prüfung das für den Mann war, da er sich doch sagen mußte, die Frau und das eine Kind seien verloren! Aber er stand fest in seinem Glauben, und Gott gab ihm den Sieg.

Die Thyrer sind solche, bei denen es auf ein bißchen mehr oder weniger nicht ankommt, die es nicht genau nehmen und keinen Unterschied zwischen mein und dein machen. Dabei denke ich an den Zachäus. Der nahm es

auch nicht so genau zwischen mein und dein. Als er aber mit dem Erlöser in Verbindung kam und die Botschaft hörte, daß niemand ins Reich Gottes komme, der nicht wiedergeboren sei, da war's mit seiner Herrlichkeit zu Ende. Die Wirkung in ihm war keine geringe; denn er kam zu dem Entschluß, die Hälfte aller seiner Güter den Armen zu geben; wußte er doch nur zu gut, daß diese Hälfte nicht sein Eigentum war.

Warum aber bewirkt Gott alle diese Arbeit seines Geistes an Menschen-seelen nicht außerhalb der Stadt Gottes? Kann er die Feinde, die Verirrten nicht auch außerhalb zurechtbringen? Kann er die Rahabsgesinnnten nicht außerhalb reinigen und heiligen? Nein, denn außerhalb der Stadt Gottes steht keine Segensstätte, somit auch keine Vergebung.

Und nun zum Schlusse die Mohren. Diese haben kein weißes Fleckchen an sich aufzuweisen, so sehr haben sie sich im Schmutz der Sünde gewälzt. Aber der vom Stuhl des Lammes ausgehende Strom macht selbst die Unreinsten rein, weißer als Schnee.

Wenn wir es miterleben dürfen, daß dies alles offenbar wird, so können wir sagen: „Wie gut ist es doch, daß wir zu dieser Schar gezählt sind.“ Zumal es dann noch in dem Worte heißt: „Der Herr wird zählen, wenn er aufschreibt die Völker: Diese sind daselbst geboren.“ Was man aber aufschreibt, das muß wertvoll sein, und das beweist, daß sie durch des Lammes Blut teuer erkauft sind.

Sieh aufs Innere!

Ein reicher Mann lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Einst kam ein Freund zu ihm, der ihn noch nie im Glück gesehen hatte. Der reiche Mann ließ ein großes Mahl bereiten, und überall glänzte die Pracht und winkte der Überfluß. Der Freund war entzückt und pries des reichen Mannes Glück. Da nahm dieser einen Apfel von einem silbernen Teller; der Apfel war schön und lieblich anzuschauen. Er zerschneidete ihn und reichte ihn dem Freunde dar — es war ein Wurm in der Mitte. Der reiche Mann warf einen bedeutsamen Blick auf den Freund und auf den Wurm und seufzte. „Lerne aufs Innere sehen!“ sagte er leise und schlug die Augen nieder.

Dem Apfel gleichen oft die Herrlichkeiten der Reichen; außen ist alles reizend, aber im Herzen nagt ein Kummer. Das Innere sieht die Welt nicht, und dort nur wohnt die Glückseligkeit!

Des Vaters Hand.

Im Hospital sollte an einem kleinen Jungen eine schmerzvolle Operation vollzogen werden. Der Zustand des kleinen Kranken war derart, daß der Arzt kein Betäubungsmittel anwenden durfte. Der Vater des Knaben war bei der Operation zugegen und fragte kurz zuvor voller Sorge und Angst: „Denkst du wohl, daß du die Schmerzen aushalten kannst?“ Die Antwort war: „Ja, Vater, wenn du meine Hand hältst!“

Wie jenes Kind sich Kraft holte, indem es seines Vaters Hand hielt in dem stärkenden, tröstenden Bewußtsein, daß seine Liebe ihm half, die großen Schmerzen zu überwinden, so brauchen auch wir eine Hand, die uns stärkt und tröstet in der Trübsal und in allen Anfechtungen des Lebens. Diese Hand ist die Liebe unseres Heilandes, die uns immer umgibt, und die uns führen und leiten will, daß wir nach des Lebens Kämpfen und Schmerzen bei ihm seien allezeit.

*** Mutter! Mutter! Es gibt kein schöneres Menschenwort. Mutter! Mutter! Dein Herz ist ein Stück Himmel, und deine Taten sind wie die alten Berge, Zeiten überragend. Deine Liebe ist wie Morgenleuchten und wie das Gold am Abend, das über der Erde steht, wenn sie die Augen zumacht. Und wie das Geheimnis der Felder ist sie, wunderbare Ähren und tausenderlei Blüten treibend. Es ist kein Schrei hienieden, der an Sehnsucht dem der Lämmlein und Kindlein gleicht. Aber es ist auch eine Mutter da, die aufhorcht und Antwort hat. Unsichtbarer Herrlicher! Gib mir dein Wort und deinen Griffel! Bäche und Harfen und alle deine Frühlingsglocken gib mir: und ich will der Mutterliebe einen kleinen Hymnus singen. Du heilige Liebe, du kennst dich selber nicht, noch deine Tiefen. Wilhelm Schüssen.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 1. Quartal 1925.

Januar—März. Bestellpreis 60 Goldpfennige.

Mit dieser Nummer richten wir an unsere lieben Leser die Bitte, auch für das 1. Quartal 1925 die „Wächterstimme“ in gewohnter Weise zu bestellen und dem Verlage fernerhin die Abbonnententreue zu bewahren. Ein Jahrgang der „Wächterstimme“ gesellt sich zum andern, aber gleichzeitig legen auch wir auf unserer Pilgerreise Jahr um Jahr zurück und kommen damit dem verheißenen Ziele der Herrlichkeit mit Christo Jesu näher, welches Bewußtsein das Herz in dieser freudigen Erwartung immer höher schlagen läßt.

Für die Neubestellung der „Wächterstimme“ gilt die Zeit vom 15. November bis spätestens 15. Dezember und bitten wir die Bezirksvorsteher, die Bestellliste dem Verlage auf direktem Wege zuzusenden, die Bestellgelder ebenfalls direkt nach Leipzig auf Postk. Kto. 12 130 „Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V.“ Leipzig, zu überweisen.

Die Gemeinden wollen die „Wächterstimme“ nur durch ihre Bezirksvorsteher bestellen und nicht direkt beim Verlage, wie es vereinzelt irrtümlich vorkommt.

Annahme der Bestelllisten bis 16. Dezember als Abschlußtag.

Die Adressen der neuen Empfänger und insbesondere nach kleinen Orten bitten wir recht genau anzugeben (Postadresse).

Weniger als 5 Stück dürfen nicht als Sammelüberweisung versandt werden.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals werden nicht angenommen.

Unsere Einzelabonnenten

bitten wir, den Betrag bis 16. Dezember einzusenden, und zwar: für 1 Exemplar inkl. Porto für das 1. Quartal 1 Goldmark; für 2 Exemplare 1,70 Goldmark; für 3 Exemplare 2,50 Goldmark. Nach dem Auslande erhöhter Portozuschlag. Der Verlag.

Briefkasten der Schriftleitung.

E. A. in H. Gedicht angenommen, obwohl es stark gekürzt werden muß, da es immer das eine Stück behandelt. Wir freuen uns Ihres Glaubensmutes.

K. M. in B. Ihr kleines Erlebnis werden wir aufnehmen.

O. in G. Viel zu flüchtige Arbeit, um Aufnahme finden zu können.

D. Sch. in M. Ihren kleinen Aufsatz haben wir behalten, bitten aber, bei anderen Arbeiten noch mehr Sorgfalt im geistigen Durchdenken zu verwenden.

S. R. in R. Lesen Sie, bitte, Gesangbuchlied 329 und Sie werden verstehen, warum wir Ihr Gedicht ablehnen.

D. B. in B. Der erste Spruch ist uns bekannt und schon gebracht; der zweite ist von Ihnen unvollkommen abgeschrieben und so nicht zu verwenden. Herzlich grüßend noch den Trost, daß uns auch nicht alle Bitten und Wünsche in Erfüllung gehen. Dadurch wird man bescheiden und läßt sich an Gottes Gnade genügen.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V. Steinhausen in Weiskalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H. Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 34 | Deutsche Wochenausgabe | 23. November 1924

*** Denke an den Tod! ***

Wenn dich das Gaukelspiel der Welt erfassen will und blenden,
das Glück dich in den Armen hält, als wollt' sich's niemals wenden,
wenn vom Glanze bist umgeben, Reichtum dir zu Füßen liegt,
und gelungen all dein Streben, daß an nichts es dir gebricht;
dann bestieh den Grabeshügel, pflücke eine Rose rot,
Morgen liegt sie welk danieder — — lern' und denke an den Tod!

Diktor Raible.

Auszug aus einer Predigt des lieben Stammapostels.



Libelwort: 1. Kor. 3, 9—14.

Heute an dem uns neugehenkten Sonnentag kann ich euch alle als Kinder des Lichts begrüßen. Wie erfreut uns doch das Licht der natürlichen Sonne! Und dazu sehen wir in ihm noch den, der das wahrhaftige Licht ist, den Schöpfer, der alles gemacht hat und unser Vater ist. Wir haben gesungen: Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. — Nun erfahren ja alle Menschen die Liebe Gottes; denn er läßt ja seine Sonne aufgehen über Böse und Gute. Aber das ist eine Allgemeinliebe. Was für ein großes Ding ist es indessen, wenn man aus Erfahrung bezeugen kann: Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart! Kennen wir auch alle diese Macht der Liebe? Also nicht die Liebe, die alle Menschen und auch die Tiere erfahren, sondern diese besondere Macht der Liebe, die dazu gehört, daß wir Gottes Kinder geworden sind.

In dem verlesenen Worte heißt es: „Ihr seid Gottes Ackerwerk.“ Wir sind also aus dem Ackerwerk der Welt herausgenommen und in das Ackerwerk Gottes verpflanzt worden. Hat dazu nicht die Macht der Liebe ge-

hört? Der Vater mußte es durch seinen Heiligen Geist sein, der das Wollen und das Vollbringen wirkte. Viele Millionen von Menschen stehen in dem Ackerfeld der Welt, und in ihnen kann nicht einmal das Wollen gewirkt werden, viel weniger noch das Vollbringen. Wir alle können bezeugen, wie schwer es auch bei uns gehalten hat. Und wäre es nicht die Macht der Liebe dessen gewesen, der unser Vater ist, wir wären sicherlich nicht hier. Ein jeder weiß es von sich selbst, welch einen Kampf es gekostet hat, bis wir aus dem Ackerwerk der Welt in das Ackerwerk Gottes verpflanzt werden konnten. Wer hat uns die Möglichkeit dazu gegeben? Ist es nicht der Vater durch die ziehende Macht seiner Liebe gewesen? Ach, wie zahlreich waren die Hindernisse, die überwunden, und wie schwer die Opfer, die gebracht werden mußten. Aber die Macht der Liebe hat nicht aufgehört zu treiben und zu ziehen, und nun sind wir so weit gekommen.

Aber damit ist die Arbeit auf dem Ackerwerk Gottes noch nicht zu Ende, eine Arbeit, die wir früher nicht kannten. Hier stehen die Worte: „Wir sind Mitarbeiter.“ Also ist der, den wir besungen haben und von dem die Macht der Liebe ausgeht, der erste Arbeiter; denn wenn wir Mitarbeiter sind, so muß doch ein anderer da sein, der Vorarbeiter ist. Aber dennoch geht es nicht ohne die Arbeiter. Andere können leicht mit diesem fertig werden, indem sie darauf hinweisen, daß die Schrift genüge. Aber auf einem Ackerwerk geht es doch ohne Ackerarbeit nicht; da arbeiten der Besitzer und seine Mitarbeiter. Salomo sagte einst: „Wo die Weisagung aufhört, da wird das Volk wild und wüst.“ Wer hat früher die Weisagungen, das Offenbarwerden des Geistes Gottes gekannt. Mithin standen wir alle in dem wüsten Ackerwerk als wilde Bäume und sind nun in das Ackerwerk Gottes verpflanzt worden. Verpflanzt man im natürlichen Leben einen wilden Baum in einen Garten, so nimmt man, wenn er angewachsen ist, eine Veredelung vor. Ein kleines Reis wird auf den starken Stamm gesetzt. Vernunftgemäß könnte man fragen: Ist es denn möglich, daß der alte Stamm veredelt wird? Müßte man nicht umgekehrt annehmen, daß der alte Stamm das kleine Reis veredeln müsse? Und dennoch ist es anders. Wie so oft gehen wir in ähnlicher Weise achtlos an allem vorüber und sehen das große Gotteswunder nicht. Das Leben, das in dem kleinen Reis ist, bringt es dahin, daß durch den alten Stamm ein Kanal geschaffen wird, wodurch ein anderes Leben als immerwährende Nahrung aus dem einmal gegebenen Grund kommt, und das kleine Reis zeigt im Wachstum das neue Leben. — Auch ein wilder Baum trägt Frucht; aber wie winzig und klein, wie bitter und sauer ist sie! Aber nach der Veredelung zieht neue Lebenskraft ein.

Die Veredelung des alten Menschenbaumes geschieht durch die Salbungstat, also durch Wort und Tat des Apostelamtes. Gleich nicht diese Tat einem kleinen, unscheinbaren Reife, worüber weise Leute verächtlich lächeln? Paulus sagte einmal: „Überzeugen euch nicht die neuen Taten?“ Und Jesus, der so gern Beispiele aus dem natürlichen Leben anführte, sagte: „Wenn ihr das Geheimnis, das verborgen in das Natürliche gelegt ist, nicht einmal verstehen könnt, wie wollt ihr da das Wahrhaftige, Übernatürliche und Himmlische erkennen?“ — Wenn ich das Wunderbare in der Natur beobachte, dann frage ich immer: „Wie mag solches zugehen?“ Man denke nur: Ein winzig kleines Reis gibt dem alten Körper neues Leben, das sich in neuen Blüten und Früchten zeigt. Aber neben dem kleinen Reis treiben auch noch oft andere Sprößlinge hervor; das sind jedoch wilde. Und wird das edle Reis abgebrochen, so schwindet auch das neue Leben. Dann tritt

der Zustand ein, von dem der Apostel sagt: „Zweimal erstorben und in der Wurzel verdorben.“

Wodurch ist nun die Veredelung geschehen? Das wissen allein die zu sagen, die neue Früchte bringen. Dazu ist keiner aus sich selbst imstande. Kann etwa ein Baum sagen: „Was im Erdboden liegt, das habe ich nicht nötig; ich lebe nur von Licht und Luft?“ Der einmal gelegte Grund, in den wir gepflanzt sind, ist Christus Jesus; dazu muß nun das Reis und die Handlung der Veredelung kommen. Ist das nicht der Fall, so glaube man und lese in der Bibel, soviel man wolle; die Bibel kann niemals eine Handlung ausführen. Sie spricht und redet ja von dem Heiligen Geist, kann ihn aber selbst nicht geben.

Tritt uns dies alles so recht groß vor die Augen, so erweckt es aufs neue in uns die Überzeugung, daß darin nur die Macht der Liebe offenbar wird und daß wir selbst dazu nichts tun können, sondern daß wir als wilde Bäume durch die Mitarbeiter Gottes in seinen Garten gepflanzt worden sind, daß aber durch Aposteltat und durch Apostelhandlung ein neuer Geist und ein neuer Lebenssaft in uns hineingelegt wurde.

Zu jedem Gottesdienst, zu dem wir uns hier versammeln, muß der Herr das Wollen und auch das Vollbringen wirken, und es genügt keineswegs, wenn nur das Wollen gegeben ist. Oft möchte man ja gern, aber dies und jenes Hindernis ist noch zu überwinden, namentlich dann, wenn der eine Teil noch zu diesem Ackerwerk gehört und der andere zu jenem. Wie schwer ist es da zuweilen, weil jeder seinen Bereich liebt, den entstehenden großen Widerstand zu überwinden und aus dem Wollen ein Vollbringen zu machen! Wer gibt uns dazu das Vermögen und die Kraft? Doch allein der, von dessen Liebesmacht wir gesungen haben und die wir immer wieder in alle dem erkennen müssen, was wir früher nicht gekannt haben. Denken wir z. B. an das heilige Mahl! Wir gingen sicherlich ebenso gleichgültig daran vorüber wie so viele Millionen, wenn der Herr nicht das rechte Verlangen in uns geweckt hätte. So eilen wir, von der Macht der Liebe gezogen, zu der heiligen Stätte, um in aller Ehrfurcht daran teilzunehmen, und das Wohlgefallen dessen, der der Herr über sein Ackerwerk ist, ruht auf uns. Früher war es uns nicht möglich, Gold, Silber und Edelsteine in dem Gotteswerk zu erkennen. In der Bibel lesen wir zwar davon; aber sie kann sie uns nicht geben. In dem Offenbarwerden seines Sohnes liegt das Wohlgefallen des Vaters. Darin liegt die Macht der Liebe.

In den letzten Wochen ist auf den Fluren durch Wolkenbrüche, Sturm, Hagel und vor allem durch den anhaltenden Regen viel vernichtet worden. Gott aber vernichtet seine Werke nicht. Nicht daß es verwüstet werden solle, hat er das Gras wachsen lassen, sondern als Nahrung für das Vieh und die Saat zum Nutzen der Menschen. Offenbart er doch darin seine allgemeine Liebe. Aber was ist dann die Ursache der Verwüstung? Die heilige Geschichte lehrt uns auf allen Blättern, daß der Grund für solche Verwüstungen immer in den Menschen gelegen hat. War nicht die Sintflut im Grunde genommen von den Menschen bewirkt worden? Die Gottlosigkeit hatte sie herbeigeführt. Ehe Sodom und Gomorra vernichtet wurden, sagte der Herr: „Es ist ein Geschrei von Sodom und Gomorra aufgestiegen, das ist groß und ihre Sünden sind gar schwer.“ Als in Jerusalem der Tempel erbaut worden war, hatte der Herr sein Wohlgefallen daran, und es lag sicher nicht in seiner Absicht, daß er und mit ihm die Stadt bis zum Grund zerstört werden sollte. Die Ursache alles Verderbens geht von der Sünde und der Bosheit

der Menschen aus. Das ist uns aus alter Zeit überliefert, und in neuerer Zeit ist es nicht anders. Ist eine fürchterliche Verwüstung gekommen, so war sie immer die Folge der Verderbtheit der Menschen, und zwar eine ganz naturgemäße Folge. Ist es etwa Gottes Wille, wenn Tausende von Menschen in den Fluten umkommen, oder wenn sich die Erde auflutet und viele verschlingt, die doch Gott geschaffen hat? Und auch das ist ganz gewiß nicht Gottes Wille, daß ein großer Teil der Ernte durch Hagel und Wolkenbrüche vernichtet worden ist und nun viel Jammer über manchen gekommen ist. Ich denke dabei immer an das Wort meines Vaters: „Gott Vater gibt den Segen dir und Satan bekommt den Dank dafür.“ Und wird dann der Segen vernichtet, so entsteht großes Geschrei. Was der Vater der Liebe geschaffen hat, das nimmt der Satan in Besitz, und der ist der Zerstörer von Anfang. Schon bei Hiob lesen wir, wie der Satan den Wind in Besitz nahm und damit die Häuser umwarf, so daß die Söhne und Töchter Hiobs darunter begraben wurden. Sodann ließ er Feuer vom Himmel fallen usw. Ist es nicht gerade so, als wenn sich die Hausfrau ein Messer anschafft, ohne das sie ja bei der Zubereitung der Speisen nicht fertig werden kann, und nachher nimmt ein Mörder daselbe nützliche Instrument und tötet damit seine Mitmenschen? Es ist die Lust des Zerstörers, das, was Gott geschaffen und hat gedeihen lassen, zu vernichten. Denken wir doch nicht, daß Gott Lust am Zerstören habe! Wo aber die Gottlosigkeit so groß ist, da zeigt sich als Folge davon die Zerstörung, und um der Gerechtigkeit willen muß sie Gott zulassen.

Denken wir einmal daran, wie wohl heute, wo Gottes Sonne so schön über Gute und Böse scheint, der Sonntag gefeiert wird! Wir befinden uns in einer Zeit, in der die Arbeitslosigkeit immer mehr zunimmt. Aber bei aller Arbeitslosigkeit sehen wir, wie bei Festlichkeiten, zu denen bis zu 20 000 Menschen aus weiter Ferne zusammenströmen, eine ungeheure Verschwendung stattfindet. Wie vielen Armen könnte mit diesen Geldern geholfen oder Brot gekauft, ja Wohnungen gebaut werden! Gottlob, daß wir zu diesen Festesfeiernden nicht gehören, sondern daß wir hier sind, wohin uns die Macht der Liebe gezogen hat, die sich in Jesu offenbart. Hier heißt es gottlob: „Wir sind Gottes Ackerwerk.“

Von sich selbst aber sagt der Apostel: „Wir sind Gottes Mitarbeiter“, also Mitarbeiter auf dem Acker der Welt, um die vom Herrn bezeichneten Pflänzchen von dort zu nehmen und auf das Ackerwerk Gottes umzupflanzen. Das ist die Arbeit der Mitarbeiter Gottes am Anfang gewesen, und heute ist es nicht anders.

Nun heißt es weiter: „Ihr seid Gottes Bau.“ Wie wir als natürliche Gemeinschaft das Ackerwerk ausmachen, so stellen wir als Geistesgemeinschaft den Bau Gottes dar. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der heilige Geist in euch wohnt?“ Das erste ist der natürliche Leib und dann der geistliche Leib. Es ist nicht das wichtigste, daß gearbeitet, sondern wie gearbeitet wird. Gottes Mitarbeiter bauen, bildlich gesprochen, mit Gold, Silber und Edelsteinen. Diese Stoffe liegen aber nicht auf den Landstraßen. Darunter verstehen wir vielmehr Menschen, die in der Wahrheit geläutert sind und sagen können: „Dein Wort ist mir lieber als Gold und viel feines Gold.“ Es gibt indes auch solche, die nach außen glänzen und kaum vom echten Gold zu unterscheiden sind. Früher hatte man Zweipfennigstücke, die, wenn sie ganz neu waren, wie Gold glänzten, so daß man sie mit Goldstücken, wenn sie unter diesen lagen, verwechseln konnte. Legte man einem Kinde ein solch blankes Kupferstück neben ein altes Zehn-

markstück, so griff es sofort nach dem ersten. So geht es, wenn man keine Erkenntnis hat: man nimmt Kupfer für Gold. – Silber ist das Bild der Liebe. Nun heißt es im Propheten Jesaja: Das Silber ist zu Schaum geworden. Ist es nicht auch jetzt so? Schließlich wird für Silber

Zum Totenfest.

Die Rosen sind verblüht, vergangen
Ist längst des Sommers lichte Pracht,
Und auf des Spätherbsts bleiche Wangen
Senkt sich des Todes eif'ge Nacht.
Wie leise Klage, stilles Weinen,
Durchbebt's die Welt im Windewehn,
Und mahnend rauscht in öden Hainen
Das Lied vom Sterben und Vergehn.

Verstehest du sie, die ernsten Boten,
Die heut die Schöpfung dir gesandt?
Sie feiert still ihr Fest der Toten
Als sel'ger Hoffnung Unterpand!
Nicht dauernd ging das Glück verloren,
Nicht ewig währt des Winters Nacht:
Aus Staub und Moder neugeboren,
Erwacht des Lenzes Blütenpracht!

So säe still in Tränen heute
Auf Gräber treuer Liebe Saat,
Bis eines ew'gen Lenzes Freude
Dereinst auch deinem Hoffen naht!
Dann ist gestillt des Herzens Sehnen
Wenn wir verklärt uns wiederseh'n
Und singen unter Freudentränen
Das Osterlied vom Aufersteh'n!

Zinn, für Gold Kupfer und für Edelgestein Kunststeine gegeben. Ist das nicht Betrug? Aus Mangel an Zeit kann ich nicht auf die biblische Bedeutung des Materials eingehen. Wie täuschend wird doch alles nachgemacht! Und den Unterschied finden nur die heraus, die Erkenntnis dafür haben,

und das ist die Gotteswage. Wenn Gott zu wiegen anfängt, so nimmt er die Gewichtsstücke der Gerechtigkeit. Dann schwindet aller Schein und alle äußere Herrlichkeit, und es bleibt nur der wahre Wert. Wie oft heißt es dann: Gewogen, gewogen, und zu leicht erfunden! — Edelsteine gibt es mancherlei Art. Aber auch diese werden kunstgerecht nachgemacht, und selbst Sachleute sind schon betrogen worden, wenn sie bei der Prüfung nicht den rechten Maßstab anlegten. — Unter Gold verstehen wir Menschen, die Träger der Wahrheit sind. Silber ist das Bild der Liebe und Barmherzigkeit. Der Apostel Bornemann sagte früher einmal: „Husten, Liebe und Feuer lassen sich nicht verbergen.“ Ja, da mag man zu täuschen suchen, so viel man will, diese Dinge kommen doch zum Vorschein. Es gibt Menschen, von denen man sagen kann, daß sich in ihnen die Liebe Gottes verkörpert, wie es auch Menschen gibt, die wahre Edelsteine sind.

Wer zur wahren Erkenntnis gekommen ist, der sucht den einmal gelegten Grund, Jesus Christus, und der liegt im Ackerwerk verborgen. Da muß man tief graben, um den Grund zu finden, nämlich Jesus Christus in seinen Worten und Taten. Die nun auf den einmal gelegten Grund bauen, sehen sich erst um nach den Aposteln, Bischöfen und Ältesten, ebenso nach den Begabten in der Gemeinde als den Edelsteinen. Diese werden durch den Glauben als sichtbarer Grund auf den einmal gelegten unsichtbaren Grund gelegt; denn der Bau ist auch sichtbar. Waren es früher nicht Menschen wie wir, zu denen gesagt wurde: „Ihr seid Gottes Bau und Gottes Ackerwerk?“ Alle zwar, die an Jesus glauben, wollen auf diesen unsichtbaren Grund bauen. Wo bleiben sie aber, die nur auf den verweisen, der aufgefahren ist? Der Aufgefahrene hat seine Segnungen, die er mit seinen Taten und Segenshandlungen verknüpft hat, in das Ackerwerk gelegt als Grundlage und sichtbaren Fels. Die des rechten Glaubens sind, suchen sich auch Steine, die diesem Felsen gemäß sind. Als ein solcher Fels wurde Petrus einst von dem Herrn bezeichnet.

Die nun die Wahrheit erkennen, lassen sich nicht täuschen, daß sie Kunststeine oder Backsteine nehmen, auch kein Heu, kein Stroh und keine Stoppeln. Heu und Stroh haben beide einmal grünendes Leben gehabt, sind frisch und grün gewesen; danach ist die Sense gekommen und hat sie abgemäht. Das Stroh hat sogar an den lebensfrischen Halmen reiche Frucht getragen, und die Stoppeln zeugen davon, daß eine Ernte stattgefunden hat. Dies alles deutet auf gestorbene Menschen hin, die früher grüntem, für andere eine grüne Weide waren und viel Frucht getragen haben. Die hinterlassenen Schriften zeugen von ihrem Leben, ihrer Arbeit und ihren Früchten. Denken wir nun an die Mahnung des Apostels: Sehe ein jeder, auf welches Material er baut! Heu-, Stroh- und Stoppelhäuser mögen auch ganz schön, gemütlich und warm sein. Wer sich diese erbaut, sich also mit Schriften begnügt, der mag es tun. Die aber des rechten Glaubens leben und in rechter Erkenntnis stehen, suchen sich dem Felsen gemäße Steine und Edelsteine. Wer so baut, der kann ruhig sein, wenn sich das erfüllt, was der Apostel weiter sagt: „Eines jeglichen Bau wird offenbar werden durch das Feuer.“ Man vergleiche Gold gegenüber Holz, Silber gegenüber Stroh und Edelsteine gegenüber Heu! Wie groß wird der Unterschied sein, wenn die Probe durch Feuer kommen wird! Der Bau Gottes kann das Feuer der Bewährung ertragen. — Ja, schon in dem rechten Lichte wird es offenbar werden, wie ja auch im natürlichen Sonnenlichte alles zu sehen ist. Wir dürfen uns freuen und dafür danken, daß wir in einer Zeit leben, in der das Licht der Welt offenbar geworden ist. Wie Jesus von sich selbst

sagte: „Ich bin das Licht der Welt“, so sagte er auch zu seinen Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Und zu den Gläubigen sagte der Apostel: „Ihr seid allzumal Kinder des Lichts und des Tages“, nämlich durch das Sonnenlicht Jesus Christus.

„Wir sind Gottes Mitarbeiter.“ Und die sind unbedingt nötig; denn ein Bau kann sich nicht selbst bauen. Und diese Arbeiter dürfen nicht Heu, Stroh und Stoppeln zum Gottesbau verwenden, auch nicht Kupfer anstatt Gold, oder Zinn anstatt Silber, oder Kunststeine anstatt Edelsteine. Wenn sonst das Feuer oder der gerechte Revisor kommt, dann stellt sich der Betrug heraus und der Tag macht alles offenbar.

Heilige Tränen.

Im Spital lag ein Kranker von vornehmer Wesen und hoher Bildung. Den Glauben an Gott hatte er schon längst verleugnet, und auch in seiner Krankheit wies er Gottes Wort mit spöttischem Munde von sich. Er lehnte sich auf gegen das ungerechte Schicksal, das ihn nach seiner Meinung zu ungerecht heimsuchte. Auch die treueste Pflege und die freundlichen Worte der „Schwester“ vermochten sein Herz nicht zu erweichen. Eines Tages nun entdeckte sie unter dem Kopfkissen des Mannes ein Messer, mit dem er sich selbst töten wollte. Da fiel aus dem Auge der Diakonisse eine große Träne auf das Messer. Es war eine Träne erbarmender Liebe, voll tiefen, herzlichen Mitleides mit einem verirrtten, armen Menschen. Solch einer Liebe gegenüber konnte der Mann sich nicht mehr erwehren. Die harte Kruste seines Herzens schmolz, wie der Schnee schmilzt im Sonnenschein. In seinem Herzen ging von Stunde an eine gründliche Umwandlung vor sich. Still und geduldig trug er fortan sein Leiden, und in seliger Freude ging er dann heim in dem Herrn, zu dessen Liebe ihn die Liebe eines Gotteskindes und Engel Gottes geführt hatten. Solche heilige Tränen sind seltene Früchte der erbarmenden Jesusliebe. Haben wir sie auch schon im herzlichen Erbarmen über andere geweint? Wenn wir weinen, geschieht es zumeist, weil uns ein Glück zerbrochen, eine lange gehegte Hoffnung zerschanden geworden ist. Vielleicht haben wir auch schon Tränen des Ärgers oder gar der Wut vergossen, wenn wir beleidigt oder in unserer Ehre verletzt wurden. Aus solcher Gesinnung wird nie die erbarmende Liebe herausgeboren, die für die innere Seelennot armer Sünder und ungläubiger Menschen das rechte Verständnis hat, und die der äußeren Not der unter die Mörder gefallen Menschen nach Möglichkeit tatkräftig begegnet. Der Herr Jesus weinte Tränen über Jerusalem, über das unwissende Volk, welches er von Herzen liebte; er weinte auch Tränen über Lazarus, seinen gestorbenen Freund. Diese Tränen fielen aus Barmherzigkeit und Mitleid, sie waren aus reinsten Liebe geweint. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

Siehe auch du zu, lieber Bruder und liebe Schwester, daß du einst eine Tränenfaat herzlichen Erbarmens, vergebender Liebe und fürbittenden Seufzens aufzuweisen hast, die dir auch eine vielfältige Freudenenernte bringen muß; denn „Nimmer vergeht, was du liebend getan.“ Nur was anderen Menschen, gleichviel ob Bruder oder Schwester, oder deinem Nächsten in Werken der reinen, uneigennütigen Jesusliebe getan ist, wird von dem Belohner alles Guten vergolten werden.

Willst du unglücklich werden, so vergiß alles Gute, was du hast, und gewöhne dich daran, viel Besseres zu wünschen!

Ein gutes Gericht.

Ein Kaufmann in Hamburg veranstaltete eine Festlichkeit und lud dazu 30 Personen ein. Seine Frau wollte nun ihren Gästen Forellen vorsetzen, aber die waren sehr teuer. Da meinte der Mann: „Nein, das viele Geld, das die Forellen kosten würden, wollen wir besser verwenden!“ So wurde denn die Mahlzeit ohne Forellen gehalten, und es hat trotzdem den Gästen sehr gut geschmeckt. Zuletzt wurde noch eine verdeckte Schüssel vor den Hausherrn hingestellt. Der stand auf und sagte: „In dieser Schüssel ist was Gutes. Meine Frau wollte Forellen backen. Ich aber meinte, es sei doch sündlich, so viele Dukaten in Forellen zu veressen, während manche Arme hungern müßten. Darum habe ich dreißig Dukaten in die Schüssel gelegt und bitte jeden, einen herauszunehmen und damit Arme zu erfreuen.“ Er reichte die Schüssel dem Nachbar; der aber legte einen Dukaten hinein und sagte: „Das ist ein gutes Gericht, und wer im rechten Glauben den Armen barmherzig ist, den erwartet auch einst ein gutes Gericht.“ Daraufhin warf jeder Gast einen Dukaten in die Schüssel, so daß eine Summe von 60 Dukaten an die Armen verteilt werden konnte. Diese wahre Geschichte ist zum Nachmachen. Möge sie durch Versagen von Erlaubtem noch viele Frucht bringen!

Mitteilung des Verlags.

Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt sind in alter Auflage verkauft und können bis zum Erscheinen der neuen Auflage nicht mehr geliefert werden. Von den kleinen Gesangbüchern sind nur noch Exemplare in Ledereinband zu Mk. 4.— vorrätig.

Bücherbestellkarten an den Verlag

müssen mit 5 Pf. frankiert werden, was wir zu beachten bitten. Jede mit 3 Pf. frankierte Karte kostet uns 10 Pf. Strafporto. Nur Vollbroschüren, auf denen außer der Adresse kein Wort oder keine Zahl handschriftlich vermerkt ist, gehen mit 3 Pf. Der Verlag.

Zur Berichtigung.

Auf mehrfache uns zugegangenen Beschwerden des Inhalts, warum die Nummer 30 der „Wächterstimme“ vom 26. Oktober ungesalzt versandt wurde, erwidern wir, daß dieses leider durch Dazwischentreten unliebsamer Umstände nicht anders geschehen konnte. Die Salzer der Druckerei, in der die „Wächterstimme“ hergestellt wird, legten plötzlich wegen Lohndifferenzen die Arbeit nieder, und um die „Wächterstimme“ noch rechtzeitig absenden zu können, mußten wir uns entschließen, dieselbe ungesalzt zu übernehmen und auch so zu versenden, da uns keine Leute für diese Arbeit zur Verfügung stehen.

Wir bitten die geschilderten Umstände als Entschuldigung gelten zu lassen und geben der Hoffnung Raum, daß sich die Geschichte nicht wiederholt. Wir wissen ja alle, was Streik und dessen Ursache ist und haben in den letzten Jahren mehrfach seine schmerzhaften oder auch ernste Seite kennengelernt.

Expedition der „Wächterstimme“.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 35 | Deutsche Wochenausgabe | 30. November 1924



Laßt die Kindlein zu mir kommen! (S. 263.)



Sonntagsbrief an Kranke, Schwache und nach dem Brote des Lebens Verlangende, die den Gottesdienst nicht besuchen können.

„Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“
2. Kor. 12, 9.

In Christo herzlich geliebte Geschwister!

Seit einiger Zeit ist vom Geiste des Herrn, welcher ist ein Geist des Friedens, der dienenden Liebe, des Trostes, der Gnade und Barmherzigkeit, der Fürsprache und Freundlichkeit, der Hilfe und brüderlichen Gemeinschaft in Christo Jesu, in uns das Verlangen erweckt worden, allen lieben Geschwistern, die wegen Krankheit oder Gebrechlichkeit, Altersschwäche, geschäft-



Ich komme!

Durch alles Getöse der Erde	Ich lausche dem Tone mit Wonne,
Klingt wunderbar tröstend ein Ton,	O Jesus, in dunkeler Nacht,
Leise, ganz leise:	Stille, ganz stille!
„Du kleine, bekümmerte Erde,	Bald kommt der Ausgang der Sonne,
Ich komme, erwarte mich schon!“	Dann weicht aller Finsternis Nacht.

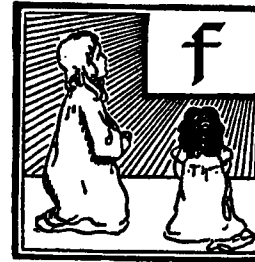


licher Verhinderung oder abseits gelegener Wohnstätte die Sonntagsgottesdienste wenig oder gar nicht besuchen können, hin und wieder einige Worte an dieser Stelle zu schreiben, damit sie durch den Geist des Herrn erquickt und ihre Seele sich in dem Frieden des Herrn geborgen weiß. Wir wissen wohl aus eigener Erfahrung, daß in den Gottesdiensten regelmäßig beim Gebetsopfer dieser nach Seelenpeise Verlangenden, Schwachen und Kranken fürbittend gedacht wird und wissen auch, daß der Engeldienst tätig ist, diese suchenden und verlangenden Herzen zu trösten und aufzurichten, aber wir nehmen auch an, daß ein kurzes Wort, direkt an unsere zurückgebliebenen Geschwister gerichtet, in ihren Seelen eine besondere Freude auszurichten vermag, gleichwie ein von lieber Hand und aus liebendem Herzen geschriebener Brief Gefühle der Freude zu erwecken imstande ist. Da wir auch wissen, daß solche Geschwister in ihrem Hunger und Durst nach der Seelenpeise zum Gesangbuch, zur heiligen Schrift oder nach der „Wächterstimme“ greifen, um sich daraus Stärkung und Kraft zu holen, so dürfen wir hoffen, auch mit unsern ihnen jeweils entgegengebrachten Wort Eingang in ihre Herzen zu finden und auch einen Segen zu hinterlassen.

So bringen wir heute Euch allen, Ihr Schwachen, Kranken und Bedürftigen, den Sonntagsgruß, angefüllt mit inniger Liebe aus Christo, unserm Erlöser, entgegen, der in erbarmender Liebe sich Euch naht und Eure Seele mit seinem Frieden erfüllt, der auch seine vergebende Liebe auf Euch legt und Eure Sünde um der Schwachheit und Gebrechlichkeit des Leibes willen in Mitleid und tiefem Erbarmen auf sich nimmt, damit Eure Seele unter Lobem und Danken in ihm fröhlich sei. Amen.

„Laßt die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.“

Mark. 10, 14.



Für diese Nummer der „Wächterstimme“ haben wir ein überaus liebliches Bild gewählt: „Jesus im Kreise der Kinder.“ Der große Menschen- und Sünderfreund hatte ein Kinderherz und fühlte sich als Kind unter den Kindern, obwohl er kein Heim, keine Familie sein eigen nannte und den Familienstand mit all seinen Freuden und Mühen nicht kannte. Wie schlicht und trefflich hat der Evangelist die innige Kinderliebe Jesu in die wenigen Worte gekleidet: „Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.“

Jesus stellt die Kinder mit ihren einfältigen Herzen voll kindlichen Glaubens, kindlicher Liebe und kindlich-seliger Hoffnung uns als Vorbild hin mit den Worten: „Wer das Reich Gottes nicht als ein Kind empfängt, der wird nicht hineinkommen!“ Damit bezeichnet er das Wesen und die Eigenschaften des Kindschaftsgeistes und seine Stellung zum Geiste des Vaters, die Unterordnung in kindlicher Einfachheit unter seinen heiligen Willen, der für uns das Beste sucht und bereitet. Wie glücklich ist ein rechtes Kind unter der Liebe von Vater und Mutter, und wie sorgenlos bringt es seine Tage in seliger Freude dahin! Sollte uns das nicht als Vorbild dienen im Hinblick auf die Liebe des himmlischen Vaters? Johannes sagt darüber: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen!“ 1. Joh. 3, 1. Die selige Gewißheit, aus Gnaden zu Gottes Kindern zählen zu dürfen, ist schon ein Himmelreich für sich, das wir in uns tragen und das wir hüten sollen wie unsern Augapfel.

Einst kamen die Jünger zu Jesus und fragten ihn: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ Darauf rief Jesus ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie mit den Worten: „Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ Kann ein Kind denn so große Taten ausführen? Mit nichten. Worin besteht dann seine Größe? In der kindlichen Unschuld, im Gefühl der Schwachheit und Abhängigkeit, im völligen Vertrauen auf die Liebe und Fürsorge seiner Eltern, in der vorurteilslosen Dankbarkeit seines liebenden Herzens für die erwiesenen Wohltaten und in der Hingabe seines ganzen Wesens ohne jegliche Hintergedanken.

„Werdet wie die Kinder“ mahnt uns heute die Stimme Jesu eindringlich, damit wir die volle Liebe des Vaters genießen können, wie sie nur ein wahrhaftes Kind, welches reinen, unschuldigen Herzens ist, empfinden und empfangen kann, in dem sich dann das Wort Jesu bewahrheitet: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Wer darf sich zu den Kindern Gottes zählen? Johannes, der Apostel der Liebe, gibt uns in seinem Evangelium im 1. Kap. Vers 12 die rechte Antwort: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ Damit ist allen lieben Lesern, die die Kinderschaft noch nicht besitzen, der Weg gewiesen, auf dem sie dazu gelangen können. An Gott Gläubige gibt es

viele Millionen, aber die Zahl der wahrhaften Kinder Gottes unter ihnen ist sicherlich gering. Wenige sind es, die mit dem Apostel Paulus sagen können: „Wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater (Röm. 8, 15). Dieses selbige Bewußtsein ist die Quelle immerwährender Freuden der Glieder der Neuapostolischen Kirche hier auf Erden; es ist auch ein nie endender Quell des Trostes in allen Leiden und verbindet uns immer mehr in und mit der Liebe des himmlischen Vaters in Christo Jesu, der die Ursache unserer Kindschafft und daher auch unserer Freude und Seligkeit ist.

Viel wäre noch über das Kapitel „Kind“ zu schreiben, doch möge ein jeder selbst zu seinem Teile die himmlischen Freuden der Kindschafft Gottes immer mehr suchen und für sich zu gewinnen trachten, damit er, gleichviel in welchem Alter stehend, mit allen Kindern Gottes ausrufen kann: „O selig, o selig ein Kind noch zu sein!“ K.

ooo

Die Liebe höret nimmer auf.

ooo

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?“ Joh. 11, 25. 26.

Auf des Lebens Pilgerreise gibt es kein Stillestehen. Wir wandern von einem Tage zum andern, aus einem Jahr in das andere; wir wandern aber auch aus der Zeitlichkeit hinüber in die Ewigkeit. Alle Menschen, soweit sie nicht noch unmündige Kinder sind, wissen sehr wohl, daß sie hier auf Erden keine bleibende Stätte haben, und klug ist der zu nennen, der auch an seinen Tod denkt und sein Leben beizeiten danach einrichtet. „Memento mori“, d. i. „Gedenke des Todes!“ Das lehren uns die Hügel der Abgeschiedenen auf den Friedhöfen.

Wir haben in der Zeitenfolge den Totensonntag durchlebt, einen Gedächtnistag, an dem uns von den Abgeschiedenen zugerufen wurde: „Gedenket der Heimgegangenen!“ Er richtete aber auch zugleich die Mahnung an uns selbst: „Mensch, gedenke des Todes, gedenke, daß du selbst diesen Weg gehen mußt!“ Viel Tränen der Liebe sind an diesem Tage beim Gedenken an die Heimgegangenen geweint worden. Solche Tränen gleichen, wenn sie rechter Art sind und aus fürbittendem Herzen quellen, einer edlen Saat, die in der Zeitlichkeit ausgestreut wird, deren Früchte aber in der Ewigkeit geerntet werden. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

Wir haben an dem Gedächtnistage der Heimgegangenen derer gedacht, die uns in die Ewigkeit vorausgegangen sind. Unter uns Apostolischen ist wohl keiner, der seinen abgeschiedenen Brüdern und Schwestern nicht eine Träne der Liebe bringen konnte aus der Liebe, „die nimmer aufhört“, die uns die Trennung schmerzlich empfinden läßt, die aber die Hoffnung der Gewißheit hat, daß es eine Wiedervereinigung gibt zu größerer Freude und Wonne.

Der Herr Jesus gab einst der weinenden Martha und Maria, den Schwestern des Lazarus, das Trostwort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe!“ Leuchtet nicht aus diesen herrlichen Worten die Fülle des Auferstehungslebens Jesu Christi hervor? Nach dem Naturgesetz muß jeder

Mensch den Weg des Todes gehen, und sein Leib muß der Auflösung verfallen; aber doch spricht der Herr in klaren und nicht mißzuverstehenden Worten: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe!“ Er weist wohl auf den Weg alles Fleisches hin, aber er zeigt auch zugleich das Leben aus Gott, das in ihn gelegt ist und worin die mit ihm leben sollen, die an ihn als den eingebornen Sohn Gottes glauben. Auf das tröstende Wort des Herrn, das er zu den ihren verstorbenen Bruder beweïnenden Schwestern Martha und Maria sprach, antwortet Martha: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage“, und sie bezeugt dadurch ihren festen Glauben an ein ewiges Leben. Jesus aber hat anderes im Sinn; er will einen Beweis seiner ewigen Liebe offenbaren, der Liebe, „die nimmer aufhört“, mit welcher er auch Martha und Maria, sowie Lazarus, den Heimgegangenen, liebt. Aus dieser Liebe heraus offenbart er die Macht seines Senders und verkündet ihn vor den Schwestern und der versammelten Menge zu einem Zeugnis, daß sie an ihn glauben sollen, er sei von Gott gesandt. Jesus bezwingt den starken, unerbittlichen Tod vor ihren Augen, indem er den schon im Grabe liegenden Lazarus auferweckt und ins Leben zurückruft. Obwohl Martha an die Auferstehung und an ein ewiges Leben glaubt, hält sie es doch nicht für möglich, daß diese Auferstehungskraft und das ewige Leben im Herrn Jesus liegt und daß ihm die Macht über alles Fleisch übergeben ist. Zugleich gibt der Herr auch seinen mitversammelten Jüngern ein unwiderlegbares Zeugnis von seiner göttlichen Kraft und dem in ihn gelegten Erlösungswerke, dessen Fortführung er später den Aposteln überträgt, wozu er sie mit der vollen Kraft des in ihm liegenden heiligen Geistes ausrüstet. — Martha und Marienglaube besitzen viele Apostolische; sie glauben an eine Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben. Solchen Glauben besitzen aber auch Tausende anderer Christen, die an Gott und den Herrn Jesum glauben. Jesus spricht aber das bedeutsame, nicht mißzuverstehende Wort: „Wer an mich glaubet“ und „Ich bin die Auferstehung und das Leben“. Für die Apostolischen handelt es sich nicht nur darum, an Gott und Jesum zu glauben, wie die Schrift uns das Zeugnis von ihm hinterlassen hat, sondern an Jesum recht zu glauben, der auch heute wie am Anfang in der Fülle seiner Segenskräfte sich offenbart, und zwar in denen und durch die, die er zur Vollendung seines Erlösungswerkes gesandt hat, das sind seine Apostel. Glaubst du das, lieber Bruder und liebe Schwester? Glaubst du das fest und ohne jeden Zweifel? Und haust du darauf deine Auferstehung und dein ewiges Leben? An Gott glaubten zur Zeit Jesu Tausende von frommen Juden, aber an die Sendung seines Sohnes nur wenige. Heute sehen wir das gleiche vor unsern Augen. Millionen glauben an den Sohn Gottes, wie er einst war; wenige aber an den, der die Auferstehung und das Leben durch seine Apostel den Menschen nahe bringt und anbietet. Ob die Apostel selbst sterbliche Menschen sind und den Weg des Todes gehen müssen, ob auch unsre Leiber früher oder später dem Tode verfallen müssen: wir haben durch sie, die Apostel, das Leben Jesu genommen und sind mit ihm durch die Liebe, „die nimmer aufhört“, eng verbunden, so daß auch wir mit ihm ewig leben werden, ob wir gleich dem natürlichen Leben nach sterben müssen. Das ist der Glaube der Apostolischen, der den Tod bezwinget. Das ist auch ein Glaube, wie ihn einst der Apostel Paulus, hinweisend auf Christus, den Auferstandenen, mit den Worten bezeugt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben

hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Diesen Sieg des Glaubens über Tod und Hölle, über Sünde und die Gerechtigkeit des Gesetzes Gottes haben wir durch die Wirkksamkeit und die Segenstaten der von Jesus gesandten Apostel erlangt, und niemand soll uns die Früchte dieses Glaubens streitig machen, so wir wie die Christen der Urzeit, die ersten Apostolischen, bleiben in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Der Herr stärke uns solchen Glauben, daß wir immer völliger darin erfunden werden und noch vielen Suchenden dazu behilflich sein können!

In dieser Erkenntnis haben wir den Totensonntag zum Gedächtnis derer, die mit uns im Geiste Christi leben, gefeiert und unsre Liebe zu ihnen konnte ein herzliches Gebet, eine Träne des schmerzlichen Gedenkens und des seligen Verbundenseins auf den Altar legen, als ein Gott wohlgefälliges Opfer, aber durch die Fürbitte für sie konnten wir ein Segen sein; denn sie können nicht ohne uns vollendet werden.

Denen aber, die im Laufe des Jahres einen lieben Entschlafenen zu beklagen haben, sagen wir im Mitempfinden die trostreichen Worte: „Weinet nicht über entschlafene Brüder und Schwestern, Mütter und Väter, Kinder und Gatten, Bräute und geistlich Verwandte! Denkt daran, daß ihnen der Herr ein besseres Los, als es das unsrige zur Zeit ist, beschieden hat! Dankt Gott dafür, daß er in seiner unendlichen Liebe und Gnade auch in seinem heutigen Gnadentum zubereiten läßt, daß er uns alle den Weg der Erlösung von allem Erdenweh führen und dahin bringen kann, daß wir in Herrlichkeit vor und mit ihm ewig leben werden.“
K.

ooo

Der vierte Schöpfungstag.

ooo

Der biblische Schöpfungsbericht ist unwahr,“ so hört man oft sagen, „denn es ist von der Wissenschaft unwiderleglich festgestellt, daß die Sonne weit vor der Erde da war; vielmehr ist die Erde wie alle zum Sonnensystem gehörenden Planeten erst aus der Sonne durch Loslösung entstanden. Wie kann da von einer Erschaffung der Sonne am vierten Schöpfungstag die Rede sein?“ Ferner weist man darauf hin, daß es völlig unglaublich sei, wie die am dritten Schöpfungstage geschaffenen Pflanzen ohne das Sonnenlicht gewachsen sein sollen; daher solle man einem gebildeten Menschen des 20. Jahrhunderts nicht zumuten, solche unsinnige Angaben zu glauben.

Wer so redet, kennt weder den biblischen Schöpfungsbericht genau noch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung. Die Bibel sagt nicht: „Gott schuf zwei große Lichter“, sondern er „machte“ oder „bereitete“ sie und setzte sie an die Feste des Himmels (1. Mos. 1, 16. 17). Damit ist also wohl die Meinung zugestanden, daß die Sonne wohl schon da sein konnte, daß sie aber für die Erde erst mit diesem Zeitpunkte in die Erscheinung trat! — Und was lehrt die Wissenschaft über die Entstehung der Sonne für die Erde? Sie ist sich darüber völlig einig, daß unser ganzes Sonnensystem, also die Sonne und die zu ihr gehörenden mehr als 400 Planeten mit ihren Monden, mithin auch die Erde, vor „Millionen von Jahren“ ein sogenannter „Weltnebel“ war, wie man solche auch heute noch in dem unendlich weiten Himmelsraum nachzuweisen der festen Meinung ist. Dieser leuchtende Weltnebel füllte nach der Meinung der Gelehrten den ganzen ungeheuren Raum aus, in dem sich heute die Planeten in ihrer Umdrehung um die Sonne bewegen. Infolge der Zusammenziehung dieses Weltnebels verdich-

tete sich dieser, und am Rande lösten sich nach und nach große Teile ab, die sich zu besonderen Planeten zusammenballten. So entstanden nacheinander Neptun, Uranus, Saturn, Jupiter, die vielen kleinen Planeten, Mars und danach unsere Erde. Alle diese Planeten, zu denen sich noch zwei (Venus und Merkur) gesellten, haben sich von dem großen Sonnenweltnebel losgerissen und kreisen von der Zeit an um die im Mittelpunkt stehende Sonne. Die Erde hatte sich also schon längst zum heißflüssigen Planeten geballt, bevor Venus, Merkur und die Sonne ihre jetzige Gestalt angenommen hatten. Bis dahin herrschte auf dem Erdball ein leichtes kosmisches Licht, unter dem die reiche Pflanzenwelt, von deren untergegangenen Vertretern die großen Steinkohlenlager Zeugnis geben, üppig gedeihen konnten. Als nun die nach Loslösung der Erde verbliebene heiße Nebelmasse sich so weit abgekühlt hatte, daß flüssige Stoffteilchen, die das Licht zurückstrahlten, entstehen mußten, da trat aus diesem Weltnebel gleichsam wie aus einer schweren Wolkenmasse die Sonne heraus als eine kleine scharf begrenzte Scheibe in blendend weißem Lichte. So sagt der Astronom Moldenhauer in seinem Buch „Das Weltall“ Bd. II, Kap. 8: „Die Erde mußte mit ihrem Ballungsakt früher zu Ende kommen als die Sonne, und erst nach ihrer Entstehung wurde aus dem Nebelgefilde am Himmel eine Sonne, klein von Umfang, blendend in Lichtfülle.“ Die Glanz- und Lichtperiode der Sonne begann erst nachdem sich die glühende Gasmasse so weit abgekühlt hatte, daß die Lichthülle oder Photosphäre gebildet werden konnte.

Das ist heute die Ansicht der Gelehrten über die Entstehung von Erde und Sonne. Merkwürdigerweise stimmt damit der biblische Bericht über den vierten Schöpfungstag vollkommen überein. Nämlich mit dem Augenblick, als die Lichthülle der Sonne gebildet worden war — wenn wir uns die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung einmal zu eigen machen wollen —, da trat das ein, was die Bibel erzählt, daß Gott die Sonne machte und sie an die Feste des Himmels stellte. Vorher existierte wohl, wie der Gelehrte Moldenhauer sagt, ein auf- und untergehendes mattes Licht am Himmel, aber keine Sonne (wie sie heute ist), vielmehr nur ein elliptisch geformter Nebel, an den Rändern verwaschen, in der Mitte ein wenig heller, den halben Himmel einnehmend.

Wir brauchen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unserer Astronomen nicht, um unseren Glauben an die göttliche Offenbarung zu stützen; denn auch der Schöpfungsbericht ist eine Offenbarung, eine Prophezie des Vergangenen, also in rückläufiger Bewegung, vom Geiste Gottes dem Mose eingegeben. Aber wir freuen uns, daß selbst die Wissenschaft, die zum Teil bibelfeindlich ist, zum Teil sich der Gottesoffenbarung gegenüber gleichgültig oder ablehnend verhält, die Wahrheit des Schöpfungsberichtes zugeben muß, und wir dürfen daher des sicheren Glaubens sein, daß, wie das erste Blatt der Bibel wahr ist, auch ihr letztes Blatt in Offenb. 22 wahr werden wird, und sehen in freudiger Hoffnung dem entgegen, der einst auf dieser Erde alles neu machen wird, und rufen daher als die Braut mit dem Geiste: „Komm, Herr Jesu, komm bald!“
St.-L



Maulheldentum eines Ungläubigen.

Auf dem Niagarafluß ruderten einst zwei Männer, ein gläubiger und ein ungläubiger, in eifrigem Gespräche begriffen. Obgleich sie dem Ufer nicht fern waren, hatten sie doch infolge ihrer Unterhaltung nicht bemerkt,

daß sie in großer Gefahr waren. Der Kahn trieb allmählich dem Falle zu. Als sie nun auf einmal die Gefahr erkannten, fing der ungläubige Passagier an zu schreien und sich die Haare zu raufen; der andere dagegen griff nach dem Ruder, arbeitete aus Leibeskräften, und nach größter Anstrengung gelang es ihm, einen Weidenstrauch zu ergreifen und das Boot ans Ufer zu ziehen. Als sie nun sicher auf dem Lande waren, fragte der Gläubige seinen Gefährten, warum er denn so geschrien und sich gefürchtet habe, da er doch an ein Weiterleben, an Hölle, Strafe und dergleichen nicht glaube. „Ja“, entgegnete der ungläubige Held, „auf festem Lande kann man wohl ein Ungläubiger sein, aber in Lebensgefahr auf dem Niagara ist das eine andere Sache.“

Das Sandkörnlein im Auge.

Einem munteren Knaben, der im Garten mit seinen Geschwistern spielte, war ein Sandkörnchen ins Auge geflogen. Er spürte es sofort und suchte durch Reiben den Fremdkörper zu entfernen. Aber je mehr er rieb, um so mehr trännte und schmerzte das gerötete Auge. Nun wollte er nicht mehr mitpielen, sondern eilte zu seiner Mutter, die nicht wenig erschrak, als sie ihr Kind mit roten tränenden Augen hereinkommen sah. Mit sanfter, zarter Hand, wie nur eine Mutter sie hat, wurde das Sandkörnchen entfernt. Bald hörte der Schmerz auf und am anderen Morgen war alles wieder gut. „Siehe, mein Junge“, sagte die Mutter, „aus diesem kleinen Vorfall will ich dir eine Lehre fürs ganze Leben mitgeben! Bitte den lieben Gott um ein recht zartes Gewissen. Dann ist das Gewissen dein inneres Auge, das jedes Sündenstäubchen fühlt und nicht ruht, bis die Sünde vergeben und alles Unreine wieder entfernt ist. Wer durch fortgesetzten sündlichen Wandel sein inneres Auge, das Gewissen, ertötet, der weiß zuletzt nicht mehr, was Finsternis und Licht ist, was böse und was gut ist. Er hat sein Ewigkeits-auge verloren. Gott behüte dich vor geistiger Blindheit!“

Es ist heute, wo die sittlichen Begriffe oft so sehr vermischt sind, gar nicht leicht, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, namentlich, wenn es sich um die feinen Linien handelt, die der Geist Gottes auf Grund des göttlichen Wortes zieht. Das können nur solche, die einen geübten Sinn und ein scharfes, klares Auge im Lichte des heiligen Geistes bekommen haben, die im göttlichen Wandel und Leben der Vollkommenheit zustreben, denen Jesus alles geworden ist, das A und das O, der Anfang und das Ende ihres Lebens hier auf Erden, um mit ihm dann in Ewigkeit zu leben. Aus ihm nehmen sie Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Sie üben sich täglich im Glaubensgehorsam und werden, wie der Apostel Paulus sagt, weise zum Guten und einfältig zum Bösen. Wohl dir, lieber Bruder und liebe Schwester, wenn du diese gottselige Übung kennst und den Weisungen des heiligen Geistes, der auf dich gelegt ist, in deinem Leben Raum gibst! Da wird es dem Versucher nicht gelingen, dich auf einen finsternen Pfad oder Irrweg zu führen. Dann kannst du in dem dir gegebenen Lichte Gottes prüfen, was das beste sei, und du wartest mit Freuden auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten des heiligen Geistes zur Ehre und zum Wohlgefallen des himmlischen Vaters.

Mitteilung des Verlags.

Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen, sind in alter Auflage verkauft und werden nicht mehr neu hergestellt. Der Verlag.



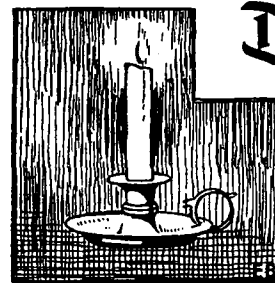
Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugeweihe oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 36 | Deutsche Wochenausgabe | 7. Dezember 1924

++ Adventszeit / Wartezeit / Gnadenzeit. ++

„Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Offenb. Joh. 22, 12.

Die Völker haben dein geharrt, bis daß die Zeit erfüllet ward;
Da sandte Gott vom Himmelsthron, das Heil der Welt in seinem Sohn.



Die Verwirklichung des größten und kühnsten Hoffens, die Wahrmachung der teuersten und herrlichsten Verheißungen Gottes in der Schrift steht nach dem angeführten Wort nahe bevor. Wie hoffnungsfelige Kinder an der Türe des Weihnachtszimmers in glühender Erwartung lauschen, so suchen wir hier im Erdenpilgertale zuweilen einen himmlischen Strahl von jener Herrlichkeit zu erhaschen, die an uns geoffenbart werden soll und womit wir in der Herrlichkeit überkleidet werden sollen.

Lieber Bruder und liebe Schwester, freust du dich auch mit uns auf diesen großen Tag des Herrn? Auf den großen Christtag, auf unseres Königs Fest, den himmlischen Sabbat oder das tausendjährige Friedensreich?

Ist das Kommen des Herrn Jesus wirklich nahe?

Wie lange mag es wohl noch dauern? Etwa einige Jahre oder ein Lebensalter, Jahrhunderte oder gar Jahrtausende? Bekanntlich sind nach der biblischen Geschichtsdarstellung von der Schöpfung der Welt bis auf Christi Geburt viertausend Jahre oder die vier ersten Tage der Weltenwoche vergangen. Der Sohn Gottes ist demnach am Abend des Weltenmittwochs geboren, „als die Zeit erfüllet ward“ (Gal. 4, 4), als die Fülle oder der Höhepunkt der Zeit gekommen war, also die Mitte der Weltenwoche. Da nun aber bereits 1924 Jahre seit Christi Geburt verstrichen sind, leben wir folgerichtig am Spätabend des Weltenfreitags, und der Weltensonnabend,

der Sabbat des Herrn oder das tausendjährige Friedensreich Christi, das viele Propheten Gottes vorausgeschaut haben, möge bald seinen Anfang nehmen.

Die Adventszeit lenkt unsere Blicke vorwärts und rückwärts. Rückwärts in eine längst vergangene Zeit, die Zeit, die dem Kommen des Weltheilandes voranging. Welch eine lange Wartezeit! „Welt war verloren“, hieß es in dieser trübseligen Zeit. Die Masse der Menschheit, einschließlich des begnadigten und auserwählten Gottesvolkes, war nach und nach aus der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott herausgetreten und hatte sich verirrt in Nacht und Gottesferne, denn ein jeder tat was ihm recht dünkte. Doch waren in dieser Masse immer noch einzelne, die Gott von ganzem Herzen suchten; sahen sie doch Tag für Tag die Spuren seiner Güte, Weisheit und Allmacht vor ihren Augen. Der liebe Gott hatte ja schon bald nach dem Sündenfall des ersten Menschenpaares eine Weissagung von dem kommenden Erlöser aus dieser Not und Verdammnis oder Gottesferne gegeben. Im Laufe der Jahrhunderte wurde dem auserwählten Gottesvolke eine Weissagung nach der anderen gegeben, bis schließlich das Bild des Kommenden (so nannte Israel den Messias) den Wartenden und Hoffenden in der Person des Nazareners vor Augen stand. Wir führen hier die Weissagung aus Micha 5, 1 an: „Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist“ (der keinen Anfang und kein Ende hat oder: Jesus Christus gestern, heute und derselbe bis in Ewigkeit). Ferner weisen wir auf das prophetische Wort aus Sach. 9, 9: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, juchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin.“ In der ersten Weissagung ist genau der Ort seiner Herkunft bezeichnet und in der zweiten auf seine Niedrigkeit und Armut hingewiesen, sowie auch darauf, daß und wie er in die Königsstadt seinen Einzug nehmen würde. In dieser Zeit des Wartens, jahrhunderte-, jahrtausendelang, wurde die Hoffnung und der Glaube auf eine harte Probe gestellt, und ganze Geschlechter des auserwählten Volkes mögen diese Verheißungen vergessen oder nicht mehr beachtet haben. Als der verheißene Messias dann zu seinem Volke kam, wurde er nur von sehr wenigen erkannt und aufgenommen, obwohl sein Vorläufer Johannes, der größte der Propheten, deutlich auf des Herrn Jesu Mission mit den Worten hinwies; „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und diesen Sündenträger oder Welterlöser stellte er so hoch über sich selbst, daß er sich nicht für würdig hielt, ihm seine Schuhriemen zu lösen. Er bezeichnete auch in seiner prophetischen Sehergabe die göttlichen Eigenschaften des Herrn Jesus mit den nicht mißzuverstehenden Worten: „Der nach mir kommt, ist stärker als ich; er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“

Können wir von diesem Rückblick in die Vergangenheit nicht für die Gegenwart lernen und ebenfalls für die vor uns liegende Zukunft? Ganz gewiß. Obgleich 1924 Jahre vergangen sind, also eine lange, lange Wartezeit, und das tausendjährige Friedensreich unter der Regierung des Friedensfürsten Jesus noch immer nicht aufgerichtet ist, brauchen wir nicht zu verzagen, als ob nun alle Hoffnung auf die Erfüllung dieses sehnlichen Wunsches der Gläubigen aller Zeiten aufgegeben werden müßte. Im Gegenteil, die Zeichen mehren und verdichten sich in deutlicher Weise, so daß wir glauben

können, daß sein Kommen nahe ist. Vieles könnten wir darüber anführen; doch ist der Raum zu beschränkt, um diese Beweise für eine bevorstehende Ankunft des Herrn übersichtlich zu erläutern.

Vor seiner Wiederkunft müssen die gegebenen biblischen Voraussetzungen und Hinweise erfüllt sein. Von diesen Voraussetzungen wollen wir heute nur eine anführen.

Der Herr selbst sagte einst, daß vor seinem Kommen das Evangelium vom Reich allen Völkern gepredigt werden müsse (Matth. 24, 14; Mark. 13, 10). Mit Recht können wir sagen, daß diese Voraussage heute erfüllt ist. Wenn auch gewiß nicht behauptet werden kann, daß die Welt voller lebendiger, wahrer Christen ist, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß das Evangelium in alle Länder der Erde gebracht worden ist. Ob die Fülle der Heiden (Röm. 11, 25), d. i. die von Gott bestimmte Vollzahl (nach wörtlicher Übersetzung) eingegangen ist, kann zwar allein dem Herrn bekannt sein; aber es scheint in der Verbindung mit anderen erfüllten oder sich heute erfüllenden Verheißungen, daß dies bald der Fall sein wird.

Was wissen wir nun vom tausendjährigen Friedensreich Christi?

In Offb. Joh. 20, 4 lesen wir: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.“ Die Offenbarung des Johannes ist anscheinend ein verschlossenes Buch, voll von Geheimnissen Gottes. Aber sie ist in Wirklichkeit nicht verschlossen, sondern in des Wortes wahrster Bedeutung eine Offenbarung oder Enthüllung des göttlichen Ratschlusses durch Jesus Christus über die Entwicklung und Vollendung seiner Kirche auf Erden. Sie umfaßt die Geschichte der Menschheit in den letzten drei Jahrtausenden der Welt oder den drei letzten Tagen der Weltenwoche. Sie ist für uns eine durch den Heiligen Geist geschriebene Weltgeschichte, die sich unbedingt erfüllen muß. In herrlicher Bildersprache entwickelt der Geist Christi den ganzen wunderbaren Bau der Reichsverfassung in seinem Friedensreiche. Dieses himmlische Königreich oder das zu erwartende tausendjährige Friedensreich Christi ist der Höhepunkt und die Krone aller prophetischen Verheißungen und Weissagungen für diese unsere Erde. Wer erkannt hat, daß mit Christi Geburt der Höhepunkt der Weltenwoche gekommen ist, der wird mit kindlicher Freude das letzte Jahrtausend dieser Erde als den Weltensonntag, den Tag der Ruhe und des Friedens unter dem Zepter des Friedenskönigs Jesus erwarten. Der einmalige Advent oder die große Wartezeit geht dem Friedensreiche voraus und hat ihr Schattenbild in der alljährlich wiederkehrenden Advents- oder Wartezeit vor Weihnachten, damit wir in der lebendigen Hoffnung auf das Kommen des Herrn nicht nachlassen und immer wieder aufgemuntert und daran erinnert werden. Wenn das herrliche Friedensreich am Ende der Weltzeit nicht käme, so bliebe die ganze Weltentwicklung ein ungelöstes Rätsel, und dem geistlichen Tempelbau des Herrn, aus lebendigen Steinen oder Gläubigen erbaut, fehlte die Krönung oder der Schlußstein. Daß Jesus aber seinen herrlichen Tempelbau bis auf das kleinste vollenden wird, dafür bürgt uns seine Grundsteinlegung in seinem aufgerichteten Erlösungswerke für die gefallene Menschheit. Nach langen, unsäglichen Leiden werden die wahrhaftigen Nachfolger Christi aller Zeiten in seinem Reiche mit ihm den höchsten Triumph feiern und unter seiner Anleitung ein Regiment der brüderlichen und vollkommenen, göttlichen Liebe aufrichten. Kein Krieg, kein Leid, kein Geschrei, keine Krankheit wird mehr auf Erden sein. Dann erst wird erfüllt, was die Engel

über Bethlehems Fluren sangen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Auch wird die Erde dann siebenmal schöner und fruchtbarer sein als jetzt; denn der einst über sie ausgesprochene Fluch: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen“ wird hinweggetan sein. Gleichfalls wird der Geist des Friedens und der Eintracht unter den Menschen herrschen. Das kann aber nur geschehen, wenn die Erdenbewohner eine Herde unter einem Hirten geworden sind, wenn sie als ein einiges Gottesvolk von dem einen Geiste der Liebe, des Gehorsams und der Brüderlichkeit beseelt und durchdrungen sind. Das ist der Heilige Geist, der alles Trennende vereint, versöhnt und zusammenführt. Diesen Geist der Liebe und der Wahrheit tragen die Apostolischen in sich, und mit diesem heiligen Siegel ausgerüstet, werden sie sich erkennen und einander in vollkommener Liebe nach Christi Gebot und Vorbild dienen.

Nun möchte man einwenden, daß die wenigen Glieder der apostolischen Kirche, die zur Zeit auf Erden leben oder gelebt haben, die große Erde,

Sonne und Regen.

Glaub' nur, es wär' gar nicht zum Freuen,
Wenn dein Tag dir wollte nur Strahlen streuen,
Wenn die Luft dir nur milde und lau,
Wenn der Himmel so licht, so wolkenlos blau
Dir nur Licht böt', bis du gingest zur Rüste.
Weißt du, was du würdest? — Sandige Wüste.

Wenn du aber nach hellen Tagen
Getrost auch magst Regen und Stürme tragen,
Wenn brausende Winde über dich wehn,
Wenn du Hagel und Schnee läßt über dich gehn,
Dann kannst du geduldig der Sonne warten,
Dann wirst du ein blühender Gottesgarten.

die für Hunderte von Millionen Menschen Platz hat, nicht bevölkern und sich nicht in den Genuß ihrer reichen Segnungen setzen könnten. Wir greifen auf unseren an der Spitze gebrachten Liebersers „Die Völker haben sein geharrt“ zurück und gehen, dieses Wort festhaltend, weiter in die Vergangenheit vor Christi Geburt zurück, und durchschreiten im Geiste Jahrtausende mit ihren auf der Erde gewandelten Menschengeschlechtern, worunter wir Millionen gläubiger Seelen finden, die auf eine Erlösung und ein seliges Leben nach dem Tode gehofft und danach ihren Wandel eingerichtet haben. Allen diesen (wir führen nur ein Beispiel, den alten Simeon, an, der auf den Trost Israels wartete und der in dem Kinde Jesus seinen Heiland und Erlöser sah) wurde durch Jesus die Gnadentür oder Himmelsporte aufgetan, die auch nach ihm in seinen Aposteln für Suchende und Verlangende, gleichviel ob unter den Lebenden oder Heimgegangenen, weiter geöffnet blieb und in den heute lebenden Aposteln immer noch offensteht, damit die Fülle der Gläubigen und Heiden eingehen kann zu ihrer Freude. Diese Erkenntnis und dieser weite Blick ist aber nur den Apostolischen gegeben, die das Siegel des Heiligen Geistes empfangen haben und damit auch den Geist des Lichtes und der Klarheit aus Gott, um in solcher Erleuchtung Jahrtausende rückwärts oder ebenso Jahrtausende vorwärts schauen zu können (hier sei an den Apostel Johannes und seine Offenbarung erinnert). Die Verstandesmenschen rechnen mit vergänglichen Tagen, Jahren

und Zeiten; ein Kind Gottes aber mit Weltentagen oder Tausenden von Jahren, wie David schon in seiner weitgehenden Erkenntnis sagt: „Ein Tag ist vor dir wie tausend Jahre.“

Weiter weisen wir darauf hin, daß Jesus während der Zeit, daß sein Leib im Grabe lag, in das Totenreich zu denen stieg, die zu ihrer Zeit nicht glauben konnten, und ihnen die Erlösung und das Reich Gottes predigte. Können wir uns vermessen eine Zahl anzugeben, wie vielen die Gnade und Erlösung aus den Gefängnissen zuteilgeworden ist? Können wir auch übersehen, wie vielen Abgeschiedenen im Totenreich während der „Gnadenzeit“ der Sendung der Apostel Christi die Türe aufgetan worden ist? Und wie vielen vielleicht nach uns in der fortlaufenden Gnadenerweisung Jesu noch die Tür zum Friedensreich aufgetan werden wird? Es heißt: „Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei.“ An dieser seligen Verheißung lassen wir uns genügen und haben erkannt, daß die Zahl der Erlösten eine unübersehbare Schar sein wird, wovon uns Offenb. Joh. 7, 9. 10 ein sicheres Zeugnis gibt: „Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Herrn stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, die schrien mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, unfrem Gott und dem Lamm!“ Auf die Frage eines der Ältesten (Apostel): „Wer sind diese mit den weißen Kleidern angetan? Und woher sind sie gekommen?“ wurde ihm die Antwort: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhle sitzt, wird über ihnen wohnen.“ Diese Verheißung kann sich nur auf die Zukunft und in erster Linie auf das zukünftige Friedensreich Christi beziehen, obwohl wir dieses selige Verhältnis zu unserem Erlöser auch schon hier in der Zeitlichkeit genießen.

Nach Abschluß des tausendjährigen Friedensreiches findet der End- und Entscheidungskampf statt, in dem der Teufel und sein Anhang seine endgültige Niederlage erleidet, und dann übergibt der Sohn das zurückeroberte Reich dem Vater, auf daß Gott sei Alles in Allem. Doch darüber wollen wir heute nichts schreiben und uns an dem kurzen Blick in das zeitlich begrenzte Friedensreich genügen lassen.

Wo werden aber die vielen Millionen Gläubigen, denen zu ihrer Zeit das Licht der Gerechtigkeit nicht geschienen hat und die nicht zu uns gehören, in der Ewigkeit ihren Aufenthalt haben? Wie das natürliche Firmament mit seinen unzähligen Himmelskörpern und unbekannten Welten für uns ein unfassbares Wunder ist, wir aber doch annehmen müssen, daß auch diese unbekannten Welten nach des großen Schöpfers Willen einen bestimmten Zweck haben, so wird Gott auch in der Ewigkeit den vielen Millionen Seelen einen Ort zum Aufenthalt anweisen und ihnen mehr oder weniger seine Schöpfergnade und Güte erzeigen. Auch dürfte er ihnen durch seinen Sohn Regenten geben und diese aus seiner Umgebung nehmen, um ihnen von der Fülle seiner Liebe einen Teil zukommen zu lassen. Diese Macht der Liebe liegt in Jesu Händen, dem alles Gericht und alle Herrschaft vom Vater übergeben ist, und wir haben zu ihm volles Vertrauen, daß er seine Herrschaft, anders als weltliche Herrscher, also in wahrhaft königlicher Weise, als ein König der Liebe, über seine Reichsgenossen und Mitbürger ausüben wird.

Nach diesem Blick in die Zukunft wollen wir uns wieder der Gegenwart zuwenden und die vor uns liegende Zeit bis zum Weihnachtsfest, eine Advents, Warte- und Gnadenzeit, recht ausnützen, um ein gesegnetes Fest feiern zu können und um in der seligen Hoffnung und Gewißheit auf die ewigen Weihnachten zu wachsen. In dieser Hinsicht sind die Wochen vor dem Feste eine selige Zeit zu nennen, die der zu vergleichen ist, in welcher eine Braut der Erfüllung ihres höchsten Wunsches, nämlich der Vereinigung mit ihrem Bräutigam, entgegenfieht. „Siehe, ich komme bald!“ K.

Spaziergang mit einem Kinde.

Don H. Bürgel.



Ein Narr – so sagt das Sprichwort – fragt in einer Stunde mehr, als zehn Weise in einem Jahre beantworten können. – Mit den Sprichwörtern ist es eine eigentümliche Sache. Wenn man sie näher zergliedert, dann stimmen sie nicht. Es wäre schlimm, wenn zehn Weise nicht die Torheit eines Narren schachmatt sehen könnten, wenn der Narr eben wirklich einer ist. Aber hinter so manchem, der für närrisch gilt, steckt doch ein vertuschter Piffikus, und hinter so manchem, der als ein Weiser verschrien wird, steckt nichts als trockenes Buchwissen und sehr wenig Piffigkeit, und da kann es denn wohl in der Tat kommen, daß der Piffikus die zehn Weisen schachmatt setzt, eben weil er kein Narr ist. Die Weisen werden ihn freilich in ihrem gelahrten Hochmut dennoch für einen Narren halten, denn nichts verträgt ein Weiser weniger gut als Fragen, auf die er nicht antworten kann; denn nicht jeder gelahrte Mann gelangt bis zu der Weisheit eines Sokrates, der am Ende seines, dem tiefsten Nachdenken über die Dinge der Natur gewidmeten Lebens den berühmt gewordenen Ausspruch tat: „Ich weiß, daß ich nichts weiß!“ –

Ich habe in meinem Leben schon viele mächtig gelehrte Vorträge vor gelehrten und ungelehrten Herrschaften gehalten, aber selten bin ich mir so dumm vorgekommen als kürzlich, da ich mit einem Kinde einen Spaziergang unternahm.

Kinder und Narren – so sagt ein anderes Sprichwort – sagen die Wahrheit. Vielleicht nennt man die gerade deswegen närrisch. Ich wünschte, die ganze Welt bestände aus solchen Narren, die noch nicht durch überhäufte Höflichkeit den heiligen Wahrheitseifer verdeckt, der überall in der Welt so unbequem ist, weil er wie ein Scheinwerfer in Dunkelheiten aller Art hineinzuleuchten sucht. Die Fragen eines Kindes dringen schonungslos in das Verborgene, und darum sind sie so unbequem, und darum auch nennt sie der Treppenwitz mit durchsichtiger Verlegenheit närrisch!

Dieser kleine Schlingel mit den hellen, durchdringenden Augen, mit wacher Hellhörigkeit und ewig beweglicher, sprunghafter Phantasie, mit dem ich zwei Stunden durch den Wald schritt, hat mir arg zugelegt, und ein Examen mit mir angestellt, das ich ganz und gar nicht bestanden habe, denn auf die meisten Fragen mußte ich die Antwort schuldig bleiben, und da, wo ich meiner Meinung nach treffliche gegeben hatte, wurden sie als durchaus ungenügend zensuriert. Oft muß eben erst ein Narr kommen, um uns zu beweisen, daß wir nichts wissen.

„Sage mir doch, Onkel, leben die Bäume auch?“ „Gewiß, Junge.

Sie essen und trinken auf ihre Weise, sie nehmen mit ihren Wurzeln Wasser und Salze aus dem Boden, aus der Luft Kohlenäure, und das wandeln sie mit Hilfe des Sonnenlichts um und bauen ihren Körper auf. Sie atmen, essen und trinken sozusagen, leben und wachsen und müssen auch endlich einmal sterben!“

„Können die Bäume auch fühlen?“

„O ja, aber nur das Grobe, mehr Äußerliche, wie Regen, Sonnenschein, Kälte. Sie verändern ihre einzelnen Organe je nach der Witterung, aber so wie Menschen fühlen sie nicht!“

„Denken können sie nicht, Onkel?“

„Nein!“

„Warum denn nicht?“

„Weil sie es nicht nötig haben!“

„Aber du sagst doch, daß sie manches fühlen, bei zu viel Regen oder bei Kälte ihre Blätter und Äste anders stellen, und daß sie Luft und Salze und Wasser in sich zu Saft und Holz und anderes umwandeln. Sie tun doch allerlei, was sehr schwierig ist, und was wir nicht könnten, ohne zu denken, wie wir es machen wollen. Unser Lehrer sagt, wenn wir nicht nachdenken, dann können wir auch nichts richtig machen.“

„Das machen sie, wie eine Maschine etwas macht. Automatisch!“

„Ja, die Maschine macht das aber doch bloß so, weil der Ingenieur das alles vorher bedacht hat, was sie machen soll, und sie so gebaut hat. Die Maschine ist doch auch nicht lebendig wie der Baum, und fühlt doch auch nicht!“

„Nun, die Bäume hat doch auch erst die Natur so gemacht, und sie hat wie der Ingenieur bei der Maschine eben all diese automatischen Einrichtungen in der Pflanze geschaffen.“

„Zur Natur gehören auch alle Bäume, nicht wahr, Onkel?“

„Gewiß, mein Junge!“

Langes Schweigen mit krauser Stirn, plötzlich aber leuchtet es auf im Gesicht des Quälgeists, und eine scharf zugespitzte, erkenntnistheoretische Frage wird von dem kleinen Philosophen geboren: „Du sagst, die Natur hat die Bäume gemacht und so gebaut, daß sie nicht selbst zu denken brauchen. Wenn die Bäume auch zur Natur gehören, wie du eben gesagt hast, dann müßte sich doch die Natur selbst gemacht haben!“ –

Da haben wir so eine von den „närrischen Fragen“, die zehn Weise, wie das Sprichwort sagt, nicht beantworten können. Was soll man darauf antworten?! Ich gebrauche in meiner Gedankenarmut den uralten Trick aller „Weisen“, die nicht weiter können, und lenke ab: „Sieh mal, da kommt ein Eisbrecher, der macht die Fahrinne der Havel frei!“

Der Kleine sieht eine Weile hin, dann kommt er beharrlich auf seine Frage zurück. „Hat sich denn die Natur selbst gemacht, Onkel?“

„Junge, was du alles zusammenfragst!“

(Vorwurfsvoll und schon mit etwas gesunkener Achtung vor dem Allwissen des Onkels, der so dicke gelehrte Bücher geschrieben hat): „Na, du hast doch versprochen, mir alles zu erklären!“

„Manches kann man nicht erklären!“

„Kann man denn nicht mal erklären, wer die Natur gemacht hat? Weißt du, ich glaube nicht, daß sie sich selbst gemacht hat. Man kann sich doch nicht selbst machen!“

„Junge, das sind schwierige Probleme! Du bist noch zu klein, um das zu verstehen!“

„Siehst du, nun sagst du wie die Mutter, die auch bloß immer sagen kann, ich bin noch zu klein! Du kannst es mir doch sagen; vielleicht verstehe ich es doch ein bißchen!“

„Ja, sieh mal, manche Gelehrte sagen, die Natur hat das alles, die Sonne und Erde, und alles was auf ihr ist, nach und nach in vielen Millionen Jahren selbst gemacht. Erst war alles nur ganz einfach und in Uranfängen da, und langsam baute die Natur sich selber immer komplizierter aus, wie es zweckmäßig war. Siehst du, anfangs mußten die Menschen zu Fuß gehen, dann kamen sie auf den Gedanken Reittiere zu verwenden, dann erfanden sie einfache Wagen, und endlich ließen sie die durch Dampf fortbewegen, und so kam man von kleinsten Anfängen bis zum modernen Schnellzug. So kann es auch die Natur gemacht haben.“

„Ja, dann muß sie doch auch denken können!“

„Die Natur ist doch kein einzelnes Wesen wie ein Mensch, und hat doch kein Gehirn!“

„Ja, wie macht sie denn all die tausend feinen Dinge, die Sterne und die Blumen und die Menschen und die Wolken und alles? Das können ja nicht mal die Menschen, und die können doch denken!?“

(Heiliger Brahma! Ich wünschte, die zwei Stunden wären um!)

„Junge! Das verstehst du nicht!“

(Ein entsprechender Seitenblick! Kein Zweifel, mein Nimbus als gelehrter Mann ist hin. Ich habe mich auf diesem Glatteis als schlechter Schlittschuhläufer erwiesen. In einer Versammlung von Weisen hätte man mir solche „törichte“ Fragen nicht vorgelegt!)

„Mutter sagt, der liebe Gott hat das alles gemacht, aber Hans Martins Vater sagt, es gibt gar keinen Gott. Manches ist ganz schlecht gemacht in der Welt, und Gott würde doch nichts Schlechtes machen!“

„Vielleicht sind Gott und Natur ein und dasselbe, mein Sohn, und wir kleinen Menschen erkennen es nur nicht richtig!“

„Können denn das die Gelehrten nicht rauskriegen?“

„Wohl kaum, mein Kind!“

„Aber dann wissen sie doch auch nie, wer die Welt gemacht hat und was es mit ihr eigentlich so richtig ist!“

„Man hat da allerlei Ansichten drüber, Junge, aber genau kann man es nicht wissen.“

(Langes Schweigen und Nachdenken.)

„Onkel!“

„Ja, mein Sohn?!“

„Dann weiß man doch aber die Hauptsache überhaupt nicht!“

Ich, seufzend: „Nein, mein Kind, die Hauptsache weiß man wirklich nicht. Aber man weiß nicht einmal, ob das wirklich die Hauptsache ist! - Indessen! Genug! Sieh mal da drüben, den Eisbrecher!“ - - -



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands E. D. Steinhagen in Weßfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 37 | Deutsche Wochenausgabe | 14. Dezember 1924

Sonntagsbrief an Kranke, Schwache und zerstreut wohnende Geschwister.

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Jak. 1, 12.

Im Herrn innig geliebte Geschwister!

Den Gruß herzlicher Liebe und trostreicher Gnade aus Christo zuvor!

Im Geiste sehen wir vor uns eine große Schar Kranker, Gebrechlicher und andere, die ihre Hände am heutigen Sonntag verlangend nach dem Lebensbrot ausstrecken, damit ihre Seele gefättigt werde. Wir schätzen die Zahl derer, die durchschnittlich des Sonntags um der jeweiligen Verhältnisse willen vom Gottesdienst zurückbleiben müssen, auf weit über tausend, und wenn wir auf diese vielen Verlangenden sehen, so treibt es uns, ihnen ein Wort des Trostes und der dienenden Liebe, wenn es auch noch so kurz ist, gleichsam nur einen Liebesgruß, entgegenzubringen; denn alle diese sind wie Schafe, die keinen Hirten haben, von dem sie am Sonntage auf die frische Weide geführt werden können.

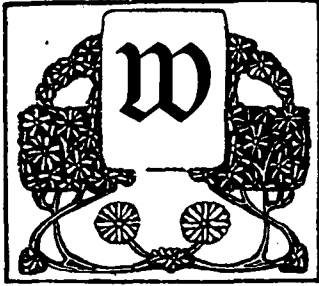
Selig ist die Seele, die die Anfechtung erduldet! Auch die Verhältnisse, in denen Ihr steht, sollen Euch zum besten dienen; denn nachdem Ihr Euch in denselben bewähret, soll Euch die Krone des Lebens zufallen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Daß in Euren Herzen die Liebe zur Gemeinschaft, zu Brüdern und Schwestern, zu den Dienern und Segensgefäßen und vor allem zu Eurem Apostel noch steht, glauben wir und wollen diesen Glauben heute aufs neue befestigen, damit Ihr auch ferner überwindet selbst unter Kreuz und Schmerzen, unter Mühsal und Plagen und doch in Geduld und der seligen Hoffnung, daß Gott Euch Euer Kreuz mit tragen hilft und alles zum besten lenkt; denn Ihr habt Gott in den bezeichneten Gliedern seines Leibes noch lieb.

So stärke Euch Gott in aller Trübsal! Er helfe Euch weiter überwinden und Euer Kreuz tragen, er gebe Euch Heilung und Hilfe in Krankheit und Schmerzen und lege auf Euch die vergebende Liebe seines Sohnes, die alles trägt und duldet, alles hofft und glaubt. Der Gott des Friedens und der Liebe in Christo, Eurem Heiland, sei und bleibe mit Euch! Amen.

ooo

Loben und Tadeln.

ooo



Was ist leichter, Loben oder Tadeln? Die meisten Antworten auf diese Frage werden lauten: Tadeln ist leichter. Gewiß, es wird ja auch viel mehr getadelt als gelobt. Schon aus dieser Tatsache kann man folgern, daß es dem Menschen viel leichter fällt zu tadeln als zu loben. Das Tadeln liegt der menschlichen Natur auch viel näher als das Loben. Denn was wird getadelt? Doch nur das, was als Schwäche, als Unrecht, als Sünde und ähnliches angesehen wird, und sobald wir das bei unseren

Mitmenschen bemerken, regt sich in uns sofort das Mißfallen daran, und alsbald ist der Tadel ausgesprochen. Es fällt ja auch nichts so leicht in die Augen als die Schwächen, Verkehrtheiten, Unvollkommenheiten usw. des lieben Nächsten; selbst dann, ja gerade dann, wenn wir unter denselben Fehlern, möglicherweise in besonderem Maße, leiden. Dazu kommt ferner noch, daß man es als eine freudige Genugtuung empfindet, daß andere auch Fehler haben, die vielleicht noch schlimmer und schwerwiegender sind als die eigenen. Und herrscht nicht sehr oft das Bestreben vor, daß man sich selbst in das beste Licht setzen will, wenn man andere tadeln kann? Denn sobald man anderer Fehler und Schwächen tadelt, will man in den Augen seines Nächsten, ja vor sich selbst als ein solcher erscheinen, der diese Unvollkommenheiten gar nicht oder doch in viel geringerem Maße besitzt, so daß das Tadeln gar oft als ein Ausfluß der Selbstgerechtigkeit und Eigenliebe erscheint. Und das sind zwei Krankheiten, an denen die meisten Menschen leiden. Ist es da nicht erklärlich, daß das Tadeln leichter erscheint als das Loben?

Aber warum ist denn das Loben schwerer als das Tadeln? Wenn man jemand lobt, so erkennt man seine Vorzüge, seine guten Eigenschaften an. Man stellt ihn auf dieselbe Stufe, auf der man selbst steht, ja gar noch auf eine höhere, und hält ihn daher für noch besser als sich selbst. Soll man diese stille Anerkennung aber auch noch durch ein Lob aussprechen, so bäumt sich meistens etwas im Innern auf. Wird dies dennoch überwunden und das Lob ausgesprochen, so ist das ein Beweis dafür, daß man unter den andern hinabsteigen kann. Das ist ein Beweis von Demut, und Demut ist eine seltene Pflanze.

Bis dahin haben wir von dem natürlichen Menschen geredet und nicht von dem aus dem Geiste Gottes wiedergeborenen, der die höchste Gnade Gottes, die einem Menschen widerfahren kann, an sich erlebt hat. Der wiedergeborene Mensch oder der Mensch Gottes (1. Tim. 6, 11; 2. Tim. 3, 17), der also durch die Versiegelung den Heiligen Geist und damit göttliches Leben, das Leben Jesu empfangen hat und es nun in sich trägt, wie verhält der sich zu Loben und Tadeln? Welches von beiden fällt ihm

am leichtesten oder am schwersten? Bevor die Antwort gegeben werden kann, möchte ich die Frage anders stellen, und zwar in der Erwägung, daß der Jesusleben in sich tragende Mensch Gottes in allen Stücken auch Jesus ähnlich sein oder doch wenigstens Jesus ähnlich zu werden bestrebt sein soll, möchte ich zuvor fragen: Was fiel (und fällt) Jesus am schwersten, das Loben oder das Tadeln?

Aus der Art und Weise, wie der Herr tadelte, oder wo er hätte tadeln können und es doch nicht tat, kann man schließen, daß es ihm nicht leicht wurde, einen Menschen zu tadeln. Sah und hörte nicht der reine, sündenlose Gottessohn an den Menschen auf Schritt und Tritt allerlei, was ihm auf das tiefste mißfallen und sein Herz verletzen mußte, so daß er Ursache genug zum Tadeln gehabt hätte? Wer hat je mehr Undankbarkeit erfahren als er? Er hat sie still ertragen oder höchstens nur wie bei den zehn Aussätzigen in einer klagenden Frage seinem Weh Luft gemacht: „Wo sind die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre als dieser Fremdling?“ Man denke ferner an die entsetzliche geistliche Stumpfheit und Gleichgültigkeit der Menschen, denen er das Evangelium vom Reich Gottes predigte und denen er sich auf die mannigfaltigste Art als der Messias und Gottessohn offenbarte! Ja, begegnet er nicht selbst bei seinen Aposteln einer tief schmerzlichen Unfähigkeit, ihn zu verstehen? (Joh. 14, 9.; Matth. 17, 17). Und doch hören wir nicht, daß der Herr die Menschen mit scharfen Worten oder im Ärger getadelt hätte. Nur einmal spricht er einen scheinbar sehr scharfen Tadel aus, nämlich als ihn bei seiner Leidensankündigung Petrus bat: „Herr schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht!“ Da bedrohte er ihn und sprach: „Gehe hinter mich, du Satan usw.“ Aber dieser Tadel galt in erster Linie dem Satan selbst, der dem Herrn in Petrus nahe trat, und nicht dem Menschen, der ja vor einigen Minuten ein so herrliches Bekenntnis abgelegt und den der Herr zum Stammapostel erwählen konnte. Dem Satan aber tritt der Herr in aller Schärfe entgegen. Auch den scheinheiligen Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber findet Jesus scharfe Worte des Tadeis, da sie ihm ja aus Bosheit und gegen besseres Wissen widerstrebten und unter der Maske einer heuchlerischen Frömmigkeit dem Volke den Weg zum Heil versperrten. Und wie lange hatte er sie doch in Geduld getragen! Dabei richtete er, was sehr zu beachten ist, nicht einmal an den einzelnen den sehr berechtigten Tadel, sondern er tadelt die Gesamtheit, also gleichsam das System. Sobald er mit dem einzelnen redet, spricht die suchende und überzeugen wollende Heilandsliebe (wie in Luk. 7, 40 ff.) in Gleichnissen und tadelt also auf die zarteste Weise. Und gerade dieses Zarte, Liebevollen und dabei doch Bestimmte im Tadel ist dem Herrn eigen. Nie hören wir ein zorniges, in der Aufregung gesprochenes, bitteres, verlegendes Wort. In Mark. 3, 5 lesen wir, daß der Herr die heuchlerischen und heimtückischen Pharisäer mit heiligem Zorn ansah und über ihre verstockten Herzen betrübt war; aber er redete in diesem so berechtigten Zorn nicht ein einziges Wort zu ihnen.

Wie weh tat es dem in Gethsemane zagenden und mit dem Tode ringenden Heiland, daß die Jünger trotz seiner Bitte, mit ihm zu wachen, dennoch in Schlaf fielen! Hören wir aber nur ein bitteres Wort? Es klingt neben seiner Klage wie eine Entschuldigung, wenn er spricht: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ — Und welche Sanftmut und Liebe strahlt uns entgegen, wenn wir in Joh. 21, 15–17 lesen,

wie der Herr den Simon Petrus auf die nach menschlichem Urteil kaum verzeihliche Sünde der dreimaligen Verleugnung hinwies, wobei er auch nicht ein einziges Wort von der Verleugnung über seine Lippen brachte. Man denke ferner an die zarte und doch so ernste Zurechtweisung des Weibes, das die Juden wegen Ehebruchs steinigen wollten, indem er nur sagte: „Ich verdamme dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ (Joh. 8, 1–11). Vielleicht hat er in seiner heiligen Heilandsliebe selbst zu der tief gefallenen Sünderin gerade durch diese Milde und das in seinem reinen und traurigen Blick liegende Mitleid nachhaltiger auf das Weib eingewirkt als durch den schärfsten Tadel. Und welchen Eindruck machte auf die selbstgerechten Juden der Tadel, den Jesus in die Worte legte: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Ihr schlafendes Gewissen wurde von diesem leisen und doch so eindringlichen Tadel so rege, daß sie, ohne ein Wort zu sagen, davonschlichen.

Soll ich noch den Blick auf den feinen Hinweis lenken, mit dem der Herr die in liebevoller Sorge dienende Martha zurechtwies, indem er sagte: „Martha, Martha, du machst dir viel Sorge und Mühe“ usw. oder auf die tief beweglichen Worte, die wie ein Angstschrei eines Herzens lauten, das im tiefsten Weh über eine verlorene Seele erschüttert ist, jene Worte, die er als letzte Zurechtweisung zu dem Verräter sagte: „Mein Freund, was bist du gekommen? Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Und schließlich denke man noch an den Tadel, der gar nicht wie ein Tadel erscheint, mit dem der Herr den zweifelnden Thomas zum Glauben führt! (Joh. 20, 27–29).

Wie kommt es, daß der Herr so zart und doch so erfolgreich tadeln kann? Es tadelt bei ihm die heiße Liebe zu den Menschen, die helfen, bessern, retten, heilen, trösten, stärken, ermutigen, vorwärts und aufwärts ziehen will. Jesus ist frei von jeder sündlichen Leidenschaft, jedem sich selbst vergessenden Zorn, jeder nicht mehr ruhig überlegenden Aufgeregtheit. Selbst wenn er im Geist ergrimmt war (Joh. 11, 33), behält das Göttliche in ihm die Oberhand, und in der gewohnten Liebesart und mit tiefster innerer Ruhe redet er, selbst wenn er tadeln muß. Das ist ein Beweis dafür, wie ganz durchdrungen des Menschen Sohn Jesus vom Geiste Gottes war, so daß auch nicht eine Spur von menschlich sündiger Art in ihm war. In keiner Weise indes hinderte ihn das daran, mit aller Entschiedenheit und Kraft ein ganz ernsthaftes Wort des Tadels zu reden, vgl. das Wehe über die Städte (Matth. 11, 21; Luk. 10, 13) und über die Schriftgelehrten und Pharisäer (Matth. 23). Und doch erkennt man überall den Geist göttlicher Liebe und Geduld. Oft redeten sein stummer Blick voll tiefer Trauer (z. B. bei dem reichen Jüngling und vor allem bei Petri Verleugnung (Luk. 22, 61. 62) und seine Augen voll Tränen des Mitleids und innigster Betrübniß (Luk. 19, 41) lauter als alle strafen- und tadelnden Worte.

Ach, daß wir doch alle so tadeln könnten, wie es Jesus tat! Aber diese große Kunst lernt man nur in seiner Schule, unter seinem ständigen Einfluß und der Wirkung seines Geistes. Als erste Bedingung aber muß gelten, daß wir uns selbst erst von ihm tadeln und strafen lassen. Wir Apostolische wissen, daß der Herr nun heute wieder unter uns in seinem Apostelamt wirkt, also auch tadelt und lobt. Wer nun die Apostel und Diener Jesu als solche anerkennt, der wird sich auch gern unter ihr Wort stellen und sich davon strafen lassen. Alsdann wird er selbst ein Gefäß

werden, das vom Geiste Jesu erfüllt wird. Dann wird es ganz von selbst kommen, daß man diesem Geiste gehorsam ist und bleibt, auch dann, wenn man in die Lage kommt, andere tadeln zu müssen. Darin wird sich eben die Jesusähnlichkeit zeigen, daß der Geist der Liebe und Geduld, des Mitleids und der Barmherzigkeit uns auch dann treibt, wenn wir die Fehler und Schwächen unserer Mitmenschen zu tadeln haben. Jede verletzende Schärfe, jede Aufgeregtheit und aller eifernder Zorn werden auch dann fehlen, wenn man mit aller Bestimmtheit und allem Ernst und Nachdruck zu tadeln und zu strafen hat. Ja, das Auge wird dabei noch im geheimen stille Tränen der Wehmut und des Mitleids weinen können. So tadeln kann aber nur der, der wahrhaft wiedergeboren ist und den Geist Jesu empfangen hat und in diesem Geiste lebt. — Wenn nun auch bei denen, die sich Kinder Gottes nennen, noch so viel lieblos und scharf getadelt wird, so ist dies — Gott sei's geklagt! — ein Beweis dafür, wie wenig der Geist Jesu bei ihnen noch das ganze Herz hat durchdringen können. Man kann mit aller Gewißheit sagen, daß da immer Jesus fehlt, wo die Zunge schnell und lieblos und in eifernder Schärfe über einen das tadelnde Urteil spricht; denn gerade auch die tadelnden Worte sollen und müssen Jesusart und Jesu Geist an und in sich tragen.

Wir sagten oben schon, daß es dem natürlichen Menschen besonders schwer fällt, andere Menschen zu loben, weil dies viel Demut und vor allem viel Liebe voraussetzt, die beide sehr seltene Kräutlein sind. Wie gern lobt z. B. die liebende Mutter ihren Sohn und ihre Tochter! Und es ist immer ein Beweis dafür, daß die Gattin ihren Mann liebt, wenn sie ihn von ganzem Herzen bei anderen lobt. Doch nicht immer ist das von der natürlichen Liebe diktierte Lob ganz gerecht, oft ebensovienig gerecht wie ein aus dem Neid und Zorn entsprungener Tadel. Und beide, sowohl das ungerechte Lob als auch der ungerechte Tadel, üben in den meisten Fällen einen nicht heilsamen Einfluß aus. Wie mancher ist dadurch, daß er zuviel und ohne es verdient zu haben, gelobt wurde, ein eingebildeter, hochmütiger Mensch geworden und schließlich auf die schiefe Bahn geraten! Daher soll man sich vor einem ungerechten Lob noch mehr hüten als vor einem ungerechten Tadel, und es gibt selbst edle Menschen, die der Meinung sind (und demgemäß auch handeln), daß es am besten sei, niemand zu loben. Und doch ist eine solche Ansicht völlig verkehrt. Selbst für den treuesten, selbstlosesten und gewissenhaftesten Arbeiter ist eine lobende Anerkennung, was der Tau für die Pflanze ist, die dadurch erfrischt und erquickt wird. Nennen wir es nicht eine grenzenlose Härte, wenn ein Mann für seine Gattin, die in treuer, sorgender Liebe ihm und der ganzen Familie unermüdet dient und die vielen kleinen und doch oft so drückenden Sorgen und Plackereien des täglichen Lebens, ohne zu klagen, trägt, niemals ein Wort der Anerkennung, des Lobes und Dankes hat? Und wie wohl tut einer solchen Gattin, die gewiß nicht das Lob verlangt, ein liebes, anerkennendes Wort! Wie fürchtbar dagegen ist es, wenn eine Frau klagen muß, daß ihr Mann ihr während der ganzen Zeit ihrer Ehe noch nie ein einziges Wort der Anerkennung und des Dankes gezollt, sondern immer nur an allem herumgenörgelt und auszujagen gehabt hätte!

Auch das rechte Loben müssen wir in der Schule Jesu lernen. Der Herr war sparsam und vorsichtig im Tadeln, wie wir gesehen haben, aber auch im Loben. Wo er indes loben konnte, da tat er es auch gern. Wie angenehm berührt es doch, daß er in den Sendschreiben an die Gemeinden in Offenb. 2 und 3 immer erst das Lobende hervorhebt! (Ausge-

nommen sind die Gemeinden zu Sardes und Laodizea, an denen nichts zu loben war.) Darin zeigt sich die wahre Jesusart, die in erster Linie immer das Gute sieht, selbst wenn es nur wenig ist, und es dann auch offen anerkennt. Aber wie zart und keusch ist der Herr bei seinem Loben, das niemals überschwenglich oder gar aufdringlich ist! Das glaubenskräftige Zeugnis des Petrus (Matth. 16, 16. 17) lobt er vor allen Jüngern mit den Worten: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“, während er das lobende Wort über Nathanael (Joh. 1, 47) und über Maria (Luk. 10, 42; Matth. 26, 10—13; Mark. 14, 7—9) an andere richtet, aber so, daß jene es auch hören. Und sein Lob entspricht immer der Wahrheit und ist nie übertrieben, also meilenweit entfernt von jeder Lobhudelei: Weil es sich in den rechten Grenzen hält, übt es auch stets die rechte Wirkung aus. Es macht also nie hochmütig und selbstgefällig; viel eher fühlen sich die von ihm Gelobten beschämt — und doch wieder innerlich mit Freude erfüllt und gehoben, so daß sie fröhlich ihre Straße ziehen und zur Arbeit an sich und andern neuen Mut und neue Freudigkeit bekommen. Und gerade dies muß der Zweck eines jeden Lobes sein.

Wer also und wie soll gelobt werden? Von Zeit zu Zeit jeder, der das Lob verdient. Aber auch am Loben soll man bestrebt sein, Jesusart zu beweisen. Nicht jeder kann öfters Lob vertragen, und wie oft hat es schon die Erfahrung gelehrt, daß Lob ein Lebenselixier für den alten Menschen ist, der dann meist recht üppig ins Kraut zu schießen das Bestreben zeigt. Zum Loben gehört noch mehr Weisheit als zum Tadeln (Sir. 15, 10). Wer aber Jesu Geist in sich trägt, der wird auch das rechte Loben lernen und vor jedem Extrem bewahrt bleiben, so daß er niemals ins Lobhudelei, also in übermäßiges, oft unverdientes Loben und Schmeicheln verfällt, aber auch niemals zu wenig oder gar nicht lobt. — Oft genügt ein kurzes, anerkennendes Wort mit einem freundlichen Blick oder Händedruck. Der Demütige wird dadurch erfreut, und wem ein solches Lob nicht genügt, der beweist damit, daß er auch diese Anerkennung nicht verdient. Wer nach Lob hungert und geizt, ist weit entfernt von der Gesinnung Jesu, der niemals die Anerkennung der Menschen gesucht hat, sondern ihr viel mehr aus dem Wege gegangen ist. Wenn der Herr scheinbar, wie bei dem Einzug in Jerusalem, sich Ehre und Anerkennung gefallen ließ, so geschah dies nur seines Werkes wegen oder um seiner Jünger und des Volkes willen und „auf daß die Schrift erfüllet würde“. — Wie wir selbst also kein Lob von den Menschen erwarten sollen und dürfen, so müssen wir uns auch sehr hüten, andere zu sehr zu loben. Das gilt auch hinsichtlich derer, die uns vorgelegt sind. Denn wer den Vorgesetzten viel Lob und allerlei Schmeicheleien sagt, der erwartet von ihnen mancherlei Vorteile und will außerdem auch von ihnen recht gelobt werden. Eine solche Gesinnung erweckt aber niemals der Geist Jesu Christi.

Ganz anders ist es, wenn wir des Herrn Diener oder unsere Brüder und Schwestern loben, sobald sie nicht anwesend sind. O daß wir dann so recht gern und viel zum Loben geneigt wären und alles anführen könnten, was nur eben lobenswert wäre! Wer andere zu loben stets bestrebt ist, der wird vor dem Tadeln und daher auch vor jeder lieblosen Nachrede bewahrt bleiben, und — was das beste ist — die Liebe und der Geist der Liebe wird dann stets mehr und mehr das Herz erfüllen. Wohnt aber Jesus und sein heiliger Geist in dem

Herzen, dann werden auch die Augen für alle guten Eigenschaften unserer Mitbrüder, besonders der Diener des Herrn geöffnet, und man ist stets geneigt, selbst noch etwaige Schwächen und Fehler zu entschuldigen und nach Luthers Rat alles zum besten zu wenden. Wer aber am meisten und härtesten tadelt, ist immer selbst voller Fehler und Verkehrtheiten und daher erst recht tadelnswert. Zugleich aber sind solche es auch, die selbst gelobt werden wollen und geradezu nach Lob geizen, außerdem aber vor allem die Höhergestellten lobhudelei und ihnen schmeicheln, und zwar zumeist aus den unlautersten Beweggründen.

Wer also kann und darf tadeln? Wer ein Herz voll wahrer Jesusliebe hat und nach der Fülle des heiligen Geistes strebt und daher in Mitleid helfen und erlösen will.

Wer kann dagegen recht loben? Wer ein vom Geiste Jesu hell gemachtes Auge besitzt, das ohne jede Schalkheit ist (Matth. 6, 23; Luk. 11, 34—36) und in Demut das Gute auch an andern sieht und gern anerkennt, um diese zu ermutigen und mit Freudigkeit in allem Kampf mit der Welt und der Sünde zu erfüllen.

Wer immer oder auch nur sehr oft tadelt, beweist, daß er ein kaltes und stolzes Herz hat, dem Jesus fehlt. — Wer immer oder zu viel lobt, beweist, daß ihm die wahre Weisheit mangelt und nicht weniger auch die echte Liebe. Um recht tadeln und loben zu können, ist daher die tägliche Bitte um die wahre Jesusähnlichkeit und die Fülle des heiligen Geistes nötig. Dann wird man allmählich zu der echten und wahren Liebe und Weisheit gelangen, die allein in den Stand setzen, zu rechter Zeit mit Milde und Gerechtigkeit zu tadeln und auch in edler Zartheit und Herzlichkeit zu loben.

Nach dem Gesagten kann nun auch die Frage beantwortet werden, ob Loben oder Tadeln leichter sei. Wer von Jesu Geist wahrhaft be-seelt ist, der wird viel lieber loben als tadeln. Muß er aber einmal notgedrungen tadeln, so wird ihn dies mit Traurigkeit erfüllen, während das Herz voller Freude ist, die Vorzüge und Tugenden anderer lobend hervorzuheben. Loben hebt, Tadeln drückt — und das gilt für beide Teile, für den Lobenden oder Tadelnden und auch für den Gelobten und Getadelten. — Wer aber lieber tadelt als lobt, der hat noch nicht viel, vielleicht noch gar nichts in Jesu Schule gelernt.

Vor allem sollen wir danach streben, daß uns der Herr nicht zu tadeln braucht. Dann haben wir auch kaum Zeit dazu, andere zu tadeln, da wir ja viel Gelegenheit haben, uns selbst zu tadeln. Wie oft aber sind die Tadler anderer dazu geneigt, sich selbst zu loben in eitler Selbstgefälligkeit! Paulus sagt (2. Kor. 10, 18): „Darum ist einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobt, sondern daß ihn der Herr lobt.“ Denn er allein bringt uns Licht, was im Finstern verborgen ist und offenbart die Gedanken der Herzen, und dann wird jeder das ihm gebührende Lob oder den verdienten Tadel empfangen (1. Kor. 4, 5).

Wohl uns aber, wenn wir hier schon in Ruhe und Dankbarkeit jeden verdienten Tadel hinnehmen, der in Liebe und Wohlwollen uns gesagt wird, und dabei denken: Es ist der Herr, der uns tadelt! Wohl uns ferner, wenn uns ein Lob zum Bekenntnis bringt, daß wir nichts Besonderes getan haben, was des Lobes wert sei, und wenn es uns zur Demut und zum Lobe Gottes treibt! Solche Herzen werden von ganzem Herzen mit dem Dichter sagen:

Wenn er dich lobet, hüte dich! Wenn er dich liebt, so ruh'!

Wenn er dich aber schilt, so sprich: Ich brauch's, Herr, schlage zu! Fr.-L.

Wunderbare Führung Gottes.

Eine Hausfrau hatte in der Kriegszeit ein Stückchen Speck in der Wirtschaft übrig und dachte bei sich: „Es kann jemand von Nutzen sein.“ Sie ging hin und brachte es der Gemeindegewesster mit den Worten: „Es ist nur ein Stückchen Speck, geben Sie es, wenn Sie wollen.“ Die Schwester dankte ihr und brachte es einer armen Frau, deren Mann als Soldat im Felde stand. Die Frau war glücklich über das unerwartete Geschenk und dachte: „Mein Mann hat im Schützengraben gewiß einen kräftigen Bissen nötig, ich werde ihm den Speck schicken!“

So wanderte das Stückchen Speck in einer Pappschachtel zur Post, die Post sandte es nach Frankreich, und der Soldat S., der eines Tages in einer Steinhütte, nahe der Front, sein Lederzeug putzte, packte freudestrahlend die Gabe seiner lieben guten Gattin aus. „Die Lina ist doch eine brave Frau,“ sagte er sich, „da spart sie sich ein Stücklein vom Munde ab, um es mir zu schicken!“ Dann überlegte er, ob er es schon denselben Tag essen wollte.

Da trat der Soldat M. in die Hütte und S. bat ihn, ihm seine kleine Pfanne zu borgen, um den Speck zu braten. „Gleich hole ich dir die Pfanne,“ sagte M., „geh nur erst hinter den Wall, wo der Eingang zum Schützengraben ist, und mach' ein Feuer.“

S. ging ein Stück weiter, hinter einen hohen Wall, sammelte Reisier und ein paar Stücke festes Holz und zündete das Feuer an. Als es brannte, stand er auf und schickte sich an, die Pfanne mit dem Speck zu holen. In dem Augenblick ging ein Pfeifen durch die Luft und eine Kugel flog über ihn hinweg und schlug gerade vor der Hütte nieder. Die feindliche Artillerie beschloß die Stellung. Alle Mannschaften stürzten zur Deckung in den Schützengraben und verkrochen sich unter der Erde. Nach einer Weile hörte das furchtbare Krachen der platzenden Granaten auf, der Feind richtete sein Feuer mehr seitwärts, und die Soldaten kamen aus dem Graben zum Vorschein. Sie sahen ein Bild der Zerstörung. Die Hütte mit allem, was darin war, lag in Trümmern, fünf Granaten waren geplatzt, eine war ganz geblieben. Kein Mann war zu Schaden gekommen.

Soldat S. schrieb an dem Abend an seine Frau: „Ich danke Dir für Deinen Speck. Er diente als Mittel in der Hand Gottes, um mir das Leben zu retten. Hätte ich ruhig in der Hütte weiter gepuht, so wäre ich bei der ersten Granate umgekommen. Weil ich aber ging, ein Feuer anzumachen, um den Speck zu braten, wurde ich verschont. Schrecklich sah die Hütte aus. — Dein Speck war weg! Aber besser, daß dieser kaput ist als ich.“

Dein treuer Ludwig S.“

— Für den Christen gibt es keine Existenzfrage. Fragt uns jemand, was wir verdienen, so antworten wir: „Gottes Zorn und Ungnade“, und fragt man uns, wovon wir leben: „Von Gottes Gnade und Barmherzigkeit.“

Briefkasten der Schriftleitung.

- K. Sp. in W. Ihr Gedicht kann wegen vieler Mängel keine Verwendung finden.
K. H. in E. Ihre Kriegserlebnisse werden gelegentlich zur Aufnahme kommen.
D. R. in C. Von Ihren kleinen Gedichten konnten wir nichts zur Verwendung behalten, es fehlt ihnen sorgfältige Durcharbeitung.
P. K. in D. Leider nicht zu verwenden, so gut es auch gemeint ist.



Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands & D. Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H. Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 38 | Deutsche Wochenausgabe | 21. Dezember 1924

Am heiligen Abend.

Das ist mein Lied heut' und mein Gesang,
Was alle Schranken
Und Menschengedanken,
Was alles Verstehen übersteigt:
Daß Gotteshöhe
In Kindernähe
Sich niederneigt!
Mich faßt ein Verlangen
Und seliges Bangen:
Ich will dich lieben
Mit heißen Trieben,
Jesu, Jesu, meine Freude! —
O daß du heute
Mein Bruder worden bist,
Das ist, das ist
Meine Freude!
Ich will dich lieben
Mit heißen Trieben —
Das ist mein Lied heut' und mein Gesang!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

„Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

Luk. 2, 10. 11.



O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Mit diesen vielversprechenden und vielverheißenden Worten begrüßt die „Wächterstimme“ alle die lieben Leser. Für die Geschäftswelt sind die Tage vor Weihnachten eine besonders gute und ersehnte Zeit; denn die Geschäfte gehen in den Wochen vor Weihnachten besser, und dadurch steigern sich auch die Einnahmen, was ein Grund zur Freude ist. Hervorgerufen wird diese geschäftliche Belebung durch die Sitte, daß man sich zum Weihnachtsfeste durch Geschenke gegenseitig erfreut, was an sich ja gutzuheißen ist, wenn der Grund zu der Beschenkung ein edler ist und keinen selbsttätigen Hintergedanken entspringt und wenn die Geschenke vornehmlich Bedürftigen und Notleidenden zugebracht sind.

Die Sitte des Beschenkens und gegenseitigen Erfreuens an Weihnachten hat aber eine tiefere Ursache, was wohl den wenigsten der Geschenke gebenden Menschen zum Bewußtsein kommt. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“, singen wir zu Weihnachten, als dem Tage, an dem der liebe Gott der Menschheit seine beste Gabe und das köstlichste Gnadengeschenk in der Geburt des Menschensohnes Jesus Christus verlieh, wodurch für die Menschheit eine „fröhliche, selige und gnadenbringende Zeit“ anbrach. 1924 Jahre sind seit der Geburt des Heilandes dahingegangen; aber noch immer singt die Christenheit in unverminderter Freude am Weihnachtsfeste dieses herrliche Lied.

„Freue, freue dich, o Christenheit!“ Ein Strom von himmlischer Freude, aus tiefem, verborgenem Gnadenquell entsteigend, sucht in der Weihnachtszeit immer von neuem die Menschheit heim und ergießt seine seligmachenden Fluten in Tausende, ja Millionen von Menschenherzen, sie mehr oder weniger bewegend und mit einem Schimmer der ewigen Liebe Gottes anfüllend, daß sie dadurch getrieben und angeregt werden, Gaben der Liebe auszuteilen, wenn auch vielfach, wie schon erwähnt, in Unwissenheit über die wahre Ursache der freudebringenden Weihnachtszeit stehend. Wir richten unsere Worte in erster Linie an unsere lieben Brüder und Schwestern, die mit uns und untereinander durch den Geist und in der Liebe Christi verbunden sind. Damit bringen wir jedem auch die eindringliche Mahnung und herzliche Bitte entgegen, sich durch das vielgeschäftige Treiben der Tage vor Weihnachten nicht von der Hauptsache und der eigentlichen Ursache unserer himmlischen Freude und Seligkeit ablenken zu lassen, damit der ewige Gewinn nicht beeinträchtigt werde.

Unser Weihnachtsbild zeigt die Verkündigung der frohen Botschaft von der Geburt des Heilandes an die Hirten. Warum wurde der Engel mit dieser Botschaft zuerst zu den armseligen Hirten gesandt, die doch dem niedrigsten Stande angehörten? Warum ging er nicht in das Haus des Hohenpriesters, des obersten Seelenhirten des auserwählten Volkes, aus dem der Heiland

hervorgegangen war? Gründe dafür können wir verschiedene angeben. Die Geburt des Heilandes mit den sie begleitenden Umständen ging in den denkbar ärmlichsten Verhältnissen vor sich, aber doch nach dem wunderbaren Ratsschlusse Gottes. Der Erlöser und Seligmacher, der die volle Gnade Gottes in den später geoffenbarten seligmachenden Taten in sich trug, wurde als einer der Ärmsten unter den Armen geboren; seine Geburtsstätte war ein Stall, und seine erste Ruhestätte eine Futterkrippe, in die der allmächtige Gott sein Liebstes, seinen eingebornen Sohn voller Gnade und Wahrheit, betten ließ. Wunderbar sind in allem die Taten des lebendigen Gottes und unbegreiflich seine Liebeswerke. Er macht den Verstand der Klugen und Weisen zunichte und offenbart seine Herrlichkeit den Unmündigen und Unwerten. Hätte der verkündigende Engel, der doch den Auftrag von seinem Sender und Gebieter bekommen hatte, nur den Hirten auf dem Felde die Heilsbotschaft nahezubringen, sich mit seinem Wort an die höchste geistliche Stelle des jüdischen Volkes gewandt und ihnen die für Menschen sonderbaren Umstände der Geburt Jesu mitgeteilt, sie würden die Botschaft mit Kopfschütteln entgegengenommen und den Worten des Engels keinen Glauben geschenkt haben. Ja, vielmehr würden sie, wie Herodes, in der Furcht vor dem neugeborenen König und geistlichen Herrscher alsbald einen Rat abgehalten haben, um Mittel und Wege zu suchen, dieses für sie unbequeme Kind, das ihnen in ihren Machtgelüsten über das jüdische Volk im Wege stand und sie um ihre weltliche Ehre vor dem Volke bringen konnte, zu beseitigen und unschädlich zu machen. Wir finden diese Annahme in ihren späteren Handlungen dem Herrn Jesus gegenüber bestätigt, dem die derzeitigen geistlichen Führer des Volkes Israel mit wenigen Ausnahmen feindlich gegenüberstanden und oft danach trachteten, wie sie eine Sache gegen ihn fänden, um ihn aus dem Wege zu räumen. Sie benutzten ihre Macht über das Volk dazu, um ihm die Gnadenerweisungen Gottes zu entziehen und die Tore des Himmelreiches, das den Juden in Jesus so nahestand, zu verschließen. Jesus bezeichnete ihre Scheinheiligkeit und Heuchelei mit den Worten: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariseer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen.“ Matt. 23, 13. Auch dann, als Jesus unmittelbar vor seiner Verurteilung vor dem hohen Rat stand und von diesem gefragt wurde: „Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ und er diese Frage mit dem wahrhaftigen Zeugnis beantwortete: „Ich bin's“, da zerriß der Hohepriester sein Kleid und nannte dies Zeugnis Gotteslästerung, worauf man den Herrn des Todes für schuldig befand, den er auch unschuldig erleiden mußte. So standen die vermeintlichen Hüter des Himmelreiches der Gnadenerweisung Gottes in seinem Sohne Jesus in verblendetem Haß gegenüber und schlossen sich und anderen die Tür zu. Von den Hirten auf dem Felde lesen wir aber, daß sie nach dem Hören der frohen Botschaft sprachen: „Laßt uns gen Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“ Sie breiteten sodann das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, und schämten sich dessen nicht, daß sie den Heiland in den ärmlichsten Verhältnissen vorgefunden hatten; ja, sie lobten und priesen Gott über dem allen, was sie gehört und gesehen hatten.

Wie können nun auch wir heute eine „fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit durchleben?“ Nicht anders, als daß wir gleicherweise in der gläubigen Einfalt der Hirten das ihnen verkündigte Wort: „Euch ist heute der Heiland geboren“ annehmen und uns zu

eigen machen, um dadurch in eine hohe, heilige Freude des Herzens versetzt zu werden. Doch, wo finden wir den Heiland heute, um ihn anzubeten und ihm unsere Herzen weihen zu können? Den Hirten wurden durch den Engel bestimmte Kennzeichen gegeben, nämlich: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ Nach menschlichem Verstande konnte ihnen doch das neugeborene Kind nichts entgegenbringen, konnte es sich ihnen ja nicht einmal durch die Sprache verständlich machen und lag in seiner ganzen menschlichen Hilflosigkeit vor ihnen da. Aber die Botschaft des Engels hatte ihre Herzen mit heiliger Ehrfurcht er-



Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten.

füllt, daß sie sich eilends aufmachten, das Wunder der menschengewordenen Gottesliebe in dem Kinde zu betrachten und ihm ihre Anbetung darzubringen. Nun müssen uns heute, wenn uns die Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren“ verkündigt wird, ebenfalls bestimmte Zeichen und Hinweise gegeben werden, um den Heiland und Erlöser der Menschheit zu finden. Heilande und Christusse werden ja viele und von allen Seiten angeboten, denn in heutiger Zeit tönt uns aus allen gläubigen christlichen Gemeinschaften die Botschaft entgegen: „Hier ist Christus“ und „Da ist Christus“. Wir geben allen Suchenden und Fragenden das unschätzbare und sichere Kennzeichen: „Ihr werdet das Jesuskind in der Krippe seiner gesandten Apostel finden.“ In diese Krippe (das Gewand des Fleisches, die menschliche Umhüllung) begab sich der Herr vor 1900 Jahren, als er sein Erlösungswerk durchgeführt hatte und den ersten Aposteln den

Auftrag gab, an seiner Stelle die Gnadengaben zu verwalten und auszu-teilen. 2. Kor. 5, 20: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott!“ Diesem Wort und untrüglichen Zeichen der Schrift kann nicht widersprochen werden; denn der Herr Jesus sandte selbst seine Apostel mit diesem Auftrage in alle Welt. Wollen wir nun heute den wahren Christus und Heiland unter den vielen angebotenen herausfinden, so müssen wir ihn in der „Apostelkrippe“, in dem Kleide seiner Apostel auffuchen. Diesen Suchenden und zu dieser Segensstätte Eilenden verkündigen wir als ein Engel und Bote des Herrn in seinem Licht und der himmlischen Klarheit die frohe Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren“, wenn auch in den Windeln des Fleisches gewickelt liegend und in eine armselige Krippe, die von vielen verachteten Apostel, hineingebettet.

Wo sind nun die einfältigen Herzen, die am Weihnachtstage diese Botschaft gläubig annehmen und dadurch zu großer Freude gelangen? Das Wunder der Menschwerdung Gottes und Christi läßt sich nicht mit dem Verstande zergliedern und begreifen, wie schon der Maria, der Mutter Jesu, von dem Engel Gabriel ob ihres berechtigten Staunens über die ihr gewordene Botschaft die bestimmte Erklärung gegeben wurde: „Der Heilige



Heilige Nacht.

Heilige Nacht,
Nacht der unendlichen Liebe,
Daß uns dein Segen verbliebe,
Wirßt du uns wieder gebracht.
Heilige Nacht.

Heilige Nacht,
Laß uns im Erdengedrange
Tönen der Engel Gesänge,
Bis unser Festtag erwacht.
Heilige Nacht.



Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich beschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Konnte die Maria diese Erklärung des Engels über die ihr bevorstehende Geburt Jesu mit ihrem Verstande begreifen? Unmöglich. Aber sie glaubte dem Wort und bezeugte es dem Engel in der Erwiderung: „Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Wunderbar in allem ist die Geschichte der Menschwerdung Jesu; aber den Schlüssel zum Verständnis dieses höchsten Liebeswerkes Gottes hat uns der Engel Gabriel mit den Worten in die Hand gegeben: „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Was wollen wir hierzu sagen? Wollen wir dem Wort unseren Verstand oder Unglauben entgegensetzen? Wollen wir die Naturgesetze in dem Verlaufe einer menschlichen Geburt entgegenstellen und uns dieser scheinbar untrüglichen Beweise bedienen? Wir können das Wort durch keinerlei noch so verstandesmäßige Beweise umstoßen und entkräften. Dem Herrn ist Himmel und Erde untertan und alle Naturgewalten dienen ihm; wie er gebet, so steht es da. So ist auch dieses Wort des Engels dazu gegeben, alle etwa in uns aufsteigenden Zweifel zum Schweigen zu bringen und des Herrn Angabe anzunehmen.

Viele Menschen, gläubige und ungläubige, stellen, wenn sie die Botschaft von den wiedergesandten Aposteln Jesu in dieser Zeit hören, die Frage: „Wo kommen heute die Apostel her? Und wer hat sie gesandt?“ Diesen Fragern treten wir mit dem Wort des Engels Gabriel entgegen: „Bei

Gott ist kein Ding unmöglich.“ Hat er einst Apostel an Christi Statt gegeben und zur Versöhnung zwischen Gott und den Menschen gestellt, so ist dieser Weg kein neuer und kein willkürlich von Menschen gelegter, sondern es ist der von Gott selbst verordnete und zur Erlangung der mancherlei Gnadengaben gesetzte. Wollen wir diese Tatsache leugnen und den Herrn Jesus in der Sendung seiner einstigen Apostel und der in sie gelegten Gnadengaben verwerfen und für nichts achten? Wollen wir die heute wirkenden Apostel als nicht von Gott gesandt gleichfalls verwerfen, indem wir mit unglaublichem Staunen sagen: „Wie mag und sollte das wohl zugehen?“ Das sei ferne von uns, daß wir Gott in seinen Liebeswerken und väterlichen Gnadenerweisungen verschmähen und damit die Sünde wider den Heiligen Geist auf uns laden sollten. Dem an dieser von uns erkannten Wahrheit Zweifelnden rufen wir zu: Gehe eilends in dieses Haus (Gemeinschaft) und suche die Krippe (Apostel) auf, worin der Heiland eingebettet ist, und bitte ihn um seine Gnadengaben, und es wird dir wie der Maria ergehen, welcher die erklärende Verheißung gegeben wurde: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; dadurch wirst du in der Neugeburt aus Wasser und Geist den Sohn Gottes in dir aufnehmen und mit ihm und durch ihn selbst ein Kind des Allerhöchsten dich nennen dürfen.“

Wer dieses Wahrheitswort in den Tatsachen an sich erleben konnte, der kann nicht nur von einer „fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit“ singen, sondern kann diese himmlische Freude immer neu durchleben und besonders am Tage der Weihnachten lobend und preisend der Liebe Gottes gedenken, die dem einfältigen und gläubigen Herzen das wunderbare Geheimnis der Menschwerdung Gottes in der mitfolgenden Seligkeit enthüllt hat durch die Annahme des Wortes: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Möchte diese Freude am Weihnachtsfeste vielen zuteil werden und in vielen Herzen der Heiland zur Neugeburt kommen.

Allen lieben Geschwistern aber wünschen wir erneut zum Feste eine „fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“, wie sie sie noch nie bisher durchlebt haben, damit sie mit den himmlischen Heerscharen in den Lobgesang Gottes einstimmen können: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“
K.



Weihnachtslichter.



Der Weihnachtsbaum mit seinen hellglänzenden Lichtern in dunkler Nacht ist uns ein Symbol dafür, daß mit Christus das Licht in die Welt gekommen ist, um die Dunkelheit, die über den Völkern lag, zu erleuchten. Er war selbst die Sackel der Liebe, die Gott auf den Baum der Menschheit setzte, um sie dadurch zu erfreuen und ihr mit Hilfe dieses Lichtes einen Weg aus aller Nacht und Finsternis, aus aller zeitlichen Not und allem menschlichen Elend, hervorgerufen durch die Sünde und Unkenntnis des Willens Gottes, zu weisen. Johannes gibt uns Zeugnis von dem Erlöser, daß in ihm ist „das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“. Das göttliche Licht in dem Er-

löser entzündete andere Lichter und setzte weitere Sackeln der Liebe Gottes in Brand, die in Menschen ihr Leben lang in die Finsternis der Welt und des Unglaubens hineinleuchten mußten und ein Zeugnis abgaben von dem wahrhaftigen Licht, das sie beseelte. Zu seinen Aposteln konnte der Herr Jesus sagen: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matt. 5, 14), und durch diese wurde die Menschheit auf andere Bahnen des Glaubens und der Gotteserkenntnis geführt, worüber wir herrliche Zeugnisse in ihren Briefen an die apostolischen Gemeinden besitzen. In dieser Zeit, wo ungezählte christliche Gemeinschaften entstanden sind und ihre Lehren verbreiten, müssen wir aber davon sagen: „Finsternis bedeckt das Erdreich und tiefes Dunkel die Völker“; denn obwohl das wahrhaftige Licht in den gesandten Aposteln Christi nun schon wieder jahrzehntelang scheint, hat es doch die Finsternis nicht begriffen und geht an diesem wunderbaren Lichte teilnahmslos vorüber.

Die verschiedenen Gemeinschaften sind wie Weihnachtsbäume, die man in das dunkle Zimmer stellt, ohne sie mit Lichtern zu versehen und anzuzünden; sie geben keinen Schein von sich und können kein Kinderherz erfreuen und selig machen. Der Baum der apostolischen Glaubensgemeinschaft ist mit Lichtern (Aposteln) besetzt, die einen hellen Schein ausstrahlen, worüber sich die Kinder Gottes von Herzen freuen und selbst diesen wohlthuenden Schein göttlicher Liebe in sich aufnehmen. Dieses Zeugnis von dem wahrhaftigen Licht in der apostolischen Kirche entspringt keineswegs geistlichem Hochmut, sondern es entquillt unseren Herzen, gleichwie der Schein eines Lichtes, das angezündet wurde, nach allen Seiten in die Dunkelheit strahlt und seine Umgebung erleuchtet.

Möchten die apostolischen Glaubensherzen als Weihnachtslichter der Welt — nach dem Wort Jesu: „Ihr seid das Licht der Welt“ — einen immer helleren, glänzenderen Schein abgeben, damit dadurch noch in vielen Menschen die Erleuchtung entstehen kann und die Schar der Erlösten hier auf Erden, die durch die Botschafter an Christi Statt mit Gott versöhnt werden, ins Ungemessene steigt, so daß Gott dadurch ein Ruhm bereitet werden kann. Gestalten wir das kommende Fest in Wahrheit zu einem Fest der Liebe, und schenken wir einander liebende, versöhnliche Herzen, die die Sackel des Geistes Christi hell leuchten lassen über die Grenzen der Gemeinschaft hinaus, wodurch viele suchende und im Finstern einhergehende Seelen angezogen und zur Gemeinschaft des Lichtes herzugeleitet werden. Die apostolische Kirche, und innerhalb derselben jedes Herz, soll in den Tugenden dessen glänzen, der uns zu dem wunderbaren Lichte berufen hat, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids. Der Tugenden Christi aber sind viele, wie er sie uns in den Gottesdiensten im Wort der Predigt vor Augen hält und auch in den Dienern und Aposteln vorleben läßt, daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen können.

Bist du ein scheinendes Licht am Weihnachtsbaum der apostolischen Gemeinschaft? So leuchte zur Freude deiner Mitmenschen in die dunkle Nacht und zeige ihnen einen Weg zur seligmachenden Liebe Gottes in Christo Jesu, der das geringe und in der Welt niedrig geachtete Fleisch seiner Apostel angezogen hat, um durch sie, als die es nicht aus sich selbst können und wollen, sein Volk zu erlösen und mit reichen Gnadengütern zu beschenken.
K.

Ohne Gebet in den Tag gehen, heißt als Soldat in die Schlacht laufen ohne Säbel und Flinten.

Wie lebst du?

Viele Menschen leben nicht wie Menschen, noch viel weniger wie Christen, sondern wie Tiere, die zwar leben und doch nicht wissen, daß sie leben. Etliche Menschen leben wie die Schwalben, welche den ganzen Tag in der Luft hin und her streichen und nichts tun, als daß sie etwas schwirren, einige Mücken fangen und ein Nest aus Kot hinterlassen. Etliche leben wie die Pfauen, die sich nur schmücken, brüsten und mit ihrer Schönheit prahlen. Etliche wie die Säue, die ihre Lust im Fressen und ihre Freude im Kot suchen. Etliche wie die Löwen, Bären und Wölfe, die nur rauben, würgen und Schaden tun. Etliche wie die Spinnen, die zwar einen sehr feinen Faden machen, und ein kunstvolles Gewebe bereiten, das aber zu nichts weiter nütze ist, als Fliegen und Mücken zu fangen, die ihnen zur Nahrung dienen. Etliche wie die Maulwürfe, die nur in der Erde wühlen, ihre Häufen hier und dort aufwühlen und dem Sonnenlicht aus dem Wege gehen. Etliche wie die Pferde, Ochsen und Esel, die sich immer treiben lassen und die man zur schweren Arbeit gebraucht; wenn sie aber dabei ihr Futter, Hafer, Heu und Stroh haben, sind sie zufrieden und kümmern sich um weiter nichts. Etliche, ob sie wohl alt genug sind, leben immer hin wie die Kinder, welche ihre Zeit mit Essen, Trinken, Spielen und Schlafen zubringen. Wie lebst nun du und bringst deine Tage hin? —

Ein Mensch mag durch die Kraft seiner Arme, durch die Geschicklichkeit seiner Hände und durch seinen glänzenden, scharfen Verstand noch so vieles wirken können; ohne den Glauben an ein ewiges Leben und den Erlöser seiner unsterblichen Seele ist und bleibt er geistlich tot. Zum wahren Leben gelangen wir nur durch den lebendigen Glauben an Jesus, den Mittler zwischen Gott und uns, der in seinen heute lebenden Aposteln die Botschafter an seiner Statt gegeben hat, durch deren Arbeit er die Seinen der Versöhnung und Erlösung teilhaftig macht, damit sie die Geistesgemeinschaft mit ihm erlangen als Glieder an seinem Leibe. „Nur wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben (1. Joh. 5, 12).

Auf welchem Wege gelangen wir aber zu ihm und zum ewigen Leben? „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh. 17, 3). Der Herr Jesus wandelt aber heute nicht mehr auf der Erde und kann somit in eigener Person niemand mehr zum Vater führen und als Mittler in den Riß der Sünde zwischen Gott und uns treten. Darum sandte er einst und sendet auch heute seine Apostel, die an seiner Statt das Erlösungswerk an der Menschheit fortsetzen. Kennst du diesen einst durch Christus für alle Zeiten gelegten Gnadenweg? Kennst du seine heut gesandten Apostel? Die „Wächterstimme“ ist ein sicherer Wegweiser dazu. Gehe nicht achtlos daran vorüber!



WÄCHTERSTIMME AUS ZION

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber und Verleger: Apostelkollegium der Neuapostolischen Gemeinden Deutschlands e. V., Steinhagen in Westfalen. Redaktion und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

30. Jahrgang Nr. 39 | Deutsche Wochenausgabe | 28. Dezember 1924

Zur Jahreswende.

Donner der Ewigkeit, laßet euch hören,
wenn von dem Jahre sich scheidet das Jahr!
Engel des Thrones, dienend in Chören
dem, der da ist, der da kommt, der da war;
laßet den Kindern der Erde zum Staunen
Harfen erklingen und schmettern Posaunen!

Donner der Ewigkeit, laßet euch hören
Fürsten und Völkern vernehmlich und laut!
Schwer ist das Schaffen, doch leicht das
[Zerstören;

der nur besteht, der auf Ewiges baut.
Sünde ist Fürsten- und Völkerverderben,
Heil wird allein der Begnadigte erben.

Donner der Ewigkeit, laßet euch hören!
Brauset, ihr Glocken, ihr Orgeln erschallt!
All ihr Entschlafnen, die Christo gehören,
freut euch, die Gräber erheben nun bald;
dann wird er selber vom Himmel erscheinen,
ew'gen Triumph zu bereiten den Seinen.

ooo

Jahresschluß.

ooo



Im endlosen Strome der Zeit rollt Jahr um Jahr an uns vorüber, wie auf den Sommer immer wieder der Winter folgt und auf die Saat die Ernte. Wenige Tage nur noch, und das Jahr 1924 sinkt in den Schoß der Ewigkeit. Wir können es im Aufschauen zu Gott und unter Loben und Danken beschließen, denn er hat alles wohlgemacht. Wirklich alles? So wird vielleicht mancher fragen, der besondere Schicksalswege geführt wurde, die ihm unerwartet kamen und ihm nicht immer gefielen. Für ein Kind Gottes sollte es keinen anderen Weg als den seines heiligen

Willens geben; denn der Herr hat immer und für ewige Zeiten das Beste mit uns im Auge. Wenden wir auch immer bei allen für uns unfaßbaren und uns unbegreiflichen Lebensführungen diesen Fernblick in die Ewigkeit an, oder lassen wir uns zu sehr von der Zeitlichkeit beeinflussen und leiten? Der natürliche, sterbliche Mensch mit seinen vielen täglichen Wünschen und Bedürfnissen wird immer danach trachten, sich das Leben möglichst angenehm zu machen und seinen Härten soviel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Anders ist es mit den Wegen, die der liebe Gott seine Kinder führt. Dabei sieht er nicht immer auf ihr zeitliches Wohlergehen und die Erfüllung aller Wünsche, sondern vielmehr auf die Zubereitung für die Ewigkeit und die Heranbildung zu dem hohen Berufe, für den er uns vorgesehen und auserwählt hat.

Wir haben in allem ein herrliches Vorbild an Christus. In der Blüte der Mannesjahre mußte er sein Leben nach dem Willen seines himmlischen Vaters beenden, und in welcher für sein Fleisch bitteren Weise dies geschehen mußte, ist uns ja allen bekannt. Nicht anders als durch sein qualvolles Leiden und Sterben konnte der Erlöser der sündigen Menschheit die vor Gott gültige Erlösungstat bewirken, wie er dies ja nach seiner Auferstehung auch den mit ihm auf dem Wege nach Emmaus wandelnden zwei Jüngern bezeugte, indem er diesen seinen für den menschlichen Verstand unbegreiflichen Lebensweg mit den Worten rechtfertigte: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Luk. 24, 26. Wir Apostolische, die wir allesamt Jünger und Jüngerinnen Jesu sein wollen, haben uns doch seinem Willen übergeben und unser Lebensschicksal für Zeit und Ewigkeit in seine Hände gelegt, damit er es nach seiner ewigen Liebe und Weisheit für uns zum Besten gestalte. Auf dem Pilgerweg durch das Erdental kommen wir auch an Leidensstationen, die durchschritten werden müssen und vor denen uns wohl bange werden könnte, würden wir sie im Voraus wahrnehmen oder darauf aufmerksam gemacht werden. Es kommen Zeiten im Leben, wo das Kreuz der Liebe Christi mit sanfter Gewalt auf unsere Schultern gedrückt wird, daß wir meinen, darunter zusammenbrechen zu müssen.

So haben in dem zu Ende gehenden Jahre manche von uns wohl eine Leidensstation passieren müssen, der wir nach dem Willen Gottes nicht aus dem Wege gehen konnten und sollten; denn im Feuer des Leidens sollte die Seele geläutert, für die Herrlichkeit empfänglich gemacht und von den irdischen Schlacken der ihr anhängenden Sünde des Fleisches befreit

werden. Je mehr dies geschehen kann, desto herrlicher tritt die Gestalt ihres Formers und Bildners in ihr zutage. Die Erkenntnis, daß diese Arbeit Christi an uns vor sich geht, soll bewirken, daß wir ihm auch unter Leiden und Schmerzen stillehalten und uns nicht ungebärdig stellen, wenn er das Kreuz schwer auf uns sinken läßt; ja, es soll uns ihm gegenüber, der unser größter Wohltäter ist, zu Liebe und Dank stimmen. Wer aber das Jahr als ein gutes, im menschlichen Sinne genommen, verleben durfte, der danke Gott gleichfalls für die ihm gegebene Schonzeit des Leidens, die dazu dienen sollte, daß man Seelen- und Geisteskräfte sammle für stärkere Prüfungen, die zu gegebener Zeit noch kommen werden.

Das Jahresende lenkt den Blick unwillkürlich auch auf unser Lebensende, das mit jedem Jahre näher herankommt; wissen wir doch nicht, ob wir den nächsten Jahreschluß noch hier auf Erden mitfeiern können. Wer weiß, wie bald für uns die Zeit kommt, wo wir mit allem irdischen Abschluß machen und von allen Banden der Welt gelöst sein müssen! Dieses Loslösen von allen irdischen Wünschen und Hoffnungen geschieht aber nicht in den letzten Stunden des Lebens, sondern es muß sich in der treuen Nachfolge des Herrn vollziehen, der uns der Welt immer mehr absterben läßt, damit Christus in uns Gestalt gewinne, so daß wir fest im Himmlischen und Ewigen verankert sind.

In welcher Weise ist nun das hinter uns liegende Jahr für uns zum Segen geworden? Brachte es überwiegend zeitlichen oder ewigen Gewinn? Ging es im Wohlfühlen und ohne Krankheiten dahin, oder mußten wir eine Leidensstation um die andere passieren? Sind wir nur in irdischen Dingen vorwärtsgekommen, oder ist unser innerer Mensch in das Bild Christi gewachsen und haben wir uns von seiner bildenden Hand vervollkommen lassen? Haben unsere geistlichen Kräfte zugenommen, daß wir imstande waren, manches Ungemach leichter zu ertragen und in allem den Scharfblick der Liebe walten zu lassen? Oder gaben wir mit gleichem Maß zurück, wie uns gemessen wurde? Alles dies sind Fragen, die am Jahresende im Geiste an uns vorüberziehen und vor uns aufsteigen sollten, damit wir erkennen, daß die Zeit des Jahres nicht umsonst durchlebt ist, sondern einen ewigen Gewinn für uns bringen konnte, was auch das Wohlgefallen des himmlischen Vaters auf uns zieht. Wenn wir mit innerer Befriedigung und Freude auf das scheidende Jahr blicken können, so laßt uns auch den Blick mit neuem, ungebeugtem Glaubensmut auf das kommende Jahr richten und dem alles anheimstellen, der es gleichfalls für uns zu einem Jahre des Heiles gestalten kann und will.

K.

Ich will reich werden.

Doktor Jonas hörte einen Mann sagen, er habe sich vorgenommen, reich zu werden. Da sagte der Doktor: „Lieber Mann, da müßt Ihr Eure unsterbliche Seele aber so lange in ein Baumloch verstecken, sintemal es beim Reichwerdenwollen nicht ohne viel Bosheit und Sünde abgeht und die Sorge um die Seele sich damit nicht verträgt. Wenn Ihr reich geworden seid, so möget Ihr alsdann Eure Seele wieder holen.“ Da sagte ein anderer, der dabei stand: „Den Weg könnt Ihr Euch dann auch ersparen, denn bis Ihr wieder zum Baumloch kommt, hat der Teufel die Seele längst geholt.“

Wer ist der Reichste?

Demokrit antwortet auf die Frage, wer der Reichste sei: „Der an Begierden Arme.“ Sokrates auf die gleiche Frage: „Der am wenigsten bedarf.“

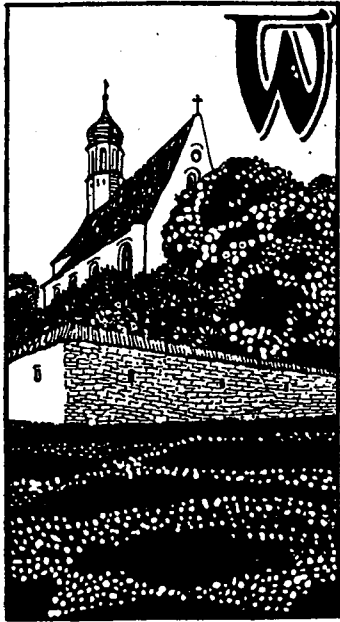
Wenn Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde,
herrsich' über Leidenschaft und Neigung und Begierde!
Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein:
Des freien Willens Stolz ist: Gott gehorsam sein!

○ werde nicht mutlos, Gutes zu tun, sei's tausendmal auch vergebens,
Goldmünzen dürfen im Schrank nicht ruhn, man trägt sie zum Markte des Lebens!

□□□

Darf ich?

□□□



Wie oft muß man die Frage hören: „Darf ich das und das tun? Darf ich tanzen? Darf ich ins Theater oder ins Kino gehen? Darf ich den und den nichtapostolischen Mann oder das und das nichtapostolische Mädchen heiraten usw.“ Darf ich? Ich habe nie recht verstehen können, wie man als apostolischer Christ solche Fragen stellen kann; denn wir sollten alle dazu imstande sein, uns die richtige Antwort zu geben. Oder wissen wir nicht alle, daß wir zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen sind (Röm. 8, 31)? Haben wir nicht durch die heilige Versiegelung den Geist dessen erhalten, der einst sagte: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“ (Joh. 8, 36)? Und Paulus sagt 2. Kor. 3, 17: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Demnach ist ein auserwähltes, aus dem Geiste geborenes Gotteskind der freieste Mensch in der ganzen Welt, und mit Recht kann daher auch der Apostel Paulus in 1. Kor. 6, 12 und 10, 23 sagen: „Ich habe alle Macht“, d. i. in wörtlicher Übersetzung: „Es ist mir alles erlaubt.“

Sollten wir da noch zu fragen brauchen: „Darf ich?“ Gottes Erstgeborene und Auserwählte, die das Eigentum Jesu und seine Braut sind, dürfen alles tun. „Also darf ich tanzen, ins Kino und Theater usw. gehen?“ höre ich da von einer Seite mit fröhlichem Lachen sagen. Ja, aber du mußt natürlich auch den mit dir nehmen, dem du doch angehören willst, und auch den, der in dir wohnen will und soll, nämlich Jesus und seinen heiligen Geist.

Dorher mußt du außerdem in dein stilles Kammerlein gehen und dich auf die Knie werfen und dann, wie es bei einem Erstling Gottes und des Lammes (Offenb. 14, 4) selbstverständlich ist, bittest du so recht aus vollem Kinderherzen: „Mein Vater, sieh, ich will jetzt tanzen oder ins Kino gehen. Siehe, du weißt, ich will als dein Kind und als das Eigentum Jesu stets vor dir wandeln, und nun will ich Jesus und deinen heiligen Geist mit mir nehmen, damit er sich mit mir an diesen Stätten freue; denn ich möchte doch niemals deinen heiligen Geist betrüben. Auch habe ich mir stets gesagt: „Nur was Jesus will, das will auch ich, und wo er sich wohlfühlt, da will auch ich mich wohlfühlen. Also komm doch, du meiner Seelen Bräutigam und du heiliger Geist, mit mir zum Tanz oder ins Kino, daß ich mich

dort, wie es einem Kind Gottes geziemt, herzlich in meinem Gott freuen und dankbaren Herzens empfinden kann, wie lieblich es doch im Tanz- und Theatersaal in deiner Gemeinschaft sein wird. Dort will ich meiner Seele Kraft, Mut, Frische, Trost holen zu den Kämpfen gegen alles ungöttliche Wesen, damit ich meine Seligkeit und mein Heil schaffen kann mit Furcht und Zittern“ usw. — Wer kann so fröhlichen und kindlich gläubigen Herzens beten und bleibt sich dabei bewußt, daß der Geist Jesu Christi in ihm freudig sein Ja und Amen dazu spricht? Wie aber ist es, wenn das Herz bei einem solchen Gebet, das ohne Selbstbetrug und Heuchelei sein muß, unruhig wird und zu klopfen anfängt, wenn das Gewissen allerlei Bedenken vorbringt, wenn man sich sagen muß: Der Herr Jesus geht gewiß nicht mit, dem gefällt es dort wohl nicht, wenn man sich ferner ehrlich bekennen muß: Dort kann ich wohl doch meine Seligkeit nicht schaffen usw.? Heißt das nicht mit anderen Worten: Bleib doch lieber von dort weg; es könnte dir zum Schaden und zur Sünde werden? Denn es muß für Gotteskinder, also für uns Apostolische, stets als unumstößliche Regel gelten: Wohin Jesus, dem wir uns als Eigentum für immer übergeben haben, gern mit uns geht, dahin gehen auch wir gern; wo er aber zurückbleibt, da hüten wir uns hinzugehen.

Ist also Tanzen Sünde? Wohl nicht, wenn wir wissen, daß Jesus mittanzte. Aber tut er das etwa? Kann man sich sodann wohl vorstellen, daß einer der alten oder auch der heutigen Apostel auf den Tanzboden geht? — Vor etwa 50 Jahren setzte ein Seiltänzer alle Welt dadurch in Erstaunen, daß seine Kunst so groß war, daß er sogar auf dem Seil einen Walzer tanzen konnte. Wenn wir, lieber Leser, also du und ich, es wagen wollten, auf dem Seil einen Walzer zu tanzen, so fürchte ich sehr, wir beide würden Hals und Beine brechen. Und nun frage ich: Wo ist der Lebenskünstler, der als Erstling Gottes auf dem Tanzboden der Welt tanzen kann, ohne daß er geistlicherweise den größten Schaden nimmt? Es ist doch wohl für jeden Apostolischen ohne Zweifel, daß Jesus nicht mit zum Tanze geht, ebensowenig der Geist Gottes oder auch die heiligen Engel. Das gilt für alle Luststätten der Welt. Wer unter uns, ihr lieben Leser, möchte sodann an einer dieser Stätten, also auf dem Tanzboden oder im Kino usw. sterben? Kann man dort etwa mit Freuden beten und zu Jesus sagen: „Herr, hier ist gut sein; hier wollen wir dir und uns Hütten bauen?“ Man wird wohl in der ganzen Welt vergeblich nach einem solchen unter den Erstlingen Gottes suchen. Wer also nicht so sprechen kann, der bleibe weg von solchen Stätten! Es ist uns alles erlaubt; aber wie heißt es in dem Worte des Apostels Paulus weiter? Er sagt: „Aber es frommt nicht alles, es bessert nicht alles“ (1. Kor. 10, 23). Und wir wollen doch gern und mit aller Freiwilligkeit alles meiden, was unserer Seele Schaden kann. „Sehet zu“, mahnt Paulus (Gal. 5, 13), „daß ihr durch die Freiheit dem Fleische (d. i. der Fleischeslust des alten Menschen) nicht Raum gebet!“ Wie viele gibt es, die an den Stätten der Weltlust ihre Ehre verloren, ihr irdisches Glück und Wohlfühlen aufs Spiel gesetzt und dabei noch ihr ewiges Heil und das selige, herrliche Recht der Erstgeborenen für immer verschert haben, und das ist unendlich schlimmer noch als Esau, der für ein armseliges Linsengericht seine Erstgeburt verkaufte.

Und wie ist es nun mit dem Heiraten? Ist es denn wirklich schlimm, wenn ein apostolisches Mädchen einen nichtapostolischen Mann oder umgekehrt ein apostolischer Mann ein nichtapostolisches Mädchen heiratet? Wir werden auf alle diese Fragen antworten: „Es ist uns alles erlaubt; aber es frommt nicht alles, es bessert nicht alles.“ Wer da glaubt, daß ihm der

nichtapostolische Gatte zur geistlichen Besserung und zur Förderung seines Heils dient und daß er durch diese Heirat seine Seligkeit schaffen werde, der heirate ruhig! Leider aber liegen Tausende von Fällen vor, die das Gegenteil beweisen, daß nämlich durch eine derartige Heirat namenloses Elend über solche sich selbst betrügenden Seelen hereingebrochen ist, und zwar ein Elend an Leib und Seele, das gar zu oft mit dem Verlust alles Glaubens endete. Wie manches apostolische Mädchen hat einen wohlhabenden nichtapostolischen Mann geheiratet, also eine „gute Partie“ gemacht, und in einigen Jahren war aller Wohlstand dahin. Kein Segen war zu spüren, sondern gerade das Gegenteil. Es war kein Gebet und kein Hausaltar vorhanden, der Gottesdienst durfte nicht mehr besucht werden, die Kinder kannten keine Gottesfurcht, und endlich erlosch auch der letzte Funke des Glaubens. Das Ende war leiblicher und geistlicher Ruin. All die vielen Tränen, die geweint wurden, all die Selbstvorfürfe und Klagen aber machen nichts wieder gut und ungeschehen. Wie lieblich ist dagegen eine Ehe zwischen zwei Gatten, die eines Geistes sind, und zwar des Heiligen Geistes, der in beider Herzen wohnt, die einen Hausaltar haben, an dem der Hausvater den Hauptpriesterdienst verrichtet und um den die in der Furcht des Herrn erzogenen Kinder sich sammeln, an dem man Lob- und Danklieder hört, wo Jesus der rechte und ständige Hausfreund ist und daher die Freude in Gott und Glück und Segen ihren festen Stuhl haben!

Darf ich? Ja, mein lieber Freund, meine liebe Freundin, es ist dir alles erlaubt, nämlich als Kind Gottes auf dem schmalen Wege zur ewigen Herrlichkeit zu bleiben und darauf vorwärts dem Ziele entgegenzugehen und, zu den klugen Jungfrauen gehörend, auf den Bräutigam Jesus zu warten. Du darfst aber auch auf solchen Wegen wandeln – denn Gott läßt dir deinen freien Willen –, auf denen Jesus nicht mitgeht, die dann aber auch ins Verderben führen, auf denen du das Heil deiner Seele für ewig verlierst. Darf ich? Die Antwort auf diese Frage findest du selbst immer beim brünstigen Gebet im stillen Kämmerlein, beim Gottesdienst, wenn du keine Schalksöhnen hast, durch die Stimme des Heiligen Geistes in dir, wobei du aber mit aller Aufrichtigkeit und der ängstlichen Sorge, du könntest sündigen, hören und horchen mußt. Da wird man nicht alles einseitig ansehen und überall fragen: Darf ich? Man wird dann auch nicht sogleich mit dem Urteil bei der Hand sein: Das und das ist nicht apostolisch gehandelt. Wir können und dürfen alles tun, nur daß wir damit nicht Jesus und den Heiligen Geist betrüben und daß wir uns von der Welt unbesleckt halten. Gern alles entbehren wollen wir, wenn Jesus nicht dabei sein, also gleichsam mitgenießen kann. Wer so handelt, der erfährt die Wahrheit des Wortes in 1. Joh. 2, 27: „Die Salbung, die ihr empfangen habt, bleibt bei euch, und ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung alles lehrt, so ist es wahr und ist keine Lüge, und wie sie euch gelehrt hat, so bleibt dabei!“

Fr.-L.

*** Wie pflegst du deine Seele? ***

Denkst du an die Pflege des dir anvertrauten größten Gutes, an deine unsterbliche Seele? Du selbst bist der berufene Seelsorger deiner Seele. Wieviel Zeit hast du schon zur Sorge für dein Seelenheil und auf die Pflege deiner Seele verwandt?

Aus dem Leben des Barons von Kottwitz wird folgende Begebenheit berichtet: Er befand sich einst als Gast in dem Hause einer reichen Dame,

die als berühmte Schönheit weithin bekannt war. Bei Tisch neben der Hausfrau sitzend, hörte er von dieser manches geistreiche Wort, das von scharfem Urteil, großer Belesenheit und Bildung zeugte. Der Baron gab seiner Bewunderung für die Geistesfülle der Dame Ausdruck. Dann sagte er unvermittelt: „Sie sind nicht nur als eine der geistreichsten, sondern auch als eine der schönsten und elegantesten Frauen der Stadt bekannt. Würden Sie mir wohl eine Frage erlauben?“

„Bitte“, war die freundliche Antwort

„Wieviel Zeit verwenden Sie wohl täglich für die Pflege Ihres Leibes?“ Die Frage kam unerwartet, und die Dame machte ein erstauntes Gesicht. Der alte Kottwitz sah sie aber ernst und gemessen an.

Da sagte sie: „Nun, täglich wohl etwa eine bis anderthalb Stunden.“

Er fuhr fort: „Ich bewundere Ihren Geist ebenso wie alle Freunde, die Ihr Haus betreten dürfen. Wie viele Stunden verwenden Sie wohl für die Pflege Ihres Geistes?“ (Gemeint ist Verstand und Intelligenz.)

„Den pflege ich dauernd, lieber Baron“, war die Antwort, „in der Unterhaltung kluger Menschen, in der Lektüre bedeutender Bücher, im Besuch von Theater und Musik, wo immer ich kann.“

„Dann erlauben Sie mir wohl eine dritte Frage“, sagte der Baron. „Wieviel Zeit verwenden Sie für die Pflege Ihrer Seele?“

Da schwieg die Dame betroffen, und nach kurzem Überlegen meinte sie, daran habe sie noch nie gedacht.

„Und doch ist die Seele das Edelste in uns“, sagte der Frager leise und ernst.

Du sollst nicht ehebrechen!

2. Mose 20, 14.

David, der vielbewährte, reichsegnete Mann Gottes, ließ nach im Wachen und Beten, und als die böse Stunde einer großen Versuchung kam, da war er nicht gewappnet und gegen sie gerüstet. In das unbewachte Herz fiel der Funke der Fleischeslust, und die Lust gebar die Sünde. Zerstörend griff Davids Hand in Haus und Leben seines treuen Helden Urias. Denn die böse Lust ist eine Mörderin: Sie mordet das Glück des Nächsten, und sie mordet den eigenen Seelenfrieden. Ein Jahr lang war David infolge dieser großen Sünde in der Hölle. Seine Bußpsalmen bezeugen es. Wie kurz war doch die Lust, wie lang dagegen das bittere, peinigende Weh und die Selbstanklage! Freilich besser ein Jahr in der Hölle als eine ganze Ewigkeit. Was für ein Jammer aber wird es sein, wenn so manche Seele erst in jenem Leben inne wird: „Ich habe um der schnöden Lust willen meine Seligkeit verschert!“ Viele Menschen laufen umher und haben infolge der sündlichen Lust den inneren Frieden verloren. Die Schlange hat auch sie betrogen in der bösen Stunde der Versuchung, und hernach züchtelte sie: Verbirg's! Und seitdem ist es wie Eiter in ihren Gebeinen. Das Bekenntnis des Fehltrittes vor Gott in denen, die die Vergebung in sich tragen und vermitteln sollen, scheint ihnen schlimmer als der Tod. Und doch ist das Bekenntnis der Sünde nicht der Tod, sondern der Weg zu Genesung und Leben.

Glück und Ehre, – ohne Rast und Ruhn
Strebt die Menschheit sehnstuchtsvoll nach beiden.
Höchstes Glück ist: Gottes Willen tun,
Höchste Ehre: Gottes Willen leiden.

Ist der Eingeborene nicht gleichen Wesens mit dem Vater, so sehen wir in ihm nicht den Vater, so kommen wir durch ihn nicht zum Vater, so haben wir in ihm nicht das ewige Leben.

Mitteilung des Verlags.

Geschäftliche Offerten betr. Von Fabrikanten und Geschäftsleuten, teils der Gemeinde angehörend, teils außenstehend, wird immer wieder das Ersuchen an den Verlag der „Wächterstimme“ gestellt, ihre Fabrikate mittels Inserat dem Leserkreise anzubieten oder wenigstens einen Hinweis der Bezugsquelle solcher Waren mannigfacher Art zu bringen. Wir haben diese Gesuche bisher immer, von welcher Seite sie auch gestellt wurden, ausnahmslos abweisen müssen und können es auch in Zukunft nicht anders halten. Wir wollen unsere Wochenschrift, von der wir annehmen, daß sie dem großen Leserkreise lieb und wert geworden ist, nicht wieder zum Tummielplatz geschäftlicher Unternehmungen gestalten und können auch nicht in jedem einzelnen Falle hinsichtlich der angepriesenen Waren untersuchen, ob die Käufer zufriedenstellend bedient werden. Wir können den Raum der „Wächterstimme“ nicht zu Vermittlungen von weltlichen Geschäften hergeben, da unsere Wochenschrift vom Apostelkollegium in den Dienst der Sache Jesu gestellt ist, welcher gekommen ist, Sünder selig zu machen. An dieser Aufgabe und dieser wichtigsten aller Arbeit mitzuhelfen, soll uns heilig sein, und wir können es vor Gott nicht verantworten, uns unsere Zeit durch weltliche Dinge und Geschäfte schmälern zu lassen.

Wir bitten auch weitere etwaige Antragsteller in freundlicher Weise, unsere Stellungnahme den geschäftlichen Unternehmungen gegenüber zu würdigen und solche Anträge zurückzuhalten

Verlag der Wächterstimme.

Die „Wächterstimme“ im Jahre 1924.

Mit vorliegender Nummer beschließen wir den Jahrgang 1924 der „Wächterstimme aus Zion“. Im ersten Halbjahr erschien sie unter der Nachwirkung der bösen Inflationszeit noch als Halbmonatschrift und setzte dann vom 1. Juli ab mit wöchentlichem Erscheinen ein.

Die Druckauflage der „Wächterstimme“ betrug im ersten Vierteljahr 35 000 Stück; im zweiten Vierteljahr 40 000 Stück; im dritten Vierteljahr 40 500 Stück und im jetzt beendeten vierten Vierteljahr 42 000 Stück. Das Wachstum der „Wächterstimme“ ist also ständig vor sich gegangen, nämlich um den fünften Teil oder 20 Prozent der vorjährigen Auflage. Das Anwachsen der Druckauflage ist ein überaus erfreuliches Zeichen des gleichzeitigen Wachstums der Gliederzahl der Neapostolischen Kirche, die sich immermehr in Stadt- und Landgemeinden ausbreitet und zahlreiche Anhänger gewinnt.

Die 42 000 Exemplare werden wöchentlich in 91 Paketen, 424 Drucksachen, 315 Sammelüberweisungen, 25 Auslandsendungen und 78 Einzelabonnenten-Drucksachen verschickt; zusammen 933 Sendungen. Mit der Zunahme der Anzahl der Wächterstimmen wächst auch gleichzeitig die Verlagsarbeit in ihren verschiedenen Zweigen; doch wollen wir hoffen, daß auch das neue Jahr zu unser aller Freude ein weiteres Wachstum der Abonnentenzahl mit sich bringt.

